This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

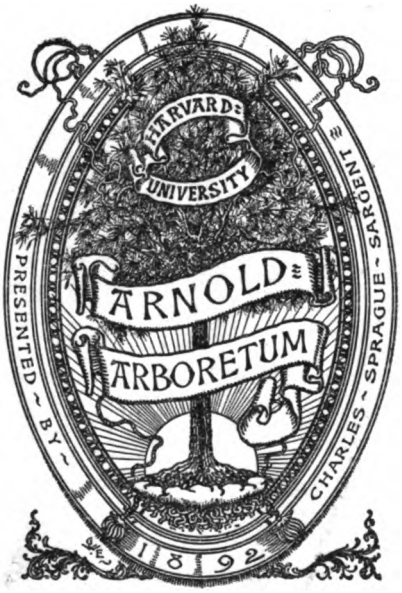
Beschreibung zur Arzeney dienlicher Pflanzen, welche in ...

Louis Feuillée, D. Georg Leonhard Huth

Digitized by Google

3 2044 107 263 659

Pd
F43
c.2



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Pater Ludwig Feuillee,

Ordensmönchen des Heil. Francisci von Paula, Königlichen Mathematici und Botanisten, wie auch Correspondentens der Königl. Academie der Wissenschafften,

Beschreibung

zur Arzeney dienlicher

Pflanzen,

welche Sud aus

in den Reichen des mittägigen America, in Peru und Chily vorzüglich im Gebrauch sind, in dem Land selbst auf Königl. Befehl, in den Jahren von 1709. 1710. und 1711. aufgesezet,

nebst verschiedenen andern aus eben desselben Tageregister physischer Beobachtungen gesammelten und zur natürlichen Historie gehörigen Anmerkungen.

Aus dem Französischen in das Deutsche übersezet

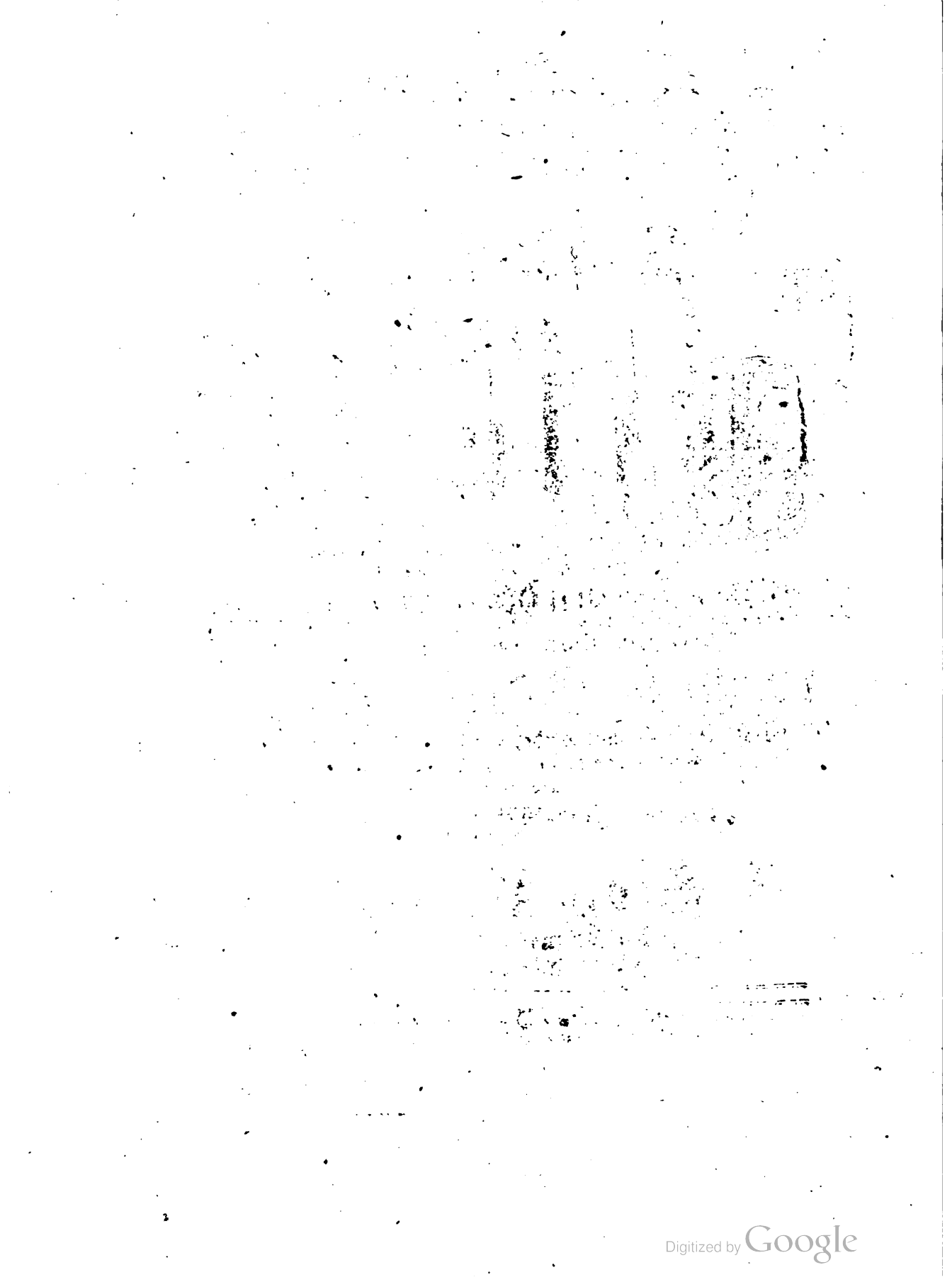
von

D. Georg Leonhard Huth,

der Republic Nürnberg ordentlichem ältern Physico, und der Kaiserl. Academie der Naturforscher Mitglied.

Nürnberg, verlegts Johann Michael Seeligmann. 1753.

Digitized by Google


Digitized by Google

Des Pater Ludwig Feuillee/

Ordensmönchen des Heil. Franciſci von Paula, Königlichen Mathematici und Botaniſten, wie auch Correſpondentens der Königl. Academie der Wiſſenſchaften,

Beſchreibung

zur Arzeney dienlicher

Pflanzen,

welche

in den Reichen des mittägigen America/

in Peru und Chily vorzüglich im Gebrauch ſind,

in dem Land ſelbſt auf Königl. Befehl, in den Jahren von 1709. 1710. und 1711. aufgeſezet,

nebſt verſchiedenen andern aus eben deſſelben Tageregiſter phyſiſcher Beobachtungen geſammelten und zur natürlichen Hiſtorie gehörigen Anmerkungen.

Aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſezet

von

D. Georg Leonhard Huth/

der Republic Nürnberg ordentlichem ältern Phyſico, und der Kaiſerl. Academie der Naturforſcher Mitglied.

Nürnberg, verlegts Johann Michael Seeligmann, 1756.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Geneigter Leser!

Als der Herr Verleger dieses Werckes den Entschlus gefasset solches heraus zu geben, hat er die Ursachen davon, in einer besondern Nachricht, bekannt gemachet. Die vornehmste darunter war, daß Herr Linnäus in einer von ihm herausgegebenen Streitschrifft von dem Obstaculis medicinae, auch dieses unter die Hindernissen der Arzeneygelahrheit sezte, daß man unterliese die Schrifften der Botanisten / sonderlich aber derjenigen zu lesen / welche zu unseren Zeiten die getreuesten Nachrichten von demjenigen geben / was die Erfahrung von den Kräfften der Pflanzen gelehret. Da er nun aber unter diese Schrifften die Werke des Rheede / Sloane und Feuillee rechnet,

und Herrn Seeligmann angerathen wurde, diese Wercke, durch eine neue Ausgabe und deutsche Uberse-zung, gemeiner zu machen, wählte er dazu des Feuillee Historie der Pflanzen so in den mittägigen Reichen von America / in Peru und Chily vornehmlich als Arzeneyen gebrauchet werden. Solches geschahe aber nicht deswegen, weil er etwann dieses Autors hätte ehender als der beeden andern können habhaft werden: denn gleichwie er diesen aus dem kostbaren Bücherschaz unseres berühmten und für die Aufnahm und Beförderung der Arzeneywissenschafft rühmlichst und unablässig bemühten Herrn Hofrath Trewens / sogleich gütigst mitgetheilet bekam; so würde er auch, von eben demselben, die beeden andern leichtlich erhalten haben; sondern es hielte ihn vornehmlich die Grösse dieser Wercke davon ab. Denn was den Rheede anbelanget, so hat selbiger die Ausgabe des Horti Malabarici, eines aus zwölf Foliobänden bestehenden Werckes, veranstaltet; Sloanes Werck aber begreift die natürliche Historie von Jamaica in zween Bänden in Folio; und beede Werke enthalten eine Menge von Kupfertafeln, da es aber viel gewaget gewesen wäre, eines derselben, ohne einige Vorausbezahlung zu fordern, herauszugeben: als hat Herr Seeligmann lieber, mit dem kleineren unter diesen dreyen, es versuchen wollen. Anfangs gab er von

selbigem

selbigem etlichemale sechs Kupfertafeln mit der dazu gehörigen Beschreibung heraus; als aber die Liebhaber wünschten das Werck lieber auf einmal zu erhalten: änderte er seinen ersten Vorsaz, und also liefert er jezt, den ersten Theil der von dem Pater Feuillee beschriebenen Pflanzen, mit dem Versprechen, den zweyten Theil mit ehestem ebenfals auszufertigen.

Da es unter den Liebhabern, welche sich diese Pflanzenbeschreibung anschaffen, verschiedene geben mögte, denen sowohl der Verfasser derselben als auch sein Werck, woraus solche genommen worden, noch unbekannt sind: als haben wir für nöthig angesehen, von beeden eine kurze, doch hinlängliche Nachricht mitzutheilen. Der Verfasser welcher sich Ludwig Feuillee nennet, war ein französischer Ordensmönch des Heil. Francisci von Paula, welcher, wie er uns selbst zu Anfang seines Werkes berichtet, von der zärtesten Jugend an, eine natürliche Neigung zu den mathematischen Wissenschafften, sonderlich aber zur Sternkunde bey sich fühlte, nnd nachdem er solche erlernet hatte, sich vornahm, seine erworbene Wissenschaft nicht nur zur Verbesserung der lezteren, sondern auch dazu anzuwenden, daß dadurch die Geographie und Hydrographie zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden mögten. In

dieser Absicht reiste er im Jahr 1700. nach der Levante, um die Lage verschiedener, bisher noch unbekannter Städte und wichtiger Seehäfen zu bestimmen. Der gute Fortgang, den dieses auf Königlichen Befehl unternommene Vorhaben hatte, machte bey ihm die Lust rege, nach den americanischen Inseln und den Küsten von Neuspanien / eine zweyte Reise zu unternehmen, als welche Länder in Ansehung der Geographie, noch weniger denn diejenige bekannt waren, welche er bey seiner ersten Reise besuchet hatte. Als er nun wieder nach Franckreich gekommen, fasste er den Vorsaz die Südsee zu durchstreichen, um die Küsten von Peru und dem Königreich Chily zu bestimmen, worüber bis dahin noch keine Beobachtungen angestellet worden, und also die Lage dieses ganzen Landstriches bekannter zu machen, welche Kentnis, wegen der unsäglichen Schäze, womit Europa aus diesen Ländern fast täglich bereichert wird, um so viel nüzlicher zu seyn schiene. Um nun aber dieses Vorhaben so viel besser ausführen zu können, bemühete er sich, von neuem, hiezu einen Königlichen Befehl nebst den nöthigen Empfehlungsschreiben, auszuwürcken, worauf er denn auch beedes erhielte. Die auf dieser Reise in Ansehung der Sternkunde, der Naturlehre und der natürlichen Historie gesammelte Anmerkungen, hat er sodenn unter dem Titel: Journal

des

des Obſervations phyſiques, mathematiques et botaniques, faites par l' ordre du Roy ſur les Côtes orientales de l' Amerique meridionale, et dans les Indes Orientales, depuis l' année 1707. juſques en 1712. zu Paris in vier Theilen herausgegeben, wovon die beeden erſten, welche Tome premiere und Tome ſeconde von ihm genennet werden, im Jahr 1714; die beeden leztern aber 1725. herausgekommen. Dieſe ſind von ihm nicht mit Tome troiſieme und quatrieme bezeichnet worden, und da allezeit zwey von dieſen vier Theilen einen bequemen Band ausmachen: ſo mag ſolches wohl Urſache ſeyn, daß viele die Meinung hegen, das Werck beſtünde aus zwey Theilen. Das was wir hier aus ſelbigem in unſerem erſten Theil liefern, iſt in dem erſten Band, welcher aus dem von Feuillee ſo benenuten Tome premier und ſecond beſtehet, genommen. Die Beſchreibung der Pflanzen macht den gröſten Theil ſeines Tome ſecond aus, die zur natürlichen Hiſtorie behörigen Anmerkungen aber, welche bey uns nach der Beſchreibung der Pflanzen folgen, haben wir ſowohl aus dem Tome premier als ſecond geſammlet, und deswegen beyzufügen nicht für überflüſſig gehalten; weil ſie denjenigen, die ſich um die Kentnis der zur Arzeney dienlichen Pflanzen bemühen, und welches gröſtentheils Aerzte ſeyn werden, nicht anders

ders als angenehm seyn können; eben so aber wollen wir es auch mit dem folgenden zweyten Theil halten, in welchem ausser funfzig andern Pflanzen und deren Abbildungen, wiederum verschiedene zur natürlichen Historie gehörige Anmerkungen vorkommen werden. In denjenigen welche gegenwärtiger Theil enthält, bezieht sich der Autor öffters auf seine Thierhistorie, da nun aber der geneigte Leser, auch dieses Buch kennen zu lernen begierig seyn mögte: so berichten wir ihn, daß wie wir glauben, solches wohl niemalen zum Vorschein gekommen, wenigstens haben wir, aller Bemühung ungeachtet, von selbigen nichts in Erfahrung bringen können.

Beschrei-

Digitized by Google

Beschreibung
zur Arzeney dienlicher Pflanzen.
I. Platte.
Das haberartige Purgirgras, insgemein Guilno genannt.

Gramen Bromoides catharticum *vulgo* Guilno.

Ist die nach den von der Natur bestimmten Gesezen so genau vor sich gehende Vereinigung der Elemente, vermöge welcher, krafft einer wunderbaren und die Kräfte unserer Einsicht übersteigenden Mechanick, solche zusam-

sammen gesezte Dinge entstehen, die den Menschen nicht nur alleine zur Erhaltung ihrer Gesundheit, sondern auch zur Herstellung derselben, wenn sie solcher verlustiget worden, dienlich sind; ist diese Vereinigung, sage ich, nicht ein der Grösse ihres Urhebers würdiges Geschencke? und erhellet eben diese seine Grösse, nicht auch aus dem Gebrauch den die ungesittesten und dümmsten Völcker davon zu machen wissen? Denn ob selbige gleich weder von Wissenschafften noch Künsten einige Kenntnus haben, so ist ihnen doch gar wohl bekannt, was zur Erhaltung desjenigen Meisterstückes nöthig ist, welches Gott, dadurch für andern geadelt hat, daß er es ihm zum Bilde erschaffen. Diese Völcker, welche vielmehr durch einen natürlichen Trieb, als durch eine erworbene Einsicht geleitet werden, besizen das Geheimnus, sich dieser zusammengesezten Dinge zu bedienen, und aus selbigen nüzliche Mittel zuzubereiten, welche ihnen in ihren Kranckheiten und bey den gefährlichsten Wunden, nicht nur Linderung schaffen, sondern auch ihre Genesung befördern.

Eines

Eines dieser kostbaren Dinge ist auch die Pflanze, welche ich nun beschreiben will: sie ist bey den südlichen Völckern der neuen Welt in Chily eines der besten und gemeinsten Purgirmittel. Man bedient sich desselbigen bey Alten und Jungen, und beobachtet nur, daß man in Ansehung des Alters desjenigen, für welchen die Arzeney zubereitet wird, mehr oder weniger auf einmal gebe.

Wenn die Indianer purgiren wollen, so lassen sie einen ihrem Alter gemäßen Theil von der Wurzel des Guilno eine Nacht lang weichen; den folgenden Morgen kochen sie es ein wenig, seihen solches hernach durch ein Tuch, wenn sie damit versehen sind, widrigen Falls aber nehmen sie nur die Wurzeln heraus, und trincken davon, ein grosses Glas voll, so warm als sie können, bleiben auch dabey, unter Erwartung der Würckung, in ihrem Bette ruhig liegen. Dieser Tranck ist gar nicht unangenehm, und hierinnen von den Sennesblättern unterschieden.

Die Wurzel dieser Pflanze ist fleischicht, mit vielen Schuppen bedecket, dunckel und mit einigen zarten Fasern besezet, die bey einen Schuh lang sind. Innenher ist sie gelblichtgrün, und hat einen sehr scharfen Geschmack.

Die Blätter wachsen oben aus der Wurzel, sind ihrer Form nach fast unsern Getraideblättern ähnlich, aber um vieles länger. Die von mittlerer Grösse sind bey drey Schuh lang, und vier Linien breit. Mit ihrem untern Theil umgeben sie den Stengel ganz und gar; anfangs sind sie bis auf ein Viertel ihrer Länge gedoppelt; hierauf öffnen sie sich und machen einen spizigen Winckel, alsdenn breiten sie sich in eine Fläche aus, durch welche, der Länge nach, eine Ribbe laufft die auf der Ruckseite jedes Blates einen stumpfen Winckel verursachet. An der untern Fläche ist diese Ribbe gestreift, und am Ende des Blates vereiniget sie sich mit zwey Adern die den Rand des Blates machen, und von hellerer Farbe als das Blat selbsten sind, welches grasgrün ist.

Der Stengel oder Halm endiget sich in eine Kolbe, und auf jedem Stiel derselben stehet eine oder mehrere Aehren, von welchen jede aus etlichen an beeden Seiten des Stieles sizenden Päcklein bestehet. Jedes Päcklein hat zwey Hülsen, in welchen

ein langer Kern oder Saamen enthalten, ſo an der einen Seite rund; an der andern aber eingeſchnitten iſt, und ein ſehr weiſſes Mehl enthält.

Es wächſt dieſe Pflanze in feuchten Gegenden; und gegenwärtige habe ich am Ufer eines Sumpfes im Königreich Chily unter einer Süderhöhe von 36 Graden 46 Minuten wahrgenommen.

II. Platte.

Beſtändige Wolffsmilch, mit dem Portulacblat, insgemein Pichua.

Tithymalus perennis, Portulacae folio, *vulgo* Pichua.

Unter den Geſezen ſo der Ynca Pachacutec, welcher Name ſo viel ſagen will, als einer der die Welt verbeſſert, nachdem er den Thron beſtiegen, ſeinen Völckern gegeben, war dasjenige eines der vornehmſten ſo die Kräuterkunde betraf; ja er befahl ſo gar, daß keiner ſeiner Unterthanen ein Arzt genennet werden ſollte, dem nicht alle Kräffte ſo wohl der ſchädlichen als heilſamen Pflanzen vollkommen bekannt wären. Da man nun dieſes Geſeze, währender Regierung der Yncas genau beobachtete, ſo bemüheten ſich alle Völcker dieſes großen Reichs, mit vielem Ernſt um ſolche herrliche Kenntnus, und als ſelbige nach dem Untergang des Reiches der Yncas, welches die Spanier unter die Botmäßigkeit des Kaiſers Carl V. gebracht, von den Vätern auf die Kinder kam, ſo iſt ſie auch noch bis auf den heutigen Tag erhalten worden. Es finden ſich unter dieſen indianiſchen Völckern gewiße Leute, die durch Auflegung eines Blates einer einigen Pflanze, eine Wunde in wenig Tagen heilen; durch den Safft einer andern aber, einen Krancken zu purgiren wiſſen, ohne daß ſelbiger mercket, daß er Arzeney eingenommen habe, weil dergleichen Arzeneyen gar nicht eckelhaft ſind.

Die

Gramen
Bromoides
cathartícum.
vulgò Guitno.

J. M. Seligmann excud. Norimbergae.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Völcker von Chily bedienen sich auch der drey folgenden Pflanzen zum Purgiren. Diejenige so ich jezt beschreibe nennen sie Pichua, das Weiblein, weil selbige, wenn sie solche brauchen, nicht so starcke Wirckung als die dritte thut. Zuweilen nehmen sie nur den milchichten Safft derselben; zuweilen aber den ganzen Stengel. Von dem Safft lassen sie nur etliche Tropffen in eine Brühe fallen, und damit ist die Arzney fertig. Nehmen sie den Stengel, so lassen sie solchen in Wasser kochen, und trincken davon des Morgens ein groſses Glas voll.

Es hat diese Pflanze eine querwachsende, runde Wurzel, so von einer weiſslichten Rinde bedecket ist, an welcher kleine Hüblichen wahrzunehmen, und neben jedem derselben treibt insgemein eine zarte, ziemlich lange Faser heraus, welche mit der Wurzel einerley Farbe hat. In der Mitte hat die Wurzel einen weissen holzigen Kern.

Der Stengel ist einen Schuh hoch, zwey Linien dick, rund und eben, auch mit Hüblichen besezet: um die Mitte theilet er sich in verschiedene Zweige, und wo diese entspringen, wachsen drey Blätter so im Dreyeck stehen, und, fast wie der ganze Stengel, weiſslichtgrün sind. Diese Blätter haben keinen Stiel, sind bey nahe einen Zoll lang, und einen halben breit. Oben sind sie stumpf, übrigens aber glatt, und auf ihrer Oberfläche siehet man sonst nichts, als nur die Ribbe, von welcher sie der Länge nach durchwachsen sind.

Die Blumen bestehen nur aus einem Blätlein welches am Rand in fünf runde Läpplein getheilet ist; sie stehen auf einem sehr kurzen Stiel, der aus den Winckeln der Blätter wächset; sie sind schwarz und ungefähr dritthald Linien breit. Aus der Mitte dieser Blumen wächst ein kleiner Stiel von der Länge dreyer oder vier Linien, am Ende desselben stehet ein Klöppel oder Stempfel mit drey Spitzen, der drey Fächer hat, die in ihrer Vereinigung mit ihren winclichten Ecken zusammen stossen, und davon jedes ein kleines, schwarzes und rundes Saamenkorn enthält.

Diese Pflanzen wachsen insgemein im Sand, und in trockenen Gegenden. Die hier beschriebene hab ich im Königreich Chily, am Ufer des Meers gefunden.

III. Platte.

Digitized by Google

III. Platte.

Die Wolffsmilch mit dem dreyribbichten herzförmigen Blat.

Tithymalus foliis trineruiis et cordatis.

In den nämlichen Gegenden habe ich auch eine andere Sorte der Wolffsmilch gefunden, welche die Indianer, eben so wie die erstbeschriebene, Pichua nennen, die auch gleiche Kräfften hat, und von selbiger nur in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Blätter und Blumen unterschieden ist. Mit ihrer Wurzel hat es gleiche Bewandniß wie mit jener, ausser daß sie der Länge nach weder Fasern noch Hüblichen hat; hingegen führet sie eine gleichfärbige Rinde, und in dem unter selbiger enthaltenen Marck ist in der Mitte ebenfals ein holziger Kern.

Die Blätter wachsen am Stengel strahlenweis und haben keine Stiele; der Länge und Größe nach sind sie von den bereits beschriebenen nicht unterschieden; aber oben haben sie einen einwärts gekehrten Winckel, welcher machet, daß diese Blätter die völlige Form eines Herzens haben. Ausser der Ribbe so der Länge nach mitten durch selbige gehet, haben sie noch zwey andere zwischen welchen diese stehet, und die mit ihr aus einem Grundtheil entspringen, sich aber am obern Theil der beeden Herzohren endigen.

Die Blumen bestehen ebenfals nur aus einem Blätlein, sind einen halben Zoll breit, in fünf Theile getheilet, schön weis, und mit einer zarten Ader der Länge nach durchzogen. Die Frucht ist der vorigen gleich und enthält drey Saamenkörner.

Die dritte Sorte der Pichua, welche ich hier nicht abgebildet habe, ist eine von dieser ganz unterschiedene Pflanze, und die Indianer nennen sie nur deswegen das Pichuamännlein, weil sie so wohl obersich als untersich sehr hefftig purgiret, insgemein in den nämlichen Gegenden wächset; und weil ihr Stengel, ihre Wurzel und ihre Blätter, obschon nicht einerley Form, doch einerley Farben haben.

IV. Platte.

Digitized by Google

Tithymalus perennis,
Portulacæ folio rugo Pichua.

P.L. Vaillés Boten. Reg. delin.

J.A. Seligmann aquad. Norimbergæ.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tithymalus foliis trinerviis et cordatis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tithymalus foliis trinerviis et cordatis.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. Platte.

Die Lilie mit purpurfarben gestreiften Blumen insgemein Ligtu.

Hermerogallis floribus purpurascentibus, striatis *vulgo* Ligtu.

Die Wurzel dieser Pflanze treibt schregs in die Erde, und hat einige Knoten die mit kurzen haarzarten Fasern besezet sind. Sie ist rund, drey Linien dick und hat eine weißlichte Rinde.

Der Stengel wächst schregs einen Schuh hoch, und hat also mit der Wurzel einerley Richtung. Er ist geflügelt, mit einer rothbraunen Rinde bedecket, rund, und führt eine Krone von sechs bis sieben Blättern, zwischen welchen eben so viel Zweige hervor kommen, die an ihrem oberen Ende verschiedene Blumen tragen.

Die längst dem Stengel wachsende Blätter stehen nach allen Seiten hin, und umfassen mit ihrem Grundtheil den Stengel zur Hälffte. Sie haben ungefähr eine Länge von zwey Zollen und drey Vierteln nebst einer Breite von fünf Linien. Sie haben eine frische grüne Farbe, endigen sich in eine Spize, und sind der Länge nach von vielen kleinen Ribben durchzogen die alle aus dem Grundtheil entspringen, und sich mit dem äussersten Ende des Blates endigen.

Die Blumen stehen auf der unreifen Frucht am Ende eines schönen grünen Stieles. Die unreife Frucht hat der Länge nach fünf erhabene Ribben, und trägt eine schöne rothe Blume, welche sich sechsfach theilet: zwey dieser Theile sind mit weissen Strichen durchzogen, die mit der gleichfärbigen Ribbe, so der Länge nach durch selbige gehet, spizige Winckel machen. Es sind dieselben schmäler und spiziger als die vier übrigen, welche von dem Winckel ihrer Absonderung an, einen Zoll und zehen Linien lang, und neun Linien breit sind. Die Frucht habe ich nicht gesehen, weil ich noch vor Zeitigung derselben abreißen muste.

Es wächst diese Pflanze an den Bächen, und gegenwärtige habe ich an dem Flus gefunden der mitten durch die Stadt de la Conception im Königreich Chily fliesset.

V. Platte.

Die Lilie mit purpurfarben, gefleckten, Blumen insgemein Pelegrina.

Hemerocallis floribus purpurascentibus, maculatis, *vulgo* Pelegrina.

Die Blume dieser Pflanze hätte um ihrer Schönheit willen einen Plaz in den Gärten der Yncas verdienet, und hätten wir zu ihrer Zeit gelebt, so würden wir vielleicht selbige auch darinnen gesehen haben. Es hatten die Blumenstücken dieser großen Könige für andern hierinnen einen Vorzug, daß es schiene als ob in denselbigen ein beständiger Frühling die Pflanzen in aller ihrer Schönheit erhielte: denn so bald als sie zu welcken anfiengen, und die Natur einiger massen auszuruhen schiene, so wurde ihre Stelle mit neuen aus Gold und Silber verfertigten Pflanzen ersezet, welche durch Kunst sehr wohl nachgeahmet waren, und zu einem Merckmal der Grösse und des Prachtes dieser Monarchen dienten. Man sahe daselbst lange Aleen von Bäumen, so aus diesen kostbaren Metallen gemachet waren. Die mit Mays angefüllte Felder, dessen Stengel, Blumen und Aehren, welche guldene Spizen hatten, und die nebst allem übrigen aus Silber bestunden, und auf das künstlichste zusamm gelötet gewesen, waren lauter Wunderdinge, dergleichen in künfftigen Zeiten niemalen mehr zu sehen seyn werden; ja es mangelte den Yncas nichts als die Erkenntnis des wahren Gottes den wir verehren, so würden sie unter allen Sterblichen die vollkommensten Fürsten gewesen seyn.

Die Lilie so ich hier beschreibe hat eine Wurzel so einem Bündel Steckrüben gleichet. Jede Rübe ist fast zwey Zoll lang und um die Mitte vier Linien dick; ihre Schale ist dünne und weiß-

Hemerocallis floribus purpurascentibus striatis vulgo Ligtu.

Alstroemeria Ligtu

fig. mal.

P.J. Fenillée delin.

J.M. Seligmann excud. Norimbergae

Digitized by Google

Digitized by Google

weißlicht, innenher aber hat sie ein weißes Marck, in dessen Mitte ein weißer holziger Kern stecket.

Der Stengel ist bey drey Viertelschuh lang, anderthalb Linien dick, schön grün und endiget sich mit dem Anfang einer der Länge nach gestreiften Frucht, auf welcher oben eine Blume stehet, so bis unten hinaus in sechs Theile zerschnitten ist von denen dreye obenher einen einwärts gebogenen Rand haben und sich in eine sehr scharfe grüngelblichte Spize endigen. In der Mitte sind sie schön carmesinroth, und um diese gehet eine rosenfarbe Einfassung, die sich bis an den Rand erstrecket. Sie sind zwey Zoll lang, um die Gegend aber wo sie sich einbiegen dreyzehen Linien breit. Die drey übrigen Theile haben eine andere Form: sie sind platt, und spizig; in ihrer Mitte aber zeiget sich gegen dem Ende zu die nämliche Farbe, doch haben sie in diesem Theil verschiedene dunckelrothe Flecken, die in einer regelmäßigen Ordnung stehen. Von der Mitte an bis gegen ihre Theilung hin verwandelt sich das Rothe ins Gelbe, und dieser Theil ist ebenfals mit blasrothen Flecken besprenget. Die Breite dieser drey Theile erstreckt sich nur auf sechs Linien. Aus der Mitte dieser Blume kommen sechs rothe Fäden, auf welchen fleischfarbe Häuptlein sizen. Die unreife Frucht ist sechsfächericht, und jedes Fach mit Saamen angefüllt.

Die Blätter dieser Pflanze wachsen längst dem Stengel sonder Ordnung, und umfassen die Hälffte desselbigen mit ihrem untern Theil. Wenn sie welcken und abfallen, lassen sie am Stengel eine kleine Holigkeit zuruck, an welcher der Ort zu erkennen wo sie gestanden sind. Die von mittlerer Grösse, haben eine Länge von anderthalb Zollen, und eine Breite von vier Linien. Sie endigen sich in eine Spize, und mitten durch sie gehet der Länge nach eine Ribbe, neben welcher sich auch andere Ribben zeigen, so aus ihrem untern Theil entspringen. Die Farbe der Blätter ist schön grün.

Die Spanier in Peru haben diese Blume Pelegrina genennet, welches so viel als vortreffliche Blume sagen will. Sie ist eine Meile von Lima nordwärts auf einem Berg, zu finden.

Digitized by Google

VI. Platte.

Die kriechende Lilie, mit purpurfarben Blumen, insgemein Salsilla.

Hemerocallis ſcandens, floribus purpureis *vulgo* Salſilla.

Die Wurzel dieſer Lilie iſt von der Saſſaparill nicht unterſchieden. Die Einwohner von Chily ſchreiben ihr gleiche Kräffte zu, und gebrauchen dieſelbe in den nämlichen Kranckheiten in welchen ſie ſich der Saſſaparill bedienen, dieſes aber haben ſie durch die tägliche Erfahrung gelernet. Es hat dieſe Wurzel eine ſehr dunckle Rinde, innenher aber iſt ſie weis und holzig, und treibt ſehr ſchregs in die Erde.

Ihr Stengel iſt ſehr lang, anderthalb Linien dick, und ordentlich windet ſich ſelbiger in eine Schneckenlinie von der Lincken nach der Rechten, wie alle andere Winden, um die Bäume. Hierinnen aber hat der Kupferſtecher im Abzeichnen einen Fehler begangen, indem er ſie ſo vorgeſtellet hat, als ob ſie ſich von der Rechten nach der Lincken windete. Die Pflanzen welche ſich alſo winden ſind etwas ſehr ſeltenes, und ich habe nur eine einige geſehen, ſo eine Erbſenpflanze geweſen, die ſich von der rechten nach der lincken gewunden. Es iſt dieſer Stengel rund, ſchön grün und glänzend, und endiget ſich mit vier Blättern, welche einen gemeinen kurzen Stiel haben. Zwiſchen ihnen kommen verſchiedene Stiele wie ein Buſch herfür, auf welchen einige rothe Blumen ſtehen, die auf einer unreifen dreyeckichten Frucht ſizen. Dieſe Blumen ſind in ſechs Theile getheilet, von welchen dreye neun Linien lang und vier breit ſind, ſich auch mit einem Bogen endigen; die drey übrigen ſind viel kleiner, und auch untereinander ſelbſt ungleich. Am untern Theil ſind ſie hellroth, oben aber kommen ſie der Farbe nach mit den drey übrigen Theilen überin.

Die Blätter ſtehen am Stengel wechſelsweis, haben einen zwey Linien langen, und eine halbe Linie dicken Stiel. Die Blät-

ter

Digitized by Google

Digitized by Google

Hemerocallis Scandens floribus purpureis vulgo Salsilla.

Digitized by Google

Digitized by Google

ter mittlerer Gröſſe ſind bey drey Zoll lang, und fünf Linien breit; ſie endigen ſich in eine ſehr ſcharffe Spize, ſind platt, ſchön grün, haben in der Mitte der Länge nach eine Ribbe und neben ſelbiger, zu jeder Seite, zwey Adern die am Stiel entſpringen, und ſich unter der Spize endigen.

Auſſer dem daß ſich die Indianer dieſer Pflanze auf oben gemelde Weiſe bedienen, brauchen ſie ſolche auch noch gegen die Magenſchmerzen, indem ſie ſelbige mit kaltem Waſſer anbrühen und die Nacht über ſtehen laſſen, hernach bedienen ſie ſich deſſelben ſtatt des ordentlichen Tranckes, und finden dadurch Linderung ihrer Schmerzen.

Ich habe dieſe Pflanze an einem Berg im Königreich Chily 36°, 30', ſüdlicher Höhe gefunden.

VII. Platte.

Die Saſſaparill mit ſtrahlenweis ſtehenden Blättern, und gelblichten Blumen.

Salſa foliis radiatis, floribus ſubluteis.

Dieſe Pflanze iſt in Europa wegen ihres Gebrauches in den veneriſchen Kranckheiten ſehr bekannt; ihre Wurzel iſt lang, mit einigen Faſern beſezet, und dunckel.

Der Stengel iſt oben zwey Linien dick, ſehr lang, und hier und dar mit ſechs bis acht Blättern beſezet, die ſtrahlenweis ſtehen, und aus einem Punct aus dem Stengel entſpringen. Die von mittlerer Gröſſe ſind vier Zoll lang und drey Linien breit, an beeden Enden ſpizig, und der Länge nach mit verſchiedenen kleinen Ribben durchzogen, welche viel heller als die Oberfläche der Blätter ſelbſten ſind, und kleine Furchen machen, die man ſonderlich entdecket, wenn man ſie nach der Quere betrachtet. An eben dem Knoten an welchem die Blätter entſpringen, wachſen vier ſehr ſpizige Stacheln welche hart, einer Linie lang, und eben ſo grasgrün wie die Blätter ſind. Die Zweige dieſer Pflanze welche ſo lang als der Stengel werden, kommen aus den Winckleu der Blätter herfür, tragen auch eben ſo viel

Blätter, welche in der nämlichen Ordnung wachsen. Diese Aeste endigen sich wie der Stengel selbst mit einer ziemlich dünnen Blumenähre. Die Blumen sind blasgelb bestehen aus sechs gleichen Blätlein, welche um einen dreyeckichten Stempfel, den sechs Fäden umgeben rund herum sizen. In diesem Stempfel sind drey Saamenkörner enthalten, welche wenn sie zeitig sind herzförmig aussehen, eine schwarze Haut haben, und innen weis sind.

Ich habe diese Pflanze auf einem Berg im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36°, 50' gefunden.

VIII. Platte.

Blaue Bermudia, welche fast dem ästigen Erdspinneukraut gleich siehet, insgemein Illeu.

Bermudia coerulea, Phalangii ramosi facie, *vulgo* Illeu.

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus haarigen Fasern, welche gleichsam aus einer Art eines Kopfes herfür wachsen, aus dem ein Stengel entspringt der zwey Schuh hoch wird, oben einer Linie dick, rund, und schön grün ist, sich auch von seiner Mitte an bis obenhin in verschiedene Zweige theilet, die sich wiederum in viele andere theilen, deren jeder eine violetfarbe Blume von anmuthigen Ansehen trägt.

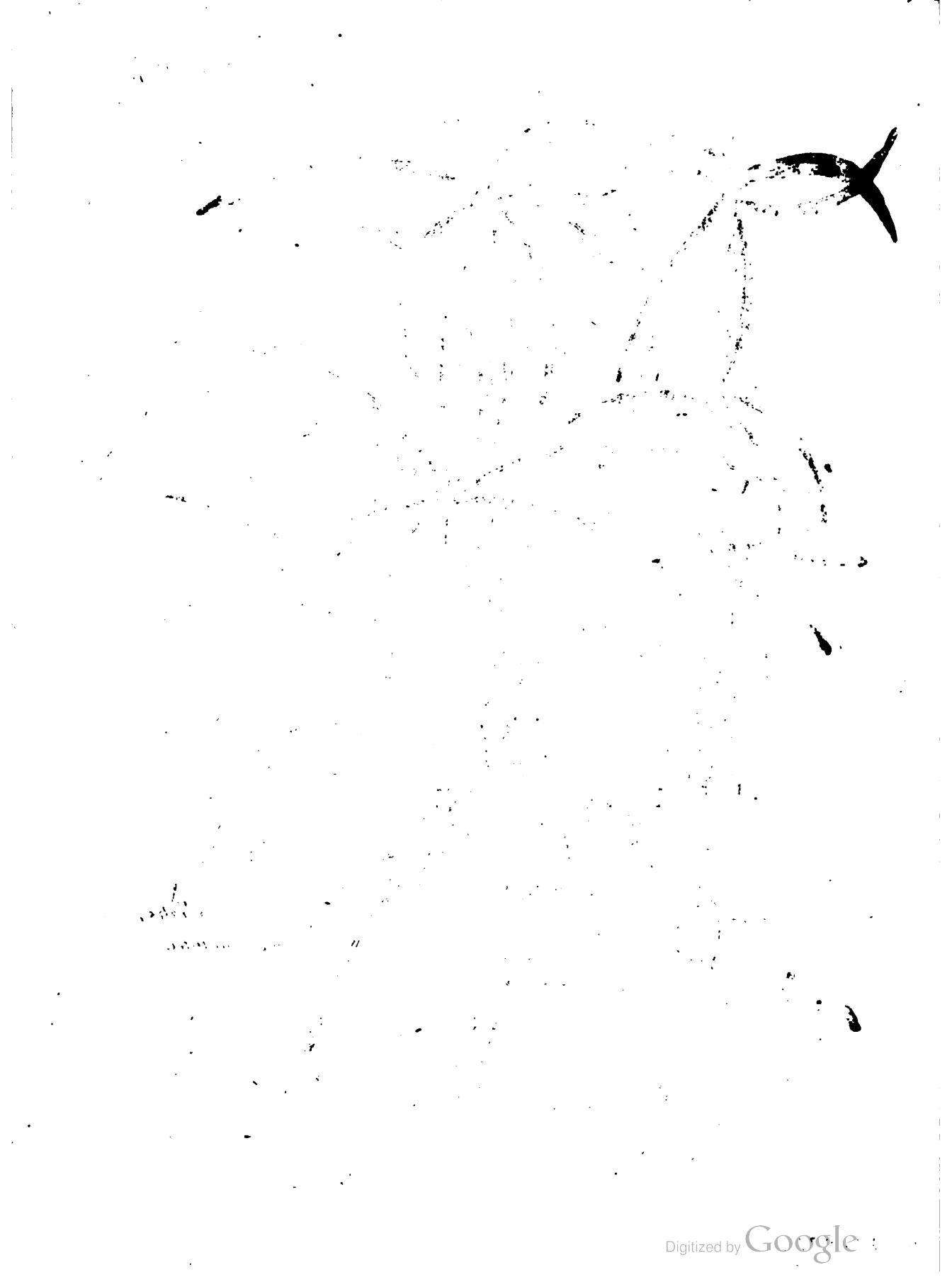
Diese Blume, so auf der unreifen Frucht sizet, hat sechs fast eyförmige Blätlein, deren grosser Durchmesser sechs Linien, und der kleine zwey hat; sie ist schön violetfarb, und hat auch sechs gleichfärbige Fäden, so gelbe Häutplein führen. Wenn diese Blätlein zu welcken anfangen, drehen sie sich zusammen, umfassen einander und verwickeln sich so, daß sie eine gewundene Säule, durch welche man durchsehen kan, vorstellen.

Die Blätter umgeben mit ihrem untern Theil den Stengel ganz und gar, sind bey ihrem Ursprung dritthalb Linien breit, und ihrer Länge nach, welche sich auf vier Zoll erstrecket, wegen

vers-

Salsa foliis radiatis, floribus subluteis.

Digitized by Google



Digitized by Google

verschiedener erhabener Fäsern, gleichsam gestreift, sehr spizig, und schön grün.

Diese Pflanze findet sich auf dem Gebürge des Königreiches Chily unter einer einer südlichen Polhöhe von 37°.

IX. Platte.

Gelbes Lysimachikraut, mit großer fünfblätteriger Blume.

Onagra Laurifolia, flore amplo pentapetalo.

Diese Staude wächst zwey Ruthen hoch ganz gerade, ihr Stamm ist zu oberst fast zwey Zoll dick, und mit dreyen Rinden bedecket, von welchen die äusserste graulicht, die mittlere aussen grau und innen weis, die dritte aber ganz weis ist. Lezere liegt auf einem holzigen, hellgrünen Körper, der in der Mitte eine Röhre hat, so mit einem grünen Marck angefüllt, und bey zwey Linien weit ist.

Die Blumen sind gelb, haben anderthalb Zoll im Durchmesser und bestehen aus fünf Blätlein, welche in die Runde wachsen und herzförmig ausgeschnitten sind, auch der Länge nach einen geraden Strich haben, der aus der Spize des Herzens entspringt und sich am einwärts gekehrten Winckel endiget, welcher mehr dunckelgelb als der übrige Theil des Blätleins ist. Aus diesem Strich kommen mehrere andere von gleicher Farbe, die sich so wie der Bart an einer Feder ausbreiten. Diese Blätter kommen mit ihrer Spize aus dem Einschnitten eines grünen Kelches, der sternförmig ausgeschnitten ist und eine fünfeckichte unreife Frucht zum Grund hat, die bey einen halben Zoll lang ist und auf einem Stiel stehet welcher allezeit aus dem Winckel eines Blates kommet. Er ist zwey Zoll lang, und hat eines oder zwey kleine Blätter neben sich. Diese unreife Frucht wird endlich zu einer pyramidenförmigen, einen Zoll langen und in fünf Fächer getheilten Frucht; deren jedes mit vielem Saamen angefüllet ist. Gedachte Frucht stellet die mit A bezeichnete Figur

vor

vor, an welcher zugleich zu sehen wi die Saamenkörner darinn sizen, B zeiget die Form der Saamenkörner.

Die Blätter wachsen am Stamm ohne Ordnung, haben keine Stiele, sind an beeden Enden spizig und der Länge nach durch eine an beeden Seiten runde Ribbe getheilet, aus welcher verschiedene Fasern kommen die sich nach der Quere bis an ihren Rand erstrecken. Diese Fasern theilen sich wieder in viele andere und kleinere welche ein Nez formiren. Die Blätter mittlerer Grösse haben fast eine Länge von vier Zollen, und sind um die Mitte funfzehen Linien breit. Oben sind sie dunckel unten aber hellgrün und rau anzufühlen. Wenn man sie mit einem Vergrösserungsglas ansiehet, scheinen sie hin und wieder mit zarten Härlein besezet zu seyn.

Es giebt noch eine andere Sorte des gelben Lysimachikrauts, die man das Weiblein nennet, welcher die nämlichen Kräffte zugeschrieben werden. Ihre Blätter haben gleiche Form, sind aber viel kleiner. Die Blumen sind auch eben so gefärbt, aber viel kleiner, haben fünf Blätlein, welche ebenfals auf der unreifen Frucht stehen. Die Rinde so den Stamm und die Zweige bedecket ist roth.

Bey den Indianern stehen diese beeden Stauden in grosser Achtung. Ihre zerquetschte und in Form eines Breyes übergeschlagene Blätter zertheilen, erweichen und lindern, welches lauter nöthige Eigenschafften solcher Mittel sind, die man zur Zertheilung alter Geschwülste und der Schlierbeulen brauchet, die in diesem Land gar gemeine Kranckheiten sind.

Diese Stauden wachsen an den Bächlein, und gegenwärtige habe ich in der Ebene von Lima an einen Bach gefunden der aus dem Flus entspringet.

Digitized by Google

Bermudiana coerulea,
Phalangii ramosi facie,
vulgo Illeu.

P.J. Fouillé delin.

Digitized by Google

P.A. Seligmann quond. Norimbergae.

Digitized by Google

Onagra Laurifolia, flore amplo, pentapetalo.

P.L. Pavillon delin.

Digitized by Google

J. M. Seligmann quad. Norimbergae.

Digitized by Google

X. Platte.

Kleiner Tabac, mit dem herzförmigen Blat, und sehr langer Blumenröhre.

Nicotiana minor, folio cordiformi, tubo floris praelongo.

Die Wurzel dieser Pflanze wächst schregs, ist faserícht, und mit einer graulichten Rinde bedecket, welche einen holzigen weissen Körper umgibt, der in der Mitte ein gelblichtes Marck hat. Sie ist bey acht Zoll lang und an ihrer Krone fünfthalb Linien dick.

Der Stengel wird vierthalb Schuh hoch, und theilet sich am Ende in verschiedene Zweige, die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Er ist rund und mit etwas weisser Wolle bedecket, daher er ein graulichtgrünes Ansehen hat, und wollicht aussiehet.

Die Blätter stehen am Stengel wechselsweis und sind herzförmig. Die von mittlerer Grösse sind vier Zoll zehen Linien lang, und sechs Zoll nebst einer Linie breit, stehen auch auf einem Stiel der einen und drey Viertelzoll lang, und zwey Linien dick ist. Die Ribbe welche der Länge nach, mitten durch sie durchgehet ist dick, aussen rund, und dabey sehr hellgrün. An ihren Seiten entspringen Fasern, die sich bogenförmig nach der Runde des Blates ausbreiten, und in noch kleinere vertheilen. Diese Blätter sind, gleich dem Stengel, mit Wolle besezet, welches ihnen ein weißlichtes Ansehen giebt, ob sie sonst gleich schön grün sind.

Die Blumen sind einen Zoll lange Röhren, und oben braunlich; am Rand sind sie etwas weniges eingeschnitten nnd in neun Theile zertheilet welche sich ruckwärts biegen. Sie haben eine gelbgrünlichte Farbe. In ihrer Röhre sind sechs gelbe Fäde zu sehen, so grüne Häuptlein haben. Ihr Kelch bestehet aus einer andern kleinen Röhre, die oben in fünf Spizen ausgeschnitten ist. Unten aus diesem Kelch wächst ein birnförmiger Stempfel, der im untern Loch der Blume stecket. Nachgehends

Digitized by Google

wird selbiger zu einer Frucht, welche, wenn sie reif ist, voll so kleiner Saamenkörner stecket, daß ich sie durch das Vergrösserungsglas habe abzeichnen müssen. Sie stehen in derjenigen Ordnung welche uns die mit A bezeichnete Figur der Frucht darstellet.

Ich habe diese Pflanze in dem Thal bey Lima gefunden.

XI. Platte.

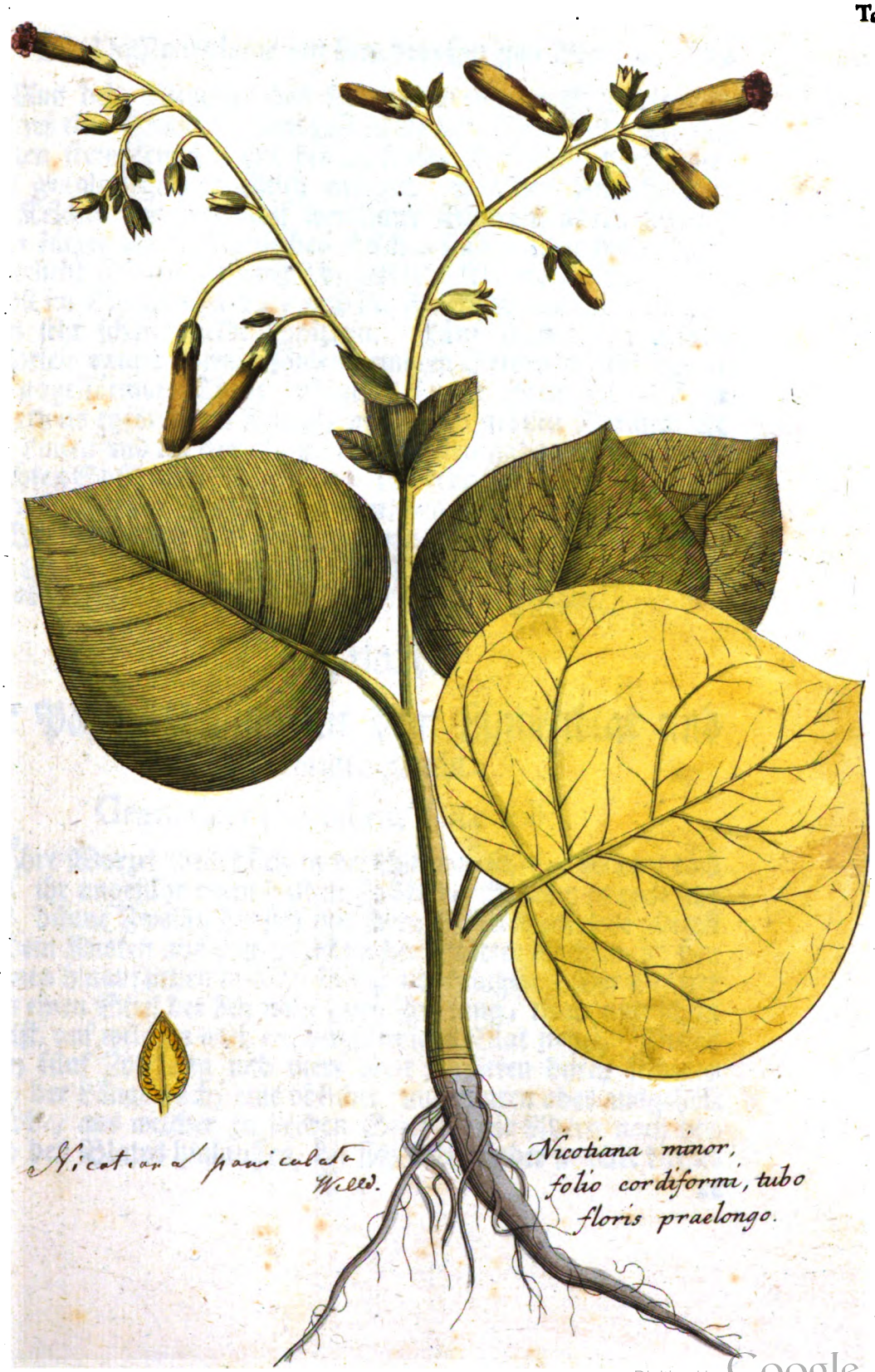
Die Passionsblume mit dem dreyspizigen Blat, so auch stumpf ist und Augen hat.

Granadilla folio tricuspidi, obtuso et oculato.

Diese Pflanze hat eine schräge und mit einigen Fasern besezte Wurzel, die von einer dunckeln Rinde bedecket ist, unter welcher ein hölzerner Körper enthalten, der oben eine Dicke von sechs Linien hat.

Der Stengel ist sehr lang und anfangs zwey Linien dick, grünlichtbraun, etwas ovalrund, und laufft insgemein an den Bäumen hinauf, windet sich aber nicht um selbige, sondern gehet gerade fort, und hängt sich mit seinen Gähelein an selbigen an.

Ihre Blätter wachsen an einem drey Viertelzoll langen, und eine halbe Linie dicken Stiel; ihr unterer Theil macht fast einen Bogen, der obere aber ist in drey zugerundete Theile ausgeschnitten, von welchen der mittlere der gröste ist. Aus dem untern Theil jedes Blates gehen drey Hauptadern, davon sich jede in einem der zugerundeten Theile endiget. Diese Adern theilen sich in mehrere kleine Seitenäste, und die grösten von diesen theilen sich am Ende wieder in zwey andere kleinere, so einen spizigen Winckel machen. Diese Blätter sind dunckelgrün, oben glänzend, und unten heller. Auf ihren beeden Flächen zeigen sich einige Flecken, welche, durch das Vergrösserungsglas betrachtet, soviel kleine gelbe Kreiße zu seyn scheinen, die gleichsam einen in fünf Theile zerschnittenen braunlichtgrünen Quasten zum Mittelpunct haben.



Nicotiana paniculata Willd.

Nicotiana minor, folio cordiformi, tubo floris praelongo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem Winckel jedes Blates kommt ein Gäbelein und meiſtens eine Blume ſo einen faſt zolllangen Stiel hat, der ſich in einen ſternförmigen und bis an ſeinen Mittelpunct zerſchnittenen graulichtgrünen Kelch endiget. Aus den Ausſchnitten des Kelches kommen fünf weislichte Blumenblätlein hervor, welche kürzer als die Theile des Kelches ſind. Uber dieſe Blätlein erhebt ſich eine gefranzte violetfarbe Krone, ſo fünf Viertelszoll im Durchmeſſer hat, und die Faſern woraus ſie beſtehet, haben ſehr ſchöne gelbe Spizlein. Fünf Fäden mit gelben Häuptlein umgeben einen ſäulenförmigen Stempfel, der ſich in drey nagelförmige Theile endiget. Dieſer Stempfel wird zu einer etwas eyförmigen Frucht, welche im groſſen Durchſchnitt zehen Linien und im kleinern achte hat, fleiſchicht und mit einem ſüßlichten Safft auch kleinen am Mutterkuchen hangenden, und an den Seiten der Frucht herum ſizenden Kernen angefüllet iſt.

Ich habe dieſe Pflanze in einem Garten von Malambo einer gegen Norden liegenden Vorſtadt von Lima gefunden; ſonſt aber nirgend als nur daſelbſt dergleichen geſehen.

XII. Platte.

Die Paſſionsblume mit dem Lindenblat und apfelförmiger Frucht.

Granadilla pomifera, Tiliæ folio.

Ihre Wurzel theilet ſich in verſchiedene ſchräge Arme, und ihr ungefähr einen halben Zoll dicker Stamm in viele ſehr dünne Zweige, die ſich mit ihren Gäbelein, welche allezeit über dem Knoten aus den Winckeln der Blätter wachſen, an den Bäumen hinaufziehen und an ſelbigen anhängen. Die Blätter haben einen Stiel der bey nahe zwey Zoll lang, rund und ſchön grün iſt, auf welchen auch ein herzförmiges Blat ſtehet. Dieſes iſt bey fünf Zoll lang und viere breit; mitten durch ſelbiges laufft, der Länge nach, eine obenher runde unten aber ausgehölte Ribbe, aus welcher zu beeden Seiten viele Adern nach den Rand des Blates hinlauffen, die ſich aber wieder in viele kleine

re theilen, aus welchen auf der Fläche des Blates ein artiges Gewebe entstehet. Das Blat ist dünn und zu beeden Seiten frischgrüner Farbe.

Die Blumen sind von andern gleicher Art nur darinnen unterschieden, daß ihre gefranzte Kronen, so schön carmesinroth sind, allezeit von einem weissen Kreis durchschnitten werden, so, daß die carmesinrothe Krone unterbrochen wird.

Die, nach vergangener Blume, zuruckbleibende Frucht ist rund. Im Durchschnitt hat sie dritthalb Zoll, und enthält eine wässerichte, süßlichte, liebliche Substanz die mit unzählich kleinen Kernen untermischet ist, welche in einer fast zwey Linien dicken Haut stecken, so innen weis, aussen aber, wenn sie reif sind, carmesinroth und gelb aussiehet.

Man findet diese Pflanzen in den Gärten, und in verschiedenen andern Orten im Thal von Lima.

XIII. Platte.

Blaue Kreuzblume, mit schmalen dichte beysamm stehenden Blättern, insgemein Clin-Clin genannt.

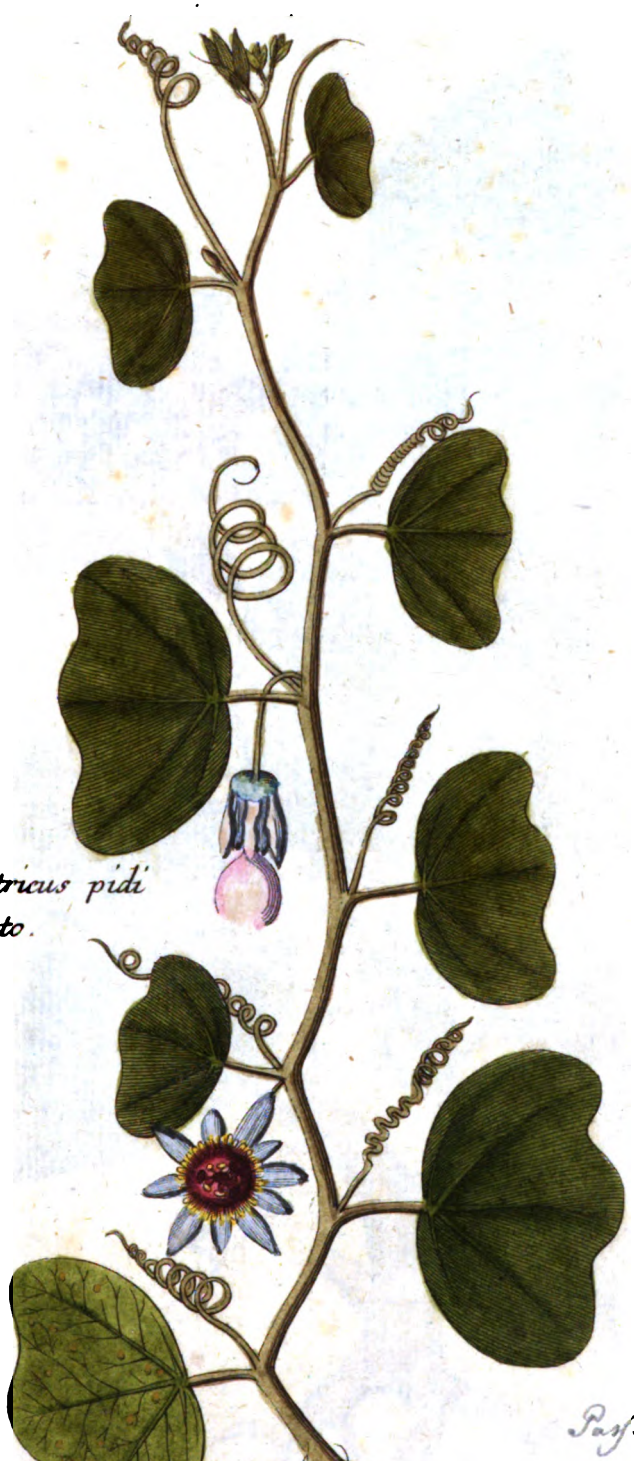
Polygala caerulea, angustis et densioribus foliis, *vulgo* Clin-Clin.

Diese Pflanze ist von gleichem Ansehen und von gleicher Höhe mit der Polygala vulgari C. B. Pin. 215. und unterscheidet sich von selbiger nur durch ihre Blätter, welche kürzer, schmäler, und weniger spizig sind, auch dichter beysammen stehen. Die Blumen dieser Pflanze sind violblau.

Die Indianer haben dieser Pflanze den Namen Clin-Clin beygeleget. Sie bedienen sich derselbigen als eines starken harntreibenden Mittels, zu welchem Ende sie solche die Nacht über mit gemeinem Wasser angegossen stehen lassen, und hernach des Morgens trinken; sie gebrauchen dieselbe auch gegen die Seitenschmerzen.

Ich

Digitized by Google

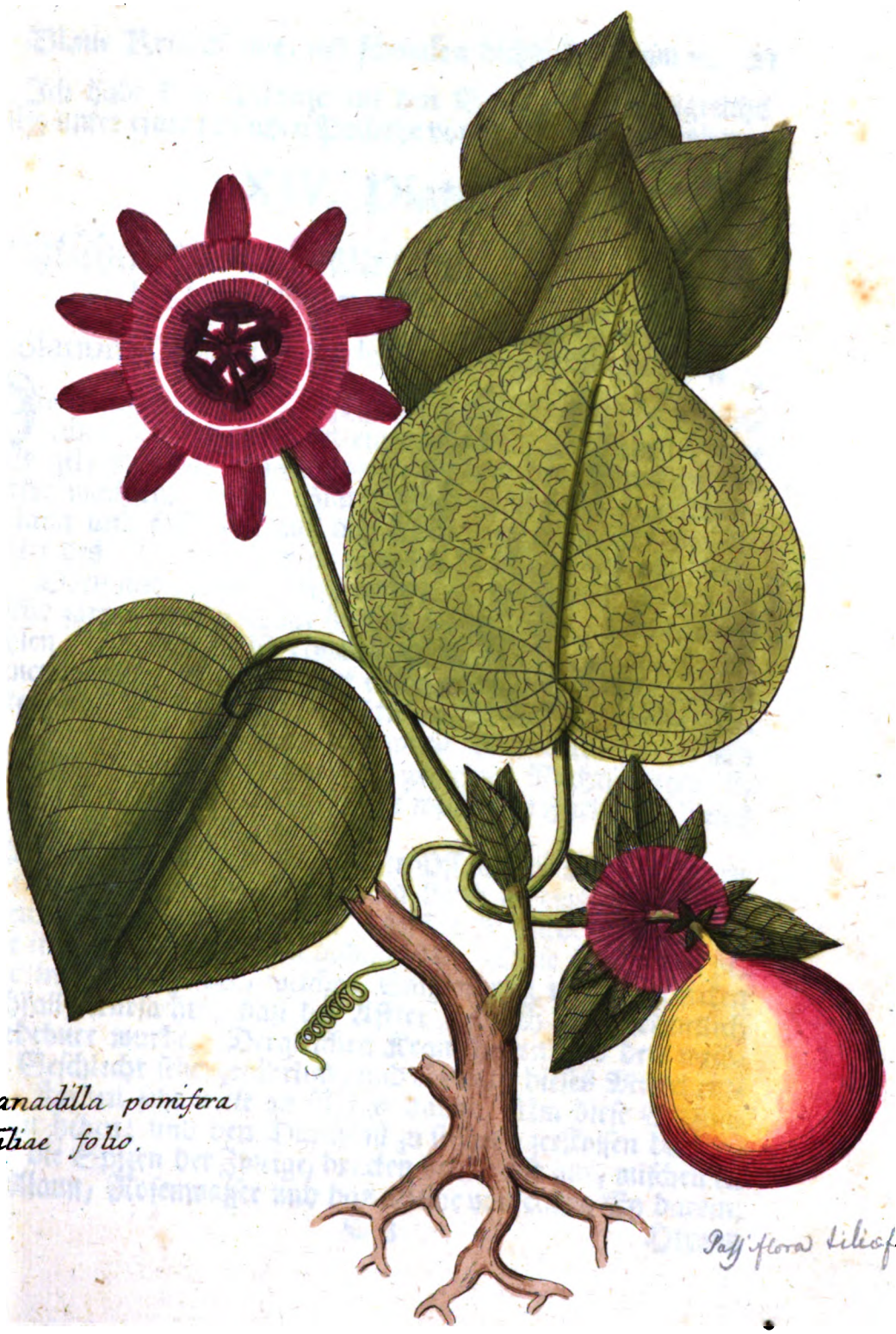


Granadilla folio tricus pidi obtuso et oculato.

Passiflora punctata L.

Digitized by Google

Digitized by Google



Granadilla pomifera
Tiliae folio.

Pass'flora tiliof.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37 Graden gefunden.

XIV. Platte.

Nachtschatten mit ausgeschweiften Melten-blättern und weislichten Beeren.

Solanum Chenopodioides, acinis albescentibus.

Die Wurzel dieser Pflanze gleichet der Wurzel des Nachtschattens. Sie treibet einen bey drey Zoll hohen Stengel, und hat einige Zweige die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Diese Blätter sind gröstentheils dritthalb Zoll lang und fast eben auf die Weise ausgeschweift, wie die Blätter des Chenopodii folio sinuato candicante, Inst. R. Herb. 506. Oben sind sie schön hellgrün, unten aber weislicht, mit einer sehr zarten weissen Wolle hier und dar besezet, und rau anzufühlen. Ihr Stiel ist etwann einen halben Zoll lang; die Blumen wachsen strausweis auf einem Stiel, wie an den andern Sorten, beysammen, und dieser Stiel theilet sich oben in verschiedene andere, auf deren jedem eine weisse Blume stehet, die von gleicher Grösse und Form wie am gemeinen Nachtschatten ist, auch sind ihre Früchte nur durch die weislichte Farbe von dieses seinen Früchten unterschieden.

Die Krafft und Tugend dieser Pflanze ist den Indianern erst, nachdem die Schwarzen in ihr Land gekommen, bekannt worden. Sie waren mit einer gewissen Krankheit beschweret, die sie in ihren besten Tagen dahinraffte. Diese Kranckheit bestunde in einem Fieber, welches Entzündung und so starcken Durchfall verursachte, daß der Affter dadurch ausserordentlich ausgedehnet wurde. Dergleichen Kranckheiten sind dem weiblichen Geschlecht sehr gefährlich, und ehe man dieses Mittel entdeckte, starben sehr viele an selbiger dahin. Um diese Entzündung zu heben; und den Durchfall zu stillen, zerstossen die Indianer die Spizen der Zweige, drucken den Safft aus, mischen etwas Alaun, Rosenwasser und das Gelbe von einem Ey darein.

Hievon geben sie dem Krancken, worauf er bald Linderung bekömmt und vom Fieber, wie von den übrigen aus der Entzündung des Affters entstehenden Zufällen, befreyet wird.

Es bedienen sich diese Leute auch noch des Safftes dieser Pflanze gegen die Augenkrankheiten. So bald sie Schmerzen fühlen, oder mercken daß ihr Gesicht schwach werden will, bähen sie die Augen damit. Der Safft stillet die Schmerzen, und zertheilet den Nebel der sie vorher trüb machte.

Ich habe diese Pflanze auf dem Gebürg von Valparaiso, einer Stadt im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33 Graden gefunden.

XV. Platte.

Nachtschatten mit Eichenblättern.

Solanum foliis quernis.

Die Wurzel dieser Pflanze ist fast drey Viertelzoll dick, und hat viele Knoten, unter welchen dicke, in die Länge laufsende armförmige Fasern entspringen, welche wieder mit kleineren, die mit ihnen parallel lauffen, besezet sind, so auch einige Zäserlein haben. Diese Wurzel hat nebst ihren Fasern eine graulichte Rinde, in welcher ein holziger unreinweisser Körper stecket.

Ihr Stengel wird bey fünf Schuh hoch. Drey Zoll vom obern Theil der Wurzel fängt er sich an in verschiedene Aeste zu theilen, die zusammen gleichsam ein rundes und sehr anmuthiges Bäumlein machen. Er ist mit einer hellgrünen Rinde bedecket, in welcher ein holziger, weislichter Körper stecket, in dessen Mitte ein wenig schmuzigweisses Marck befindlich ist. Die Zweige haben alle drey Flächen, und theilen sich in verschiedene andere, an denen die Blätter wechselsweis, fast bey einem Zoll weit von einander, stehen. Ein Blat mittlerer Grösse ist ungefähr einen und einen Drittelszoll lang, und einen halben Zoll breit; an den Seiten sind sie, gleich den gemeinen Eichenblättern, ausgeschnitten, auch sind sie dick, schön grün, in der Mitte aber der

Länge

Poligala Coerulea angustis et densioribus foliis.
vulgo Clin-Clin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Solanum Chenopodioides, acinis albescentibus.

P. Fouilles delin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Länge nach von einer Ribbe durchzogen, so an beeden Seiten rund ist und mehrere Adern machet, die nach den Spizen der Ausschnitte zu lauffen. Jeder Zweig endiget sich mit einem aus zehen bis zwölf violfarben Blumen bestehenden Straus, und jede von diesen kommt aus einem in fünf spizige grüne Theile zerschnittenen Kelch, der auf einem etwann vier Linien langen Stiel stehet. Die in diesem Kelch wachsende Blume ist ein schönes violblaues in sechs Theile zerschnittenes Röslein, so einen Durchmesser von sieben Linien hat; jeder Theil desselben aber endiget sich in ein sehr scharfes Spizlein. Aus der Mitte des Rösleins kommen sechs gelbe Fäden so einen Stern formiren. Durch die mittelste Oeffnung des nämlichen Rösleins gehet ein Stempfel, der nach vergangener Blume zu einer runden Frucht wird, welche weich und voll süssen Safftes ist, auch verschiedene kleine und etwas platte Saamen enthält.

Ich habe diese Pflanze im Gebürge von Valvaparaiso, einer Stadt im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 33 Graden gefunden.

XVI. Platte.

Judenkirschen mit grosser, violblauer Blume.

Alkekengi amplo flore, violaceo.

Diese Pflanze hat in Verhaltung des Harns trefliche Wirckung, und schafft denjenigen gute Linderung so am Gries und Stein leiden. Um sich ihrer zu bedienen, zerdruckt man in gemeinem Wasser, oder in weissem Wein, vier bis fünf Früchte dieser Pflanze, und giebt solches dem Krancken zu trincken, worauf dann wunderbare Besserung folget. So aber bedienen sich die Indianer insgemein dieser Pflanze.

Ihre Wurzel ist gerade, weis, bey fünf Zoll lang und sieben Linien dick. Oben theilet sie sich fast allezeit in zwey mit einander zusammenhängende Theile, welche voll zarter Fasern sind, worunter sich auch etliche ziemlich dicke finden.

Der

Der Stengel wird drey bis vier Schuh hoch, und ist der Länge nach auf seiner Oberfläche so ausgeholet, daß er fünf an den Seiten abgestumpfte Canäle machet; innen ist er hol (carrabinée en dedans) aussen aber glatt, und hellgrün.

Die Stiele worauf die Blätter stehen entspringen aus den Canälen; sie sind bey vierthalb Zoll lang, anfangs platt, drey Linien breit, zwey dick und violfarb. Die Blätter mittlerer Grösse sind achthalb Zoll lang und fünf breit. Sie sind schön grün, nicht so glatt als der Stengel, am Ende spizig, im Umkreis ausgezackt, und von einem Ende zum andern, durch eine auf dem Rucken runde Ribbe abgetheilet, welche hellgrün ist, und viele Adern machet so sich in mehrere vertheilen, und an den Zacken endigen.

Aus dem Stengel und aus den Winckeln einiger Blätter, kommen etliche kleine Aeste, an welchen viel kleinere Blätter stehen als die am Stengel sind. Diese Aeste endigen sich insgemein mit einer Blume, deren Stiel drey Viertelszoll lange ist. Diese Blume ist viel grösser als an andern Sorten, schön violblau, in gleiche Theile zertheilet und (ondée) geflammet. In der Mitte der Blume ist ein grosser weisser Stern mit vier violfarben Flecken. Die fünf Fäden haben gelbe Knöpflein. Diese Blume hat zur Stüze einen becherförmigen Kelch, aus dessen Grund ein Stempfel kommt der in das Loch der Blume passet. Wenn die Blume vergangen, so wird dieser Stempfel zu einer Frucht A, welche weich, hell glänzendgrün, rund und voll kleiner, etwas platter Saamenkörner B ist. Sie sind eine Linie lang, und eine halbe Linie breit, und stecken in einer häutigen Blase C, welche aus dem erweiterten Kelch bestehet.

Durch Hülffe eines Vergrösserungsglases, habe ich auf den Blättern dieser Pflanze ein kleines schwarzes Insect gefunden, welches der Form nach einer unserer Cicaden ähnlich ist, und von mir bey D nach dem Leben vorgestellet worden. Als ich auf die Bewegungen dieses Thierleins Acht hatte, merckte ich daß sich selbiges unter einer kurzen Wolle, womit die Fläche des Blates überzogen war, verbergen wollte, indem es seinen kleinen Kopf immerzu in die Höhe hob, woraus die Furcht abzunehmen war so es für sein Leben hatte, wie auch die Neigung nach

welcher

Tab. XV.

Solanum folïis quernis

Solanum quercifolium Weier

Pl. Feuillée delin.

15

J. M. Schmann sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

welcher natürlicher Weiße ein jedes Thier für seine Erhaltung besorget ist. Aus seinen Bewegungen konnte ich abnehmen, daß der Bau der Theile dieser Thiere, bey ihrer Kleinigkeit, mit dem Bau der Theile von den grösten übereinkäme, zugleich aber bewunderte ich auch die Kunst und Macht des Meisters so sie gemachet hatte. Sein Kopf ist oben platt, und endiget sich in eine Spize, welche mitten zwischen zweyen Hervorragungen stehet, auf denen zwey schwarze, ziemlich lange und sehr spizige Fühlhörner sizen, denen sie zum Grund dienen. Ihr Kopf wird hernach breiter, und hat an jeder Seite ein sehr erhabenes Aug, ohne Augendeckel, wie die Krebse. Das Bruststuck, so einem Küris gleichet, ist von dem Leib durch einen schwarzen Strich abgesondert. Der Leib ist länger als der ganze übrige Körper, rund, um die Mitte breit, und endiget sich in eine Spize; auch hat er an den Seiten, wie der übrige Rest des Körpers zwey spizige, schwarze Ecken. An jeder Seite stehen drey Füsse, die den Füssen unserer Heuschrecken ähnlich sind. Sie sind hartschalig, und folglich hohl, mit Bändern und Fasern vereiniget und innenher versehen, welche wann sie sich zusammenziehen, die drey Theile, woraus diese Füsse bestehen, biegen. Die Flügel entspringen auf den beden Schultern, und erstrecken sich bis über die Schwanzspize hinaus, wann sie geschlossen sind. Sie bestehen aus einer sehr dünnen und zarten Haut, und werden durch Fasern welche sich in selbigen verbreiten, steif erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Thiere auf den Blättern dieser Pflanze ihre Nahrung suchen, auch sich beständig dabey aufhalten, weil sie solche niemalen verlassen.

Digitized by Google

XVII. Platte.

Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, insgemein Nnil genant.

Epipactis floribus vno versu disposítis, vulgo *Nnil.*

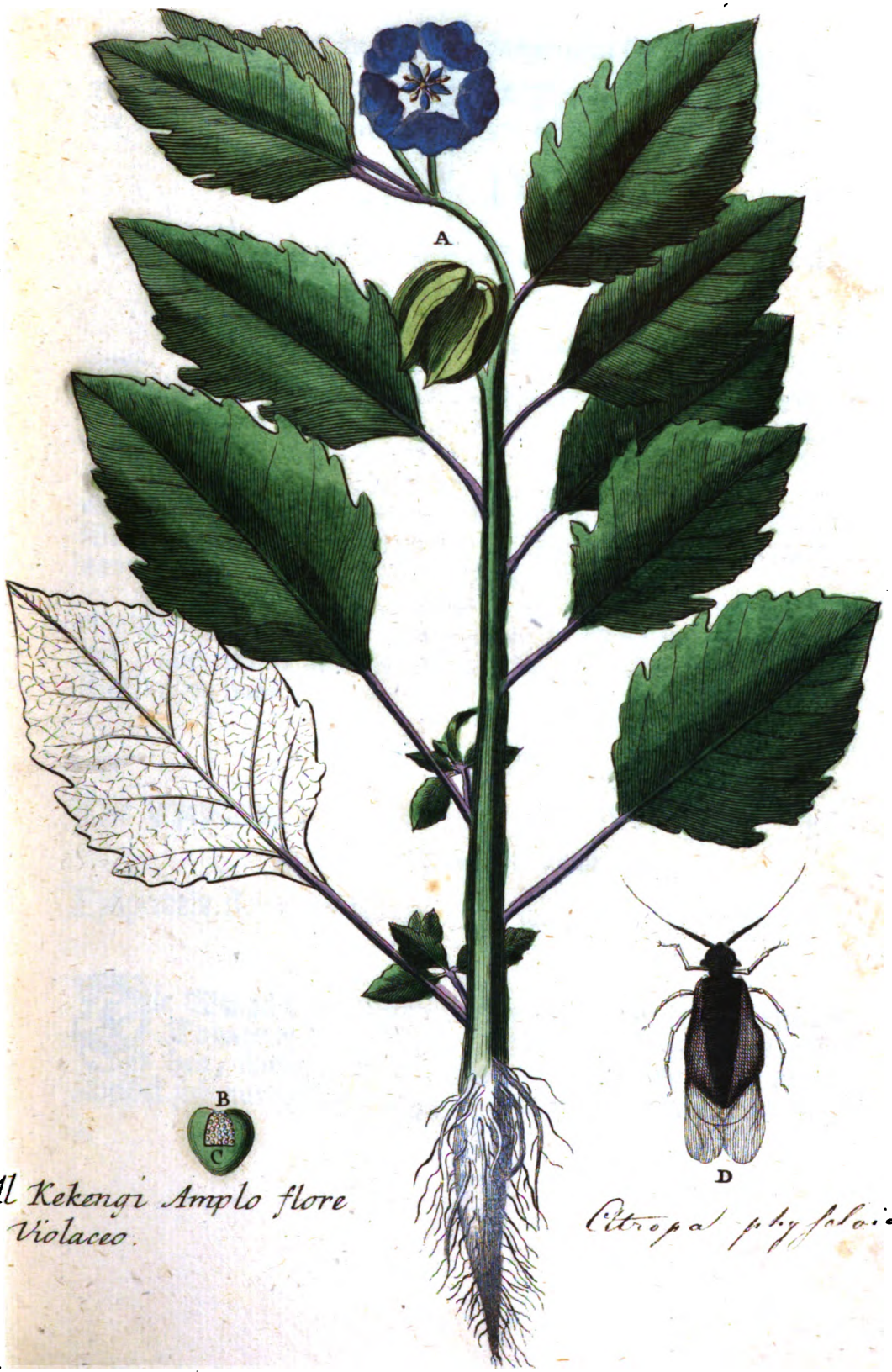
Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus verschiedenen Rüblein die zusammen einen Büschel machen, und deren ich bis zehen gefunden habe; auch trifft man ihrer weniger an. Die mittlerer Größe sind, haben eine Länge von drey Zollen und eine Dicke von sechs Linien. Sie sind von einer zarten dünnen Haut überzogen, unter welcher eine weisse, wässerichte, süßlichte und etwas scharffe Substanz enthalten ist.

Der Stengel wird insgemein anderthalb Schuh hoch und hat eine Dicke von drithalb Linien, ist dabey schön grün und mit einer Substanz angefüllet die gleichen Geschmack, wie die Wurzel, hat. Er entspringet gerade über den Wurzelbüschel, zwischen einigen Blättern die ihn mit ihrem untern Theil umgeben, und von welchen die von mittlerer Grösse fünf Zoll lang und vier Linien breit sind. Die am Stengel stehen sind sehr kurz, umgeben solchen gleichsam wie eine Scheide und wachsen wechselsweis an selbigem.

Die Blume ist weis, der Helm so aus drey Blätlein bestehet, die einen Löffel formiren, ist übergeschlagen. Das untere Blätlein hat drey Theile, unter welchen der mittlere der gröste ist, und die beeden Seitentheile breiten sich flügelförmig aus. Es sizt diese Blume auf einer unreifen Frucht, und diese kommt aus einem Blätlein hervor, das nach Art einer Rinne gebogen ist und sich in eine Spize endiget.

Die Indianer bedienen sich dieser Pflanze in Verhaltung des Harns; und wenn sie am Gries leiden trincken sie das Wasser, in welchem diese Pflanze eine Nacht lang geweichet hat. Auch ist dieses ein trefflich Mittel wider die Blehungen.

Es wächst diese Pflanze auf den Bergen und in trockenen dür-



Al Kekengi Amplo flore Violaceo.

Atropa physaloides.

Digitized by Google

Digitized by Google

dürren Gegenden des Königreichs Chyly. Diese habe ich unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XVIII. Platte.

Epipactis mit weisser Blume, insgemein Gavilu genannt.

Epipactis flore albo, vulgo *Gavilu.*

Diese Sorte der Epipactis unterscheidet sich erstlich von der vorigen durch ihren Stengel welcher drey Schuh hoch ist; zweytens durch ihre Blätter, welche fünf der Länge nach auslaufende Adern haben, die sich so vertheilen, daß sie eine Art eines Netzes machen; und endlich drittens durch ihre Blumen, so weis sind, das mit A bezeichnete Blätlein ausgenommen, welches weis ist und eine grüne Spize hat.

Man braucht diese Pflanze zu gleichem Ende wie die vorige Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, auch findet man sie an den nämlichen Orten, wo ich diese gefunden habe.

XIX. Tabelle.

Die Epipactis mit grünlichter, gescheckter Blume, insgemein Piquichen genannt.

Epipactis flore virescente et variegato, vulgo *Piquichen.*

Die Wurzel dieser Pflanze kommet fast mit der Wurzel der Epipactis, deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, überein; sie hat gleiche Einrichtung, und unterscheidet sich nur in Ansehung der Dicke und Länge, enthält aber

übrigens eine gleiche, weißlichte und wässerige Substanz, die einen süßlichten und scharfen Geschmack hat.

Der Stengel von gegenwärtiger wird bey drey Schuh hoch, oben ist er bey sechs Linien dick, weißlichtgrüner Farbe, und innenher von schwammichter Substanz.

Die Blätter sind mit den Blättern der erstangeführten Pflanze von gleicher Form und Structur, aber um vieles länger; diejenigen so obenher wachsen umgeben mit ihrem untern Theil den Stengel ringsherum; die aber so längst dem Stengel hin stehen, sind kurz, spizig und umschließen ihn gleich einer Scheide.

Die Blumen welche eine Aehre ausmachen, und auf der unreifen Frucht sizen, bestehen aus drey weissen Blätlein, so aus der Mitte dreyer hellgrüner Blätter kommen: diese sind zehendhalb Lienien lang und zwey zwey Drittellinien breit, endigen sich in eine Spize, und sind von einem Ende zum andern mit fünf zarten, rothen Adern durchzogen. Die drey Blumenblätlein unterscheiden sich von einander dadurch, daß die zwey, so den obern Theil der Blume ausmachen, eine Länge von neun und einer Drittellienie haben, und drey zwey Drittellinien breit sind; daß verschiedene rothe Linien der Länge nach durch selbige durchgehen, und daß sie sich in eine stumpfe Spize endigen. Daß dritte so am untern Theil der Blume stehet, ist nur acht Linien lang und sechse breit. Der obere Theil von diesem ist unterwärts gebogen, und mit zarten grünen Linien eingefasset, welche wie kleine Franzen aussehen, aus seinem Untertheil aber kommen verschiedene andere wellenweis gezogene Linien von gleicher Farbe, die sich nahe an den Franzen endigen. In der Mitte hat diese Blume zwey kleine Löcher, so wie die Oeffnungen der Lufftröhre und des Schlundes beyeinander stehen, und aus deren Scheidewand ein breiter, weisser Faden hervor kommet, der in der Mitte einen gelben Streif hat, welcher der Länge nach durch selbigen durchgehet, zu beeden Seiten desselben aber noch verschiedene andere grüne Linien führet; dieser Faden endiget sich mit einem

gedoppelten Herz. Wenn die Blume vorbey iſt, wird die Frucht zu einer Capſel ſo vierzehen Linien lang und vier breit iſt, dabey aber drey Zellen hat, die mit ſehr kleinen Körnern angefüllet ſind.

Ich habe dieſe Pflanze auf der abhangenden Seite eines Berges in dem Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 36. Graden und 30. Minuten gefunden.

XX. Platte.

Epipactis mit groſſer gelber Blume, insgemein Gavilu genannt.

Epipactis amplo flore luteo, vulgo *Gavilu.*

Dieſe Pflanze unterſcheidet ſich von der Helleborine nur blos durch ihre Wurzel, die einem Büſchel Rüblein gleichet, welche faſt vier Zoll lang ſind und eine Dicke von fünf Linien haben. Aus dieſer kommet ein zwey Schuh hoher Stengel, der bey ſeinem Urſprung ſechs Linien dick, lieblich grün, wäſſericht und ſüßlicht, und mit einigen ſcheidenförmigen Blättern wechſelsweis beſezet iſt. Diejenigen ſo am untern Theil dieſes Stengels ſtehen, ſind den Lilienblättern ziemlich ähnlich; ſie haben eine Länge von ſieben Zollen, und ſind 1½ Zoll breit. Bey ihrem Urſprung ſind ſie hellgrün, hernach aber werden ſie vortrefflich grün.

Die Blumen wachſen wechſelsweis, am Ende des Stengels; jede deſelben ſtehet auf einem unreifen Korn, ſo aus dem Winckel eines Blätleins hervorkommet. Dieſe Blumen ſind gelb, und den Blumen der Helleborine ähnlich, aber viel gröſſer.

Die Indianiſchen Weiber, welche erſt kürzlich gebohren haben, miſchen den Safft dieſer Pflanze unter ihre Brühen, und trincken davon, um ſovielmehr Milch zu bekommen.

Es wachſen dieſe Pflanzen an etwas feuchten Orten,

und ich habe ſie nur im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXI. Platte.

Eine rapunzelähnliche Pflanze, mit ausgeſchweiften Blättern, und ſehr groſer, blutrother, geſtreifter Blume.

Rapuntii facie, foliis ſinuatis, flore ampliſſimo, ſanguineo & ſtriato.

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt mit haarzarten Faſern beſezet, bey neun Zoll lang, obenher drey Zoll dick, weißlicht, und endiget ſich in eine Spize.

Ihr Stengel iſt faſt zwey Schuh hoch und unten zwey Linien dick; er hat eine ſchöne grüne Farbe und iſt hin und wieder mit weißlichten Härlein beſezet. Innenher iſt dieſer Stengel gränlicht und wäßericht.

Die Blätter ſizen wechſelsweis an ſelbigem, und umfaſſen ihn in etwas mit ihrem untern Theil; die gröſten ſind vierthalb Zoll lang und einen Zoll breit; im Umkreiß haben ſie zehen bis zwölf Einſchnitte, am Ende aber ſind ſie etwas zugerundet. Die Ribbe welche ſie theilet iſt unten rund erhaben, und vertheilet ſich in verſchiedene Aeſte, welche ſich ebenfals in andere theilen, und die Fläche dieſer Blätter in die Quere durchlaufen: ſie ſind anbey ſchön grün und hin und wieder mit weislichten Härlein beſezet.

Aus den Winckeln dieſer Blätter kommen verſchiedene ganze Blätlein, die den Blätlein des Leinkrautes ziemlich ähnlich ſehen, und dergleichen ſtehen auch oben um den Stengel. Aus den Winckeln dieſer lezeren kommen einige Blumen, deren jede auf einem Stiel ſtehet, ſo einen oder zwey Zoll lang iſt. Dieſe Blummen ſind ſchön roth und von irregulärer Structur.

Sie

Sie fangen sich mit einer Röhre an, welche von unten nach oben immer weiter wird und sich hernach in fünf Haupttheile theilet, die an Ende am breitesten, und nach einem einwärts gekehrten Winckel ausgeschnitten sind. Von diesen fünf Blummenblätlein ist das oberste das breiteste, mit einem grosen gelben Flecken, auf welchem sich drey Hauptadern zeigen, wovon die zwey an den Seiten sich in die auswärtsgekehrten Winckel, wie die mittlere in den einwärtsgekehrten, endigen. Diese Adern sind roth und theilen sich zu beeden Seiten in viele andere welche den Bart einer Feder vorstellen. An den vier übrigen Theilen dieser Blume ist gleiche Einrichtung der Adern zu bemercken, der gelbe Flecke aber mangelt ihnen. Der Kelch ist eine grüne fünfeckichte Röhre, welche sich in sechs Spizen endiget. Wenn der Blummenknopf aus dem Kelch kommet, ist er anfangs ganz gelb, und wird nur nach und nach roth, wenn er sich auseinander wickelt. Der untere Theil der Röhre ist schön blau, wird aber nach und nach bis dahin, wo sich die Blume ausbreitet, hellroth. Diese Röhre ist zwey Zoll lang, und die, durch die Einschnitte, entspringende Theile, haben eine Länge von neun Linien.

Am Stengel hat diese Pflanze eine klebichte Fettigkeit. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob sie die Indianer irgend wozu brauchen, noch auch wie sie selbige nennen. Sie wächst in feuchtem Boden. Ich habe sie nahe bey einem Bach, in dem Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Digitized by Google

XXII. Platte.

Die Bignonia mit gelber Blume, und strahlenförmigen zierlich zerkerbten Blättern.

Bignonia flore luteo, foliis radiatis & elegantissime dissectis.

Die Schönheit dieser Pflanze bewog mich sie abzuzeichnen. Ihre Wurzel ist nahe am obersten Theil bey 1½ Zoll dick. Sie theilet sich und macht vier Arme; welche theils schreg in die Erde gehen, theils mit der Oberfläche derselben parallel lauffen. Der Form nach sind sie rund, und unsern kleinen Ruben ähnlich; ihre Länge erstrecket sich beynahe auf einen Schuh; am Ende werden sie spizig. Diese Wurzel ist mit drey verschiedenen Schalen bedecket: die erste oder äusserste ist sehr dünne und brauner Farbe; die zweyte oder mittlere ist von gleicher Dicke aber gelblicht; und die dritte ist zwey Drittel einer Linie dick, weiß und brüchig. In dieser ist eine wässerichte Substanz enthalten, so unreinweis aussiehet, und einen süßlichten, scharfen Geschmack hat.

Der Stengel dieser Pflanze ist in einer Höhe von ungefähr drey Zollen mit verschiedenen Blätterstielen besezet, zwischen welchen selbiger herfürtreibet und sich mit einem Büschel von Blumen endiget. Bey seinem Anfang ist er vier Linien dick.

Der Stiel jeder Blume, den an der Spize des Stengels ausgenommen, wächst aus dem Winckel eines kleinen Blätleins, und träget am Ende einen Kelch der fünf Spizen hat, tief eingeschnitten und schön grün ist. Aus selbigem kommt eine blasgelbe Blume die mit dem virginischen Jasmin, Bignonia Americana Fraxini folio, flore amplo, phoenicio Inst. R. H. 164. genannt, von gleicher Grösse und Form ist. Die vordere Oeffnung dieser Blume ist rothgefleckt, sonderlich am

Grund

Epipactis Flore albo. vulgò Gavilu

Digitized by Google

Digitized by Google

Rapuntii facie, foliis Sinuatis, flore ampliſsimo, ſanguineo, et ſtriato.

Salpiglaſſis. R. S P.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grund des untern, und der beeden daneben ſtehenden Blumenlappen. Von der innern Seite der Röhre dieſer Blume, entſpringen fünf Fäden, mit gelben Spizlein. Am Grund iſt dieſe Röhre zwey, da aber wo ſie ſich ausbreitet, ſiebendhalb Linien dick, die ganze Länge derſelben erſtrecket ſich auf zwey Zoll.

Die Stiele der Blätter ſind zwey, bis zehen Zoll lang, zwey Linien aber dick, ſie haben drey Schalen, und mit dieſen verhält es ſich, nach Proportion, wie mit den Schalen der Wurzel, ausgenommen daß die äuſſere hier ſchön grün iſt. Jeder Stiel trägt am Ende ein Blat wie eine ausgebreitete Hand, welches in ſieben bis neun Theile tief zerſchnitten iſt; jeder dieſer Theile aber hat wieder ſeine Einſchnitte, die jedoch nicht ſo tief ſind, und jeder von dieſen Theilen iſt ungleich ausgezackt. Die ſieben oder neun Theile jedes Blates haben eine Ribbe, ſo ſelbige der Länge nach durchlauft, an der Ruckſeite rund, oben aber ausgeholet iſt. Aus dieſen Ribben entſpringen viele Adern die ſich bis an die Einſchnitte erſtrecken, und aus ihnen kommen wieder andere, aber kleinere, die bis an die Zacken gehen. Der mittlere Theil dieſer Blätter, iſt viertehalb Zoll lang, die Seitentheile haben eine zu dieſem proportionirte Länge, und ſind ſo wohl oben als unten gleich ſchön grün.

Ich habe dieſe Pflanze längſt einem Thal unter einer ſüdlichen Polhöhe von 17. Graden 40. Minuten gefunden, und zwar in einem gar zarten und ſehr trockenem Sand, am Fus hoher Berge, auf welchen es ſeit einigen Tagen zu regnen angefangen hatte; aber ein ſolcher Regen fällt niemalen in der Ebene.

Digitized by Google

XXIII. Platte.

Aufrecht wachsender Sauerklee, mit rosenförmiger Blume, insgemein Culle.

Oxys roseo flore, erectior, vulgo Cullé.

Diese Pflanze dauert nur ein Jahr, sie hat das Ansehen und die Höhe, der Oxys Americana, lutea, erectior. Inst. R. Herb. 88, welcher sie in allen Theilen ziemlich ähnlich siehet; die Blumen ausgenommen, so auf längern Stengeln stehen, und blasroth sind. Auf jeder Abtheilung dieser Blume, sind sechs Linien zu bemercken, so sich nicht über die Hälfte ihrer Länge erstrecken, und dunckelroth aussehen.

Es ist dieses eine kühlende Pflanze; die Indianer bedienen sich derselben zu verschiedenen Farben, indem sie solche mit andern Pflanzen mischen. Sie wächst in feuchten Gegenden, längst den Gräben, im Königreich Chyli, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden.

XXIV. Platte.

Sauerklee mit der grösten gelben Blume.

Oxys amplissimo flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist ziemlich besonder beschaffen. Sie ist oben bey einem Zoll dick, zwey aber lang und endiget sich in eine Spize die mit einigen Fasern besezet ist, dabey ist sie fleischicht und mit einer dunckelgrauen Schale bedecket.

Der Stengel theilet sich einen halben Zoll über der Wurzel in verschiedene Zweige, welche mitten unter vielen Blätterstielen, wie aus einem Kopf hervor wachsen. Diese Zweige sind bey drey Viertel eines Schuhes lang, und einer halben Linie

Bignonia radiata
flore luteo foliis radiatis
et elegantissime dissectis

Digitized by Google

Digitized by Google

Oxys roseo flore erectior. vulgo Cullé

Digitized by Google

Digitized by Google

Epipactis flore Virescente, et variegato vulgo Piquichen.

Pl. Feuillée delin. 39. *I. A. Schegmann sculp.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Linie dick, rund, hellgrün und mit weiſſen Härlein beſetzet. Die Stiele ſo am Kopf des Stengels wachſen, ſind bey zwey Zoll lang und eine halbe Linie dick, am Ende aber führen ſie drey Blätlein, davon jedes ein vollkommenes Herz vorſtellet. Die Stiele der Blumen entſpringen aus den Winckeln der Blätter; die von mittelmäſſiger Gröſſe, ſind bey anderthalb Zoll lang, und eine halbe Linie breit; am Ende tragen ſie einen Kelch der fünf Spizen hat, und aus deſſen Grundtheil ein Stempfel kommt, der in das, mitten in der gelben Blume befindliche Loch paſſet. Dieſe Blume iſt übrigens den Blumen der andern Arten ähnlich und unterſcheidet ſich von ſelbigen nur durch ihre Gröſſe. Aus dem Umkreis des Loches kommen funfzehen kleine Linien, davon allezeit drey und drey beyſammen ſtehen, und ſich in jedem Theil der Blume, bis auf ein Drittel ihrer Länge, über das Loch, erſtrecken. Der Stempfel wird eine häutige Frucht, welche fünf mit kleinen Saamen angefüllte Zellen hat.

Die aus dieſer Pflanze gekochten Träncke eröfnen; diejenigen ſo mit den Blättern gemachet werden ſind ſauer, kühlend, mindern die Gährung des Blutes und dämpfen die Galle.

Dieſe Pflanze wächſt in den groſſen Ebenen, ſo nordwärts am Fluß Plata in Paraguay unter einer ſüdlichen Höhe von 34. Graden 53. Minuten liegen.

XXV. Platte.

Sauerklee mit gelber Blume und ſehr dicker Wurzel.

Oxys luteo flore, radice craſſiſſima.

Dieſer Sauerklee, unterſcheidet ſich von dem vorigen, durch die Farbe ſeiner Blätter, als welche untenher violenblau, oben aber ſchön grün ſind; und denn auch durch die Dicke ſeiner Wurzel, die einen Zoll dick, voll Schrunden und von zwey Schalen bedeckt iſt, wovon die äuſſere

grünlichtbraun und sehr zart, die innere aber roth und wässerig ist, einen scharfen Geschmack und eine Dicke von zwey Linien hat: sie enthält einen Körper dessen Bestandtheile, so aus dem Mittelpunct der Wurzel kommen, weis sind, und die Fasern so diese Theile von einander sondern und aus dem nämlichen Mittelpunct entspringen, sind roth. Dieser Körper ist wässericht, und von gleichem Geschmack als die zweyte Schale hat, so ihn bedecket. Diese Wurzel vertheilet sich oben in verschiedene dicke Arme, aus deren oberem Theil die Stiele der Blätter und die Stengel kommen. Die Stiele der Blätter sind drey Zoll lang und tragen drey herzförmige Blätter, die unten schön violenfarb, und oben lieblich grün sind. Die Stengel theilen sich in viele Stiele, auf deren jedem oben eine gelbe in fünf Theile getheilte Blume stehet; durch jeden dieser Theile lauffen der Länge nach einige rothe Linien, die ein Drittel dieser Länge haben und sich unter ihrem obern Theil endigen.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen von Peruzwey Meilen vom Ufer des Meeres, unter einer südlichen Breite von 17. Gr. 40. M. gefunden.

XXVI. Platte.

Tollapfel mit Lorbeerblättern und zugespizter scheckiger Frucht.

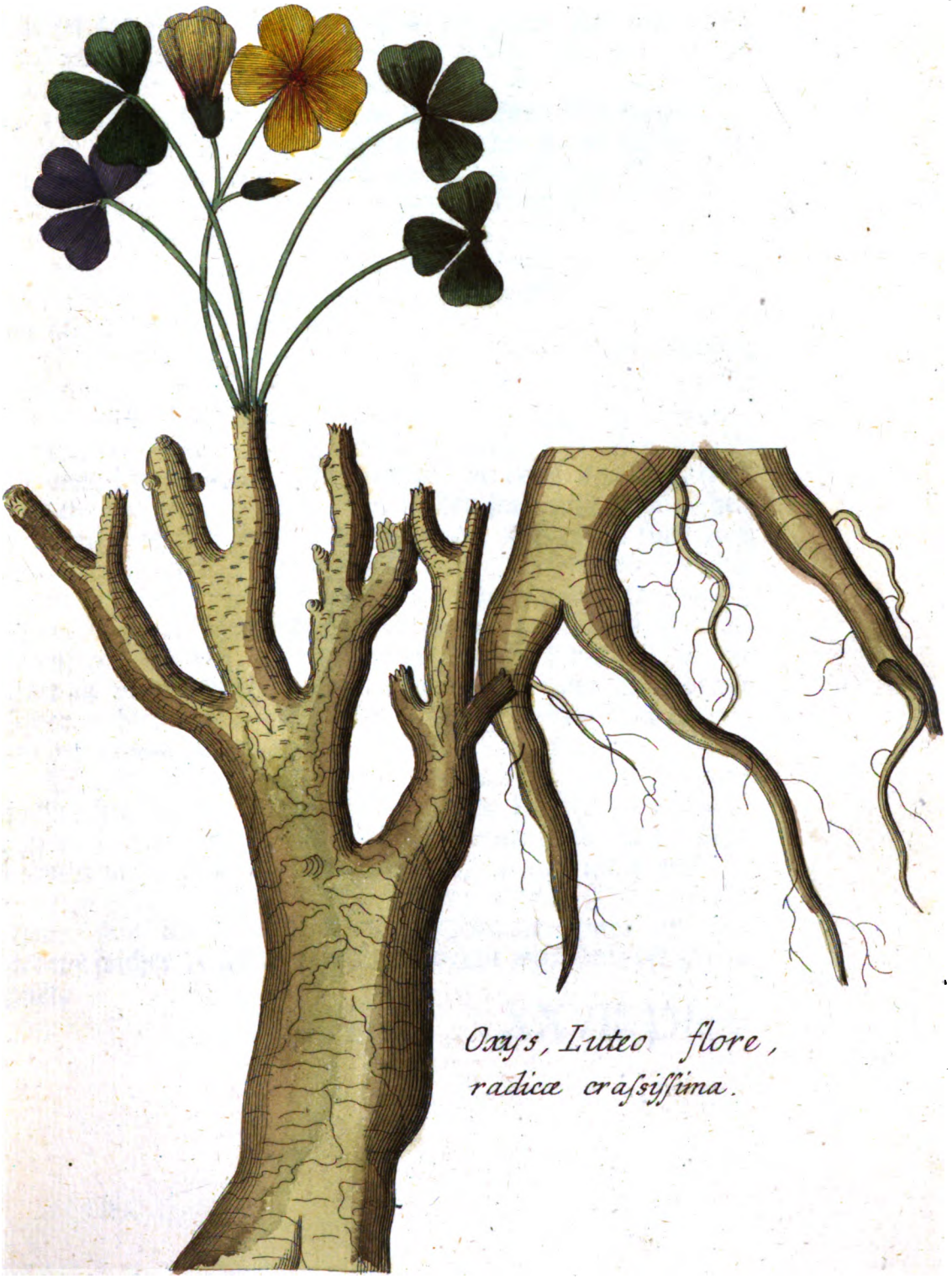
Melongena laurifolia, fructu turbinato, variegato.

Die Stengel dieser Pflanze liegen Anfangs auf der Erde und treiben hier und da kleine Büschel faseriger und haarichter Wurzeln; darauf werden sie dritthalb Schuh hoch und theilen sich wechselsweis in viele Zweige. Diese Stengel sind bey vier Linien dick, und haben eine hellgrüne Farbe. Die grosen Blätter so an ihnen stehen und aus deren Win-

Oxys ampliſsimo
flore Luteo.

Digitized by Google

Digitized by Google



Oxys, Luteo flore, radica craſsiſsima.

Digitized by Google

Digitized by Google

Winckel die Zweige kommen, ſind bey ſechs Zoll lang, den Stiel nicht dazu gerechnet, der eine Länge von zwey Zollen und eine Dicke von einer Linie hat. Sie ſind an beeden Enden zugeſpizt, ſchön grün, hin und wieder mit weißlichten Härlein beſezet, und der Länge nach gehet durch ſelbige eine Ribbe, ſo hinten rund iſt und zu beeden Seiten Adern abgiebt, die ſich Bogen weis nach den Umkreis der Blätter erſtrecken und in mehrere andere vertheilen, ſo, daß ſie eine Art eines Nezes machen. Die Blätter der Zweige ſind von gleicher Form und Structur, wie auch von verſchiedener Gröſſe, aber alle kleiner als die erſteren.

Die gemeinen Stiele, worauf die Blumen ſizen, machen an ihrem Ende eine Gabel, und aus dieſer kommen mehrere kleine, welche ſich mit einem in fünf gleiche Theile zerſchnittenen Kelch endigen. Die Blume iſt andern dieſer Art ähnlich und neun Linien breit. Ihr Grund iſt weis und in dieſem ſtehet ein violfarber Stern; ihre Fäden ſind gelb, und ſtehen um einen Stempfel herum der zu einer, insgemein fünf Zoll langen Frucht wird, die drey Zoll dick iſt und ſich mit einer Spize endiget. Dieſe Frucht hat eine karmeſinroth geſtreifte Schale, und wenn ſie reif geworden, hat ſie ein gelblichtes Fleiſch, wie unſere Melonen, ſchmecket auch eben ſo; um die Mitte führet ſie verſchiedene linſenförmige kleine, einer Linie breite Körner. Bey dem Buchſtaben A. iſt die Hälfte einer ſolchen nach der Länge aufgeſchnittenen Frucht vorgeſtellet.

Es wird dieſe Pflanze in den Gärten mit Fleis gezogen; ihre Früchte kühlen. Die Indianer eſſen ſie ſehr gerne, und ſie ſind, ſo wohl dem Geſchmack als Fleiſch nach, von unſern Melonen nicht unterſchieden. Doch iſt es gar nicht gut viel davon zu eſſen, weil ſie ſchwer zu vertreibende Fieber verurſachen. Als ich mich zu Lima aufgehalten, habe ich verſchiedene ſolcher Früchte gegeſſen, welche man daſelbſt Pepo nennet.

Digitized by Google

XXVII. Platte.

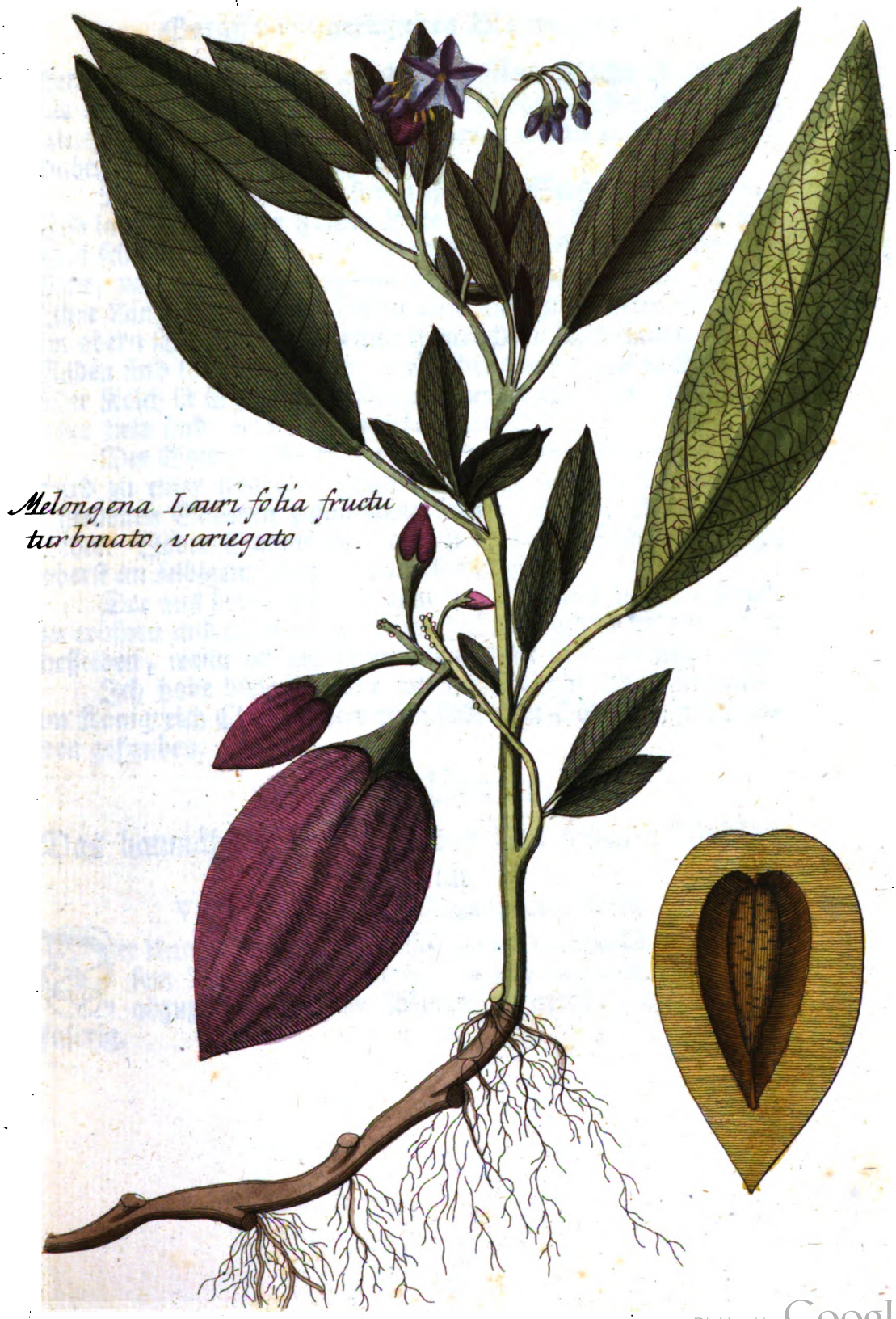
Garaffel mit geflügelten Blättern, und groſſer ſcharlachfarber Blume, insgemein Quellgon.

Caryophillata foliis alatis, flore amplo coccineo, vulgo *Quellgon.*

Die Wurzel dieſer Pflanze hat oben eine Dicke von fünf Linien; ſie iſt glatt und mit einer graulichten Schale bedecket, in welcher ein weiſſer Körper enthalten iſt. Sie theilet ſich in viele Arme, wovon einige perpendiculär, und die übrigen ſchreg in die Erde treiben.

Oben kommen aus dieſer Pflanze, mitten zwiſchen den Blättern, verſchiedene Stengel, ſo mit ſelbigen an einem Ort entſpringen. Dieſe Stengel werden bey anderthalb Schuh hoch und ſind einer Linie dick. Sie ſind rund und lieblich grün. Längſt ihnen wachſen einige Zweige, deren jeder aus dem Winckel eines ausgezackten Blätleins entſpringt, ſo an beeden Enden zugeſpizt iſt, und von denjenigen die gerade aus dem obern Theil der Wurzel enſpringen, ſich ganz unterſchieden zeiget. Dieſe haben anderthalb Zoll über ihrem Urſprung eine mit Blättern beſezte Ribbe, zwiſchen welchen wieder andere ſizen, ſo kleiner und von verſchiedener Gröſſe ſind. Durch ſie laufft, der Länge nach, eine von auſſen runde, von innen aber platte Ribbe, die zu beeden Seiten einige Adern abgiebt, welche ſich auf ihrer Fläche ausbreiten und am Rand endigen, ſich wieder in viele andere vertheilen, und auf der Oberfläche der Blätter ein Nez vorſtellen. Dieſe Ribbe hat mit ihrem Stiel, an den Blättern von mittelmäßiger Gröſſe, eine Länge von ungefähr zehen Zollen. Das Blat womit ſie ſich endiget, iſt das längſte und gröſte. Es iſt am Rand, wie die übrigen alle, ausgezackt, und in ſieben Stück abgetheilet. Die Ribbe ſo mitten durch ſelbiges der Länge nach durchlauft, iſt innen-

her



Digitized by Google

Digitized by Google

her gestreift, und aussen rund, auf seiner Fläche ist es, wie die andern so unter ihm stehen, mit etwas weissen Federstaub gleichsam bestreuet, wovon ihre Farbe etwas hellgrün wird, dabey sind sie ganz rau anzufühlen.

Die Blumen stehen oben auf einem Stiel, der bey einen Zoll lang, und einer halben Linie dick ist. Sie bestehen aus fünf schönen blutrothen Blätlein die rosenförmig beysammen sizen, und aus den Ausschnitten des Stempfels entspringen. Ihre Länge macht sechs Linien aus, und ihre Breite vier, und im obern Theil hat jedes einen wincklichten Ausschnitt. Ihre Fäden sind kaum zu zählen, und jeder hat ein gelbes Spizlein. Der Kelch ist in zehen Theile zertheilet, davon fünf gros, fünf aber klein sind, und mit einander abwechseln.

Der Stempfel so sich aus der Mitte des Kelches erhebt, wird zu einer haarigen Frucht, welche aus einem von verschiedenen Saamen zusammengesezten, runden Köpflein bestehet. Jeder Saame endiget sich in einen Schwanz der zu oberst an selbigem, bey A, vorgestellet ist.

Der aus dieser Pflanze abgekochte Tranck hat die Kraft zu eröfnen und zu zertheilen; die Indianerinnen bedienen sich desselben, wenn es mit ihrer Reinigung nicht richtig stehet.

Ich habe diese Pflanze auf der Anhöhe eines Berges, im Königreich Chily, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXVIII. Platte.

Das baumähnliche Veilgen, mit dem spizigen Wohlgemuthblat.

Viola arboreſcens, Origani acuto folio.

Der Unterschied den ich zwischen dem europaischen und diesem Veilgen gefunden, gab mir Gelegenheit solches abzuzeichnen; seine Wurzel ist gerade, dunckel und faserig.

Sein

Sein Stengel ist rund, schön grün, gerade und wird bey anderthalb Schuh hoch. Er hat eine Dicke von anderthalb Linien, und ist wechselsweis mit spießförmigen Blättern besezet, welche den Wohlgemuthblättern sehr gleichsehen. Diese Blätter stehen einen halben Zoll weit von einander. Ihr Stiel ist drey Linien lang und einer Drittellinie dick. Die Ribben so der Länge nach durch diese Blätter lauffen, haben zu beeden Seiten einige Adern, welche mit ihnen sehr spizige Winckel beschreiben, und sich, indem sie nach dem Rand zu lauffen, endigen; doch theilen sie sich in mehrere kleinere, die sich auf der Oberfläche ausbreiten. Die Blätter sind gleich einer Säge ausgezackt, endigen sich in eine Spize und sind lieblich grün. Unten am Stengel dieser Pflanze kommen einige Zweige hervor, so den übrigen ähnliche Blätter tragen.

Die Blume welche schön violetfarb ist, sizet in ihrem Kelch oben auf einem Stiel, der aus dem Winckel der Blätter entspringet, bey zwey Zoll lang, und einer Drittellinie dick ist. Die Blume bestehet aus fünf Blätlein, von welchen die beeden obern sich gleich einer Fahne erheben; die zwey darunter stehenden stellen wie zwey Flügel vor, und das fünfte oder unterste, welches auch das gröste ist, endiget sich gleichsam mit einer sehr kurzen, gelblichten Zize. Der Kelch ist bis an seinen Grund in fünf Theile zertheilet, welche die junge dreyeckichte Frucht umfassen, diese öfnet sich an ihrer Spize in drey Fächer, worinnen an den Seiten kleine Saamen hangen, so der Form nach einem Hühnerey gleichen.

Wenn diese Pflanze angebrühet wird giebt sie einen eröfneten Tranck; ihre Blumen haben keinen Geruch. Ich habe diese Pflanze nur alleine an einem Flus, im Königreich Chily, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

Auf den Blättern dieser Pflanze habe ich kleine Raupen angetroffen A. so fast nicht zu sehen waren, und eine habe ich, vermittelst eines Vergrösserungsglases, abgebildet. Sie war über den ganzen Rucken schwarz, und ihr Bauch weis;

vor-

Caryophillata
foliis alatis, flore amplo
Coccineo. vulgo Quell gon

Digitized by Google

Digitized by Google

Epipactis amplo flore Luteo. vulgo Gavilu.

P.F. Touillue ad viv. del. 20. J.A. Schipmann sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

vornen hatte sie sechs kleine Füsse, und hinten vier. Ihr Kopf sahe wie ein Elephantenkopf aus, und an den Seiten desselben sahe man, zwey kleine mit einem gelben Ring eingefaste Augen. Ihre Bewegung hatte was gar besonders, sie sezte sich ganz gerade auf ihre vier hintern Füsse, warf sodann ihren Leib vorwärts, und fiel auf die vördern; so bald sie sich aber mit selbigen vestgesezt, zog sie den hintern Theil ihres Leibes nach sich und machte wie ein Oehr, darauf aber streckte sie sich nach und nach wieder aus, und so kroch sie über einen Zweig oder ein Blat hin.

XXIX. Platte.

Cardinalsblume so eine Aehre macht, und spizige Blätter hat, insgemein Tupa.

Rapuntium spicatum, foliis acutis, vulgo *Tupa*.

Diese Cardinalsblume hat eine gerade Wurzel, welche sich in schrege Arme theilet, die einige Fasern führen. Sie ist ungefähr anderthalb Schuh lang, und oben vier Linien dick, ihre Schale ist unrein weiß und bedecket einen sehr weissen runden Körper.

Ihr Stengel ist gerade, hat fünf reguläre Flächen und eine sehr helle grüne Farbe; überdem ist er starck, innenwendig hol, und wird so hoch als ein Mann. An der Wurzel ist er bey vier Linien dick, und oben endiget er sich mit einer Blumenähre. Der Stiel jeder Blume entspringet aus den Winckeln der Blätlein welche roth sind. Dieser Stiel der gleiche Farbe hat, ist ungefähr acht Linien lang und eine Linie dick; auf ihm stehet ein vierfach getheilter Kelch, welcher mehr dunckelroth als der Stiel ist. Aus diesem Kelch kommt eine Blume, so aus einem Stuck bestehet, bluthroth ist, und eine Länge von zwey Zollen hat. Bey ihrem Ursprung ist sie zwey

Linien breit, und da hat sie zwey länglichte kleine Spalten, so parallel und zwey Linien lang sind. Darauf wird sie schmäler, gegen den obern Theil aber wieder breiter. Dieser ist insgemein zuruck gebogen, und wieder durch zwey parallele Spalten der Länge nach geöfnet, welche sich gegen ihrer Spize zu endigen. Dieser Theil umschliest bey seinem Ursprung eine rothe Scheide, die oben von einem Stempfel getragen wird. Diese Scheide ist anderthalb Zoll lang und anderthalb Linien dick. Mitten aus selbiger kommt ein Stempfel, der über sie mit einer schwarz und weis gestreiften Spize hervorraget. Wenn die Blume verwelcket, wird der Kelch zu einer fast runden Frucht, die drey Fächer hat, deren jedes mit einem Mutterkuchen versehen, der mit kleinen, bey A. vorgestellten, braunen Saamen besezet ist.

Die Blätter umgeben den Stengel mit ihrem untern Theil, anderthalb Zoll lang, und sondern sich von selbigem erst hernach ab. Von da an sind sie bis zu ihrer Spize sieben und einen Drittelszoll lang; ihre Breite erstrecket sich auf drey Zoll. Es lauft durch selbige, der Länge nach, eine grosse, von aussen runde Ribbe, welche zu beeden Seiten viele Adern abgiebt, die sich über die Fläche der Blätter vertheilen, und wieder viele andere abgeben, die mit einander ein sehr artiges Nez machen. Im Umkreis haben die Blätter kleine unmerckliche Zähne, wie eine Säge, welches ich in der Abbildung nicht angezeiget habe. Auf ihrer Fläche sind sie wie mit zarten weissen Sammthärlein bestreuet, daher sie weißlichtgrün aussehen, auch endigen sie sich mit einer Spize.

Die ganze Pflanze ist einer der heftigsten Gifte; die Wurzel giebt eine tödliche Milch von sich, ingleichen auch der Stengel; der Geruch der Blumen erwecket grausames Erbrechen. Wenn man damit umgehet, hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man selbige nicht zwischen den Fingern zerdrücke: denn sollte man sodenn etwann die Augen reiben, und sie würden

Viola arborescens,
Origani acuto folio.

Digitized by Google

Digitized by Google

den mit dieser Milch berühret, gienge das Gesicht wie die Erfahrung gelehret, ganz gewiß verlohren.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen des Königreichs Chily, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXX. Platte.

Die Panke mit dem Entenfußblat.

Panke Anapodophylli folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist sehr lang, gerade, und mit einigen Fasern besezet, auch mit einer dunckeln Rinde bedecket, in welcher ein weisser vester Körper enthalten, so bey vier Zoll dick ist. Ausser diesen Fasern bemercket man auf ihrer Fläche verschiedene andere, welche nur der Rest der Stiele vertrockneter Blätter und Früchte sind.

Die Blätter dieser Pflanze entspringen am obern Theil der Wurzel; ihre Stiele sind siebendhalb Zoll lang, und einen halben Zoll dick, rund, mit kleinen biegsamen hellgrünen Spizlein besezet, und mit einer grünen Rinde bedecket, worunter ein weisser, wässerichter, süßlichter Körper befindlich, der sobald er abgeschnitten worden, schwarz wird. Diese Blätter breiten sich wie ein Fächer aus, haben eine Länge von zehen Zollen, wie auch gleiche Breite, dabey sind sie in fünf Haupttheile zerschnitten, wovon jeder wieder in zwey andere getheilet ist. Aus dem Grundtheil jedes Blates gehen fünf Ribben, von welchen die drey mittleren sich, drey Zoll weit über ihrem Ursprung, vermittelst eines spizigen Winckels, wieder in zwey theilen und, in der Spize jeder zweyten Abtheilung des Blates endigen. Jede Ribbe hat an den Seiten einige Adern, so sich in verschiedene andere vertheilen, welche auf der Fläche des Blates ein Nez machen. Die Ribben sind dick, und auf der Ruckseite rund. Das ganze Blat ist in seinem Umkreis gleich einer Säge ausgezackt, und in der Ab-

bildung vollkommen wohl, wie alle in diesem Theil enthaltene Pflanzen, vorgestellet. Diese Blätter sind hellgrün, und auf der Ruckseite, wie mit weissen Härlein besezet, daher denn selbige viel heller als die obere Fläche aussiehet.

Mitten aus den Blättern dieser Pflanze kommt ein Stiel der einen halben Zoll dick, sechs Zoll lang, schön grün und, wie die Stiele der Blätter, mit Spizlein besezet ist.

Die Structur der Blume und Frucht von dieser Pflanze habe ich nicht betrachten können; aber wahrscheinlicher Weise, werden sie an dem hier vorgestellten traubenförmigen Körper wachsen, der zwischen den Blättern heraus kommt.

Diese Pflanze kühlet. Die abgekochten Blätter geben einen Tranck, den man in der Hize, zum Kühlen trinckt, auch isset man die rohen Stiele der Blätter, wenn man die Rinde davon hinweggenommen; ich habe sie gekostet, und von süßlichten, ziemlich angenehmen Geschmack befunden. Die Färber bedienen sich der Wurzel um schwarz zu färben, zu diesem Ende schneiden sie solche in Scheiben und kochen sie mit einer gewissen schwarzen Erde. Die Gerber richten ihre Häute mit der nämlichen Wurzel zu, indem sie solche im Wasser mit einander kochen, da sie sich denn verlängern und dreymal dicker werden als sie von Natur waren.

Es findet sich diese Pflanze in wässerigen und summpfigen Orten, und gegenwärtige habe ich längst einem Flus im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, 30. Minuten gefunden.

XXXI. Platte.

Llaupanke mit dem sehr grossen Saudistelblat.

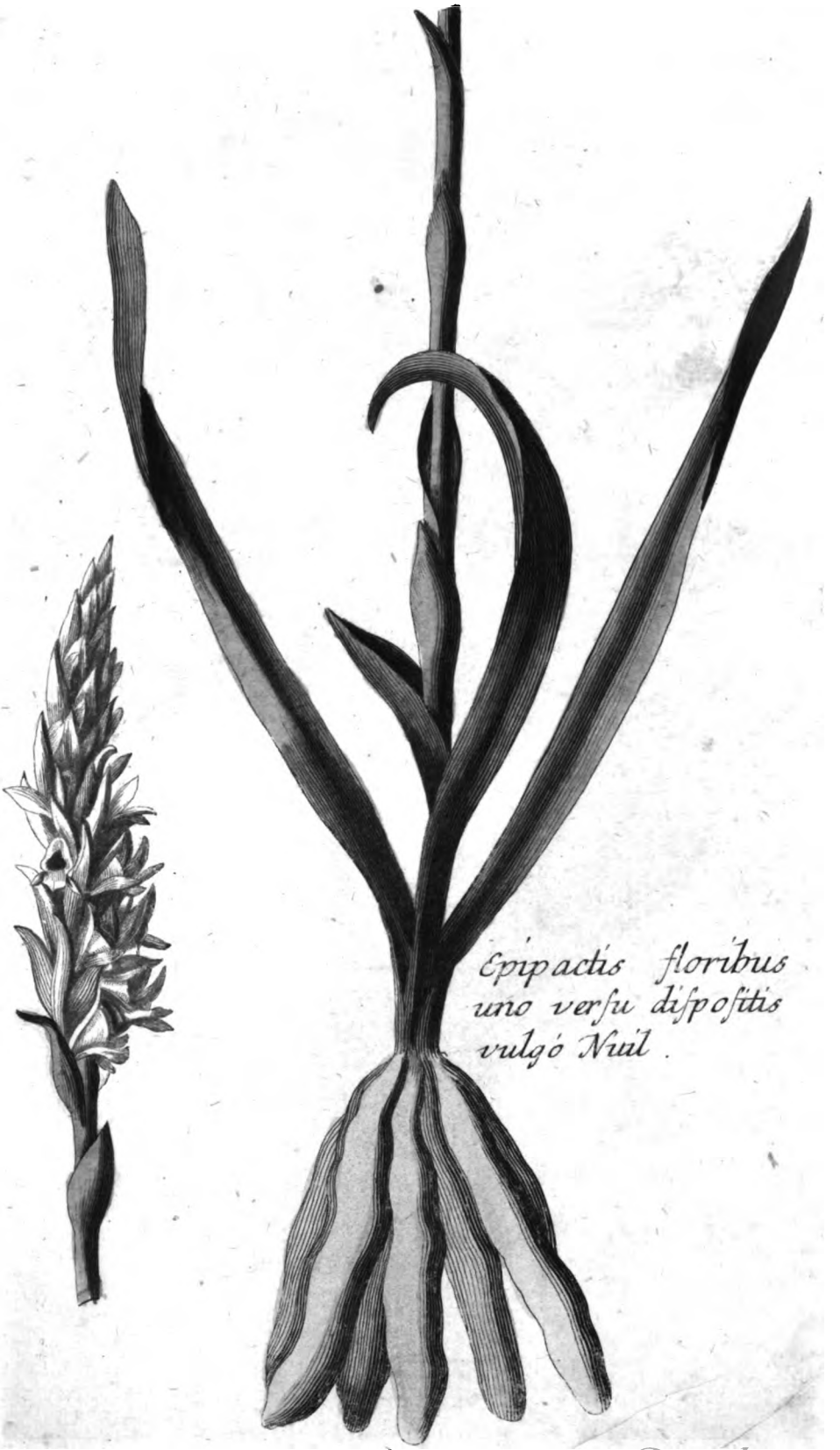
Llaupanke ampliſſimo ſonchi folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben bey Dreyviertelzoll dick, und theilet sich der Länge nach in drey bis vier fleischichte Rüblein, von welchen das unterste länglicht ist,

Rapuntium Spicatum foliis
acutis. vulgo Tupa.
Lobelia Tupa Willd.

Digitized by Google

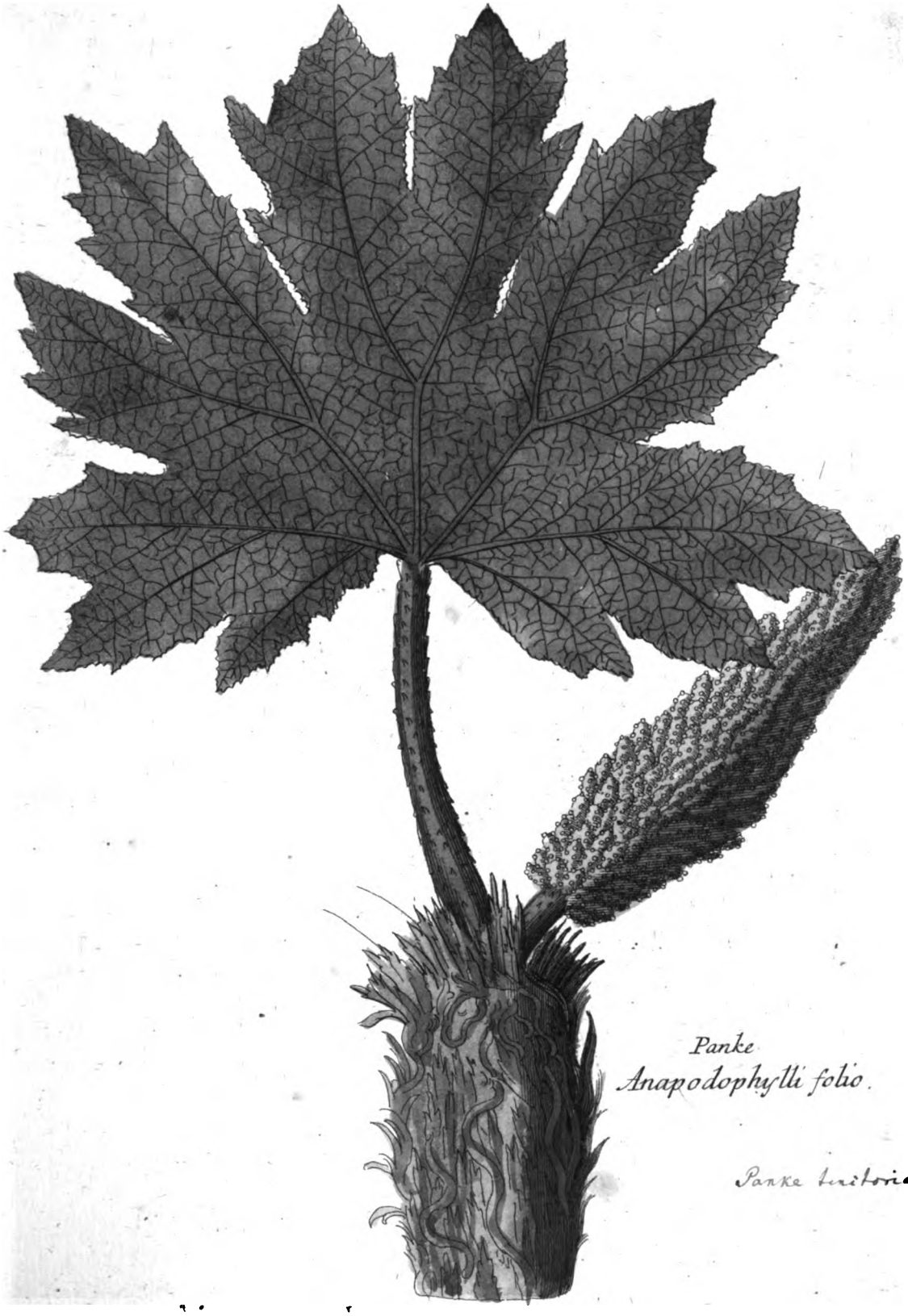
Digitized by Google



P.I. Vaillée delin. 17 P. Sellenarius sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google



Panke
Anapodophylli folio.

Panke Austriaca. Wild.

P. L. Faille ad viv. del. 30. I. A. Schigmann sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

ist, sich in eine Spize endiget und etwas schregs laufft. Sie sind alle mit einigen haarigen Fasern besezet, und mit einer weißlichtgrünen Rinde überzogen, in welcher ein schöner weisser Körper enthalten ist, der, wenn man ihn durch das Vergrösserungsglas betrachtet, aus einer Menge kleiner glänzender Körper zusammengesezet zu seyn scheinet, die wie kleine Sonnen aussehen. Zwischen diese mischen sich andere kupferfarbe ein, welche einförmig zu seyn scheinen, gerade Linien formiren, und eine unvergleichliche Mischung in dem Körper dieser Wurzel darstellen.

Der Stengel dieser Pflanze ist drey Schuh hoch, und an der Wurzel einen Drittelszoll dick, rund, schön grün und endiget sich in eine mit unregelmäßigen Blumen besezte Aehre, welche carmesinroth aussehen. Die erste Blume, oder diejenige so am weitesten von der Spize der Aehre entfernet ist, hat sechs Blätlein, die übrigen aber nur viere; diese und jene sind fünf Linien lang, und dreye breit. In der Mitte haben sie einen kleinen violeten eyförmigen Flecken, der in ihnen nach der Länge stehet. Diese Blätlein kommen aus einem Kelch, der aus so viel Stücken bestehet, als die Blumen Blätlein haben. So viel der Blätlein sind, so viel haben sie auch Fäden; diese sind, wie ihre Spizlein, gelb. Der Stiel jeder Blume wächst aus dem Winckel eines kleinen Blätleins, ist ungefähr anderthalb Linien lang und eine Linie dick, und schön grün, wie auch der Kelch.

Die Blätter der Klaupanke wachsen auf allen Seiten längst dem Stengel, umfassen ihn mit ihrer untern Hälfte, und haben folglich keinen Stiel. Sie sind bey einem Schuh lang, bey ihrem Ursprung schmal, an ihrem obern Theil bey vier Zoll breit, und in sieben Theile zertheilet. Mitten durch sie lauft der Länge nach eine sehr breite Ribbe, die hinten rund und innen ausgeholet ist. An beeden Seiten hat sie viele Adern die sich durch das Blat vertheilen, und in der Spize jedes Theiles endigen. Diese Adern geben wieder andere ab,

woraus noch andere kleinere entspringen, so, daß sie auf der Oberfläche ein Nez vorstellen. Diese Blätter endigen sich in eine stumpfe Spize, und auf beeden Seiten sind sie wie mit weisser Wolle besezet. Auf der obern Fläche sehen sie schön grün, auf der untern aber hellgrün aus, und im Umkreis sind sie wellenweis ausgeschweift, und dabey ausgezackt.

Wenn man den Saft dieser Pflanze auf die guldene Ader leget, hemmet er den zu starcken Flus derselben und lindert auch die daher entstehende Schmerzen. Die Indianer legen auch noch das ausgedruckte Kraut als einen Überschlag über. Die Färber bedienen sich auch dieser Pflanze, indem sie solche zum Schwarzfärben brauchen.

Ich hab diese Pflanze in den Bergen des Königreichs Chily / unter einer südlichen Höhe von 26. Graden 57. Minuten gefunden.

XXXII. Platte.

Kunigundkraut mit Bingelkrautblättern, und strahlicher Blume.

Bidens Mercurialis folio, flore radiato.

Sobald den Indianern etwas im Mund fehlet, kauen sie ein wenig von dieser Pflanze, welche sie Paica-Jullo nennen, indem sie sich von selbiger nicht alleine gewisse Linderung, sondern auch eine völlige Genesung versprechen. Die Wurzel derselben ist gerade, am obern Theil drey Linien dick, fünf Zoll lang, faserig, weiß, und endiget sich mit einer Spize.

Ihr Stengel ist gerade, gestreift, glatt, von frischer grüner Farbe, beym Ursprung drey Linien dick, und wird ungefähr zwey Schuh hoch. Die Blätter so längst dem Stiel wachsen sizen paarweis beysammen, so daß auf jeder Seite eines stehet. Die zwey ersten sind insgemein drey und einen Drit-

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittelszoll vom obern Theil der Wurzel entfernet, die darauf folgenden stehen von diesen zwey und Dreyviertelszoll ab ꝛc. Die Blätter der mittleren Grösse stehen auf einem neun Linien langen Stiel; sind schön grün, dünne, rau, bey zwey und einen Drittelszoll lang, und sechs Linien breit. Mitten durch sie gehet von einem Ende zum andern eine untenher erhabene Ribbe, die mitten zwischen zweyen Adern stehet, welche unten aus dem Blat entspringen, hernach bogenweis fortgehen, und sich unter der Spize des Blates endigen; auch vertheilen sie sich in andere kleinere, die sich durch die Oberfläche des Blates vertheilen. Im Umkreis sind die Blätter wellenweis ausgeschweifet, und an beeden Enden spizig. Die aus dem Winckel der Blätter entspringende Zweige, endigen sich insgemein mit sechs kreuzweis stehenden Blättern, unter welchen zwey gros sind und gegen einander über stehen; die vier übrigen aber sind klein und machen die beeden andern Arme des Kreuzes aus. Aus der Mitte dieses Kreuzes kommen einige Stiele von verschiedener Grösse, worauf oben ein Kelch stehet, in welchem eine strahliche Blume sizet, die am Rand ihrer Scheibe fünf schöne weisse halbe Blümlein hat, die oben in drey Theile zart zerschnitten sind. Die Scheibe bestehet aus verschiedenen gelben Blümlein, davon ein jedes C, auf einem unreifen Saamenkorn A sizet, und einen Busch von sechs Fasern D hat. Ich habe dieses Blümlein mit Hülffe eines Vergrösserungsglases abgezeichnet, indem ich mit dem bloſen Aug, alle desselben Theile, wegen ihrer Kleinigkeit, nicht wohl unterscheiden konnte.

Diese Pflanze habe ich im Königreich Peru unter einer südlichen Polhöhe von 11. Grad 50. Minuten gefunden.

XXXIII. Plat-

XXXIII. Platte.

Kunigundkraut mit Beyfusblättern, und weisser, strahlicher Blume.

Bidens Artemisiae folio, flore albo, radiato.

Diese Sorte des Kunigundkrautes ist von derjenigen nicht viel unterschieden, welche Bidens Americana Apii folio, Inst. R. Herb. 462. genennet wird, ausser daß sie eine weisse Blume trägt, die einen halben Zoll im Durchschnit hat, und deren halbe Blümlein drey Ausschnitte führen, die Scheibe aber aus einer Menge gelber Blümlein bestehet.

Diese Pflanze schiene mir etwas seltenes zu seyn; ich habe sie in der Ebene bey Lima gefunden; und vorher ihres gleichen in dieser neuen Welt nicht gesehen.

XXXIV. Platte.

Wild Aurin mit rundlichten, aderichen Blättern und gelben Blumen.

Gratiola foliis subrotundis, nervosis, floribus luteis.

Die Wurzeln dieser Pflanze sind Fasern welche an den Knoten des Stengels, unter den Stielen der Blätter wachsen.

Der Stengel ist ist sehr lang, lauft auf der Erde fort, ist hol wie eine Röhre, zwey Linien dick, glatt, rund, schön grün, und durch verschiedene Knoten abgetheilet, so in ungleicher Weite von einander stehen, auf deren jedem zwey Blätter wachsen, die gegen einander über stehen, und mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel umgeben. Diese Blätter sind ungefähr anderthalb Zoll lang, und einen breit, und endigen

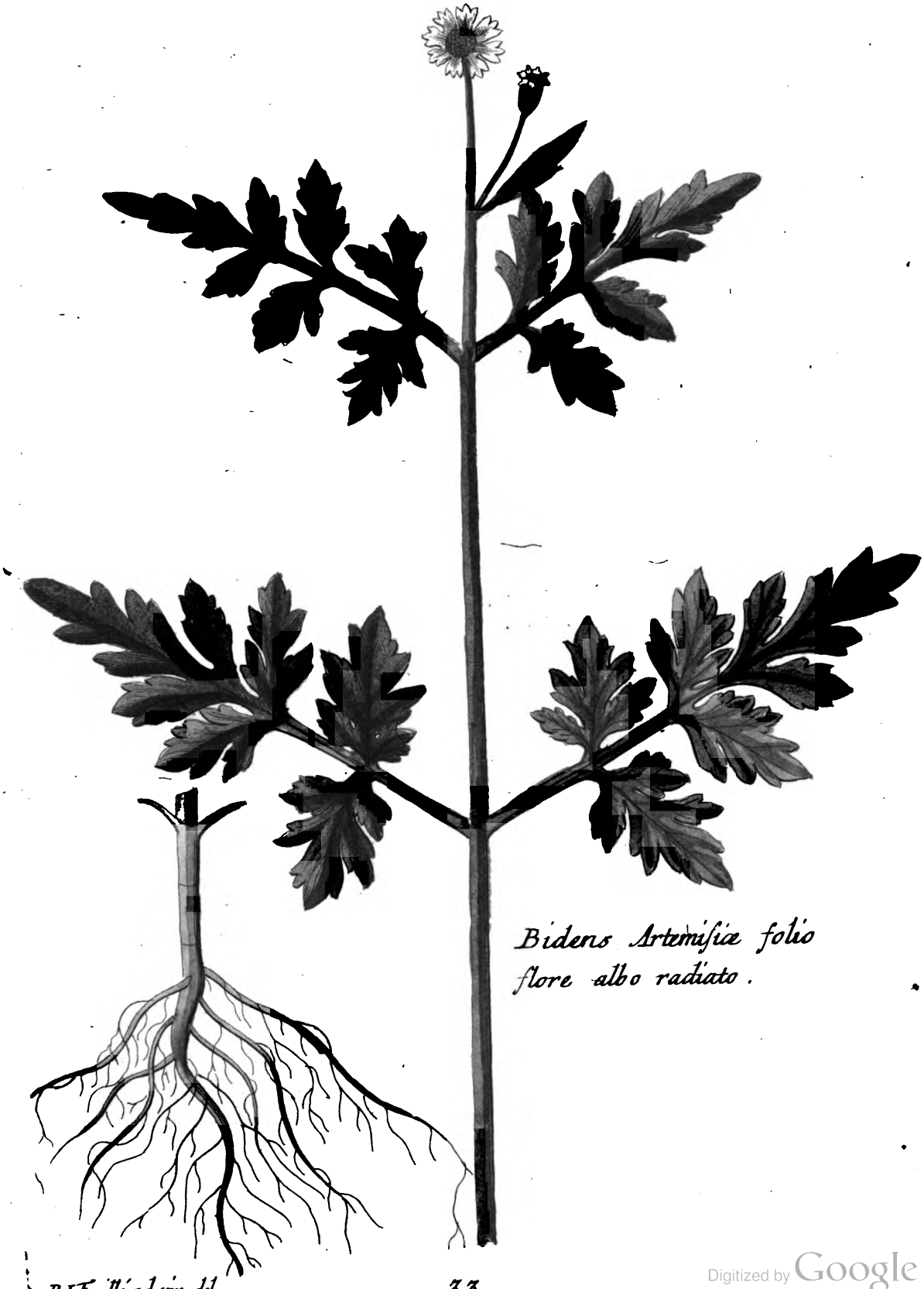
Bidens Mercurialis folio,
flore radiato

Poliroga Aromatica.
Viborgia Aromatica Ro
Cat. Bot. Tom 2

P.L. Faille ad viv. del.

Digitized by Google

Digitized by Google



Bidens Artemisiæ folio flore albo radiato.

Digitized by Google

Digitized by Google

digen ſich oben und unten in eine Spize. Aus ihrem untern Theil kommen ſieben Adern, von welchen ſechs in einer Bogenkrümme bis an den obern Theil der Blätter hinlauffen, und die ſiebende, ſo durch die Mitte gehet, lauft gerade fort, und endiget ſich in der Spize. Dieſe Blätter ſind glatt, ſchön grün, und regelmäßig in ihrem Umkreis. Die Stengel ſo aus ihren Winckeln wachſen, und ungefähr einen Schuh lang, und eine Linie dick ſind, ſind gleicherweis mit Blättern beſezet, und eben ſo wie die am Hauptſtengel beſchaffen. Dieſe Stengel endigen ſich mit einem Stiel der funfzehen Linien lang iſt, und eine Dicke von einer Drittellinie hat; dabey iſt er rund, ſchön grün und trägt einen viereckichten Kelch mit fünf Spizen, aus deſſen Mitte eine gelbe Blume kommt, ſo röhrenförmig iſt, oben wo ſie ſich ausbreitet fünf ungleiche Theile, und im Grund ein Loch hat. Dieſe Röhre iſt einen und einen Drittelzoll lang und vier Linien dick, rund, ſchön gelb, und ihr oberer Theil, welcher der längſte iſt, hat einen Ausſchnitt, dabey iſt er bis gegen die Mitte hin mit kleinen rothen Flecken beſprenget, welche aus dem innern der Röhre kommen. Die beeden zur Seite ſtehenden Theile ſind etwas kleiner, und die unter dieſen ſtehende ſind wieder kurzer; alle vier aber haben oben einen Einſchnitt. Längſt den Stengeln wachſen verſchiedene andere einzelne Blumen, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Den Saamen dieſer Pflanze hab ich nicht geſehen; jedoch bin ich berichtet worden, daß er ſehr klein ſeye.

Es iſt eine kühlende Pflanze, welche die Indianer in ihren Suppen eſſen; ſie wächſt an den Bächen und in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, längſt einem Flus gefunden, welcher mitten durch die Stadt de la Conception lauft.

Digitized by Google

Digitized by Google

digen ſich oben und unten in eine Spize. Aus ihrem untern Theil kommen ſieben Adern, von welchen ſechs in einer Bogenkrümme bis an den obern Theil der Blätter hinlauffen, und die ſiebende, ſo durch die Mitte gehet, lauft gerade fort, und endiget ſich in der Spize. Dieſe Blätter ſind glatt, ſchön grün, und regelmäßig in ihrem Umkreis. Die Stengel ſo aus ihren Winckeln wachſen, und ungefähr einen Schuh lang, und eine Linie dick ſind, ſind gleicherweis mit Blättern beſezet, und eben ſo wie die am Hauptſtengel beſchaffen. Dieſe Stengel endigen ſich mit einem Stiel der funfzehen Linien lang iſt, und eine Dicke von einer Drittellinie hat; dabey iſt er rund, ſchön grün und trägt einen viereckichten Kelch mit fünf Spizen, aus deſſen Mitte eine gelbe Blume kommt, ſo röhrenförmig iſt, oben wo ſie ſich ausbreitet fünf ungleiche Theile, und im Grund ein Loch hat. Dieſe Röhre iſt einen und einen Drittelzoll lang und vier Linien dick, rund, ſchön gelb, und ihr oberer Theil, welcher der längſte iſt, hat einen Ausſchnitt, dabey iſt er bis gegen die Mitte hin mit kleinen rothen Flecken beſprenget, welche aus dem innern der Röhre kommen. Die beeden zur Seite ſtehenden Theile ſind etwas kleiner, und die unter dieſen ſtehende ſind wieder kurzer; alle vier aber haben oben einen Einſchnitt. Längſt den Stengeln wachſen verſchiedene andere einzelne Blumen, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Den Saamen dieſer Pflanze hab ich nicht geſehen; jedoch bin ich berichtet worden, daß er ſehr klein ſeye.

Es iſt eine kühlende Pflanze, welche die Indianer in ihren Suppen eſſen; ſie wächſt an den Bächen und in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, längſt einem Flus gefunden, welcher mitten durch die Stadt de la Conception lauft.

XXXV. Platte.

Klein Tausendguldenkraut mit purpurfarber Blume, insgemein Cachen.

Centaurium minus, purpureum, paculum, vulgo *Cachen.*

Dieses ist die Chance-Lagua, wovon in der Historie der Königlichen Gesellschafft der Wissenschafften vom Jahr 1707. gehandelt wird. Es scheinet, diejenigen so von selbiger die Nachricht eingesendet haben, seyen der indianischen Sprache nicht kundig gewesen, indem sie aus Cachen-Laguen nur ein Wort gemachet, und solches noch dazu verstimmelt haben. Der ordentliche Name welchen die Indianer dieser Pflanze geben ist Cachen, und Laguen ist ein allgemeines Wort, welches in der nämlichen Sprache so viel, als Kraut, sagen will, so, daß Cachen Laguen so viel heist, als das Kraut Cachen.

Die Wurzel dieser Pflanze ist nur einer Linie dick, sie theilet sich in verschiedene Arme, so sich wieder in andere theilen, welche nicht über dritthalb Zoll lang sind. Die ganze Wurzel ist weiß, rund und holzig.

Der Stengel wird bey einen Schuh lang; bey seinem Ursprung ist er einer Linie dick, am obern Theil der Wurzel gebogen, rund, gerade, holzig, schön grün, und der Länge nach mit Blättern besezet so in ungleicher Weite von einander stehen, und paarweis wachsen, so daß allezeit eines an jeder Seite des Stengels sizet. Die Blätter von mittlerer Grösse sind zehen Linien lang und drey breit. Sie sind hinten und vornen spizig, und haben der Länge nach nur eine Ribbe, so mitten durch sie durchgehet, dabey sind sie von frischer grüner Farbe, und ihr Umkreis ist ganz regelmäßig. Dieser Stengel theilet sich in verschiedene Aeste, welche zwey und zwey gegen einander überstehen, und aus den Winckeln der Blätter

Digitized by Google

Digitized by Google

ter entspringen. Die Zweige sind, wie die gröſſeren Stengel, mit Blättern beſezet; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß die Blätter an den Zweigen weiter von einander entfernet ſtehen. Eben dieſe Zweige theilen ſich wieder in andere, und von dieſen endiget ſich jeder mit einem anderthalb Zoll langen, ſehr zarten runden und friſchgrünen Stiel, worauf ein Kelch ſizet der fünf tiefe Einſchnitte hat, fünf Linien lang und ſchön grün iſt. Aus dem Grund dieſes Kelches entſpringet eine roſenrothe Röhre, die ſich oben gleich einem Trichter ausbreitet und in fünf Theile getheilet iſt, von welchen jeder eine Länge von drey Linien und eine Breite von einer hat, dabey ſind ſie ſehr ſchön roſenroth, und obenher rund. Wenn die Blume vergangen, ſo wird der aus dieſer Blume herfürragende Stempfel eine walzenförmige Frucht, die fünfthalb Linien lang und Dreyviertellinien dick, auch der Länge nach in zwey Fächer getheilet iſt, welche voll ſo kleiner Saamenkörner ſind, daß ihre Form nicht wohl zu erkennen, und man ſich hiezu eines Vergröſſerungsglaſes bedienen muß, vermittelſt welches ich gefunden, daß ſie lang und eyförmig ſeyen.

Dieſe Pflanze iſt auſſerordentlich bitter; wenn ſie angebrühet wird giebt ſie ein eröfnendes, ſchweistreibendes Mittel, welches den Magen ſtärcket, die Würmer tödet, öfters auch die Wechſelfieber heilet und die Gelbſucht vertreibet; man bedienet ſich deſſelben auch mit gutem Nuzen gegen die ſchmerzhaften Flüſſe. Es wird ſolches folgendermaſſen gemachet. Man läſt gemeines Waſſer kochen, und nachdem ſolches vom Feuer weggenommen worden, wird etwas von der Cachen hineingethan, worauf man das Gefäs wohl verſtopfet; wenn es nun lang genug gezogen hat und das Waſſer gefärbet iſt, läſt man es den Krancken ſo warm trincken als er es leiden kan; dabey deckt man ihn wohl zu, und bald darauf wird er des Mittels Wirckung empfinden. Auf dieſe Weiſe hat mir ſelches ein Eingebohrner des Landes in Lima mit guter Wirckung eingegeben, nachdem ich zwey Anfälle vom Fie-

ber gehabt hatte. Man mischet unter diesen Tranck ein wenig Zucker um seine grosse Bitterkeit etwas zu mildern.

Es findet sich diese Pflanze in verschiedenen Gegenden der neuen Welt; die beste aber wächst auf den Bergen des Königreichs Chily unter einer südlichen Polhöhe von 32. Graden.

XXXVI. Platte.

Das Flöhkraut mit dem rundlichten, an beeden Enden zugespizten Blat, insgemein Manga-Paki.

Conyza folio subrotundo, utrinque acuto, vulgo *Manga-Paki.*

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich Anfangs in viele Fasern, die noch mehr haarige Zasern führen. Einige dieser Fasern sind einen Schuh lang und einer halben Linie dick.

Ihr Stengel wird bey vier Schuh hoch; ist vierthalb Linien dick, rund, mit zarter weislichter Wolle bedeckt, die auf einer etwas violetfarben Rinde sizet, in welcher ein sehr weisses Marck enthalten ist. Der Länge nach führet er einige Knoten, die bey drey Zoll weit von einander stehen, auf welchen die Stiele der Blätter paarweis gegen einander überwachsen, davon jeder die Hälfte des Stengels umgiebt. Diese Stiele sind ungefähr einen und einen Drittelszoll lang, und auf jedem stehet ein Blat, so anderthalb Zoll breit, und zwey und einen Drittelszoll lang ist. Oben und unten lauffen sie spizig zu, und mitten durch sie lauft von einem Ende zum andern eine runde Ribbe, zwischen zwey krummgebogenen Adern, die aus dem Grundtheil des Blates entspringen, und nach der obern Spize zulauffen. Diese beede Adern theilen sich, wie die mittlere Ribbe in viele andere, die sich wieder theilen,

so,

Digitized by Google

Centaurium minus purpureum, patulum vulgo Cachen.

Digitized by Google

Digitized by Google

so, daß sie auf der Oberfläche des Blates ein Nez formiren, und solches gleichsam voller Beulen ist. Diese Fläche ist auch wie mit einem weißlichten Staub bestreuet, unten aber ist das Blat von frischer, grüner Farbe; oben dunckelgrün, und im Umkreis ausgekerbt. Aus den Winckeln der Blätter wächst insgemein ein Zweig, woran die Blätter wie an dem Hauptstengel stehen, aus deren Winckeln zwey andere und kleinere Blätter kommen, die aber gleiche Form und Structur haben.

Die Blumen stehen auf einem gemeinen Stiel, welcher sich am Ende in mehrere kleine vertheilet, davon jeder eine aus blauen Blümlein zusammengesezte Blume träget; die Blümlein sind oben ausgeschnitten, und jegliches stehet auf einem unreifen Saamenkörnlein, und hat einen walzenförmigen Kelch der in zehen Spizen zerschnitten ist. Wenn die Blume vergangen, so wird die unreife Frucht zu einem mit Federlein besezten Saamen. A ist das Saamenkorn, C die Fäderlein, B das Blümlein; alle diese Theile aber sind vermittelst eines Vergrösserungsglases abgebildet worden.

Diese Pflanze lindert, ziehet zusammen und hat eine Kraft Wunden zu heilen. Die Indianer bedienen sich des Tranckes davon in Colicschmerzen; sie brauchen ihn auch gegegen die Ruhr, und starcke Durchfälle damit zu stopfen.

Ich habe sie im Thal bey Lima/ der Haupstadt von Peru/ gefunden.

XXXVII. Platte.

Staudiges Flöhkraut, mit schmalen, aderigen Blättern. Africanisches, niedriges Flöhkraut, mit schmalen aderigen Blättern, und Blumen so doldenweis wachsen, insgemein Chilca.

Conyza fruteſcens, foliis anguſtioribus, nervoſis. Conyza Africana humilis, foliis anguſtioribus nervoſis, floribus umbellatis. Inſt. R. Herb. 455. vulgo *Chilca*.

Ich habe diese Pflanze in Kupfer stechen lassen, ehe ich noch innen geworden, daß Herr Tournefort derselben Meldung gethan; sie hat übrigens einen ziemlich angenehmen Geruch, und die Indianer bedienen sich des daraus gekochten Tranckes zur Stärckung des Magens.

XXXVIII. Platte.

Gelbe Pappel, mit einfachem Kelch, stumpfen Hagenbuchenblat und sehr langen Blumenstielen. Insgemein Ancoacha.

Malua lutea, calyce ſimplici, obtuſo Carpini folio, pediculis florum prælongis. Vulgo *Ancoacha*.

Diese Pflanze wächst bey einer Ruthe hoch; ihre Wurzel ist holzig, und mit einer graulichten Rinde bedecket, unter welcher ein weisser, faserichter runder Körper stecket, welcher oben bey zwey Zoll dick ist.

Ihr Stengel theilet sich gleich an der Wurzel in viele Zweige, welche in verschiedener Weite einige Blätter tragen, so auf einem runden, bey fünf Linien langen, und einer Drittellinie dicken, dunckelgrünen Stiel stehen. Die Blätter mittlerer Grösse sind ungefähr zwey und einen Viertelszoll lang

und

Conyza folio subrotundo utrinque acuto vulgo Manga-Paki.

Digitized by Google

XXXV. Platte.

Klein Tauſendguldentraut mit purpurfarber Blume, insgemein Cachen.

Centaurium minus, purpureum, patulum, vulgo *Cachen.*

Dieſes iſt die Chance-Lagua, wovon in der Hiſtorie der Königlichen Geſellſchafft der Wiſſenſchafften vom Jahr 1707. gehandelt wird. Es ſcheinet, diejenigen ſo von ſelbiger die Nachricht eingeſendet haben, ſeyen der indianiſchen Sprache nicht kundig geweſen, indem ſie aus Cachen-Laguen nur ein Wort gemachet, und ſolches noch dazu verſtimmelt haben. Der ordentliche Name welchen die Indianer dieſer Pflanze geben iſt Cachen, und Laguen iſt ein allgemeines Wort, welches in der nämlichen Sprache ſo viel, als Kraut, ſagen will, ſo, daß Cachen Laguen ſo viel heiſt, als das Kraut Cachen.

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt nur einer Linie dick, ſie theilet ſich in verſchiedene Arme, ſo ſich wieder in andere theilen, welche nicht über dritthalb Zoll lang ſind. Die ganze Wurzel iſt weiß, rund und holzig.

Der Stengel wird bey einen Schuh lang; bey ſeinem Urſprung iſt er einer Linie dick, am obern Theil der Wurzel gebogen, rund, gerade, holzig, ſchön grün, und der Länge nach mit Blättern beſezet ſo in ungleicher Weite von einander ſtehen, und paarweis wachſen, ſo daß allezeit eines an jeder Seite des Stengels ſizet. Die Blätter von mittlerer Gröſſe ſind zehen Linien lang und drey breit. Sie ſind hinten und vornen ſpizig, und haben der Länge nach nur eine Ribbe, ſo mitten durch ſie durchgehet, dabey ſind ſie von friſcher grüner Farbe, und ihr Umkreis iſt ganz regelmäßig. Dieſer Stengel theilet ſich in verſchiedene Aeſte, welche zwey und zwey gegen einander überſtehen, und aus den Winckeln der Blätter

Digitized by Google

Digitized by Google

ter entſpringen. Die Zweige ſind, wie die gröſſeren Stengel, mit Blättern beſezet; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß die Blätter an den Zweigen weiter von einander entfernet ſtehen. Eben dieſe Zweige theilen ſich wieder in andere, und von dieſen endiget ſich jeder mit einem anderthalb Zoll langen, ſehr zarten runden und friſchgrünen Stiel, worauf ein Kelch ſizet der fünf tiefe Einſchnitte hat, fünf Linien lang und ſchön grün iſt. Aus dem Grund dieſes Kelches entſpringet eine roſenrothe Röhre, die ſich oben gleich einem Trichter ausbreitet und in fünf Theile getheilet iſt, von welchen jeder eine Länge von drey Linien und eine Breite von einer hat, dabey ſind ſie ſehr ſchön roſenroth, und obenher rund. Wenn die Blume vergangen, ſo wird der aus dieſer Blume herfürragende Stempfel eine walzenförmige Frucht, die fünfthalb Linien lang und Dreyviertellinien dick, auch der Länge nach in zwey Fächer getheilet iſt, welche voll ſo kleiner Saamenkörner ſind, daß ihre Form nicht wohl zu erkennen, und man ſich hiezu eines Vergröſſerungsglaſes bedienen muß, vermittelſt welches ich gefunden, daß ſie lang und eyförmig ſeyen.

Dieſe Pflanze iſt auſſerordentlich bitter; wenn ſie angebrühet wird giebt ſie ein eröfnendes, ſchweistreibendes Mittel, welches den Magen ſtärcket, die Würmer tödet, öfters auch die Wechſelfieber heilet und die Gelbſucht vertreibet; man bedienet ſich deſſelben auch mit gutem Nuzen gegen die ſchmerzhaften Flüſſe. Es wird ſolches folgendermaſſen gemachet. Man läſt gemeines Waſſer kochen, und nachdem ſolches vom Feuer weggenommen worden, wird etwas von der Cachen hineingethan, worauf man das Gefäs wohl verſtopfet; wenn es nun lang genug gezogen hat und das Waſſer gefärbet iſt, läſt man es den Krancken ſo warm trincken als er es leiden kan; dabey deckt man ihn wohl zu, und bald darauf wird er des Mittels Wirckung empfinden. Auf dieſe Weiſe hat mir ſolches ein Eingebohrner des Landes in Lima mit guter Wirckung eingegeben, nachdem ich zwey Anfälle vom Fie-

ber gehabt hatte. Man mischet unter diesen Tranck ein wenig Zucker um seine grosse Bitterkeit etwas zu mildern.

Es findet sich diese Pflanze in verschiedenen Gegenden der neuen Welt; die beste aber wächst auf den Bergen des Königreichs Chily unter einer südlichen Polhöhe von 32. Graden.

XXXVI. Platte.

Das Flöhkraut mit dem rundlichten, an beeden Enden zugespizten Blat, insgemein Manga-Paki.

Conyza folio subrotundo, utrinque acuto, vulgo *Manga-Paki.*

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich Anfangs in viele Fasern, die noch mehr haarige Zasern führen. Einige dieser Fasern sind einen Schuh lang und einer halben Linie dick.

Ihr Stengel wird bey vier Schuh hoch; ist vierthalb Linien dick, rund, mit zarter weislichter Wolle bedeckt, die auf einer etwas violetfarben Rinde sizet, in welcher ein sehr weisses Marck enthalten ist. Der Länge nach führet er einige Knoten, die bey drey Zoll weit von einander stehen, auf welchen die Stiele der Blätter paarweis gegen einander überwachsen, davon jeder die Hälfte des Stengels umgiebt. Diese Stiele sind ungefähr einen und einen Drittelszoll lang, und auf jedem stehet ein Blat, so anderthalb Zoll breit, und zwey und einen Drittelszoll lang ist. Oben und unten lauffen sie spizig zu, und mitten durch sie lauft von einem Ende zum andern eine runde Ribbe, zwischen zwey krummgebogenen Adern, die aus dem Grundtheil des Blates entspringen, und nach der obern Spize zulauffen. Diese beede Adern theilen sich, wie die mittlere Ribbe in viele andere, die sich wieder theilen,

so,

Centaurium minus purpureum, patulum vulgo Cachen.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſo, daß ſie auf der Oberfläche des Blates ein Nez formiren, und ſolches gleichſam voller Beulen iſt. Dieſe Fläche iſt auch wie mit einem weißlichten Staub beſtreuet, unten aber iſt das Blat von friſcher, grüner Farbe; oben dunckelgrün, und im Umkreis ausgekerbt. Aus den Winckeln der Blätter wächſt insgemein ein Zweig, woran die Blätter wie an dem Hauptſtengel ſtehen, aus deren Winckeln zwey andere und kleinere Blätter kommen, die aber gleiche Form und Structur haben.

Die Blumen ſtehen auf einem gemeinen Stiel, welcher ſich am Ende in mehrere kleine vertheilet, davon jeder eine aus blauen Blümlein zuſammengeſezte Blume träget; die Blümlein ſind oben ausgeſchnitten, und jegliches ſtehet auf einem unreifen Saamenkörnlein, und hat einen walzenförmigen Kelch der in zehen Spizen zerſchnitten iſt. Wenn die Blume vergangen, ſo wird die unreife Frucht zu einem mit Federlein beſezten Saamen. A iſt das Saamenkorn, C die Fäderlein, B das Blümlein; alle dieſe Theile aber ſind vermittelſt eines Vergröſſerungsglaſes abgebildet worden.

Dieſe Pflanze lindert, ziehet zuſammen und hat eine Kraft Wunden zu heilen. Die Indianer bedienen ſich des Tranckes davon in Colicſchmerzen; ſie brauchen ihn auch gegen die Ruhr, und ſtarcke Durchfälle damit zu ſtopfen.

Ich habe ſie im Thal bey Lima/ der Haupſtadt von Peru/ gefunden.

XXXVII. Platte.

Staudiges Flöhkraut, mit schmalen, aderigen Blättern. Africanisches, niedriges Flöhkraut, mit schmalen aderigen Blättern, und Blumen so doldenweis wachsen, insgemein Chilca.

Conyza fruteſcens, foliis anguſtioribus, nervoſis. Conyza Africana humilis, foliis anguſtioribus nervoſis, floribus umbellatis. Inſt. R. Herb. 455. vulgo *Chilca.*

Ich habe diese Pflanze in Kupfer stechen lassen, ehe ich noch innen geworden, daß Herr Tournefort derselben Meldung gethan; sie hat übrigens einen ziemlich angenehmen Geruch, und die Indianer bedienen sich des daraus gekochten Tranckes zur Stärckung des Magens.

XXXVIII. Platte.

Gelbe Pappel, mit einfachem Kelch, stumpfen Hagenbuchenblat und sehr langen Blumenstielen. Insgemein Ancoacha.

Malua lutea, calyce ſimplici, obtuſo Carpini folio, pediculis florum prælongis. Vulgo *Ancoacha.*

Diese Pflanze wächst bey einer Ruthe hoch; ihre Wurzel ist holzig, und mit einer graulichten Rinde bedecket, unter welcher ein weisser, faserichter runder Körper stecket, welcher oben bey zwey Zoll dick ist.

Ihr Stengel theilet sich gleich an der Wurzel in viele Zweige, welche in verschiedener Weite einige Blätter tragen, so auf einem runden, bey fünf Linien langen, und einer Drittellinie dicken, dunckelgrünen Stiel stehen. Die Blätter mittlerer Grösse sind ungefähr zwey und einen Viertelszoll lang und

Conyza folio subrotundo utrinque acuto vulgo Manga-Paki.

Digitized by Google

Digitized by Google

Baccharis
ivaefolia
L. Pers.

Conyza frutescens, foliis
angustioribus, nervosis.
Conyza Affricana humilis foliis
angustioribus, nervosis floribus umbellatis.
Inst. R. Herb. 455 vulgo Chilca.

Digitized by Google

Digitized by Google

und drey Viertelszoll breit; durch selbige lauft von einem Ende zum andern, eine an beeden Seiten runde Ribbe, aus welcher ästige Adern entspringen, die sich durch die Blätter ausbreiten und bis an ihren ausgezackten Rand erstrecken. Die Blätter endigen sich alle in eine stumpfe Spize, sind dabey schön grün, aber unten etwas heller als oben.

Aus den Winckeln der Blätter kommt ein bey dritthalb Schuh langer Stiel, so einer halben Linie dick ist, und einen in fünf Theile zerschnittenen, grünlichtgelben Kelch träget, aus dessen Mitte ein Stempfel hervortreibt, der unten in der Blume in ein Loch eingefüget ist. Die Blume ist schön gelb, in fünf herzförmige Theile zertheilet, die an ihrem Grundtheil einen violetten gleichsam gefranzten Flecken haben. Die Fäden so den Stempfel umgeben sind gelb, wie die Blume. Die mit A bezeichnete Frucht sizt hier in ihrem Kelch; sie bestehet aus acht an einander gefügten Saamenkörnern, in deren Mitte ein kleiner zirckelrunder leerer Raum ist. Diese Saamenkörner B haben drey Flächen, eine ist runderhaben, die beeden übrigen aber platt; sie sind anderthalb Linien lang, und endigen sich oben mit drey Spizen.

Der abgekochte Tranck von dieser Pflanze ist vortreflich für die Gebrechen des Magens; auch zerstossen sie die Indianer, und bedienen sich derselben als eines Uberschlages, den sie auf die Geschwülste legen um sie eytern zu machen, so, daß es fast ein allgemeines Mittel ist. Es wächst diese Pflanze in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich längst dem Fluß gefunden, der an der nordlichen Seite von Lima vorbeylauft.

XXXIX. Plat-

XXXIX. Platte.

Stachlichter Pfauenschwanz, insgemein Tara genannt.

Poinciana spinosa, vulgo *Tara*.

Diese Staude hat eine in verschiedene Arme zertheilte Wurzel, welche mit vielen haarzarten Zasern besezte Fasern haben, und dabey dunckel und holzig sind.

Ihr Stamm ist über zwey Ruthen hoch, gerade, in viele Aeste zertheilet, und seiner Länge nach mit vielen in Ordnung stehenden Stacheln besezet, welche auch an den Aesten bis zum Ursprug der Zweige sich zeigen; dabey ist er mit einer graulichten, krausen Rinde bedeckt, und bey einen halben Schuh dick. Die Zweige tragen mit Blättern besezte Ribben oder Stiele, welche paarweis an einigen Knoten wachsen, einer an jeder Seite; und alle Zweige endigen sich mit zwey solchen Ribben oder Stielen, die einen spizigen Winckel machen. Die Blätter womit diese Ribben besezet sind, wachsen fast allezeit paarweis, an jeder Seite eines, aus dem Winckel eines Stachels; sie sind fast eyförmig; ihr grosser Durchmesser hat einen Zoll und drey Viertel, der kleine drey Viertelszoll. Durch selbige gehet der Länge nach eine von aussen runde Ribbe, welche sich zu jeder Seite in viele Adern vertheilet, die sich bis an ihren Umkreis erstrecken, und sich wieder in verschiedene kleinere theilen. Oben sind diese Blätter schön glänzendgrün, unten eben auch, aber etwas heller.

Die Blumen wachsen in Sträusen, welche an den Knoten aus den Winckeln der Blätterribben entspringen. Ihre Stiele sind acht Linien lang und eine halbe Linie dick, auf diesen stehet ein in fünf Theile zerschnittener gelblichtgrüner Kelch, an welchen der untere Theil länger als die andern und wie eine Rinne gebogen ist. An seinem Rand ist er ausgezackt, und aus ihm wachsen fünf weisse Fäden mit rothen Spizlein, welche

Malva Lutea, Calice simplici, obtuso Carpini folio, pediculis florum prælongis. vulgo Ancoacha

Digitized by Google

Digitized by Google

welche um einen Stempfel entspringen. Dieser Kelch trägt eine aus fünf Blätlein bestehende Blume, so rosenförmig ist, und im Durchmesser einen halben Zoll hat. Nach verwelckter Blume, wird der Stempfel zu einer auf beeden Seiten gewölbten Schote die vierthalb Zoll lang ist, und wenn sie reif geworden graulichtgrün aussiehet. Diese Schote enthält etliche Saamenkörner A, davon jedes in einem Grüblein sizet. Diese Grüblein sind durch Scheidewände von einander abgesondert; die Körner so sie enthalten sind fünf Linien lang, dreye breit und etwas glatt, der Farbe nach aber sehen sie wie gebrannter Caffe aus.

Die Färber brauchen die Schoten dieser Staude zum schwarzfärben. Ich bediente mich derselben ordentlich Dinte daraus zu machen, zu welchem Ende ich ein Theil dieser Schoten mit etwas Alaun vermischte und selbige eine Nacht lang weichen lies, hernach kochte ich solches mit einander, und so hatte ich eine recht schwarze und sehr schöne Dinte. Ich habe diese Staude im Thal bey Lima gefunden.

XL. Platte.

Engelsüß mit schuppichter Wurzel, insgemein Pillabilcum.

Polypodium radice squamosa, vulgo *Pillabilcum.*

Die Wurzel dieser Engelsüßpflanze ist lang, sie lauft unter der Erde wie die gemeine Graswurzel fort, ist etwann fünf Linien dick, mit einer schuppichten, weißlichten Wurzel bedeckt, enthält einen schwammichten, süßlichten, weissen Körper und hat verschiedene Fasern. Sie treibt etliche, ungefähr einen Schuh lange Blätter, deren Stiele drey Zoll lang und eine Linie dick sind. Diese Blätter sind bis an ihre Ribbe, zuweilen in sieben, zuweilen aber auch in neun

Theile getheilet, den obern mit dazu gerechnet. Durch diese lauft der Länge nach eine Ader, welche aus der Ribbe entspringet die von einem Ende des Blates bis zu dem andern durch selbiges durchgehet, und oben wie unten rund ist. Diese Ader theilet sich in viele andere, die in jedem Theil verschiedene Züge machen, so daß sie aussehen als ob sie lauter Falten hätten. Die Theile dieser Blätter sind ungleich und am Rand, wie eine zarte Säge, zackicht; auch endigen sie sich in eine Spize und haben eine hellgrüne Farbe.

Die Pflanze giebt, wenn sie abgekochet wird, einen Tranck welcher eröfnet und die Verstopfung auflöst; die Indianer bedienen sich desselben ins besondere wenn ihnen etwas im Magen liegt. Ich habe diese Pflanze an der Anhöhe eines Berges, an der nordlichen Seite der Stadt Pinco, im Königreich Chily gefunden.

XLI. Platte.

Balsamapfel mit gestreifter, glatter Frucht, insgemein Caigua.

Momordica fructu striato, lævi, vulgo *Caigua.*

Diese Pflanze hat eine sehr lange, faserige kriechende Wurzel, welche weißlicht aussiehet und vier Linien dick ist.

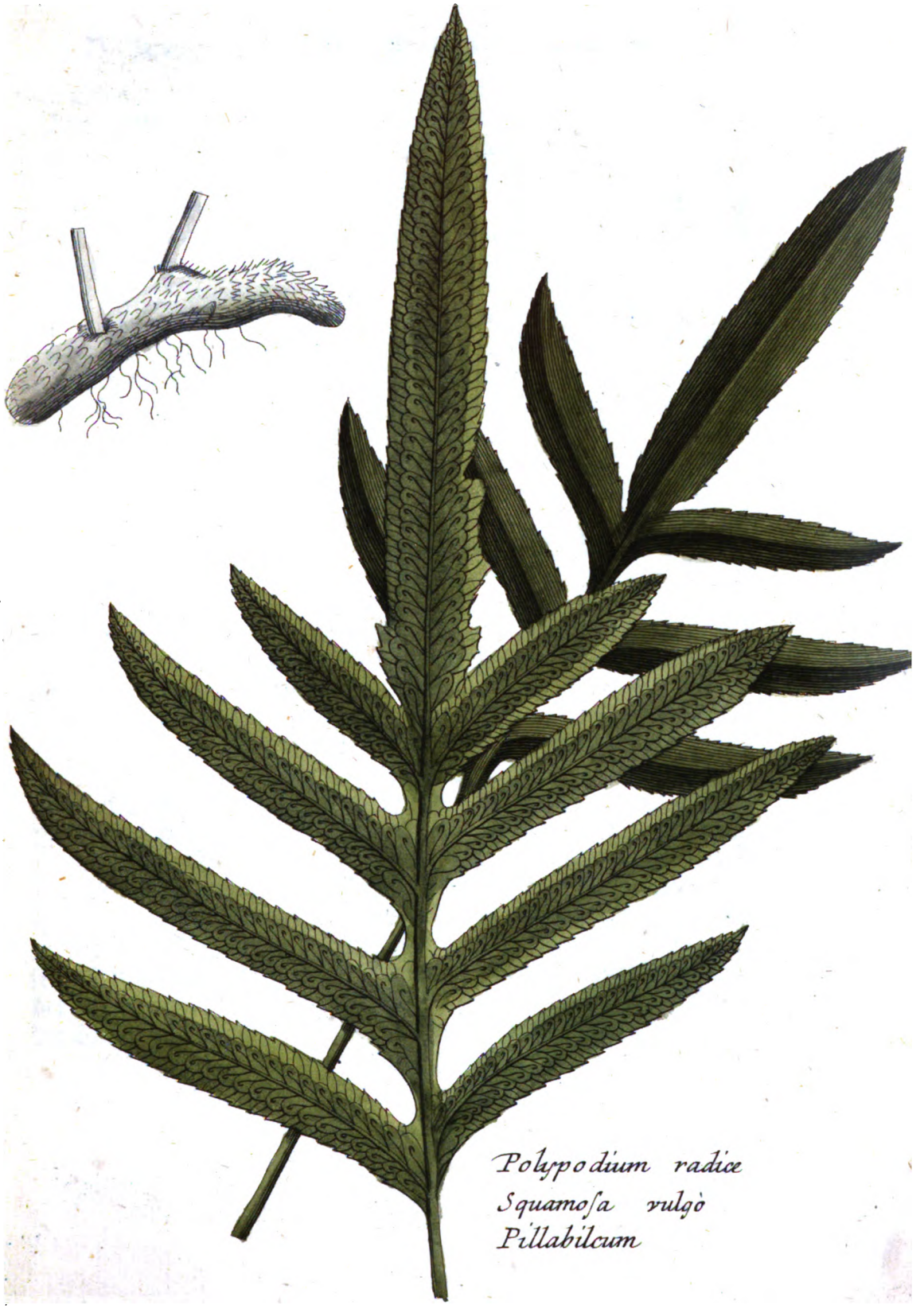
Ihr Stengel hat eine Dicke von drey Linien, und kriechet bis zu oberst auf die höchsten Bäume hinauf, an welche er sich mit seinen Gäbelein anhänget; von da an lauft er auch wieder bis auf die Erde hinunter. Er ist schön grün, glatt und hat fünf Flächen, worunter eine die übrigen viere an Grösse übertrift. Ferner hat er der Länge nach verschiedene Knoten, die bey sechs Zoll weit von einander abstehen, und woran an der einen Seite die Gäbelein, an der andern aber die Blätterstiele entspringen. Diese Stiele sind bey zwey Zoll lang

und

A Poincaana spinosa vulgò Tara.

Digitized by Google

Digitized by Google



Polypodium radice Squamosa vulgò Pillabilcum

Digitized by Google

Digitized by Google

und einer Linie dick; an der einen Seite ſind ſie rund, an der andern geſtreift, ſchön grün und tragen Blätter die ſich gleich einem Fächer ausbreiten, und faſt bis an ihren Grundtheil in fünf Theile zerſchnitten ſind, worunter der längſte zu oberſt ſtehet; die zwey untern an den Seiten, ſind wieder in drey Theile getheilet. Durch dieſe fünf Theile gehet, wie durch die drey leztern, von einem Ende bis zum andern, eine Ribbe ſo aus dem Stiel entſpringet. Alle dieſe Ribben ſind unten rund, oben aber geſtreift und vertheilen ſich in viele Adern welche die ganze Fläche der Blätter durchlauffen, und eben ſo viel Neze vorſtellen. Ihr Rand iſt wie eine Säge ausgezackt, dabey ſind ſie dünne, ſchön grün und endigen ſich in eine Spize. Die Gäbelein ſo an den Knoten, den Blättern gegen über, wachſen, ſind rund und theilen ſich, ungefähr drey Zoll weit von ihrem Urſprung, in zwey bis drey Theile. Aus den Winckeln der Blätter entſpringt ein gemeiner Stiel, der eine Länge von etwann zwey Zollen hat, einer Linie dick, der Länge nach geſtreift, und oben in mehrere kleine Stiele zertheilet iſt, deren jeder eine Blume trägt, ſo aus einem Stuck beſtehet, welches in fünf gleiche, weißlichte Theile zerſchnitten iſt, und dieſe Blumen ſind unfruchtbar. Unten aber wächſt an dieſem gemeinen Stiel eine fruchtbare Blume, welche mit den erſt beſchriebenen einerley Bau hat, der Embryon aber, worauf ſie ſtehet, hat faſt keinen Stiel. Aus ſelbigem wird eine bey vier Zoll lange, und zwey Zoll dicke Frucht, ſo etwas glatt, fleiſchicht und insgemein mit Beulen beſezet iſt, auch hat ſie Streifen, gehet an beeden Enden ſpizig zu, und iſt oben etwas gekrümmet. Bey ihrem Urſprung hat ſie eine grünlichtweiſe Schale, welche nach dem Ende zu ſchön grün wird, und eine weiſſe ſchwammichte etwas herbe Subſtanz enthält. Im innerſten iſt ſie hol, und da ſiehet man verſchiedene an ihrem weiſſen Mutterkuchen hängende Saamenkörner, welche in der nach der Länge geöfneten Frucht A vorgeſtellet werden. Wenn die Saamenkörner reif ſind, haben ſie eine ſchwarze Haut,

und in jedem ist eine weisse Mandel enthalten, welche wie die unserigen schmecket.

Alle Peruaner bey welchen diese Pflanze zu finden, essen die Frucht in ihren Suppen; sie erfrischet ausserordentlich, und ist folglich in Peru, woselbst die Hize unerträglich ist, etwas sehr nöthiges.

Die zwey kleinen bey A und B vorgestellten Thierlein, halten sich auf den Blättern dieser Pflanze auf, ich habe sie vermittelst eines Vergrösserungsglases entdecket, da ich den Plan und Bau eines Blates untersuchte. Dasjenige bey A hatte schwarze Augen, und sein ganzer Rucken war weißlichtgrün. Die Füsse hatten gleiche Farbe, bis an ihren äussersten Theil, welcher, wie die beeden hinten am Ende stehende Spizen, schwarz war. Das Thierlein bey B schien viel kleiner zu seyn als das erstere. Seine Augen waren roth, und sein Körper ganz weis, ausgenommen daß es auf dem Rucken eine rothe Linie hatte, so längst durch solchen hinlief, und hinten mangelten ihm die Spizen.

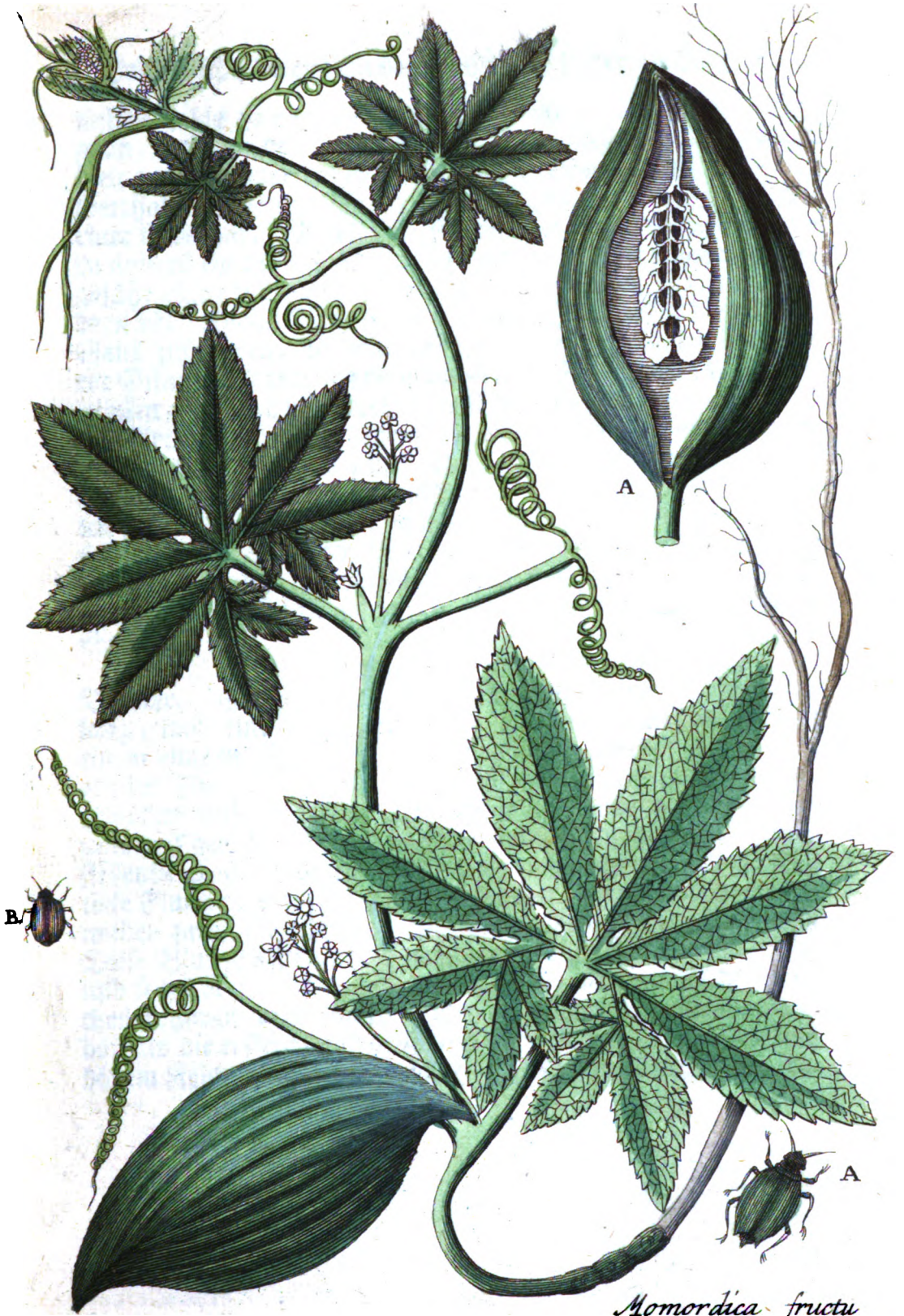
XLII. Platte.

Indianische Kresse mit dem fünffach gespaltenen Blat, insgemein Malla.

Cardamindum quinquefido folio, vulgo *Malla*.

Die eingebohrnen Peruaner haben dieser Pflanze den Namen Malla beygeleget, und die Spanier nennen sie Paxarito, weil die Blume aus zweyen Blätlein bestehet, die sich gleich den Flügeln eines Vogels ausbreiten. Oben ist ihre Wurzel bey zwey Linien dick, auch hat sie Fasern und diese sind von einer dunckeln Rinde bedecket.

Der Stengel ist an der Wurzel nicht gar zwey Linien dick und sehr lang. Die Stiele der Blätter dienen ihm statt der Gäbelein, womit er sich an den Bäumen anhänget, auf welche



Momordica fructu Striato, Lævi. vulgo Caigua.

Digitized by Google

Digitized by Google

welche er bis zu oberst hinauf lauft. Er ist rund, glatt, schön grün, und hat der Länge nach Knoten, welche bey zwey Zoll weit von einander stehen. An jedem Knoten wächst ein bey vierthalb Zoll langer Stiel, der eine Dicke von drey Viertel einer Linie hat, sich wie die Gäbelein zusammenwickelt, und zu äusserst ein in fünf Theile zerschnittenes Blat träget, so ungefähr einen und drey Viertelszoll lang, und dritthalb Zoll breit ist. Dieses Blat hänget aber nicht am Rand mit dem Stiel zusammen, wie man insgemein an den Blättern anderer Pflanzen siehet, sondern der Stiel pflanzt sich in das Blat selbsten, etliche Linien weit vom Rand, ein, dadurch aber wird eine Art eines Nabels formiret, aus welchem so viel Hauptribben entspringen, als das Blat ausgeschnittene Theile hat. Diese Ribben sind unten rund und oben platt, und vertheilen sich zu beeden Seiten in verschiedene gespaltene Aeste, die sich nach den regulären Rand des Blates erstrecken und an selbigen endigen. Die Blätter sind frischgrün, sehr dünne, und ein jeder Theil derselben öfnet sich mit einer stumpfen Spize.

Jeder Stiel der Blumen kommt aus den Winckeln der Blätter. Sie sind insgemein zwey und einen Drittelszoll lang, und eine halbe Linie dick. Auf ihnen stehet ein aus einem einigen Stuck bestehender Kelch, welcher tief in fünf gleiche Theile zerschnitten ist, und sich unten in eine lange, gewölbte und am Ende stumpfe Kappe endiget. Aus dem untern Theil des Kelchs hangen zwey einen Überschlag vorstellende grosse Blumenblätlein herab, so unten durch ziemlich tiefe Einschnitte in fünf Theile zertheilet sind; der mittlere hat wieder zwey Einschnitte, und die daneben stehende einen. Diese Blumenblätlein sind neun und zwey Drittellinien lang, und sechs breit. Aus dem obern Theil des nämlichen Kelches kommen drey andere Blumenblätlein von gleicher Farbe, als die erstern, und diese sind zwey Linien lang. Der aus diesem Kelch kommende Stempfel, ist von fünf hellgelben Fä-

den umgeben, welche gleichfärbige Spizlein haben. Dieser Stempfel wird zur Frucht A, die aus drey Fächern bestehet, in deren jedem ein Saamenkorn mit drey Flächen enthalten ist; eine derselben ist runderhaben, und die beeden andern sind platt. Ihre Länge erstrecket sich auf fünf Linien, ihre Breite auf vier. Sie haben zwey Häute, von welchen die äussere grün, die innere aber weiß und sehr zart ist. Dieser Saame hat einen scharfen und etwas herben Geschmack.

Ich habe diese Pflanze nordwärts bey Malambo gefunden, welches eine Vorstadt an der nordlichen Seite von Lima ist.

XLIII. Platte.

Chilische Brennessel, mit Bärenklaublättern.

Ortiga Chilienſis vrens, Acanthi folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben bey einen Zoll dick, und theilet sich gleich anfangs in verschiedene Arme, so mit vielen Zasern besezet, und mit einer dunckeln Rinde umgeben sind.

Ihr Stengel der einen und einen Drittelszoll dick ist, wird bey einer Ruthe hoch; er ist rund, gerade, innenher hol, und durch verschiedene Knoten abgetheilet, welche sieben bis acht Zoll weit von einander stehen; überdem ist er auch noch schön grün und mit zarten Stacheln besezet, die sehr scharf und zwey Linien lang sind. Der Länge nach hat dieser Stengel verschiedene Zweige, welche aus den Winckeln der Blätter entspringen. Diese Blätter wachsen paarweis gegen einander über, an den Knoten der Stengel und Zweige, und der untere Theil ihres Stieles umgiebt rings herum den ganzen Stengel. Diese Stiele sind bey drey Zoll lang, dunckelgrün, mit kleinen Stacheln wie der Stengel besezet, und an der einen Seite rund, an der andern aber gestreift. Die Blätter so darauf stehen, sehen vollkommen den Blättern der Argemone

Cardamindum quinque fido folio; vulgo Matla

Digitized by Google

Digitized by Google

mone Mexicana gleich. Sie ſind bey Dreyviertel eines Schuhes lang, und einen halben Schuh breit. Das ganze Blat iſt oben und unten mit aufrecht ſtehenden Stacheln beſezet und dunckelgrün.

Die Stiele der Blumen wachſen aus den Winckeln der Blätter; die von mittlerer Gröſſe, ſind bey drey Zoll lang und anderthalb Linien dick, ſchön grün, rund und ebenfalls mit überſich ſtehenden Stacheln beſezt; oben aber tragen ſie einen in fünf zuruckgebogene Theile zerſchnittenen Kelch. In dieſem Kelch ſtehen fünf Blumenblätlein ſo ſich ſternförmig ausbreiten, vierzehen Linien lang, acht breit ſind, und ſich am Ende wie ein Löffel endigen, woran zwey Hörner ſtehen. Obenher ſind ſie dunckelgrün und mit Stacheln beſezet, untenher aber hellroth. Auf jedem Blumenblätlein verbreiten ſich auch fünf gelbe Fäden, deren Spizlein ebenfalls gelb ſind. Aus der Mitte dieſer Blume kommt ein groſſer Knopf, der aus ſehr vielen Blätlein, oder andern gelben Blumenblätlein beſtehet, welche ihrer Länge nach, die ſich auf fünf Linien erſtrecken, drey rothe Ribben haben, auswärts gewölbet, auf der Gegenſeite aber hol ſind. Auſſer dieſen lezteren Blumenblätlein ſind in dieſem Knopf noch verſchiedene weiſſe Faſern und rothe Fäden mit weiſſen Spizlein zu bemercken.

Ich habe dieſe Pflanze in einem Thal, im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

XLIV. Plat-

Digitized by Google

XLIV. Platte.

Jacobskraut mit Blättern der gemeinen Rindsaugmasblieben, insgemein Nillgue.

Iacobæa Leucanthemi vulgaris folio, vulgo *Nillgué.*

Die Wurzel dieses Jacobskrautes theilet sich in zwey bis drey faserige und haarige Arme, welche eine weisse glatte Rinde, und in der Mitte einen holzigen Kern haben.

An der Wurzel ist der Stengel vierthalb Linien dick, und fast eben daselbst theilet er sich auch in wechselsweis wachsende Zweige, die bey zwey Schuh hoch werden. Dieser Stengel ist rund, mit einer frischgrünen Rinde bedecket, und in der Mitte führet er ein wässerichtes, süßlichtes und etwas scharfes Marck, womit es sich in den Zweigen eben so verhält.

An diesen stehen die Blätter wechselsweis, und sind zwey Linien weit von einander entfernet. Ihre Länge erstrecket sich auf einen und drey Viertelszoll, ihre Breite auf drey Viertelszoll; mit ihrem untern Theil umgeben sie die Hälfte des Zweiges, und da haben sie zwey zuruckgebogene Ohren. Die Ribbe so durch sie durchlauffet scheinet ganz platt zu seyn, und verliehret sich in der Dicke der Blätter. Zu beeden Seiten giebt sie verschiedene Adern ab, so sich wieder theilen und am Rand der Blätter endigen, welcher gleich einer Säge stumpfe Zähne hat. Alle Blätter sind schön grün, und oben zugerundet.

Aus den Winckeln der Blätter kommen die Stiele der Blumen, und mit diesen endigen sich die Zweige. An ihrem Ende tragen sie einen Kelch der bis an seinen Grund in verschiedene Theile getheilet ist. In diesem Kelch stehet eine gelbe Strahlenblume, welche eine Scheibe von vielen Blümlein hat, davon jedes auf einem unreifen Saamenkorn sizet, und

wenn

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

wenn die Blume zu welcken anfängt, so wird jedes von diesen ein mit Federflocken besezter Saame.

Diese Pflanze habe ich längst den steilen Ufern am Strand des Meeres, unter einer südlichen Höhe von 36. Graden, im Königreich Chily gefunden.

Man bedienet sich derselben in den Wechselfiebern, und wenn man selbige angebrühet hat, läst man den Krancken, ehe ihn der Frost verläst, davon trincken, um dadurch die Fieberhize, wenn sie ihn anfällt zu dämpfen.

XLV. Platte.

Spizblätteriges Geisblat, mit tief zerschnittenen Blumen, insgemein Ytiu.

Periclymenum foliis acutis, floribus profunde dissectis, vulgo *Ytiu*.

Die Wurzel dieser Staude theilet sich in verschiedene Arme, so voll Fasern und mit einer grauen etwas dunckeln Schale bedecket sind, in welcher ein harter weisser Körper enthalten ist.

Der Stamm derjenigen so ich abgezeichnet habe, war vier Zoll dick und theilte sich an der Wurzel in Aeste, welche zwey Ruthen hoch wurden. Diese Aeste theilen sich in viele Zweige, an welchen die Blätter paarweis gegen einander über stehen. Die Stiele dieser Blätter sind anderthalb Linien lang und einen Zoll breit, dabey sind sie auch dick, und die von einem Ende bis zum andern durch sie durchlauffende Ribbe steckt in dieser Dicke, so, daß man sie auf der Oberfläche der Blätter nicht sehen würde, wenn nicht da, wo sie durch das Blat durchlauffet, dieses heller als irgend anderswo wäre, und eben so verhält es sich auch mit den krummen Adern, welche sich nach den Seiten zu ausbreiten. Dieses Blat ist schön glänzendgrün, und endiget sich in eine Spize.

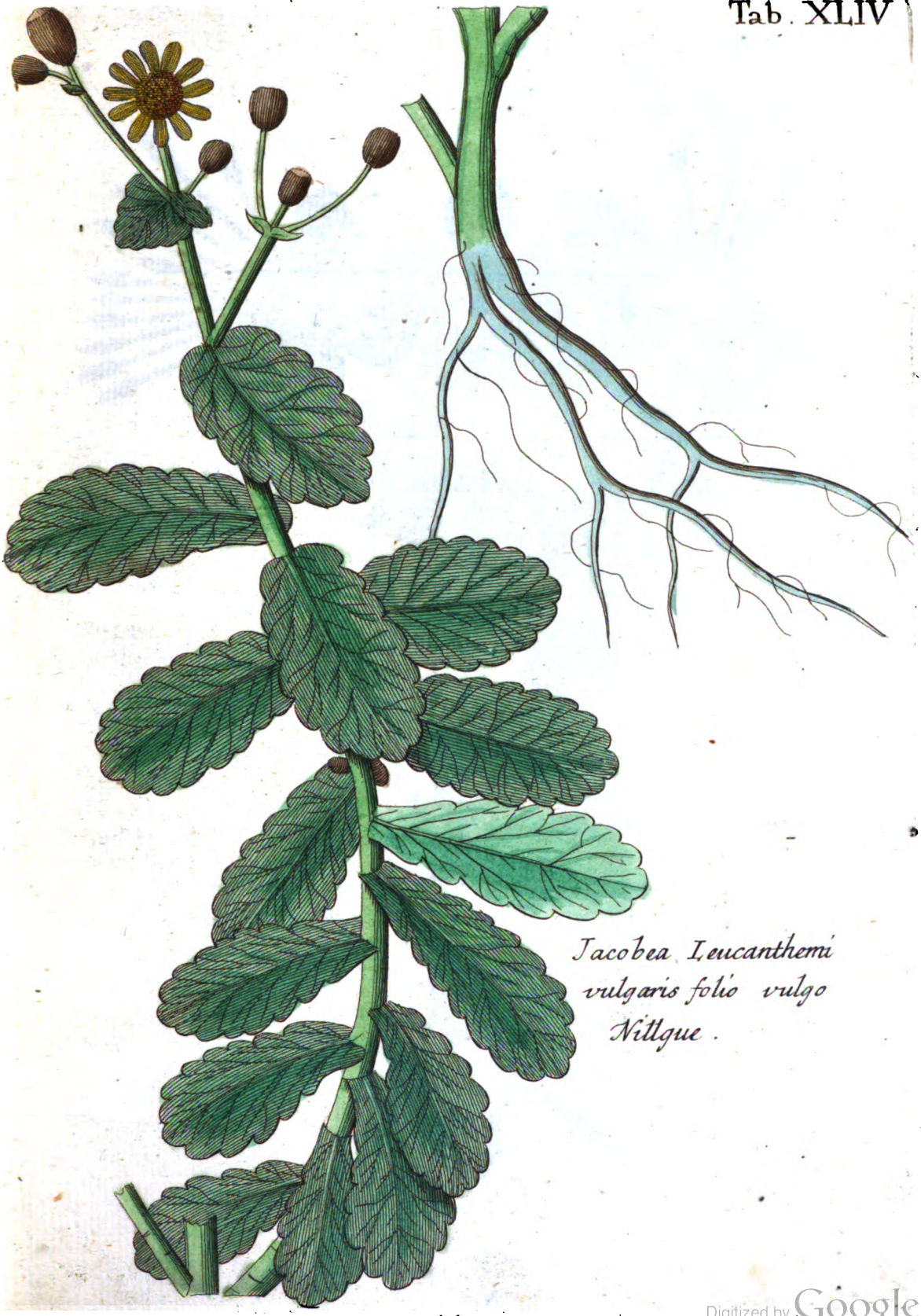
Jeder Zweig endiget sich mit einem Büschel Blumen deren Anzahl nicht zu bestimmen; ich habe acht bis vierzehen gezählet: manchmalen waren sie gleich, machmalen ungleich. Jede Blume bestehet aus einer bluthrothen runden Röhre, so unten verschlossen, oben aber offen ist. Bis um die Mitte ist selbige in vier Theile getheilet, welche oben breiter als unten sind, und sich in eine Spize endigen. Von den innern Seiten der Blume kommen vier gelbe Fäden, welche oben eben solche Knöpflein haben. Ferner hat diese Blume einen gelben Griffel, der länger als die Fäden ist. Die Blumen mittlerer Grösse sind drey Zoll lang, und kommen aus einem Kelch, der in vier Theile zerschnitten ist, und auf einem etwann drey Linien langen, sehr dünnen und schön grünen Stiel stehet. Wenn die Blume vorbey, so wird der Kelch zu einer Frucht so der Grösse und Farbe nach mit unsern Oliven übereinkommet und eine sehr zarte Haut hat, unter welcher ein süßlichtes, weisses, gummichtes Fleisch enthalten ist, in dessen Mitte ein Stein stecket, der gleiche Form hat und eben so hart ist wie die Steine unserer Oliven.

Ich habe diese Staude an der Anhöhe eines Berges, zwey Meilen von der Stadt de la Conception, Nordostwärts, im Königreich Chily gefunden.

Man bedienet sich dieser Staude um Zeuge schön schwarz damit zu färben, welche besser als die europäischen halten. Es wird diese Farbe aus dem Holz der Pflanze gemachet, wenn es klein zerhacket worden, auch nimmt man noch die Pflanze, so Pangue genennet wird, dazu, nebst einer schwarzen Erde, die Robbo heisset. Diese Dinge läst man zusammen in gemeinen Wasser so lange kochen bis es genug ist.

XLVI. Plat-

Digitized by Google



Jacobea Leucanthemi vulgaris folio vulgo Nittgue.

Digitized by Google

Digitized by Google

Periclymenum foliis acutis, floribus profundè dissectis vulgo y tàu

Lonicera corymbosa L.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLVI. Platte.

Eine Art Stechapfel so wie ein Baum wächst, länglichte ganze Blätter und glatte Früchte hat, und insgemein Floripondio genennet wird.

Stramonioides arboreum oblongo et integro folio, fructu lævi, vulgo *Floripondio*.

Der Floripondio ist ein hochstämmiger Baum (arbre à plein vent) der bey zwey Ruthen hoch wird; sein Stamm ist fast sechs Zoll dick und ganz gerade; er bestehet aus einem weißlichten Körper, der in der Mitte einen ziemlich dicken Kern hat. Dieser Stamm endiget sich in viele Aeste, welche zusammen einen schönen runden Wipfel machen. Sie tragen Blätter welche strausweis wachsen, worunter die von mittlerer Grösse bey achthalb Zoll lang und dritthalb Zoll breit sind. Sie stehen auf einem runden, zwey Linien dicken, und dritthalb Zoll langen Stiel. Durch sie gehet von einem Ende zum andern, eine auf beeden Seiten runde Ribbe, woraus viele Adern kommen, so sich gegen ihren Rand hin erstrecken; immer in kleinere vertheilen, und auf dem Blat ein angenehmes Nez formiren. Oben sind diese Blätter wie mit einem zarten, weißlichten Haarstaub bestreuet und dunckelgrün; unten haben sie eben dergleichen Haarstaub, ihre Farbe aber ist hellgrün.

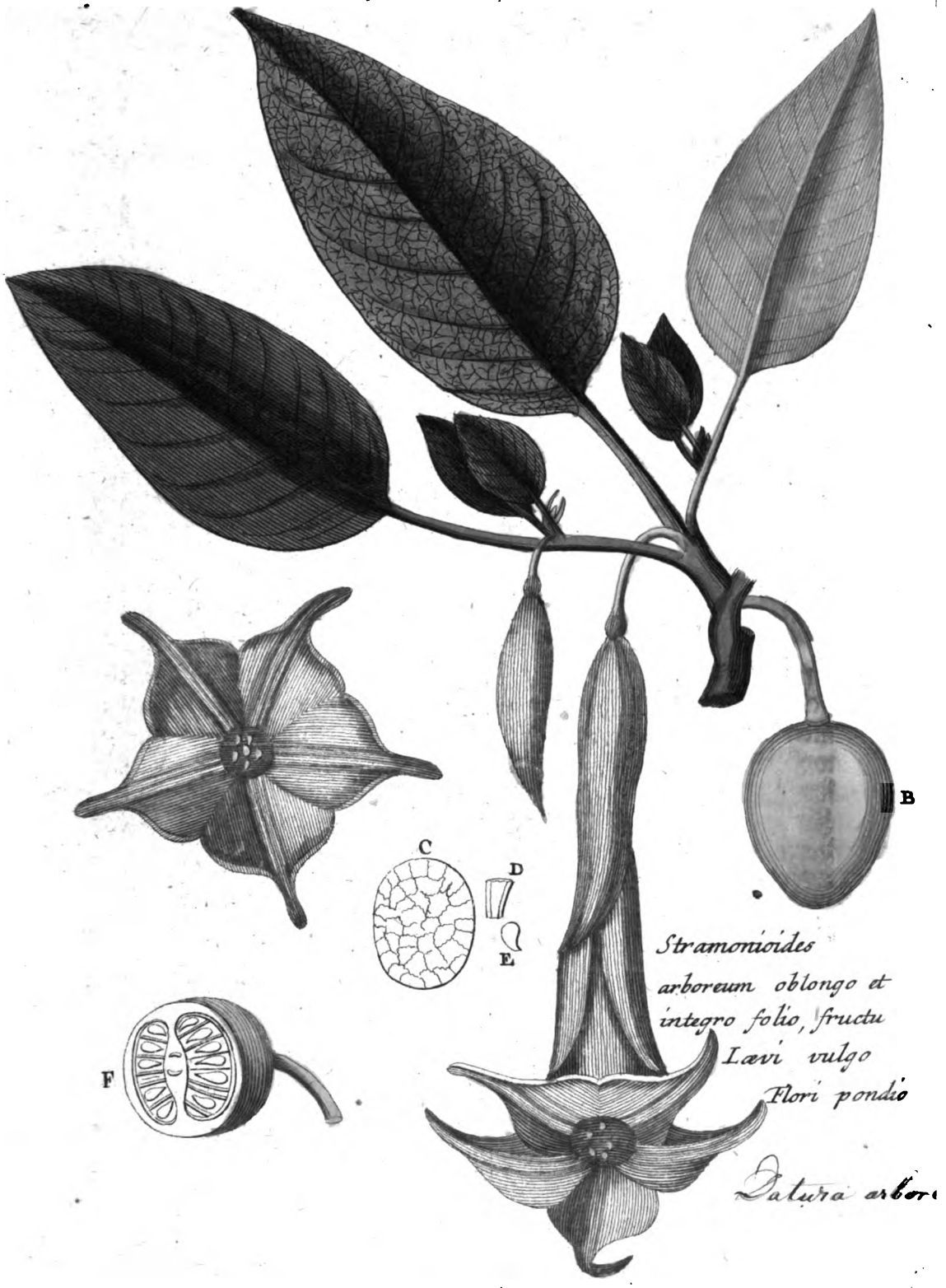
Am untersten Theil der Stiele der Blätter kommt ein bey zwey Zoll langer Stiel hervor, der anderthalb Linien dick, rund, schön grün, und mit zarten weissen Haarstaub bedecket ist. Dieser Stiel trägt am Ende einen scheidenförmigen Kelch, der oben der Länge nach eine Oefnung von anderthalb Zoll hat, die einen sehr spizigen Winckel formiret, und an seiner Spize ist er in zwey Theile getheilet. Aus dem Grund dieser Scheide kommt eine röhrenförmige Blume, die sechs

Zoll lang ist, und deren äusserer Theil sich ausbreitet und in fünf weisse Lappen theilet, die sich mit einer etwas zurückgebogenen Spize endigen. Durch jeden dieser Lappen, lauffen der Länge nach drey gelblichte parallele Linien, die aus dem innersten der Röhre kommen, und von welchen die mittlere sich in der Spize, und die beeden andern am Rand endigen. Diese Blume A ist einen halben Schuh breit. Aus dem innersten der Röhre kommen fünf weisse Fäden, die eben dergleichen Häuptlein haben, einen halben Zoll lang und anderthalb Linien dick sind. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel der unten im Loch der Blume vestsizet, zu einer runden Frucht B die dritthalb Zoll lang und zwey einen Viertelszoll dick ist. Sie hat eine graulichtgrüne Schale, in welcher ein Körper C enthalten, der aus vielen Körnern D bestehet in welchen ein weisser Kern E stecket. Diese in ihrer Mitte F abgetheilte Frucht hat zwey Theile, wovon jeder wieder durch Scheidewände in sechs Fächer abgesondert ist, und diese Scheidewände sind soviel Mutterkuchen, woran die Kerne D sizen.

Wir haben in Europa keinen Baum der den Floripondio an Schönheit gleichkäme. Wenn sich seine Blumen geöfnet haben, übertrift ihr Geruch, den Geruch aller unserer Blumen, und ein einiger solcher Baum kan einen ganzen Garten wohlriechend machen. Ich habe im Königreich Chily viel dieser Bäume gesehen. Man bedienet sich der Blätter des Floripondio um die Vereyterung der Geschwülste zu befördern, wie man auch mit dem Sauerteich thut. Sie lindern, erweichen und lösen auf. Sie erweichen die zu sehr gespannten Fasern, geben ihnen ihre Schnellkraft wieder, lindern die Schmerzen, und die Geschwülste mögen beschaffen seyn wie sie wollen, so wird man von diesem Mittel bald gute Wirckung empfinden.

XLVII. Plat-

Digitized by Google



Stramonioides
arboreum oblongo et
integro folio, fructu
Lævi vulgo
Flori pondio

Datura arbor

Digitized by Google

Digitized by Google

XLVII. Platte.

Fünffingerkraut mit kleinen Sigmarskrautblättern und purpurfarber Blume.

Pentaphylloides Alceæ minori folio, flore purpureo.

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt anderthalb Linien dick, und der Länge nach mit einigen Haaren beſezet. Anderthalb Zoll unter ihrem dickeſten Theil iſt ſie in zwey bis drey mit haarzarten Zäſerlein beſezte Faſern zertheilet. Ihre Schale iſt dunckelgrün, und der in ſelbiger enthaltene Körper weiß.

Ihr Stengel wird einen Schuh hoch, dabey iſt er rund, anderthalb Linien dick, gerade, friſchgrün, und mit einigen Blättern beſezet, welche faſt wie die Sigmarskrautblätter ausgeſchnitten ſind.

Die Blume kommt an Gröſſe und Form derjenigen Art vollkommen gleich, ſo Pentaphilloides ſupinum, 247. I. B. 2. 398. heiſſet, und unterſcheidet ſich von ſolcher nur blos durch ihre rothe Farbe.

Ich habe dieſe Pflanze längſt dem Flus la Plata unter einer ſüdlichen Polhöhe von 34. Graden 50. Minuten gefunden.

Digitized by Google

XLVIII. Platte.

Peruvianiſche Capraria, mit Leberbalſamblättern ohne Stiel.

Capraria Peruuiana, Agerati foliis absque pediculis.

Dieſe Staude wurde in Peru erſt um das Jahr 1709. bekannt. Ihre Kräfte, welche mit dem oſtindiſchen Thee übereinkommen, machten daß die Peruaner dieſen bald fahren lieſſen, und ſich hingegen desjenigen bedienten den ſie in ihrem eigenen Land hatten; auch war ſelbiger, als ich dieſes Reich verlies, bereits ſo gemein, daß man nur blos von dem Thee des Fluſſes Lima ſprach.

Die Wurzel dieſer Staude iſt mit zaſerigen Faſern beſezet. Sie iſt gleich ihren Faſern, mit einer graulichten ſehr zarten Rinde bedecket, worunter ein holziger weiſſer Körper ſtecket.

Der Stengel wird bey ſechs Schuh hoch und einen halben Zoll dick. Er theilet ſich in verſchiedene Aeſte; woraus wieder Zweige kommen, die wechſelsweis mit Blättern beſezet ſind, ſo ziemlich nahe an einander ſtehen. Die von mittlerer Gröſſe ſind funfzehen Linien lang und drey breit, auch lauft von ihrem Grundtheil bis an die Spize eine Ribbe ſo unten rund und oben platt iſt. Zu beeden Seiten giebt ſelbige verſchiedene Adern ab, die ſich gegen den Rand der Blätter hin erſtrecken, und mit der Ribbe welche oben über ſie hinaus lauft, ſpizige Winckel machen. Jedes Blat umfäſt mit ſeinem untern Theil die Aeſte und Zweige; am Rand ſind ſie ausgezackt; oben endigen ſie ſich in eine Spize, dabey ſind ſie glänzend; oben ſchön grün, unten aber etwas dunckler, und im übrigen der auf der Platte vorgeſtellten Zeichnung vollkommen ähnlich.

Aus den Winckeln der Blätter wächſt einer, ja auch bis

Pentaphylloides Alceæ
minori folio, flore purpureo.

Digitized by Google

Digitized by Google

bis drey runde Stiele, die ſchön grün, vierthalb Linien lang, und einer halben Linie dick ſind. Auf jedem derſelben ſteht ein in fünf Theile zerſchnittener Kelch, aus deſſen Grund eine Röhre kommt, die ſich oben in fünf Lappen ausbreitet, welche eine weiſſe Blume machen, die einen Durchmeſſer von vier Linien hat. Wenn die Blume zu welcken anfängt, bieget ſich jeder Lappe der Blume A ruckwärts. Durch das in der Mitte dieſer Blume befindliche Loch gehet ein Stempfel C, der eine umgekehrte Birne vorſtellet, und nach abgefallener Frucht zuruckbleibet. Wenn dieſer Stempfel reif worden, iſt er dritthalb Linien lang, und oben hat er einen Griffel der eine hole Röhre machet. Der Länge nach iſt er in zwey Fächer B B, vermittelſt einer Scheidewand, getheilet, ſo aus einer weißlichten Materie beſtehet, und an den Wänden jedes dieſer Fächer, hängt eine Reihe runder Saamenkörner. Dieſe ſind ſehr klein, kommen der Form nach mit einem Hühnerey überein, und wenn ſie reif ſind, ſehen ſie dunckelbraun aus.

Dieſe Staude iſt auf den kleinen Inſeln des Fluſſes zu finden, der längſt den Mauern von Lima hinlauft.

XLIX. Platte.

Hundszunge mit aderigen und ſehr ſpizigen Blättern.

Cynogloſſum foliis nervoſis acutiſſimis.

Die Wurzel dieſer Pflanze theilet ſich gleich an ihrem obern Theil in zwey Arme, deren jeder ſich ferner theilet und mit einigen Faſern beſezet iſt.

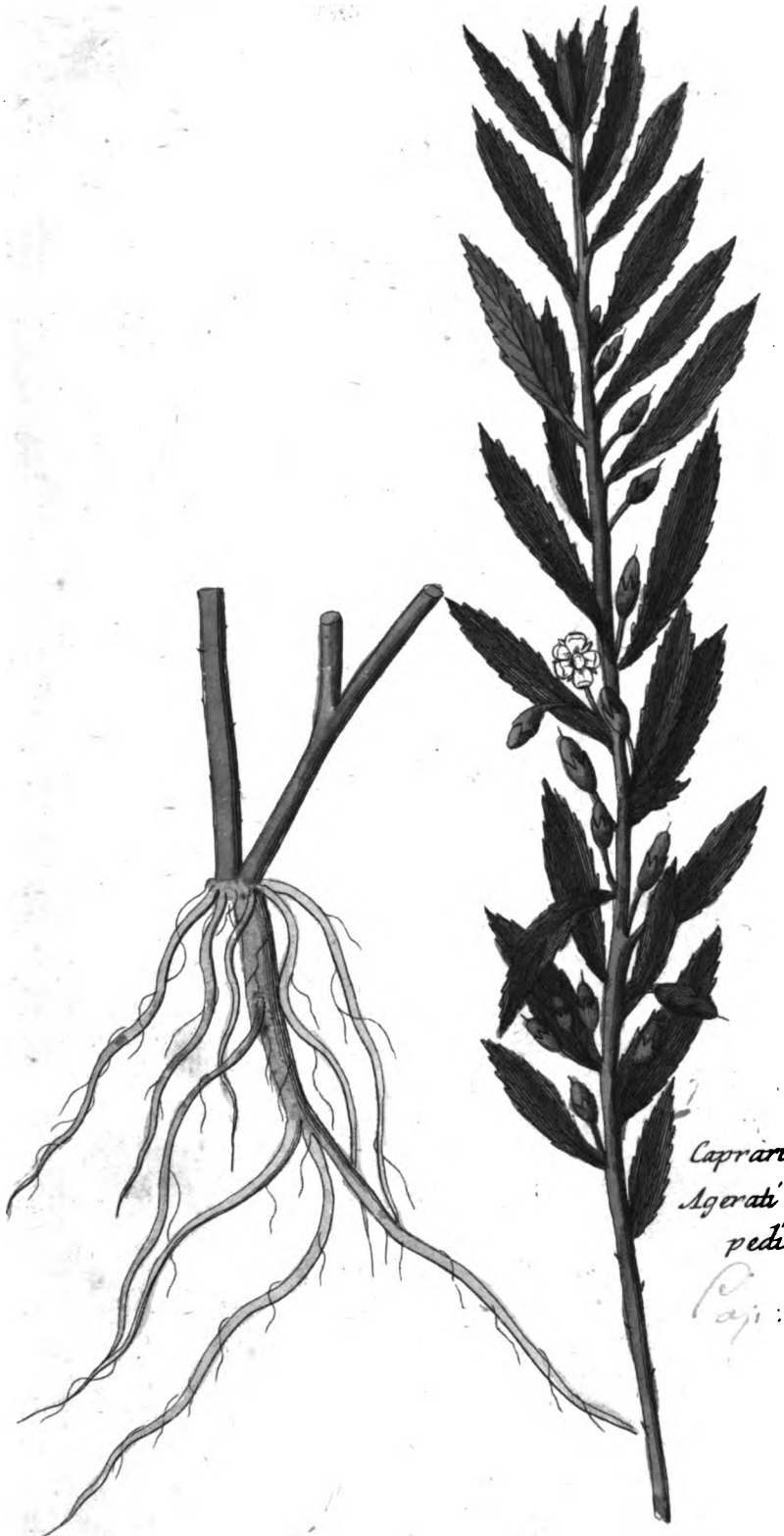
Ihr Stengel iſt etwann anderthalb Schuh hoch, zwey Linien dick, rund, ſchön grün und wechſelsweis mit Blättern beſezet. Unter dieſen ſind die untern die längſten, und dieſe wachſen ſehr nahe am obern Theil der Wurzel. Sie haben eine Länge von fünf Zollen, und ſind vierzehen Linien breit.

Sie

Sie umfassen mit ihrem untern Theil die Hälfte des Stengels, und mitten durch sie lauft, der Länge nach, eine untenher erhabene oben aber gestreifte Ribbe, neben welcher zu jeder Seite zwey Adern hinlauffen, so aus ihrem untern Theil entspringen. Die beeden erstern Seitenadern, endigen sich ein wenig unter der Spize des Blates, und die beeden andern diesen zur Seite stehenden, nahe am Rand desselben beym zweyten Drittel seiner Länge. Diese vier Adern geben an den Seiten andere kleinere ab, wie die mitten durch das Blat lauffende Ribbe, und dadurch wird auf der Fläche desselben ein Nez von ungleichen Maschen vorgestellet. Alle Blätter sind am Rand wellenweis formiret, endigen sich in eine Spize, sind oben schön grün, unten aber heller. Das Ende des Stengels theilet sich ordentlich in einige kleine Zweige, welche ährenweis mit rosenförmigen Blumen besezet sind. Diese Blumen haben einen Durchmesser von vierthalb Linien, sind in fünf Lappen zerschnitten, die gegen ihr Ende zu weis, um die Mitte herum aber blaulicht sind. Sie kommen aus einem schönen grünen Kelch, der in fünf Spizen zerschnitten ist, und auf einem bey zwey Linien langen, runden und frischgrünen Stiel stehet. Der Stempfel der im Loch der Blume eingepasset ist, bestehet aus vier Embryonen, woraus vier runde Saamenkörner werden, die etwas platt, grünlicht und rau sind.

Ich habe diese Pflanze im Thal Nlo gefunden.

Digitized by Google



Capraria Peruviana, Ageratí foliis absque pedicullis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Cynoglossum foliis nervosis acutissimis

Cynoglossum linarfe.

Digitized by Google

Digitized by Google

L. Platte.

Kunigundiskraut mit dem dreyaderigen spieseißenförmigen Blat, und besonderer strahlenförmiger Blume.

Bidens folio trinerui, lanceato, flore singulari et radiato.

Diese Pflanze purgieret, weil sie aber sehr starck wircket, wird sie wenig gebraucht; ja man hält sie vielmehr für einen Gift, indem man beobachtet hat, daß sie die zahmen Thiere tödet welche man in Peru und Chily Cuiez nennet.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich oben in verschiedene Zweige, welche alle schregs laufen und mit einigen zarten Fasern besezet sind. Sie sind rund, dunckel und enthalten einen gummichten Saft.

Der Stengel kriechet, ist an der Wurzel zwey Linien dick, knoticht, rund und braun. Aus jedem seiner Knoten, kommen Rancken welche wieder durch Knoten abgetheilet sind, und an diesen wachsen die Blätter. Sie stehen paarweis gegen einander über, und haben einen Stiel, der einen halben Zoll lang und zwey Drittel einer Linie dick ist. Die Blätter mittlerer Grösse sind zwey und einen Drittelszoll lang, und einen und einen Drittelszoll breit. Der Länge nach lauft durch sie eine Ribbe die unten rund, und oben gestreift ist. Diese umgeben zwey dicke Adern, so aus ihrem untern Theil entspringen, und bogenförmig bis nahe an ihre Spize hinlauffen. Aus diesen Adern kommen andere kleinere, die einander mit ihren Enden berühren, und sich über die ganze Fläche des Blates, gleich denen so aus der mittleren Ribbe kommen, vertheilen. Die Blätter sind oben und unten hellgrün, am Rand ausgezackt, auch endigen sie sich in eine sehr scharfe Spize. Aus den Winckeln der Blätter kommt ein

Zweig, der ſich manchmal mit einem und manchmalen mit zwey Blättern endiget. Aus eben dieſem Winckeln und am Ende der Zweige, kommt wiederum ein langer Stiel, der demjenigen ähnlich iſt, womit ſich jeder Zweig endiget, und dieſe ſind manchmalen über zwey Zoll lang und einer halben Linie dick, rund und ſchön grün. Auf dieſem Stiel ſtehet ein in ſechs Theile tief zerſchnittener Kelch, aus welchem eine gelbe Strahlenblume kommet, die aus fünf halben Blümlein beſtehet, und deren Scheibe einen Durchmeſſer von zwey und einer Drittellinie hat. Jedes Blümlein ſtehet auf einem Embryon, der, wenn die Blume vorbey, ein kleiner ſchwarzer und länglichter Saame wird.

Ich habe dieſe Pflanze in einer ſandigen Gegend, im Thal bey Lima gefunden.

Ende des erſten Theils der Beſchreibung zur Arzeney dienlicher Pflanzen.

Samm-

Digitized by Google

Sammlung

Verschiedener aus dem Tagregister

Physischer Beobachtungen

Des

Pater Ludwig Feuille

gezogener

und zur

natürlichen Historie

gehöriger

Anmerkungen.

Beschreibung des Seehundes

Canis Carcharias. *Requin.* *

Diese Fische werden vom Ende ihres Kopfes an, bis zum Bauch immer dicker, und von da fangen sie an, bis gegen den Schwanz, wieder abzunehmen. Auf dem Rucken sind sie braun, und unter dem Bauch wird diese Farbe unrein weis. Ihr Kopf ist gros und platt; der obere Theil ist mit einer groskörnichten Haut bedecket, und

* Nach Herrn Lemery Bericht wird der Seehund von den Franzosen Requin oder Requiem genannt, weil, wenn er die Menschen tödet und frist, derselbe Gelegenheit giebt, für sie das Requiem zu singen.

Digitized by Google

der ganze übrige Theil des Körpers hat eine Haut ohne Schuppen. Ihr Rachen erstrecket sich bis unter den obern Kiefer, indem solcher ziemlich lang ist; der untere ist hingegen kürzer, daher denn auch diese Thiere, wenn sie etwas anbeissen wollen, sich auf den Rucken legen müssen. Sie haben drey Reihen sehr spiziger Zähne. Die Zähne einer dieser Reihen sind dreyeckicht und länger als die übrigen. In dem Kopf dieser Thiere sind drey Hölen zu sehen: in der mittlern ist das Hirn enthalten, welches nicht viel grösser als ein Ey ist; es bestehet aus einer fast wässerigen Materie, worinnen die Hirnschwiele nicht sonder Mühe zu finden. An jeder Seite dieser Höle ist eine andere, welche mit einer weißlichten Materie angefüllet ist, die ziemlich dichte anzufühlen, an der Luft hart wird, und sich in einen Stein verwandelt, der einiger Vorgeben nach gar grosse Kräfte hat. Diese Fische haben auch noch, an jeder Seite des Kopfes, fünf mit einer sehr zarten Haut bedeckte Oefnungen, so ihre Ohren sind. Ihre Leber ist außerordentlich gros, eben dieses aber machet daß sie sehr gefräßig sind; es ist uns öfters begegnet, daß wenn einige dieser Fische an den Angel gebissen und von solchen ihr Schlund zerrissen worden, so, daß sie sich sehr verblutet, sie doch einen Augenblick hernach wieder gekommen und zum zweytenmal angebissen haben. Diese Lebern sind oehlicht und sehr eckelhaft zu essen; daher sie denn auch unsere Botsleute sogleich, wenn sie die Fische geöfnet hatten, in die See warfen. Ihr Fleisch ist vest, weiß und ungeschmack; vielen die davon gegessen haben, ist solches sehr übel bekommen. Ihr Herz hat nur eine Kammer; und da ich solches aus dem ersteren nahm und die Blutadern so es umgaben unterband, hörte seine Bewegung, vermöge welcher es sich zusammenziehet und wiedererweitert, eine halbe Minute nach dem Unterbinden, auf. Nach Endigung dieses Versuches, fieng man wieder einen andern, da mich denn meine Neugierigkeit antrieb, daß ich aus selbigem das Herz herausnahm, es frey liegen lies, und auf seine Bewegungen

gungen Acht gab. Sie dauerten noch anderthalb Stunden, nachdem es aus dem Fisch herausgenommen worden, alsdenn aber verminderten sie sich, und endlich blieb dieses Herz ganz still liegen. Im Bauch dieses Seehundes fanden wir eine schmuzige Servete, welche er vielleicht kaum vor einer halben Viertelstunde verschlucket hatte. Alle diese Thiere sind ausserordentliche Liebhaber vom Menschenfleisch. Ich war einsmals im Fort St. Peter in der Insel Martinique in America gegen Abend um fünf Uhr, da die Schüler aus der Schul kamen, und vier oder fünf in unserer Gegenwart sich badeten, wobey einer von ihnen das Unglück hatte, daß ihn ein Seehund bey einem Schenckel erwischte, und solchen abbies, ohne daß ihm jemand hätte zu Hülfe kommen können, obgleich die Reede voller Schiffe war. Dieses Unglück wiederfuhr ihm vor seiner Hausthür, und in Gegenwart aller seiner Freunde, deren Geschrey ihm nichts nuzete. Einige Zeit vorher hatte ein junges Frauenzimmer, welches sich mit zweyen ihrer Freundinen am Ausflus des Flusses Lamantin in der nämlichen Insel badete, gleiches Unglück, indem es in dieser Gegenwart, von einem Seehund gefressen wurde, ohne daß sie Zeit gehabt hätte um Hülffe zu ruffen.

Die Seehunde werden von kleinen Fischen begleitet, die nimmer von ihnen bleiben, und lieber mit ihnen sterben als sie verlassen; sie schwimmen allezeit so weit voraus, daß sie von den Seehunden nicht können erhaschet werden, weswegen man sie denn ihre Trabanten (Pilores) nennet. Wir haben keinen einigen Seehund gefangen, auf dessen Rucken wir nicht dergleichen kleine Fische gefunden hätten, wo sie vermittelst eines gelblichten etwas knorplichten und runden Häutleins anhiengen, welches sie über ihrem Kopf haben, selbiges ist voll kleiner faseriger Löcher, welche ihnen, allem Ansehen nach, dazu dienen, daß sie damit aus der Haut des Seehundes etwas zu ihrer Nahrung an sich ziehen.

Γ pilotes, weil sie vor und neben ihm schwimmen, sind remora.

Beschreibung eines fliegenden Fisches.

Da ich schon längsten einen fliegenden Fisch gerne hätte fangen mögen, um seinen Bau zu untersuchen: so geschahe es einsmals ungefähr bey Nacht, daß als einer von diesen Fischen über unser Schiff wegfliegen wollte, selbiger an das grosse Seegel stieß, und einem unter solchem schlafenden Botsmann auf den Leib fiel. Da nun dieser von seinen Cameraden hörte, daß ich sie gebetten hätte, wie sie für mich einen fliegenden Fisch zu fangen suchen mögten, brachte er mir denselbigen. Sobald es Tag wurde zeichnete ich ihn ab, und hernach mahlte ich ihn. Dieser Fisch hatte vom Ende seines Kopfes, bis an das Ende des Schwanzes, vierzehen Zoll; sein Rachen war klein, und keine Zähne darinnen zu sehen; als ich aber mit dem Finger sowohl oben als unten darinnen herumfuhr, so spürete ich daß solcher wie ein groskörnichter Chagrin rau seye. Die Augen waren gros, rund, schwarz und hatten einen grossen silberfarben und dabey etwas himmelblauen Ring. Sein Körper war von den Kiefern oder Fischohren an bis dahin wo der Schwanz anfieng, so wohl oben als hinter seinem untern Theil, bogenförmig gekrümmet, jedoch mit diesem Unterschied, daß der Rücken oder obere Theil krümmer als der andere war. Der ganze Rucken sahe himmelblau aus, und am Leib war er silberfarb, über und über aber mit kleinen Schuppen bedecket. Es hatte dieser Fisch sieben Flossen, den Schwanz mit dazu gerechnet, welcher den Fischen statt eines Steuerruders dienet.

Die beeden erstern hatten ihren Ursprung an den Seiten, ganz nahe an den Kiefern. Sie bestunden aus vierzehen Federn oder Gräten, worunter die äusserſten und längsten neunthalb Zoll lang waren, die übrigen nahmen nach Proportion nach und nach ab, und endigten sich mit einem Grät so nur vierzehen Linien lang war. Alle diese Gräte hatten eine Einrichtung

richtung wie der Vögel Flügel. Es war zwischen denselben eine Haut ausgespannet, die einem zarten sehr dünnen Tuch gleich sahe, und fast durchsichtig war. Um die Mitte waren zwey andere Flossen, und eine an jeder Seite des Bauches. Diese hatten nur sieben Gräten, wovon das längste vier Zoll und drey Linien lang war, die übrigen nahmen nach Proportion eben so ab, wie an den grossen Flossen, wie denn auch zwischen ihnen eine gleiche Haut ausgespannet war. Diese vier Flossen dienen dergleichen Fischen zum fliegen; weswegen sie denn auch Flügel genennet werden. Ausser diesen vieren waren noch zwo andere da, wovon eine auf dem Rucken gegen den Schwanz zu saß, welche drey und einen Drittelzoll lang war und aus drey und zwanzig Gräten bestund, worunter das erste eine Länge von vierzehen Linien hatte und auf dem Rucken stund, und das kleinste, womit sich die Flosse gegen den Schwanz zu endigte, war nur anderthalb Linien lang. Die sechste so unten am Bauch wund, erstreckte sich vom After bis an den Schwanz. Diese hatte nur funfzehen Gräten, und das längste so am After stunde hatte eine Länge von acht Linien, das kleinste aber womit sich die Flosse am Schwanz endigte war nur einer Linie lang. An diesen beeden Flossen war, wie an den vier andern, wovon ich bereits geredet habe, ebenfalls eine ausgespannte Haut zu sehen. Der Schwanz war wie ein Schwalbenschwanz getheilet. Sein oberer Theil welcher kürzer als der untere gewesen, war zwey Zoll lang, und der untere zwey drey Viertelzoll, übrigens aber waren sie von gleicher Structur wie die andern Flossen. Das Fleisch der fliegenden Fische ist weis, etwas trocken, aber niedlich. Der Geschmack davon wurde mir erst bekannt, nachdem ich von demjenigen, den ich abgezeichnet hatte, frühstückte. Wenn diese Fische aus dem Wasser hervorkommen, heben sie sich nicht über vier bis fünf Schuh hoch, auch fliegen sie nicht über hundert Schritt weit. Ihr Körper der im fliegen natürlicher Weise, mit der Oberfläche des Wassers parallel seyn sollte,

sollte, stehet gegen selbige fast senckrecht. Dieses ist ihrer Schwere, der Kürze ihrer Flügel, der Länge des Körpers selbst, und der Lage ihrer Flügel zuzuschreiben: denn da sie ausser dem Punct der Schwere stehen und einer von den beeden Theilen, worein der Fisch durch sie getheilet wird, schwerer als der andere ist: so muß solcher, wie es auch wircklich geschiehet, nach unten ziehen. Der Winckel, welchen die mitten durch den Fisch der Länge nach gehende Linie mit der Fläche des Meeres macht, würde leicht zu finden seyn, wenn der Unterschied der Schwere beeder Theile, und folglich die Schwere jedes Theiles selbst bekannt wäre, und man wissen könnte, wie gros die Krafft der Flügel seye. Rondelet hat im ersten Capitel des zehenden Buches seiner Historie der Seefische, eine Beschreibung und Abbildung der fliegenden Fische mitgetheilet. Da ich aber zwischen der in dieser Historie befindlichen Abbildung und der meinigen einen grossen Unterschied finde, habe ich denjenigen den ich abgebildet habe, beschreiben wollen, und vielleicht wird die Abbildung davon einmal in der natürlichen Historie von Westindien zu sehen seyn, welche ich mit der Zeit herauszugeben hoffe.

Beschreibung eines Bretspielvogels nebst der Zergliedernng seines Kopfes.

Die Bretspielvögel, suchen ihre Nahrung ordentlich auf der See, und sind also Wasservögel. Der Grösse nach kommen sie einer Taube gleich; sie haben einen schwarzen Schnabel, der gegen sein Ende zu gekrümmet ist, eine Länge von sechzehen Linien und oben eine Erhöhung hat mit zwey Löchern, welche von der Spize, oder dem Ende des Schnabels, acht Linien weit entfernet ist. Ihre Augen sind schwarz mit einem rothen Kreis. Die Krone und der ganze obere Theil des Kopfes ist glänzend dunckelbraun. Auf der Brust

Brust sind sie weis, und diese Farbe erstrecket sich auch unter den Bauch hin, bis an das Ende ihres Schwanzes, welches schwarz ist. Ihr Rucken ist dunckelbraun und weisgefleckt, gleiche Farbe haben auch die Flügel, (leur train) und daher werden sie Bretspielvögel genennet. Unter ihren weissen Federn haben sie ganz zarte Pflaumen; ihre Beine sind schwarz und achtzehen Linien lang; die Füsse bestehen aus drey Zehen, zwischen welchen ein sehr zarter und schwarzer Knorpel ist, der sich bey ihrer Theilung anfängt, und an der Klaue, welche am Ende jeder Zehe stehet, wieder aufhört. Die mittlere Zehe jedes Fusses ist zwey Zoll lang, die Klaue mit dazu gerechnet, welche vier Linien lang ist, dabey hat diese Zehe drey Gelencke. Die innere Zehe ist einen Zoll und neunthalb Linien lang und hat zwey Gelencke. Die dritte oder äussere Zehe ist zwey Zoll und eine halbe Linie lang und hat vier Gelencke; die vierte oder hintere Zehe aber bestehet nur aus einer Klaue, so eine Linie lang ist.

Die Zergliederung des Kopfes dieses Vogels fieng ich mit der Zunge an. Der Grundtheil derselben, welcher einen sehr stumpfen Winckel machet, hängt am äussern Theil des Zungenbeines an, welches sich eben daselbst in zwey Aeste theilet, die einen spizigen Winckel von 45. Graden machen, und deren hinterer Theile sich bogenförmig endigen.

Die beeden Ende dieser zwey Aeste bewegen sich unten an den beeden knopförmigen Fortsäzen des Hinterhauptbeines, und sind mit einer sehr zarten Haut umgeben.

Das Zungenbein hat vier Musceln, an jeder Seite zwey. Zwey davon ziehen die Zunge zurück, und die beeden andern verlängern sie.

Die beeden Musceln jeder Seite kreuzen sich, und machen dadurch vier Winckel, von welchen die einander gegenüber stehende gleich sind.

Die beeden Musceln so die Zunge gegen den Grund des Schnabels zu zuruckziehen, entspringen an einer Seite des un-

tern Winckels am untern Theil des Schnabels, und pflanzen sich an der andern Seite am obern Theil der beeden Aeste des Zungenbeines ein, nahe bey dem Winckel durch welchen sie von einander abgesondert werden.

Die beeden andern Musceln welche die Zunge herauszutreiben dienen, entspringen unter dem untern Winckel des untern Kiefers, an einer kleinen Erhöhung, oder Kamm, und pflanzen sich, vier Linien weit, von der Spize der Hörner des Zungenbeines ein.

Das Zungenbein ist dreyzehen und eine halbe Linie lang, und theilet sich, wie ich bereits gesaget habe, drey Linien über seinem vordern Theil in zwey Hörner.

Auch ist an jeder Seite noch ein dritter Muscel durch welchen die Zunge an den Gaumen gebracht wird. Der obere und innere Theil dieses Muscels entspringt am untern Theil des Schnabels, und wächst am obern, drey Linien vom Winckel der beeden Hörner des Zungenbeines an; die Substanz dieses Muscels ist häutig, wodurch er sich von den andern so fleischig sind, unterscheidet.

Der untere Theil des Schnabels beweget sich vermittelst acht Musceln, von welchen zu jeder Seite vier befindlich sind, so, daß sie also vier Paare ausmachen.

Das erstere Paar welches ihn zu öfnen dienet, bestehet aus zwey dicken fleischigen Musceln, welche vom mittlern Seitentheil des Hinterhauptbeines mit einer spannaderigen breiten Haut entspringen, und sich an der andern Seite mit dem hintern Theil des untern Winckels der Hörner des untern Theiles des Schnabels vereinigen.

Das zweyte Paar der Musceln dienet die beeden Theile des Schnabels, den obern und untern, zu schliessen. Diese Musceln sind durchaus spannaderig, und entspringen am innern und untern Theil des Schlafbeines; an der andern Seite vereinigen sie sich mit einem Fortsaz, der einem Kronenfortsaz ähnlich ist.

Das

Das dritte Paar welches den untern Theil des Schnabels nach innen ziehet, bestehet aus zwey Musceln so am hintern Theil des Schlafbeines entspringen, über die Musceln so den Schnabel schliessen hinüberlauffen, und sich mit ihrem andern Ende, am obern Theil der Hörner des Zungenbeines, fünf Linien weit vom hintern Winckel der nämlichen Hörner, endigen.

Das vierte Paar ist häuticht, es dienet die beeden innern Theile des Schnabels zu überziehen und solche zu schliessen.

Auf dem obern Theil des Schnabels, stehet, acht Linien von der Spize, eine Erhöhung, deren oberer Theil krumm und hol ist. Diese Erhöhung ist nichts anders als die Nase des Bretspielvogels. Die Höle ist durch eine beinerne Scheidewand abgetheilet, welche die beeden Nasenlöcher machet so innenwendig von einer schwarzen, beym Eingang ziemlich starcken Haut überzogen sind, welche hernach ihre Farbe verändert und weiß wird. Diese nämliche Haut machet auch einen kleinen Canal, der nach innen zu durch den Grundtheil des Hirnschedels durchgehet, und zum Athemholen dienet.

An der Wurzel der Scheidewand ist eine zweyte Haut, so auf beeden Seiten hell und durchsichtig ist, und die zum Geruch dienet.

Auf dem Kopf dieses Vogels habe ich keine Pfeilnath gefunden, indem ich nur zwey Nathen, die Kronennath und die am Hinterhauptbein wahrgenommen.

Die harte Hirnhaut hängt innenher an einer geraden Linie, welche vom vördern Theil des Stirnbeines an, bis an den obern Theil des Hinterhauptbeines, eine eckichte Erhöhung machet. Die dünne Hirnhaut ist sehr dünne und voll unzählich kleiner Gefäse.

Das Hirn ist in zwey Theile getheilet.

Der Fortsaz, welcher Crista Galli heisset, ist am untern Theil des Stirnbeines in zwey Hölen getheilet. In diesen beeden Hölen liegen die zwey innern Lappen des Hirns, auch

sind sie von der verlängerten harten Hirnhaut überzogen. Diese beede Hölen sind auch noch voll kleiner unmercklicher Löcher, welche dem Ort wo der Geruch sizt entsprechen. Und dieses ist dasjenige was ich im Kopf des Bretspielvogels untersuchet habe.

Beschreibung eines Fisches, welcher Alca-Achagual-Challgua genennet wird.

Die Indianer nennen diesen Fisch Alca-Achagual-Challgua, und die Spanier Piscis-Gallus; weil er vornen auf dem Kopf einen Kamm hat. Diese Fische sind bey drey Schuh lang, und um die Mitte sechs Zoll dick; vom Kopf an werden sie bis um die Mitte des Bauches immer dicker, und von da nehmen sie bis an den Schwanz wieder ab. Sie haben fünf Flossen, viere unter dem Bauch, und eine auf dem Rucken. Diese ist dreyeckicht, und sieht dem Segel einer Barcke, oder des hintern Mastes eines Schiffes ähnlich. Sie ist an einem sehr spizigen Grät bevestiget, welches über den spizigen Winckel am Ende der Flosse hinausgehet, hinten aber am Kopf entspringet. Dieses ist das einige Grät so an dergleichen Fischen zu finden, indem sie übrigens lauter Knorpel haben. Die vier untern Flossen stehen in folgender Ordnung: zwey sind unter dem After und schaufelförmig; die beeden andern aber sind sehr breit, und entspringen unter den Kiefern oder Ohren. Das Ruckgrat ist eine Senne; welche sich vom Hinterhaupt, wo sie entspringt, bis in den Schwanz erstrecket, und dem Ruckgrat einer Lamprete ähnlich siehet, die nichts anders als eine Art eines Knorpels ist, und weder Marck, Höle noch Nerven hat. Der Grund des Auges ist schwarz mit einem gelben Ring. Der am Ende des Kopfs stehende verlängerte Rüssel, ist ein Knorpel den eine graublaulichte Haut bedecket. Ihr Rachen ist zwey Zoll breit; in selbigem siehet man eine

Reihe

Reihe sägenförmiger Zähne, welche aus eben einem solchen Knorpel bestehet, als die Senne welche die Stelle des Rückgrates vertritt. Sie haben eine glatte Haut ohne Schuppen, welche am Rucken blaulicht ist, gegen den Bauch zu aber sich verändert und silberfarb wird. Das Fleisch dieses Fisches ist weis, und ziemlich annehmlich, hat aber doch dabey den Fehler daß es etwas abgeschmack ist.

Beschreibung einer andern Art eines Fisches.

Unter den Fischen so unsere Leute fiengen, fande ich auch viele von einer andern Art, welche nicht weniger merckwürdig als der Alca-Achagual-Challgua waren. Diese sind nicht über einen Schuh lang; an der obern Lippe haben sie zwey Verlängerungen, oder zwey nach den Seiten biegsame Hörner die acht Zoll lang, und an ihrem Ursprung einer Linie dick sind, sich dabey in eine Spize endigen und goldfarb aussehen. Am Ende der untern Lippe haben sie vier andere Hörner, wovon zwey sechs, zwey aber drey Zoll lang sind; sie führen alle die nämliche Farbe wie die an der obern Lippe, auch sind sie eben so biegsam. Ihr Kopf ist gegen sein Ende zu platt. Sie haben sechs Flossen, zwey unter den Kiefern, die sich mit einem sehr harten Grät anfangen, welches innenher gleich einer Säge ausgezackt ist; unter diesen und gegen die Mitte des Bauches haben sie eine andere Flosse, welche aus sieben Gräten bestehet, die sich an ihrem Ende, in verschiedene andere theilen, zwischen welchen eine zarte, graue Haut ausgespannet ist. Hinter dem After ist, ebenfalls unter dem Bauch, eine andere Flosse, welche auch aus sieben Gräten bestehet, die sich an ihrem Ende theilen und mit einer dünnen grauen Haut, dergleichen alle die übrigen Flossen führen, bedecket ist. Ausser diesen haben sie noch zwey andere auf den Rucken. Die erste entspringet hinter dem Kopf, und fängt mit einem Grät an, so bey den Mäulein an einer Seite

gleich einer Säge zackicht, bey den Weiblein aber glatt ist; auf dieses folgen sechs andere, welche mit eben einer solchen Haut, davon bereits Meldung geschehen, bedecket sind. Die zweyte Flosse so gegen den Schwanz zu stehet, ist von den übrigen allen der Structur noch unterschieden. Ihre Gräten sind sehr dünne und zahlreich, am Ende theilen sie sich nicht und lauffen in einem fort, sind auch auf gleiche Weise wie die andern bedecket. Ihr Schwanz theilt sich um die Mitte in zwey Theile; die Gräten woraus er bestehet sind gerade, theilen sich nicht, und haben mit den andern Flossen einerley Bedeckung. Der Leib dieser Fische ist in der Mitte der Länge nach, durch eine blaulichte Linie in zwey Theile, einen obern und untern getheilet. Diese Linie entspringt an den Kiefern und endiget sich an der Spize des Winckels, den die zwey Theile des Schwanzes machen. Am obern Theil jeder Seite des Leibes, siehet man drey Reihen grauer Flecken, die hinten am Haupt anfangen, und sich gegen den Schwanz zu endigen. Dieser ganze Theil ist blas goldfarb, welche Farbe sich gegen die Linie so die Abtheilung machet verliehret. Am untern Theil sind nur zwo Reihen von hellgrauer Farbe in einem silberfarben Grund, wovon dieser Theil ein anmuthiges Ansehen bekommet, und diese beede Farben, nämlich die Goldfarb welche sich in das Silberfarbe nach und nach verliehret, machen diese Fische vortreflich schön. Die Indianer nennen dieselben Curvi; sie ziehen solche bey ihren Mahlzeiten allen andern für, wie sie denn auch in der That von Geschmack recht niedlich sind. Sie haben keine Schuppen, wie viele andere; sondern sind mit einer Haut bedeckt, deren äusserer Theil, den ich eben abgeschildert habe, alle ihre Schönheit ausmachet. In dem Flus Plata giebt es noch eine unzähliche Menge anderer Arten von Fischen, wie ich anderswo melden werde.

Digitized by Google

Beschreibung einer von einem Schaf geworffenen Misgeburt.

Wenn sich alles in der Natur nach der Ordnung der von ihr vestgesezten Regeln richtet: so mus man sie bey Erzeugung der Misgeburten keiner Unordnung oder Ohnmacht beschuldigen, ob es gleich scheinet als ob sie von ihren ordentlichen Gesezen abgienge, wenn sie so mangelhafte Creaturen hervorbringet, wie die hier vorgestellte ist, welche von einem Schaf geworffen worden. Es lehret uns die Natur durch dergleichen besondere Fälle, daß sie auch bey den Thieren, nach Gefallen, Wunder thun könne, es mag nun solches gleich durch Vermischung verschiedener Arten, oder vermittelst einer starcken Einbildungskraft geschehen.

Die Misgeburt, welche sich hier abgebildet zeiget, kam zu Buenos-Aires dem 26. Augusti zur Welt. Alle die solche sahen, sezte die dreyfache Aehnlichkeit so es mit einem Kind, mit einem Pferd und einem Kalb hatte, in ausserordentliche Verwunderung. Ich verlangte solche von demjenigen der sie mir zeigte, in der Absicht alle desselben Theile genau zu untersuchen und getreulich zu beschreiben; alleine er wollte mir dieselbe keineswegs überlassen. Unterdessen betrachtete ich sie sehr genau, und machte von solcher, ohne daß es jemand merckte, nach ihren Hauptheilen einen Abris. Sobald ich in mein Zimmer kam, und da ich mir diese Misgeburt vermög meiner Einbildungskraft noch ganz wohl vorstellen konnte, sezte ich vermittelst derselbigen dasjenige noch hinzu, was an meinem Entwurf mangelte. Ich brachte solchen völlig zu Stand, und stellte ihn hernach in der natürlichen Farbe vor. Es war diese Misgeburt eilf Zoll lang, auf den Kopf hatte sie noch ganz zarte Haare, und der übrige Körper war mit einer glatten fleischfarben Haut bedecket, woraus zu schlieſſen war, daß diese Frucht noch unzeitig zur Welt gekommen. Sie hatte

einen

einen Menschenkopf; der Hirnschedel war oben kugelrund; am obern Theil der Stirn kam ein weiches Horn heraus, welches unterwärts hieng; ein wohlformirtes Ochsenaug bedeckte, so mitten im Gesicht stund, wo wir die Nase haben; und sich ein wenig über der obern Lippe endigte. Doch habe ich es in meiner Zeichnung nicht so lang gemachet, damit das Aug, welches diese Frucht hatte, nicht dadurch verdeckt würde. Die Stirn war vollkommen wohl proportioniret; die Nase mangelte, und das Maul stunde wie bey uns, ingleichen auch das Kinn. Die an den Seiten des Kopfes stehende Ohren, waren den Pferdohren ähnlich, so auch der Hals; der ganze übrige Körper aber war von dem Körper eines Kalbes nicht unterschieden. Die hier nach dem Original verfertigte Abbildung, stellet die ganze äussere Form desselben genau vor.

Die Beschaffenheit des Kopfes dieser Frucht, machte mich glauben, daß wenn sie auch ausgewachsen wäre, sie doch nicht gelebet haben würde; weil sie wegen Mangel der Nase nicht recht hätte Athem holen können. Die Ursachen warum sie die Natur, der so trefliche Anatomist, damit nicht versehen, sind zwar unbekannt; doch könnte es seyn, daß sie diesen Mangel auf andere Weise ersezet hätte, welches ich vielleicht gefunden haben würde, wenn mir, die Frucht zu zergliedern, erlaubet gewesen wäre. Sie kam tod aus dem Leib der Mutter, und aus ihrer Kleinigkeit, war deutlich zu erkennen, daß sie unzeitig seye.

Beschreibung eines Wasserhuhns.

Dieses Wasserhuhn hatte einen gelben Schnabel, der an seiner Wurzel aurorafarb war, und zwey weite Nasenlächer führte. Oben war sein Kopf mit einer fleischernen hochscharlachfarben Müze bedecket. An der Wurzel des

Schna-

Schnabels war eine kleine Erhöhung, und hinten am Kopf zeigten sich zwey grosse Musceln. Die Augen waren gros, schön roth und sassen mitten in einer nackichten, blaulichten Wange, auch hatten sie einen schönen schwarzen hellglänzenden Stern. Über dem Schnabel war ein herabhangender fleischichter Lappe, wie zwey Drüsen zu sehen, welcher mit der Müze des Hauptes gleiche Farbe hatte.

Seine Beine waren kurz, und die Füsse wie an den Enten. Sie hatten eine blasgelbe Farbe, und kurze Klauen. Der Schwanz war sehr kurz und ragte nicht über die Flügel hinaus.

Der Hals war lang, hinten schön grün, und die ganze obere Fläche hatte gleiche Farbe. Die grossen Federn der Flügel waren blaugrau und ganz himmelblau gemischt. Gleiche Farbe hatte auch die untere Fläche, bis zum Ursprung der Schenckel, woselbst sie schön weiß zu werden anfieng, und diese weisse Farbe erstreckte sich bis unter den Schwanz. Die Federn an den Schenckeln waren auch weis, und die am Schwanz goldgelb.

Beschreibung eines Fisches den die Griechen Πλατυρύγχος nennen.

Dieser Fisch verändert seine Form, wenn er in Bewegung ist und man ihn reizet, indem er sodenn ganz rund wird. Nach seiner natürlichen Grösse war er einen Schuh lang und vierthalb Zoll dick. Er siehet einem spizigen Pantoffel ähnlich, oder auch dem Körper eines Frosches dem die Füsse abgehauen worden. Sein Körper ist kurz und spizig, und sein Kopf platt und stumpf. Die Augen sind gros und erhaben, wie an den Fröschen, rund, dunckelblau und mit einem silberfarben Ring eingefasset, der einige schwarze Flecken hat. Über den ganzen Leib ist er voll beinerner Stachel, welche weis, an ihrem Ursprung breit, am Ende spizig und bis an ihre Spize

mit einer Haut überzogen sind; diese Stacheln dienen ihnen statt der Schuppen. Die an den Seiten und auf der Stirn sind fast um die Hälfte länger als die andern, womit der ganze übrige Leib besezet ist; sie sind anderthalb Zoll lang, die übrigen aber nur fünf bis sechs Linien. Diese Stacheln richten sich in die Höhe und legen sich nieder, machen also die nämliche Bewegung, wie die Stacheln unserer europäischen Igel.

Dieser Fisch, der, wie ich erst gemeldet habe, keine Schuppen hat, ist mit einer grauen, knorplichten, weichen und schleimigen Haut überzogen, welche auch seine Stacheln umgiebt, und am Rucken, oder am obern Theil schwarze Flecken hat, unten am Leib aber ganz weis ist.

Seine vier Flossen sind graublaulicht, wie der Schwanz, oder sehr dunkelgrün mit gelb vermengt.

Zwey dieser Flossen stehen gleich hinter den Kiefern, von den beeden andern, ist die eine gleich hinter dem Rucken, nahe am Schwanz, und die zweyte, so unten ist, stehet dieser gegen über. Der Schwanz ist fast halbrund, dick und knorplicht.

Wenn man diesen Fisch böse machet, grunzet er gleich einem Schwein, füllet sich mit Luft an, wird ganz rund, und siehet einem mit Stacheln besezten Ballon gleich. Sein Leib ist nur am obern Theil fleischicht, und dieser fleischichte Theil befindet sich nur am Ruckgrat oder an den Wirbelbeinen, vom hintern Theil des Hauptes, bis an den Schwanz.

Seine Haut ist sehr dick, und innenher von einem sehr zarten Häutlein überzogen, welches voll kleiner Bläslein ist, so kleine Zellen vorstellen. Ausser diesem zeigen sich noch zwey andere, von welchen das eine mit dem Darmfell, und das andere mit dem Nez verglichen werden kan.

Das erste dieser Häutlein oder das Darmfell, ist sehr weit, und einem grossen und oben zugemachten Sack ähnlich, welcher seine Mündung an einer runden Oeffnung hat, die vornen an der untern Flosse stehet, und so weit ist, daß man mit dem Zeigefinger hinein kan, bis zu dem holen Sack, welcher in diesem der oben und unten verschlossen, enthalten ist.

Die

Die zweyte Haut oder das Nez, welches am grossen Sack längst seiner Mitte hänget, enthält alle Gedärme, sonderlich aber eine grosse Leber, die ganz nahe am Herz lieget und nur aus einem Lappen bestehet. Sie ist von Substanz sehr zart und voll schwarzen Geblütes, welches machet, daß sie eine dunkelrothe Farbe hat.

Ich habe bemerket, daß die Kiefern oder Ohren dieses Fisches nur blos durchlöchert seyn, ohne Franzen und Ausschnitte, dergleichen man fast an allen andern, sowohl See- als Flussfischen siehet; statt dieser Franzen (welche die anatomischen Naturkündiger für die Lungen der Fische angeben) habe ich an diesem Fisch zwey, unmittelbar an dem Rückgrat hangende Lappen beobachtet, einen an dieser, und den andern an jener Seite, welche ich gewis für seine Lungen gehalten.

Auch habe ich noch eine andere Art eines Beutels bemerket, der unter diesen Lappen befindlich war und einem doppelten Herz ähnlich sahe, so aus einer sehr starken Haut bestund. Oben hatte selbiger eine kleine Oeffnung, welche von innen durch eine Klappe vest verschlossen wurde, so, daß wenn er mit Lufft angefüllet war, von solcher nicht das geringste herausgetrieben werden konnte, wenn er auch schon gedrucket wurde.

Beschreibung der Pflanze Contra Hierba.

Diese Pflanze hat unter dem untersten Theil ihres Stengels einige Fasern, und etliche, durch einerley unter ihnen fortlauffende Substanz, zusammenhangende Knoten. Diese Knoten haben an ihrem untern Theil eben wieder solche Fasern wie die ersten waren, an welchen einige Haarzasern hangen, die alle senckrecht fortlauffen, wenn sie nicht im Herfürwachsen, und indem die Natur bemühet ist ihre Saamen zusamzubringen, in der Erde einen Widerstand finden, als zum Exempel einen Stein, wodurch eben diese Saamen einen andern Weg zu nehmen gezwungen werden,

um nicht nur ihre Vereinigung zu befördern, sondern auch das Werck, so sich die Natur auszuführen vorgenommen, zu Ende zu bringen.

Diese Knoten sind mit einer grauen Haut bedecket, welche, wenn sie trocknen, unrein weis wird. Sie sind fleischicht und innenher etwas gelblichtweis.

Der Stengel dieser Pflanze steigt aufs höchste einen Zoll hoch über die Erde, dabey ist er sechs Linien dick und rund, die Schuppen aber so man um selbigen herum findet, dienen den Stielen der Blätter zum Siz, und wenn diese abgefallen, lassen sie kleine Vertiefungen und Ungleichheiten zurück. Im Umkreis ist dieser Stengel verschossengrün, das von diesen Schuppen umgebene Innere aber ist gelblichtweis.

Das Ende des obern Theiles des Stengels bleibet allezeit mit fünf bis sechs Blättern bekrönet, welche an eben diesem Ende wachsen, und deren runde Stiele, die mit einem fast unmercklichen Haarstaub bedecket sind, fast eine Länge von drey Zollen, und bey ihrem Ursprung eine Dicke von zwey Linien haben. Der zarte Haarstaub, womit sie bedecket sind, macht daß sie weißlichtgrün aussehen. Es wachsen oben auf ihnen Blätter, die an ihrem Grundtheil zuruckgebogene Ohren haben, von welchen die von mittlerer Grösse zwey Zoll lang und anderhalb breit sind. Ihr Umkreis ist wellenweis geformt, und ihre Endspize stumpf. Die Ribbe so mitten durch sie durchgehehet und eine Verlängerung des Stieles ist, die sich in ihrer Spize endiget, ist oben rund und einer Linie hoch erhaben auch innenher gestreift. Zu jeder Seite hat sie wieder acht andere kleine Ribben, so ebenfals oben rund und innen gestreift sind, sich auch an den Seiten der Blätter bis an ihren Umkreis ausbreiten, und in verschiedene kleine Adern vertheilen, aus welchen wieder andere entspringen. Auf ihrer Oberfläche sind die Blätter mit einem weißlichten Haarstaub bedecket, wie ihre Stiele, daher sie denn auch weißlichtgrün aussehen (den Haarstaub kan man nur vermittelst eines Vergröss-

grösserungsglases wahrnehmen) unten aber sind die nämlichen Blätter frischgrün, und ist kein Haarstaub zu sehen.

Die Blumen stehen oben auf einem runden Stiel, der mit einem weissen unmerklichen Haarstaub bedecket, zwey Zoll lang, und anderthalb Linien dick ist. Die Blumen machen Sträuße ohne Strahlen, und haben eine runde Scheibe so funfzehen Linien im Durchmesser hat. Diese Scheibe bestehet aus kleinen dichte an einander sizenden Blümlein, die hell violetblau sind, und davon jedes auf einer unreifen Frucht sizet. Wenn die Blume vorbey, wird aus selbiger ein Saamenkorn ohne Federn.

Diese Saamenkörner sehen den Hanfkörnern ähnlich, sind etwas linsenförmig, haben eine hellgraue Schale, und sind anderthalb Linien dick.

Die Contra Hierba wächst insgemein in steinigten und sandigen Gegenden; ich habe solche auf meiner ganzen westindischen Reise nirgend als an dem kleinen Berg Monte-Video gesehen.

Beschreibung eines Thieres so Chinche genennet wird.

Als ich des Morgens ausgieng um mir etwas zu thun zu schaffen, sahe ich im Gras ein Thier von hinten zu, welches ich auf den ersten Anblick für einen Fuchs hielte, da ich solches aber für dem hochstehenden Gras nicht mehr wahrnehmen konnte, gieng ich näher zu dem Ort wo ich es gesehen hatte. Als selbiges merckte daß ich hinter ihm herkame, glaubte es sich mit der Flucht zu retten; aber zu seinem Unglück war ein von mir kommender Flintenschuß geschwinder, als welcher es so traf, daß es auf dem Plaz blieb. Ich freute mich über diese Beute, weil ich glaubte ich würde mit diesem Thier, wenn ich es abzeichnete und mahlte, den Tag über einen Zeitvertreib haben, weswegen ich denn hinzugieng und

nach ſelbigem greifen wollte; alleine der unerträgliche Geſtanck, ſo aus dieſem ſterbenden Körper kam, machte mich zuruck weichen, und da ich mich alſo von ihm entfernet halten muſte, zeichnete ich ihn auf der Stelle ſelbſt ab, weil ich es nicht wagen wollte ſolchen nach den Zelt zu tragen, wo ich meine Farben und Pinſel hatte.

Die Einwohner des Landes nennen dieſes Thier Chinge; es iſt ſo gros als eine unſerer Kazen, ſein Kopf iſt lang und wird vom vordern Theil des obern Kiefers an, welcher über den untern hinaus gehet, immer ſchmäler, beede zuſammen aber machen einen Rachen, der ſich bis unter die äuſſeren Winckel der Augen öffnet. Seine Augen ſind lang und daſ-y ſehr ſchmal, das Traubenhäutlein derſelben iſt ſchwarz, alles übrige aber weis. Die Ohren ſind breit und faſt den Menſchenohren ähnlich. Der Rand der Knorpel woraus ſie beſtehen, iſt einwärts gebogen, ihr unterer Theil hängt etwas unterwärts, und die ganze Einrichtung derſelben giebt zu erkennen, daß dieſes Thier ein ſehr ſcharfes Gehör haben müſſe. Auf dem Kopf entſpringen zwey weiſſe Binden, welche über den Ohren hinlauffen, ſich dabey von einander entfernen, und an den Seiten des Bauches bogenförmig endigen. Seine Füſſe ſind kurz, ihre Pfoten haben fünf Zehen, an deren Ende fünf ſchwarze, lange und ſpizige Klauen ſtehen, deren es ſich zu Ausgrabung ſeines Loches bedienet. Der Rucken iſt gewölbt wie an einem Schwein, und der Unterleib iſt ganz platt. Sein Schwanz der mit dem Leib gleiche Länge hat, iſt von dem Schwanz eines Fuchſen in nichts unterſchieden. Die Haare ſind dunckelgrau und ſo lange wie an unſern Kazen. Es hält ſich in der Erde auf, wie unſere Caninichen, aber ſein Loch iſt nicht ſo tief.

Nachdem ich dieſes Thier abgezeichnet hatte, gieng ich nach dem Zelt zurück; ich war von ſelbigem noch zehen Schritte weit entfernet, als unſere Officiers ſchon den häßlichen Geſtanck rochen, den ich mitbrachte. Da ich mich nun nicht getraute

Digitized by Google

Digitized by Google

trauete in das Zelt hinein zu gehen, ſo lies ich mir an einen längſt dem Flus abgelegenen Ort andere Kleider bringen, und als ich vom Kopf bis auf die Füſſe umgekleidet war, lies ich diejenigen, ſo ich beym Abzeichnen des Thieres angehabt hatte, einen Tag und eine Nacht im Waſſer liegen; nachdem ich ſolche wieder herausgenommen und an der Sonnen trocken werden laſſen, glaubte ich daß ſie den garſtigen Geſtanck, der ſich in ſelbige gezogen hatte, gänzlich würden verlohren haben; alleine es blieb doch noch etwas davon zurück, und vergieng erſt nachdem ſie ſieben bis acht Tage in der Lufft gehangen hatten. Da es ſo viele Mühe brauchte, bis meine Kleider dieſen Geſtanck verlohren, ſo kan man leicht daraus von der Beſchaffenheit deſſelben urtheilen.

Ein Eingebohrner des Landes der mit uns den Flus herab gekommen war, gab mir von den Eigenſchafften dieſes Thieres Nachricht. Er ſagte mir, daß ſein häßlicher Geſtanck von ſeinem Harn herkäme, und daß ſolches, damit es nicht eine Beute anderer Thiere werden möchte, ſo bald es eines derſelben mercke, oder nahe kommen ſehe, ſeinen Schwanz beſpiſſe, ſeinen Harn damit, wie mit einem Wädel, in der Lufft herum ſprenge, und ſolche alſo es zu verlaſſen zwänge, weil ſie für dieſem Geſtanck flöhen. Wenn es des Abends nach ſeinem Loch gienge, ſo piſſe es bey dem Eingang deſſelben, damit man es nicht in ſeiner Ruhe ſtöhre; wollte man ſich aber dafür verwahren, und dieſen Geſtanck bald vertreiben: ſo dürfte man nur altes Leder oder etwas anderes übelriechendes, ſo ſtarck rauchete, anzünden. Er ſagte mir auch, daß dieſe Thiere dem Geflügel ſtarck nachſtelleten und ſolches ſehr liebten: denn eine ſo einſame Gegend wo ſie ſich aufzuhalten pflegten, ſollte voll Vögel ſeyn; allein ſie ſind in ſolcher etwas gar Seltenes, woraus allerdings zu ſchlieſſen, daß ſie von dieſen ausgerottet werden: denn da die Vögel daſelbſt auf der platten Erde niſten müſſen, ſo werden ihre Jungen ein Raub dieſer Thiere.

Beschreibung eines Wasserhunes aus dem Flus la Plata.

Es brachte mir einer unserer Jäger ein Wasserhuhn, oder Fulica Menilopos, welches so gros als eines unserer Haushühner war. Sein harter und mit grossen Nasenlöchern versehener Schnabel, so den Schnäbeln unserer Hühner ähnlich sahe, war ganz weis, und in der Mitte desselbigen zeigte sich ein braunrother Flecken. Derjenige Theil so den obern Theil des Schnabels von dem Kopf absondert, war eine erhöhte runde Beule, gleich einer Schwiele, so dick als die Spize am Daumen. Die Augendeckel waren schön weis, die Augen blutroth, und der Stern derselben blau. Sein Kopf war ganz dunckel schwarz, je näher aber diese Schwärze zum Rucken kam, je mehr nahm selbige nach und nach ab, und von der Brust nach dem Bauch zu wurde sie columbinfarb, bis an den Schwanz hin, der sehr kurz war. Die ganze Brust hatte nebst den Flügeln die nämliche Farbe. Sein Gefieder, die Federn an den Flügeln ausgenommen, bestunde aus sehr zarten, dicken und schwer auszureissenden Pflaumen.

Die Beine waren so lang als an unsern Hünern und dabey gelblichtgrün, den Theil über dem Knie ausgenommen, welcher scharlachfarb war und gegen die Federn der Schenckel zu immer eine höhere Farbe bekam. Das Schienbein war unter dem Knie etwas dünner als an der Fuswurzel, und die Füsse, welche mit den Beinen gleiche Farbe hatten, bestunden aus vier Zehen, wovon die drey vordersten sehr lang, die hintere aber klein war. Sie hatten sehr harte schwarze und spizige Klauen. Die drey vordern Zehen hatten an der Seite eine knorplichte Haut, so dem Vogel zum Schwimmen diente. Diese knorplichte Haut war dreyfach und hatte bey jedem Gelenck einen Einschnitt. Die mittlere Zehe bestunde aus drey solchen Gelencken, die innere aus zweyen und die äussere aus vieren, die hintere aber, welche sehr kurz war, nur aus einem einigen.

Der-

Dergleichen Vögel sind in diesen Gegenden etwas seltenes, eben deswegen aber habe ich gegenwärtigen abgezeichnet. Wir haben fast eben solche auch in Europa, doch ist an diesen der Kopf ganz anderst beschaffen.

Der schwarze Wassersalamander.

Ich habe diese Eidechse einen Salamander genennet, weil sie mit derjenigen Art wovon Fabius Columna redet, einige Aehnlichkeit hat, indem ihr Schwanz lang, platt und am Ende rund ist, auch fast einem Spatel gleich siehet.

Seine Länge erstreckte sich von den Lippen an bis zu Ende des Schwanzes auf vierzehen Zoll sieben Linien. Seine Haut war ohne Schuppen, und von der Haut anderer Eidechsen unterschieden. Sie sahe über und über wie Chagrin aus, gleich der Haut der Chameleons so man von Alexandria bringet, und die man auch im Feld um Smirna findet, von wannen ich im Jahr 1701. zwey nach Franckreich gebracht, welche ich in den alten Ruinen eines Schlosses gefunden, so westwärts bey dieser Stadt auf einem Berg gestanden. Diese Haut war schwarz und fiel in das Indigblaue, die Augendeckel ausgenommen und eine kleine Gegend unter dem Bauch, wo dieses Schwarze heller wurde und columbinfarb aussahe.

Sein Rüssel war etwas spitziger als an andern Eidechsen, und der vielmehr erhabene Kopf hatte einen wellenförmigen Kamm, der vornen an der Stirne anfieng und sich bis an das Ende des Schwanzes erstreckte, wo er viel breiter wurde, und auf dem Schwanz aufrecht in die Höhe stunde.

Zwischen dem Rüssel und der Stirn siehet man, zu jeder Seite, ein sehr weites Nasenloch welches ein fleischerner Kreis umgiebt, den der Salamander von Zeit zu Zeit, eben als ob es zwey Augendeckel wären, öffnet und schliesset. Die Augen sitzen gerad in der Mitte an den Seiten des Kopfes; sie sind

gros, mehr lang als breit, und mit zwey groſſen columbinfarben Augendeckeln bedecket, von Farbe ſaffrangelb, ihren Stern ausgenommen, der dunckelblau iſt. Der Mund iſt weit geſpalten und mit zwey Reihen ſehr kleiner, ſpiziger und etwas krummer Zähne beſezet. Die Zunge iſt dick, breit, hellroth und mit dem untern Theil an der Kehle veſt, welche unten wie ein groſſer Kropf herausſtehet, den dieſes Thier gleich einer Blaſe aufblehet und einziehet.

Die vordern Schenckel ſind in Anſehung der hintern ſehr kurz, wie an den gemeinen Fröſchen, wie denn auch die vordern Pfoten kleiner als die hintern ſind. Die Zehen ſind ſo wohl an den hintern als vordern Füſſen durch eine Haut mit einander verbunden, wie an den Enten und Gänſen und am Ende haben ſie einen runden, platten, breiten und mit einem Kamm verſehenen Knorpel der ſtatt der Klauen da iſt.

Die Bruſt iſt ſchmal und ſehr kurz, aber der Unterleib, den der Rucken nebſt dem Bauch ausmachet, ſehr aufgeblaſen; auch zeigen ſich an ihm vierzehen oder funfzehen, ſo wahre als falſche Ribben, die ihn, wie die Reiffe ein Fas umgeben.

Das beſonderſte an dieſem Thier iſt der Schwanz. Er iſt lang, bey ſeinem Anfang oder Urſprung ſchmal und rund, hernach wird er immer und bis auf zwey Zoll breiter, wie ein Galleenruder, oder wie ein Spatel, am Ende aber gehet er rund zu, und iſt am Rand ſägenförmig ausgezackt, obenher aber hat er einen erhobenen, breiten und wellenweis geformten Kamm.

Weil ich dieſes Thier unverſehens, zu meinem groſſen Verdruß, nachdem ich es gezeichnet hatte, zerdruckte: ſo habe ich ſeine innern Theile nicht unterſuchen können.

Beſchrei-

Beschreibung einer versteinerten Weidenwurzel.

Den eilften Februarii brachte mir jemand die Wurzel von einer Weide, welche zu Stein geworden war, die er mir vor zwey Tagen versprochen hatte. Diese Wurzel war dritthalb Schuh lang und in zwey Theile getheilet, davon der eine ganz holzig gewesen und sich leicht mit einem Messer schneiden lies; der andere Theil aber war steinern, und kam an Härte unsern Flintensteinen gleich. Der hölzerne Theil war anderthalb Schuh lang, das übrige alles aber steinern. Die Vereinigung dieser beeden Materien war gefranzt, und ich glaubte wenn ich diese Wurzel böge, so würde sie bey dieser Vereinigung brechen, weil diese beede Körper, so wie Holz und Stein, von einander unterschieden waren; alleine die Wurzel brach mitten in ihrem holzigen Theil, woraus abzunehmen, wie vest diese beede so unterschiedene Körper mit einander verbunden waren. Nachgehends schlugen wir mit dem versteinerten Theil, wie mit einem Feuerstein, Feuer, welches mich sehr wunderte.

Nach diesen Versuchen fragte ich den, der mir diese Wurzel gebracht hatte, wo dieselbe wäre gefunden worden? Er antwortete mir: in einem Flus des Königreichs Chily, an dessen Ufer sehr viele Weiden wüchsen, deren meiste Wurzeln, so im Wasser stünden, gleicher Art wie diese wären, so er mir gebracht hätte.

Ich glaube, wenn sich diese Wurzeln in Stein verwandeln sollen, so müssen die zarten Oeffnungen durch welche der Nahrungssafft, der sich am obern Theil derselben absondert und hernach durch den ganzen Baum um solchen zu beleben, und die Zweige Blätter und Früchte wachsen zu machen, vertheilet, von einer andern Materie, so ihn nicht durchläst, verstopfet werden. Dieses kan mit den in diesem Flus befindlichen Weidenwurzeln geschehen, weil an den Ufern desselben viele Felsen stehen, und er im Grund lauter Kies führet. Das

Wasser welches in selbigen, wie man mich berichtet, sehr schnell läuft, sondert von diesen Felsen und Kies einige Theilchen ab und führet solche mit sich fort, da sie nun aber beständig an die Wurzeln dieser Bäume anstossen, dringen sie nach und nach zwischen die Fasern und in die kleinen Röhren ein, wodurch der Nahrungssaft gieng, und verstopfen ihm den fernern Eingang. Da nun der ganze Theil die Wurzel so im Wasser stehet, dieses belebenden Safftes entbehren mus, so stirbt der Baum ab, und die holzigen Theile welche nicht mehr auf vorige Weise miteinander verbunden sind, müssen den zu wiederholtenmalen anstossenden Wassertheilchen weichen, und da sie diese voneinander absondern, führen sie solche mit sich hinweg, so, daß an ihrer Stelle ein frembder Körper zurück bleibet, welcher diese von uns sogenannte versteinerte Wurzel ist.

Beschreibung des goldfarben, fleckichten Meerschweines.

Aper Marinus aureus maculatus.

Da mir ein Indianer, ein Fischer von dem Haus wo ich wohnte, einen ganz besondern Fisch brachte, mahlte ich ihn ab, und nannte ihn ein Meerschwein, weil er mit dem Meerschwein oder Aper, wovon Rondelet im 27. Capitel des 5. Buches seiner Historie der Fische handelt, viel übereinkommet. Weil dieser Autor die Untersuchung, was eigentlich das wahre Meerschwein der alten gewesen, dem Fleis der Liebhaber überlassen, so habe ich gegenwärtigen lieber das Meerschwein nennen und ihn zum Geschlecht machen wollen; als daß ich mich, unnüzer Weise, lange mit dem Beweis hätte aufhalten sollen, was denn eigentlich das wahre Meerschwein des Aristoteles und Athenäus, welches wir frazösisch Sanglier nennen, gewesen seye.

Dieser

Dieser Fisch hat fast die Form unserer Butten (Turbots) und ist, wie selbige, platt gedruckt. Sein Körper ist etwas länger als breit. Die Länge erstreckt sich, von der Schnauze an bis zum Anfang des Schwanzes, nicht über zehen Zoll, und die Breite, vom Rucken bis unter den Bauch, hat bey nahe sieben Zoll.

Sein Maul ist klein und siehet wie ein kleiner Saurüssel aus, hat auch nur einige kleine Zähne, welche so dichte aneinander stehen, daß sie einen einigen auszumachen scheinen. Die Augen sind in Ansehung des Kopfes sehr gros, rund, goldfarb und mit einem kleinen schwarzgrauen Stern gezieret. Der Kopf steckt fast ganz im Leib, auch ist er mit sehr kleinen Schuppen bedecket.

Der Schwanz siehet einem kleinen zugerundeten Fächer gleich, dessen Handhabe aus einem kurzen Theil des Körpers bestehet, der mit kleinen Schuppen bedecket ist.

Der Körper, welcher gleiche Schuppen wie der Schwanz hat, führet vier verschiedene Farben. Der Grund ist schön goldfarb, mit einigen grünen und schwarzen Streifen durchzogen. Der erste, welcher schwarz ist, entspringt beym Anfang der Ruckenflosse, gehet mitten durch das Aug, beschreibt einen grossen Bogen von einem Zirckel, und endiget sich unter dem Kopf. Zwey andere grosse graue Streifen gehen quer über den Leib, entspringen am Rucken, endigen sich unter dem Bauch, und theilen den ganzen Körper in vier gleiche Theile. Auch zeigen sich noch zwey andere Streife, ein grauer welcher die ganze Handhebe des Schwanzes, wie der folgende umgiebt, der schön schwarz ist, und den Schwanz von dem Leib des Fisches unterscheidet. Der Schwanz ist silberfarb und hat eine schöne gelbe Einfassung, wodurch eine sehr anmuthige Mannigfaltigkeit entstehet. Auch hat dieser Fisch hierinnen etwas besonderes, daß die beeden äussersten Theile seines Leibes, der obere und untere, welche durch den Schwanz voneinander abgesondert werden, schön schwarz und etwas hell

gefärbet sind, und jeder derselben, eine kleine, einem schönen goldfarben Kamm ähnliche Flosse hat. Am Ende des Ruckens, siehet man zwischen dieser schwarzen Farbe, und der Goldfarbe des Körpers, einen grossen eyförmigen Flecken, der viel schwärzer, als der ganze Rest des Körpers ist. An jeder Seite ist auch eine kleine, wie Silber glänzende, dreyeckigte Flosse, so nahe an den Ohren oder Kiefern vestsizet. Der ganze Rucken ist mit einer Reihe spiziger und schwarzer Gräten besezet, so mit einem etwas dicken Knorpel, der braun und gelb ist, miteinander verbunden sind, und einen sehr schönen Kamm vorstellen, der statt einer Flosse dienet. Unten ist auch noch der Bauch mit zwey kleinen schwärzlichten Flossen, und einem Paar kleiner schwarzer Stacheln versehen, die vermittelst eines gelben Knorpels zusammenhangen, worauf eine andere Reihe kleiner mit einer schwarzen und gelb eingefaßten Haut bedeckter Gräten folget, welche beym Anfang des Schwanzes sich endiget.

Dieser Fisch ist sehr gut von Geschmack, aber in diesen Meeren etwas seltenes, und derjenige den ich abgezeichnet habe, ist der einige den ich daselbst zu sehen bekommen.

Beschreibung einer Seeblase (Vescie de mer)

Als ich einsmal des Abends am Ufer spazieren gieng, fand ich daselbst eine Blase so die See auf den Sand ausgeworffen hatte. Dieser Körper ist sowohl in Ansehung seines Baues, als seines unerträglichen Brennens eine der wunderbarsten Creaturen so die See hervorbringet. Diejenigen welche die Bewegung dieser Blase nicht beobachtet haben, glauben sie habe sonst keine, als die sie von den Winden und Wellen erhält; ich habe aber aus ihrer Krafft, sich zusammen zu ziehen, ersehen, daß sie lebendig seye, wie diejenigen fleischernen Gewächse so die Autoren Urtica und Pulmo marinus, Seenesseln, Seelungen, nennen; eben deswegen aber

aber habe ich geglaubet, diese Art einer Blase unter das Geschlecht derjenigen Körper sezen zu können, so die nämlichen Autoren Holoturia nennen; welche weder Pflanzen noch Fische sind, deme ungeachtet aber dennoch leben, und sich durch eine ihnen eigene Bewegung, ohne alle Beyhülffe der Winde und Wellen, von einem Ort zu dem andern begeben. Da wir nun in unserer Sprache keinen Namen haben, der für dieses wunderbare Geschöpfe schicklich wäre, so will ich mich in Beschreibung desselben des Namens Holoturium bedienen.

Dieses Holoturium ist eine länglichte Blase, im Umkreis rund, und an den beeden Enden stumpf, doch mehr an dem einem als an dem andern. Es bestehet aus einer einigen sehr dünnen durchsichtigen Haut, wie diejenigen halben Kugeln die sich wenn es regnet, sonderlich aber wenn grosse Tropfen fallen, über die Oberfläche des Wassers erheben. Es ist diese Haut aus zweyerley Fasern zusammengesezet: die einen gehen im Kreis herum, und die andern lauffen gerade aus, und vermittelst dieser geschiehet eine zusammenziehende Bewegung, welche mit derjenigen übereinkommt, so die Anatomisten, den Gedärmen und dem Magen beylegen. Sie ist beständig leer, aber gleich einem mit Lufft angefüllten Ballon, aufgeblasen. In demjenigen Ende so am spizigsten zugehet, führet sie etwas weniges von einem sehr hellen Wasser, welches vermittelst einer Scheidewand eingeschlossen gehalten wird, die wie die Haut einer Trommel, oder das Trommelfell des Ohres gespannet ist.

Längst des Ruckens dieser Blase zeiget sich eine andere sehr zarte Haut, die wie ein am Rand wellenförmiger Segel ausgespannet ist, und einen gefälteltem Kamm ähnlich siehet, der gleich einer Furche bis über den Rucken der Blase herabgehet. Diese Haut dienet der Blase gleich einem Seegel zum schiffen, sie gehet in die Höhe und läst sich wieder nieder, und richtet sich nach allen Arten von Winden, ja leidet auch wohl Schiffbruch,

bruch, weil gegenwärtige durch Sturm an das Ufer geworfen wurde.

Unter dem Leib hat sie viele kleine Füsse, die so dick als der kleine Finger sind, und sich in zwey Aeste theilen, die wieder in viele andere noch zärtere, aber längere abgetheilet sind. Diese untereinander gemischte Füsse, sehen vielen in einander verwickelten Würmern ähnlich, und haben eine Menge kleiner Zirckelrunder Gelencke, worinnen man eine zusammenziehende Bewegung bemercket. Alle diese erst bemeldte, in mehrere zertheilte Füsse, sehen sehr schönen herabhangenden und wie Bergcrystall durchsichtigen Quasten gleich, zwischen welchen sich noch andere sehr lange, himmelblauen Schnüren ähnliche Füsse zeigen, die die Dicke einer Schreibfeder haben, und der Länge nach mit kleinen kreisförmigen, feuerfarben Adern gesticket sind, welche wie Spizen oder Stickerarbeit aussehen. Ich habe wahrgenommen, daß sich alle diese kleine Adern beständig zusammenziehen, ob gleich die Füsse, durch welche sie lauffen, immerzu gleich Schnüren herabhängen.

Was dieses Holoturium eigentlich für eine Farbe habe, läst sich nicht wohl anzeigen. Doch wird man sich davon einige Vorstellung machen können, wenn man sich einbildet, als sähe man ein griechisches Feuer (feu gregois) oder einen mit Schwefelfeuer brennenden Ofen, da man nemlich eine Vermischung von blau, violet und roth siehet, die so beschaffen, daß man nicht wohl erkennen kan, welche unter diesen dreyen Farben die stärkste seye. Alleine dieses Holoturium stellet nicht nur das griechische Feuer vermittelst seiner Farben natürlich vor, sondern es brennet auch sehr hefftig wenn man es berühret, wie ich selbst aus Unachtsamkeit erfahren. Ich hatte nemlich vermittelst eines Stecken ein Holoturium in mein Schnupftuch gewickelt, um solches abzuzeichnen, da ich aber den Tag darauf nicht mehr daran gedachte, wozu ich mein Schnupftuch gebraucht hatte, wollte ich meine Hände, welche ich eben gewaschen hatte damit abtrocknen, und empfand sogleich

gleich ein hefftiges Brennen, welches ſich ſo ſtarck vermehrete, daß mein ganzer Körper ein krampfhaftes Zucken und unerträgliche Schmerzen empfand. Ich lies mir ſogleich Waſſer und Eſſig bringen um Oxycrat zu machen, und als ich meine beeden Hände damit wuſch, nahm der Schmerzen ab, und ſo lernte ich aus der Erfahrung, was ich vorher nur von andern hatte erzehlen hören.

Ich habe in verſchiedenen Gegenden von America dergleichen Blaſen geſehen, auch findet man ſie am Ufer der See, und ſonderlich in ſandigen Winckeln, nach einem ſtarcken Wind.

Beſchreibung einer weisſchwarzen Meve mit ſehr kurzem Schwanz.

Larus λευκομέλανος, cauda breuiſſima.

In Valparaiſo, einer kleinen Stadt im Königreich Chily, gieng ich nach dem Mittageſſen an den Hafen hin, um etwas zu finden, womit ich des andern Tages die Zeit vertreiben könte. Da nun eine ganz beſondere Meve aus der See kam, und ſich etwas zu nahe an das Ufer wagte, ſchos ich nach ihr, und als ſie davon zur Erde fiel, wurde dadurch mein Verlangen, ſolche näher zu ſehen, geſtillet. Ich zeichnete ſie alſo ab, und nachdem ich dieſelbe beſchrieben, mahlte ich ſie auch.

Dieſer Vogel iſt ſo gros als eine unſerer Hennen, ſein Schnabel iſt gelb, zwey Zoll und neun Linien lang, hart und ſpizig. Der obere Theil deſſelben iſt an der Spize krumm, und der untere hat einen Höcker. Der Stern im Aug iſt ſchwarz, und mit einem hellgrauen Kreis eingefaſſet.

Die Platte ſeines Kopfes, ja der ganze Kopf ſelbſt, iſt ſchön weiß milchfarb, gleiche Farbe hat auch die Bruſt; von

da gehet sie über den Bauch hin und endiget sich am Schwanz der sehr kurz ist.

Der Rucken und die Flügel sind ganz dunckelbraun und glänzen dabey; die Schwingfedern aber sind an ihrem Ende weiß.

Seine, zwey und einen Viertelszoll lange, Füsse sind gelblicht, und die Zehen sind durch eine Haut von gleicher Farbe miteinander verbunden. Die mittlere Zehe, so sich mit einer schwarzen sehr spizigen Klaue endiget, hat drey Gelencke und eine Länge von zwey Zoll und dreyen Linien. Die äussere hat viere und ist zwey und drey Viertelszoll lang, auch am Ende mit einer Klaue versehen. Die innere hat nur zwey; ist acht Linien lang, und die vierte, so hinten stehet, erstreckt sich nur auf fünf Linien, und führt, gleich den andern allen, am Ende eine Klaue.

Diese Vögel nisten auf dem bloßen Felsen, und legen ordentlich zwey Eyer, die etwas grösser sind als die Eyer unserer Rebhühner. Ihre Farbe ist unrein weis und dabey haben sie, wie faules Blut, rothe Flecken, davon einige heller als die übrigen sind.

Ich habe dergleichen Vögel in verschiedenen Gegenden, am Ufer der See in Peru, und im Königreich Chily gesehen.

Beschreibung der Eingeweide dieses Vogels.

Nachdem ich selbigen abgezeichnet hatte, öffnete ich ihn, da ich denn folgendes an seinen Eingeweiden beobachtete.

Die Zunge war zwey Zoll und drey Linien lang, der Form nach sahe sie einem Weidenblat gleich, vornen war sie gespalten und endigte sich mit zwey kleinen sehr scharffen Spizen. Ihr unterer Theil war platt, und der obere hatte in der Mitte eine Furche. Die Wurzel derselben, oder derjenige Theil womit sie am Zungenbein anhieng, war wegen einiger

sehr

sehr zarten Spizlein etwas gefranzt, gleich darunter sahe man den Kopf der Lufftröhre, (Larinx) welcher einen Spalt eines halben Zolles lang hatte, und gleich der Zung, am Ende, gefranzt war.

Die Lufftröhre war bey sieben Zoll lang, und bestunde aus hundert und funfzig ganzen, knorplichten Ringen. Sie war bey drey Linien weit und theilte sich am Ende in zwey Aeste, die bey anderthalb Zoll lang waren, gegen die Lunge zu immer an Dicke abnahmen, und sich in selbige verlohren. Die Lunge selbst war ganz schwammicht, roth wie Corallen, und hieng völlig mit den Ribben zusammen.

Die Oeffnung des Schlundes (Pharinx) zeigte sich im Rachen, gleich hinter dem Kopf der Lufftröhre. Sie war voll Falten, sehr gros und wie ein Trichter geformet. Die Falten so in ihr anfiengen, erstreckten sich bis nahe an die Oeffnung des Magens, und sahen wie die Blätter eines Erdschwammes aus. Sie sind zur Erweiterung des Schlundes sehr dienlich, wenn der Vogel einen etwas grossen Fisch verschlingen will.

Der Schlund war nicht länger als die Lufftröhre, bestunde aus zweyen Häuten, und war so weit, daß man ohne Mühe mit dem kleinen Finger hinein konnte.

Der Magen war etwas gröſſer und länger als ein Hünerey. Die äussere Haut war sehr dick und fleischern, die innere häutig und voll grosser runder Falten. Ich fand, daß er kaum so weit war, daß die Spize des Daumens Plaz darinnen hatte; als ich ihn öffnete, war er voll Federn solcher kleiner Vögel, die am Ufer der See ihre Nahrung suchen, und vom Landvolck Tocoquito genennet werden, woraus genugsam erhellet, daß die Meven, sowohl auf der See als auf dem Land Beute machen. Die Oeffnung des Magens war enge wie der Hals eines Beutels, und durch eine Erhöhung oder ringförmige Valavel verschlossen, auch wie der Magen selbst voll Falten.

Der Pförtner (Pilorus) gieng fast um die Mitte aus selbigem heraus, und erstreckte sich an der Seite des Magens hin, in einen vier Schuh langen Darm, der halb so dick als der kleine Finger war. Dieser ganze Darm bestund aus einer einigen Haut die etwas dick und über und über mit einer fettichten und wie Chagrin gekörnten Haut überzogen war. Ich fande in diesem Darm nichts, als nur in einem fast einen Schuh langen Theil, vom Pförtner an; Der übrige ganze Rest war, bis an den After, von einer zähen Materie angefüllet, davon ein Theil so weis wie Milch, der andere aber röthlicht und ganz blas war.

Das Herz war so gros als eine kleine Birne, hatte aber keinen Beutel. Innen war es in zwey Kammern abgetheilet; in eine grosse und in eine kleine. Diese hatte an den Seiten einige lange Falten; in der grossen waren etliche Häute, durch welche die beeden Wände untenher mit einander vereiniget wurden. Und hierinnen bestehet alles dasjenige, so von mir an diesem Thier beobachtet worden.

Beschreibung einer Schnecke.

Diese Schnecke hält sich nur auf dem Grund sandigter Flüsse auf, woselbst sie lebet und ordentlicher Weise wohnet, daher ich sie denn auch Cochlea fluuiatilis virens nenne. Der Grösse nach kommt sie mit unseren Erdschnecken überein, und in Ansehung ihrer Form ist sie nicht viel davon unterschieden, ausser daß sie etwas runder, und ihre Lippe erhabener ist. Ihr Haus aber ist zärter, sehr glatt, braungrün und fällt in das Rothe. Es ist mit drey kleinen Binden umgeben, so im Mittelpunct der Schneckenlinie entspringen, und bis an den Rand der Lippe sich erstrecken.

Das in diesem Haus wohnende Thier, ist gleicher Consistenz und Form wie unsere Schnecken, aber weisser und glätter. Vornen am Kopf hat es vier sehr spizige Hörner, wovon

von zwey am Ende des Kopfes stehen, welches die kürzesten sind; und die beeden andern stehen zwischen den Augen und Seiten des Kopfes.

Im Kriechen hat es einen ziemlich breiten Grundtheil der mit einen hornharten Schild versehen und die Form eines Mahlerpaletes hat, womit es sich, wenn es im Haus stecket, bedecket, wie an vielen andern Schnecken wahrzunehmen, sonderlich aber an derjenigen, so von den Autoren Cochlea celata genennet wird.

Ich habe viele dieser Schnecken in demjenigen Flus gefunden, der längst den Mauern der Stadt Lima hinläuft, an welchem ich zugleich auch einige Kräuter gesammelt, so ich abzeichnete, und die ich zu Ende meines Tageregisters mittheilen werde.

Das Fleisch dieser Schnecken ist ungeschmack und sehr hart, man mag sie auch gleich noch so lange sieden lassen.

Beschreibung eines Colibritchen oder Honigsaugers.

Diese Vögel sind viel kleiner als die europäischen Zaunkönige. Ich hatte derselben bereits viele in den Inseln von America gesehen; da mir aber derjenige wovon ich jezt rede, noch kleiner zu seyn schiene, bekam ich Lust ihn abzuzeichnen, und in der Historie der Thiere nach dem Leben vorzustellen.

Der Schnabel dieser kleinen Thiere ist sehr spizig, dünne und schwarz. Die Federn ihres Kopfes entspringen um die Mitte des obern Theiles des Schnabels; anfangs sind sie sehr klein, und liegen schuppenweis auf einander, werden aber immer grösser, bis oben am Kopf, und stehen in wundernswürdiger Ordnung. In dieser Gegend machen sie eine kleine Haube, welche wegen ihres Goldschimmers von

unvergleichlicher Schönheit ist, und immer mit andern Farben spielet, wenn sie von einer andern Seite angesehen wird. Bald sieht sie so schwarz aus wie der schönste Sammet, bald hellgrün, bald himmelblau, bald aurorafarb.

Der ganze Rucken ist dunckelgrün, aber dabey goldglänzend. Die grossen Federn der Flügel sind etwas blas dunckel violet, der Schwanz aber bestehet aus neun kleinen Federn, die so lang als der Körper sind, und hierinnen sind diese von denjenigen Vögeln gleicher Art unterschieden, welche ich in den americanischen Inseln gesehen habe. Dieser Schwanz ist schwarz, violet und grün gemischet, daher man an selbigem nach der verschiedenen Lage des Auges, eine wunderbare Mannigfaltigkeit beobachtet.

Am Kragen sind sie dunckelgrau, und der ganze Unterleib, bis an den Schwanz fällt in das schwarze, spielt aber auch dabey violet, grün und aurorafarb, nachdem nämlich das Aug so den Vogel betrachtet eine Lage hat.

Ihre hellen und glänzenden Augen sind schwarz wie Agat, und nach der Grösse des Kopfes proportioniret. Die Beine sind kurz und die Füsse sehr klein. Diese bestehen aus vier Zehen, davon drey vornen und eine hinten stehet, und deren jede mit einer kleinen sehr spizigen Klaue versehen ist.

Diese Vögel schwärmen beständig mit grosser Geschwindigkeit herum, begeben sich von einer Blume zur andern, aus deren innersten sie mit ihrer sehr dünnen Zunge den Safft herausholen, worinnen ihre Nahrung bestehet. Ihre Zunge ist anderthalb Zoll lang, knorplicht, und von der Mitte bis an ihre Spize, gleich einer zarten Säge ausgezackt.

Ihr Gesang bestehet in einem Gezwitzer welches man ziemlich laut höret, aber er währet nicht lang. Ordentlicher Weise legen sie nur zwey Eyer, die so gros als unsere Erbsen sind. Ihre Nester haben die Grösse einer Eyerschale; sie bauen selbige aus Baumwolle auf eine wunderbare Weise. Insgemein hangen solche zwischen dem Gras, oder den Aesten kleiner Stauden.

Anmer-

Digitized by Google

Anmerckung über den Bis einer Klapperschlange.

Die Natur zeigt uns bey der groſſen Menge ihrer Wercke so viel sonderbare Wirckungen, daß auch der geschickteste Naturforscher beständig etwas neues findet, und der Umfang der Naturlehre ist so gros, und wir haben von solcher so wenig Kenntnus, daß wir allerdings glauben können, sie halte für selbigem ihre schönsten Geheimnüsse verborgen. Die einige Erfahrung allein kan uns ihre verborgensten Wirckungen entdecken, und auf diese Weise lernen, heisset klug werden. Wer sollte glauben daß der Biß einer Klapperschlange in einem Augenblick alle Theile eines Körpers zertrennen könnte? Solches aber ist in Peru bey einer Quelle, so zwischen den 5. und 6. Grad südlicher Breite, und 70. Meilen vom Ufer der See lieget, in einer von Indianern bewohnten Gegend, geschehen.

Ein niederländischer Arzt, den die bloſe Neugierde nach Indien gelocket, war seit zwey Tagen nach Lima von einer zweyjährigen Reise zuruckgekommen, welche er in dieses Land unternommen, um neue Pflanzen zu entdecken, und von allen Seltenheiten Kundschafft einzuziehen. Dieser Arzt besuchte mich, und erzehlte mir verschiedenes wovon er ein Augenzeuge war; hievon aber schiene mir dasjenige, was ich jezt erzehlen will, besonders merckwürdig zu seyn, und in diesem meinen Werck einen Plaz zu verdienen.

Eine Indianerin welche etwann achtzehen Jahre alt seyn mogte, gieng um bey einer Quelle, so funfzig Schritte von ihrer Wohnung entfernet war, Wasser zu holen; da sie aber eine Klapperschlange, nicht wahrnahm, so im Gras lag, in dessen Mitte die Quelle war, hatte sie das Unglück, von diesem Thier bey Einfüllung ihres Kruges gebissen zu werden. Weil nun dieser Indianerin die geschwinde Wirckung dieses Giftes nicht unbekannt war, so ruffte sie um Hülffe. Der Arzt welcher in Gesellschafft eines seiner Freunde in dem ganz nahe

nahe dabey liegenden Wald Kräuter suchte, lieff nebst selbigem auf vernommenes Geschrey hinzu; und nachdem er von dem Mädgen vernommen, was ihr begegnet war, auch aus mehrerer Erfahrung wuste, wie hefftig das Gifft dieser Thiere wäre, so lief der eine nach der Wohnung des Pfarrers um ihn geschwinde zum Beystand der Krancken herbeyzuholen; der andere aber suchte ihr unterdessen Hülffe zu schaffen. Der Pfarrer eilte zur Verwundeten, fande sie aber zum Unglück schon tod; was das verwunderlichste hiebey war, so gieng, da man sie aufheben wollte, das Fleisch los, als ob es bereits faul wäre; daher man denn den Körper in ein Tuch legen muste, um ihn nach der Kirche zu tragen. Diese plözliche Zertrennung ist ein Beweis der starcken Wirckung womit die Theile des Gifftes dieser Thiere, diesen Körper angegriffen hatten, indem sie in so kurzer Zeit die Theile desselben von einander gesondert; woraus denn auch zu ersehen, wie sehr man diese Thiere zu fürchten habe. Da mir diese Begebenheit von einer solchen Person erzählet worden, welche um ihre Wissensbegierde zu stillen, und das wahre von dem falschen zu unterscheiden, sich in Indien aufhielte: so sahe ich selbige allerdings für würdig an von mir aufgezeichnet zu werden. Und ob ich gleich zu Anfang meines Werckes versprochen, in selbigen nichts anzuführen, als was ich selbst gesehen und erfahren hätte; so glaube ich doch, der Leser werde es mir nicht verübeln, daß ich diese besondere Vorfallenheit hieher gesezet.

Wahrnehmung einer ganz besondern Colick.

Da die Ursachen der schmerzhaften Zufälle besser, als die von andern Kranckheiten, bekannt sind: so scheinet es als ob diejenigen so von solchen befallen werden, nicht so sehr zu beklagen seyen; weil man ihnen mit heilsamen Arzeneyen zu Hülffe kommen kan.

Ein

Ein ſechs und dreyſigjähriger Indianer, klagte ſeit geraumer Zeit über ein auſſerordentliches Bauchgrimmen, und ſuchte alſo bey einem Arzt Hülffe, den ich wircklich in der Sternſeherkunſt unterrichtete, und der mir wieder, zur Danckbarkeit, von allem demjenigen ſo ihm in ſeiner Kunſt als merckürdig vorkam, Nachricht gabe. Das erſte was ihm dieſer Arzt verordnete war Semen contra, und dieſes geſchahe in der Abſicht, um zu ſehen, ob dieſe groſſen Schmerzen nicht etwann von Würmern herkommen mögten, als wovon dieſe Völker, wegen des vielen Zuckereſſens, gar offt geplaget werden. Der Krancke welcher nichts mehr als ſeine baldige Geneſung wünſchte, nahm dieſe Arzney ſogleich ein, und bald darauf empfand er nichts mehr von dem ſo ſchmerzhaften Bauchgrimmen; als er aber hernach zu Stuhl gieng, kam ein Wurm von ihm, der 76. Zoll und 4. Linien lang, und vier Linien dick war. Ich habe dieſes Thier nach dem Tod gemeſſen, und eben das, was ich erſt angezeiget habe, gefunden, ja er mus wohl im Leben noch länger geweſen ſeyn. Meiner Meynung nach wird dieſe Erzehlung, denjenigen ſo von der Arzeneykunſt Profeßion machen, nicht misfällig ſeyn, und da dieſelben bereits überzeuget ſind, daß wir auch in unſerem Leib Thiere nähren, ſo werden ſie ſich nicht wundern, wenn ſie hören, daß es welche gebe, die ſo lang als dieſes ſind. Dieſer Wurm war rund und blasgelb. Sein Kopf war hart, und von dieſem an zählte ich, bis nahe an den Schwanz 117. knorplichte, ganze Ringe. Sobald der Krancke dieſes Thier von ſich gegeben, empfand er nicht den geringſten Schmerzen mehr; ſeine blaſſe Farbe veränderte ſich bald darauf, und man hörte ihn nicht mehr klagen.

Beschreibung eines Vogels so Tocan genennet net wird.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben; sein besonderer Schnabel hat ihm so viel Werth erworben, daß man dieses Thier am Himmel unter die südlichen Gestirne gesezet hat. Der Schnabel dessen den ich beschreibe, war bey seinem Ursprung dritthalb Zoll dick, und sechse lang. Anfangs glaubte ich eine so grosse Last müste dem Tocan sehr beschwerlich fallen; als ich aber diesen Schnabel genäuer untersuchte, fande ich ihn innenher ganz leer und hohl und sehr leicht. Der obere Theil, so am Rucken rund, war sichelförmig und an der Spize stumpf. An seinen beeden Ränden war er gleich einer Säge ausgezackt, und die Zacken oder Zähne hatten eine zarte Schärfe, fiengen bey der Wurzel des Schnabels an und giengen bis an sein Ende. Oben sahe man an diesem Theil, der Länge nach, einen gelben Streif, der bey vier Linien breit und so lang als der Theil selbst war. Gleiche Farbe zeigte sich vom Ursprung des Schnabels bis auf einen halben Zoll über selbigen hinaus, und umgab diesen ganzen Theil der sich am Rand mit einem himmelblauen kleinen anderthalb Linien breiten Streif endigte. Der ganze übrige Rest dieses Theiles des Schnabels, war schwarz und roth gemischt, und bald hell, bald aber dunckel.

Der untere etwas krumme Theil des Schnabels, war an seinem Ursprung, acht Linien breit, himmelblau, der übrige Theil, hatte wie der obere eine vermischte Farbe. Am Rand sahe er wellenförmig aus, da hingegen der andere Theil, gleich einer Säge, Zähne hatte.

Seine Zunge, so mit dem Schnabel fast gleiche Länge hatte, bestund aus einer weißlichten sehr dünnen Membrane die an jeder Seite tief und so zart eingeschnitten war, daß sie einer Feder gliech.

Seine

Seine auf zwey nackenden und mit einer blauen Haut bedeckten Wangen sitzende Augen, waren gros, rund, hell und schwarzglänzend.

Die Krone, der obere Theil des Kopfes, der Rucken und die Flügel waren schwarz, einen breiten und schönen gelben Streif ausgenommen, welcher nicht weit vom Schwanz abstunde, und beym Ursprung dieses Theiles sich endigte.

Der Kragen war milchweis, bis an die Brust, wo ein gelber, zwey Linien breiter Streif, diesen schönen weissen Theil, von einem rothen, der bey vier Linien breit war, absonderte, hierauf folgte wieder eine andere schwarze Farbe, die sich unter dem Bauch verlohr, worauf sich eine hellrothe anfieng, die bis an den After fortgieng. Der ganze Schwanz war vier Zoll lang, und am Ende rund.

Seine blaulichten Füsse, welche mit grossen Schuppen bedecket waren, hatte eine Länge von zwey Zollen, jeder Fus bestunde aus vier Zehen, wovon zwey nach vornen und zwey nach hinten stunden. Das eine Paar dieser Zehen war anderthalb, und das andere zwey Zoll lang. Die kurzen stunden nach innen und die langen nach aussen, alle aber endigten sie sich mit einer drey Linien langen, schwarzen und stumpfen Klaue.

Die Nasenlöcher dieses Vogels fallen so wenig in die Augen, daß man glauben sollte, er hätte gar keine; alleine sie sind zwischen dem Kopf und der Wurzel des Schnabels verborgen, woselbst ich sie mit Mühe gefunden habe.

Der Tocan wird, gleich den Hünern, gar leicht zahm; wenn man ihm rufft kommet er, ist auch gar nicht schwer zu unterhalten, indem er alles, was man ihm giebt, ohne Unterschied frist.

Von der Versteinerung des Wassers einer Quelle.

Zu Guancabalica, einer Stadt in Peru, so sechzig Meilen von Lima lieget, siehet man eine Quelle welche mitten aus einem viereckigten Becken entspringet, das an den Seiten bey zehen Ruthen hoch ist, und deren Wasser, so sehr warm hervorquillet, sich im Feld in Stein verwandelt, in welches es sich nicht weit von seiner Quelle ergiesset. Dieses versteinerte Wasser hat eine weisse etwas in das Gelbe fallende Farbe, und seine Oberfläche siehet wie die Oberfläche des aus der Arbeit kommenden Glases aus, welches man erst noch poliren mus, wenn es durchsichtig werden soll. Man hat sich dieser Steine zur Erbauung des gröſten Theils der Häuser dieser Stadt bedienet, und die Steinmezen haben nicht nöthig solche zuzuhauen: denn wenn sie nur die Mödel, welche die Form haben die die Steine bekommen sollen, mit diesem Wasser anfüllen, so finden sie nach wenig Tagen, ohne ein Winckelmas oder einen Schlegel zu gebrauchen, selbige in der verlangten Form. Die Bildhauer haben der langen Arbeit nicht nöthig welche sonst zum Gewand und zur Ausfertigung ihrer Bildsäulen erfordert wird: denn wenn sie einen wohlgemachten Model haben, dörfen sie ihn nur mit dem Wasser dieser Quelle anfüllen, und wenn dieses zu Stein geworden, haben sie nichts zu thun als ihre Statuen aus dem Model herauszunehmen, und solche, um sie schön durchsichtig zu machen, wohl auszupoliren. Ich habe eine Menge solcher Statuen gesehen, und alle Weyhkessel, die in den meisten Kirchen von Lima zu finden, sind von gleicher Materie, und so schön, daß man niemalen glauben sollte, daß sie nur aus versteinertem Wasser gemachet wären, wenn man einem solches nicht vorher sagte.

Nahe bey Guancabalica ist das grosse Queckſilber-Bergwerck, woraus das Queckſilber kommet, dessen man sich in allen

allen gegen Mittag gelegenen americaniſchen Bergwercken zur Reinigung des Silbers bedienet. Es iſt ſelbiges in einem ſehr groſſen Berg, welcher in dieſem Jahr einzufallen drohete, indem das Holz, ſo ihn an verſchiedenen Orten ſtützet, halb verfaulet war; die Unkoſten ſo man bis dahin nur alleine auf das Holz verwendet hatte, ſtiegen auf drey Millionen und zweymal hundert tauſend Pfund. Man findet in dieſem Bergwerck Pläze, Straſſen und eine Capelle worinnen man an Feſttagen Meſſe lieſt; um ſehen zu können, wird in dieſem Bergwerck eine Menge Lichter angezündet. Die Lufft iſt daſelbſt wegen der zarten ausdämpfenden Theile des Queckſilbers ſehr ſchädlich und ungeſund, und die Indianer ſo darinnen arbeiten leben nicht lange; viele müſſen ſich auch herausbegeben, weil ſie lahm werden, wenn ſie eine Zeitlang daſelbſt geweſen ſind.

Anmerckungen über eine Goldſtuffe (Yepite d'or)

Die Spanier nennen ein Stuck Gold oder Silber ſo noch nicht gereiniget worden, und erſt aus der Grube kommet, Pepite. Ich habe ein ſolches in dem Cabinet von Don Antonio Portocarero geſehen ſo 33. Pfund und etliche Unzen wog, und ein Indianer gefunden hatte, als er durch einen vom Waſſer ausgeſchwemten Graben kroch. Ich bewunderte ſonderlich an dieſer Stuffe daß ihr oberer Theil viel vollkommener als der untere war, und daß ſich bey dieſer Vollkommenheit, nach unten zu, eine wunderbare Proportion zeigte. Gegen das Ende des obern Theiles war das Gold von 22. Karath 2. Gran, etwas mehr nach unten 21. K. 1. Gr. zwey Zoll vom obern Theil mehr als 21. K. und gegen das Ende des untern Theiles nur 17½. K.

Die Ordnung und Anlage der Theile, woraus dieſe Stuffe beſtehet, geben zu erkennen, daß der Natur, welche

solche formirte, der Einflus der Sonne in Reinigung derselben zu Hülffe gekommen. Dieses urspringliche Licht, welches alle Jahr die Pflanzen von neuem belebet, trieb die frembden Theile so mit den kleinen Körpern, aus deren Vereinigung dieses kostbare Metall bestehet, vermischet sind, von oben nach unten, zwang sie, sich nach und nach noch tiefer hinab zu begeben, und das Metall alleine ja ganz rein zuruck zu lassen. Auch ist solches das einige unter unsern Metallen, deme gar nichts beygemischet ist, wie die Erfahrung die Chimisten gelehret hat: denn wenn es einmal auf diesen Grad der Vollkommenheit gekommen, verliehret es nichts mehr von seinem Gewicht, man mag es gleich auf die Kapelle bringen, ja wohl gar eine Zeit lang im Flus halten. Seine Dichtigkeit, welche es unter allen Metallen zum schwersten machet, hat nichts anders zum Grund, als die unbegreifliche Kleinigkeit seiner mit einander verbundenen Theile, welches leicht aus dem Widerstand erhellet, den es zeiget, wenn man es schmelzen will. Diese wunderbare Einrichtung heisset uns den Schlus machen, es seye nichts in der Natur zu finden, so nicht in Befolgung der von ihr vestgesezten Gesetze die genaueste Ordnung beobachte.

Lucret. Lib. 6. de natura rerum.

Res sic quæque suo ritu procedit; et omnes
Foedere naturæ certo discrimina seruant.

Anmerckungen über eine Kranckheit / so man Ohnmacht nennet.

Man hat zu Lima einer Kranckheit, von welcher diejenigen so sie befället, nicht leicht befreyet werden, den Namen der Ohnmacht (Pasme) beygeleget. Sie bestehet in einem Zusammenziehen der Nerven, welche die Bewegung aller Theile des Körpes hemmet, weil der Grund derselben vernichtet wird; daher aber müssen diejenigen, welche von dieser Kranckheit befallen werden, unter der Gewalt

Gewalt derſelben erliegen, indem man bisher in der Arzeney noch kein Mittel hat dagegen ausfindig machen können, ſonderlich da die Peruaner zur Zeit hierinnen noch wenig geübt ſind. Der menſchliche Körper iſt eine aus ſo vielen verſchiedenen Triebfedern zuſammen geſetzte Maſchine, daß, wenn ſich auch gleich die Anatomiſten noch ſo viele Mühe geben ſolche zu entdecken, doch ihre Nachfolger noch beſtändig etwas zu thun finden werden, wenn ſie alle davon abhängende Bewegungen mechaniſch erklären wollen. Die Nerven welche die Inſtrumente der Empfindung ſind, und durch welche die Bewegungen aller Theile dieſer Maſchine hervorgebracht werden, müſſen nothwendig, wenn ſolche erhalten werden ſoll, beſtändig frey bleiben. Wir ſehen, daß, wenn einer derſelben, zu ſeiner Verrichtung unvermögend wird, derjenige Theil der Maſchine welchen er beweget, gleichſam leblos und gänzlich untauglich ſeye, ſind nun aber dergleichen Theile zum Leben nicht unumgänglich nöthig, ſo kan der Menſch auch ohne dieſelben leben. Es beweiſen ſolches diejenigen Leute, die ob ſie gleich weder Arm noch Beine haben, dennoch einer vollkommenen Geſundheit genieſſen; alleine wenn alle Nerven leiden und der ſubtilen Materie welche dieſelben belebet, oder der Lebensgeiſter, beraubet ſind, ſo gehen alle Bewegungen dieſer Maſchine ganz gewis zu Grund.

An den Nerven ſind vornehmlich drey Hauptheile zu betrachten; der erſte iſt ihr Marck, oder ihre innerliche Subſtanz, welche ſich wie zarte Fäden vom verlängerten Marck und dem kleinen Hirn bis zu äuſſerſt an die Häute erſtrecken; der zweyte Theil beſtehet in den Häuten welche dieſe zarte Fäden umgeben, und kleine Röhren machen, worinnen ſie ſtecken; und der dritte ſind die zarten Theile oder die Lebensgeiſter die von dem kleinen Hirn und dem Ruckenmarck in die Muſceln kommen. Dieſe zarten Theile ſind der Grund der Empfindung, und die zarten ausgeſpannten Fäden können nicht berühret werden, ohne daß die ihnen mitgetheilte Bewegung vermittelſt

telst der Lebensgeister sollte in das Hirn gebracht werden. Die Entweichung dieser Lebensgeister ist die Hauptursache der Kranckheit wovon ich hier rede, und bestehet, wie ich bereits gesaget habe, in einer gehemmten Bewegung der Nerven, welche aus Mangel der Lebensgeister, wovon dieselben belebet werden, entspringet.

Der Cacique von Pisco kam nach Lima um sein Recht wegen einiger Güter zu behaupten die man ihm widerrechtlich vor enthielt, und hatte das Unglück von dieser grausamen Kranckheit befallen zu werden. Sie fieng sich mit einem Schweiß an, der, weil er mercklich stärcker wurde, die Nerven aller ihrer Lebensgeister beraubte, da sie nun dadurch ihre Bewegung verlohren, wurden sie so starr, daß innerhalb sechs und dreyßig Stunden, es diesem Menschen, so starck er auch sonst war, unmöglich fiel, auch nur einen Theil seines Körpers zu bewegen. Alle Bewegung die ihm noch übrig blieb zeigte sich blos in seinen Augen, welche so starck funckelten, daß es schiene, als ob sich alle Lebensgeister in selbige begeben hätten. Den zweyten Tag der Kranckheit verschloß sich sein Mund, und da war in allen Theilen seines Körpers keine Bewegung mehr wahrzunehmen. Der Arzt so diesen Krancken besorgte und wohl sahe, daß es unmöglich wäre ihm etwas von einer Brühe beyzubringen, verordnete, man sollte ihm einen oder zwey Zähne ausbrechen: der Wundarzt, welcher um diese Verordnung zu vollziehen herbey geruffen wurde, fand selbige so vest geschlossen, daß es ihm unmöglich war den obern Kiefer von dem untern loszubringen, so, daß also der Krancke, weil er keine Nahrung mehr zu sich nehmen konnte, und doch beständig dufftete, dahin starb, so bald alle zarte Theilchen die seinen Leib belebten, und die Musceln beweglich erhielten, zerstreuet waren. Die Standhaftigkeit mit welcher dieser Cacique seinem Todt entgegen sahe, und die Bereitschafft in welcher er sich, mitten unter dem grausamsten Schmerzen, solchen zu erwarten, sezte, diente allen denjenigen,

gen, die ihn bey diesen erbarmungswürdigen Umständen sahen, zum erbaulichen Muster. Gleich Anfangs seiner Kranckheit, lies er mich holen um zu beichten, welches er mit vieler Andacht und mit grossem Vertrauen auf die Barmherzigkeit GOttes verrichtete; Hierauf lies er sich das Crucifix reichen, welches er beständig zwischen den Armen behielt; als er es aber nicht mehr halten konnte, weil die Arme ganz steif geworden, lies er es unten an das Bett bevestigen, und hörte nicht auf solches anzuschauen und anzubeten, als bis er zu leben aufhörte.

Den Ursachen von dergleichen Kranckheiten ist leicht vorzukommen; es entstehen selbige insgemein, wenn man aus dem warmen Bett aufstehet, und sogleich an die frische Luft gehet. Dieser Cacique wurde, weil er ein gleiches thate davon befallen. Er gieng, als er aus dem Bette aufgestanden war, mit blossen Füssen in einem Garten spazieren um frische Luft zu schöpfen, in der Meynung die Luft von Lima seye eben so temperiret wie die von Tusco; alleine die leydige Erfahrung des Gegentheils, brachte ihm bald eine andere Meynung bey. Will man also von dieser Kranckheit, in diesem Land befreyet bleiben, so muß man nicht beym Aufstehen, mit blossen Füssen herumgehen; und um dergleichen Zufällen vorzukommen, pflegt man in Lima längst den Betten grosse Tecken aufzubreiten. Ausser dieser Vorsicht aber, ist es auch nöthig, daß man nicht ehender an die Luft gehe, als nachdem man eine Viertelstund lang im Zimmer geblieben.

Beschreibung einer Misgeburt.

Die Macht der beständig mit der Neuigkeit beschäftigten Natur ist so unumschränckt, daß nichts in der Welt vermögend ist, die Veränderung so sie an ihren Creaturen hervorbringet, zu hemmen.

Lucret. Lib. 5. de natura rerum. Omnia commutat natura et vertere cogit.

Es hat uns selbige eine Misgeburt von der Gestalt der hier beygefügten ersten Figur gezeiget. Aristoteles hat geglaubet die Natur irre, wenn sie eine Misgeburt hervorbringe oder formire, und sie könne den vorhabenden Endzweck deswegen nicht erreichen, weil, wie er saget, einige von den dazugehörigen Grundursachen nichts taugen. Allein dieser grosse Philosoph hatte noch nicht eingesehen, daß die Natur spiele, und daß sie uns in Hervorbringung der unvollkommensten Dinge zeige, wie gros ihre Macht über ihre eigene Grundursachen seye, indem sie dieselben bey ihrem Spiel auf eine uns ganz wunderbare Weise miteinander vereiniget.

Die Misgeburt wovon ich hier rede hatte einen sehr grossen Kopf, der mit dem übrigen Körper wenig Proportion zeigte; oben herab hieng ein plattes leberfarbes Stück Fleisch, so mit dem einen Ende am obern Theil der Stirne vest sas, mitten über das Gesichte herabgieng, und sich mit seinem andern Ende an der untern Lippe endigte, so, daß wenn ihm die Säugamme die Brust reichen wollte, sie dieses Stuck Fleisch in die Höhe heben muste, um den Mund der Misgeburt zu finden. Sie hatte keine Nase, ihr Mund war ausserordentlich gros, desgleichen auch die Augen; und die Backen bausten. Es war fast kein Hals da, und der gerade über den Schultern hervorkommende Kopf, sas auf zwey grossen Brüsten. Der rechten Brust zur Seite zeigten sich zwey Finger, die am Leib der Misgeburt nur halb heraus stunden, und zur Seite der lincken Brust stunden vier Finger. Vom Hals bis an die Lenden war am Körper keine Proportion; die Schenckel waren unförmlich; die Zehen stunden am Ende derselben, und das Kind hatte weder Arme noch Füsse. Es lebte nicht lange, indem es drey Tage nach der Geburt starb. Anfangs kostete es Mühe selbiges zu säugen; nachdem man aber endlich das Geheimnus entdecket hatte wie ihm die Nahrung beyzubringen wäre, da man das mitten über das Gesicht herab-

hangen-

hangende Fleiſch aufhob, ſo entdeckte ſich auch zugleich das Geheimnus, wie es beym Leben mögte zu erhalten ſeyn. Dieſe Misgeburt iſt hier in der erſten Figur vorgeſtellet worden.

Beſchreibung zweyer zuſammgewachſener Kinder.

Seit einigen Tagen hatte man in Lima zwey um die Bruſt zuſammgewachſene Kinder geſehen. Die Köpfe waren vollkommen wohl proportioniret, und ihre Hälſe kurz und dick; das Kind ſo hier in der zweyten Figur zur Lincken vorgeſtellet worden, umfaſte ſeinen Bruder mit dem rechten Arm. Dieſer Arm der über den Rucken weggieng, war an den Schultern veſt, und nichts davon frey als die Hand, die unter der Achſel des rechten Arms hervorkam. Der lincke Arm hatte die Proportion die er bey einem Kind dieſes Alters haben ſollte. Der lincke Arm des Kindes zur Rechten war an den Schultern ſeines Bruders veſt und ausgeſtreckt, und unter dem Hals wo die Hand vorbey kam, ſahe man nichts als vier Finger, indem der Daume im Hals verborgen ſtack, der lincke Arm war dem rechten Arm ſeines Bruders vollkommen ähnlich. Unter der Bruſt machten die beede Körper nur einen aus. Den Nabel oder die Nabelſchnur hatten beede, wie den After und das Zeugungsglied mit einander gemein; übrigens waren ſie nur mit zwey Beinen verſehen, welche die zu einem dieſer Körper gehörige Proportion hatten.

Da dieſe beeden Kinder zur Tauffe in die Kirche gebracht wurden, wuſte der Pfarrer nicht was er thun ſollte, er frug die Säugamme, ob ſie an dieſen beden Köpfen nicht zweyerley Willen beobachtet hätte, welches ſie mit ja beantwortete, indem ſie bemercket, daß wenn der eine von ihr an die Bruſt gegeleget worden, der andere hienach ebenfalls ein Verlangen zeigte; daß wenn der eine weinete, der andere ganz munter geweſen, und daß wenn der eine wachte, der andere ganz ruhig ſchlief. Unterdeſſen wagte der Pfarrer doch nicht etwas weiter vorzunehmen, er ſchickte das Kind zuruck und fragte beym biſchöff-

lichen Vicario an (denn es war auf Absterben des Bischoffes noch kein neuer gewählet worden) wie er sich hie zu verhalten hätte, indem ihm diese Sache grosse Schwierigkeit zu haben schien. Der Vicarius wollte für sich alleine keinen Ausspruch machen, und befahl daß sich die hohe Schul versammeln sollte, alle Aerzte fanden sich auch dabey ein, worauf man denn die Sache vortrug, und den Schlus machte, es wäre darauf Acht zu haben, ob in den beeden Köpfen zweyerley Willen zu beobachten wäre; und im Fall, daß es sich so verhielte, sollte der Pfarrer jedes Kind besonders taufen, weil sodenn kein Zweifel mehr übrig seyn würde, daß nicht jeder dieser Köpfe seine eigene Seele hätte. Diesemnach wurde von der Facultät der Aerzte einer abgeschicket, der dasjenige, was von der Amme berichtet worden, auf das genaueste untersuchen sollte. Vier Tage hernach stattete er Bericht ab, und solcher stimmte mit allem was die Amme gesaget hatte überein; diesemnach befahl der Vicarius dem Pfarrer, jeden Kopf zu tauffen, ob sie gleich nur einen Leib hatten.

Anmerckungen über die Pomeranzen-Bäume.

Als ich eines Tages in dem Garten eines meiner Freunde eine Viertelmeile von der Stadt, in der Absicht spazieren gieng, daselbst einige Pflanzen aufzusuchen, so bemerckte ich, unter einer Menge von Pommeranzenbäumen, zwey derselben, an deren Stämmen, wie auch an einigen Aesten ein Harz hieng, welches hellgrüne und wie ein solches Glas, das eben so dick wäre, durchsichtige Tropfen formirte. Ich hielte anfangs diese Tropfen für eben ein solches Gummi dergleichen unsere Mandelbäume führen. Ich legte sie in gemeines Wasser, und lies sie zwey Tage lang darinnen, fand aber nach Verflus derselben keine Veränderung, als daß sie ein wenig weich geworden. Das Wasser worinnen sie lagen, war noch eben so hell und flüssig, als es anfangs gewesen da

ich

ich es in das Gefäs gos. Ich nahm einige dieser Tropfen auf die Zunge, fand daß sie süßlichten Geschmackes waren, und daß, so bald sie vom Speichel berühret wurden, selbiger ihre Theile voneinander sonderte, woraus ich denn lernte, daß sich diese Tropffen von sauern Dingen auflösten; ich bemerckte auch noch bey dieser Auflösung, daß die Theile woraus sie bestehen sich mit keinem Körper vereinigen, und daß ihr süßlichter Geschmack nur von der Beymischung einiger Theile des Safftes herkäme, welche die Materie dieser Tropfen, wenn sie durch die Oeffnungen des Stammes und der Aeste der Pomeranzenbäume gehen, mit sich nehmen. Eben diese Theilchen des Safftes geben ihnen die Farbe, und ohne dieser ihre Beymischung, würden sie vielleicht vollkömmen durchsichtig seyn, und in ihre kleine leere Räume die Lichttheilchen einnehmen.

Ich brach von eben diesen Pomeranzenbäumen eine ausserordentlich grosse Frucht ab, und in selbiger fand ich einige Kerne welche gekeimet hatten, obgleich die Frucht noch am Baum gehangen war. Ich maß dem Keim zweyer dieser Kerne, und fand daß sie eine Länge von zwey Zoll und sechs Linien hatten, woraus zu ersehen wie fruchtbar dieses Clima seye.

Dieser Garten ist einer der schönsten und merckwürdigsten in dieser ganzen Gegend. Man findet daselbst verschiedene in Europa unbekannte Fruchtsorten, deren ich einige abgezeichnet habe, wovon ich zu Ende meines Tageregisters etwas melden werde. Die Schönheit dieses Gartens wird von einer Menge seltener Blumen um vieles vermehret; was aber das besonderste ist, so wechseln daselbst die vier Jahrszeiten miteinader, ohne daß man an dem Pracht dieses Gartens eine Veränderung bemercken sollte.

Anmerckungen über einen Abſceß.

Es hatte eine mit Leibesfrucht geſeegnete Dame, auſſen an der rechten Seite des Leibes einen Abſceß, und lies daher einen franzöſiſchen Arzt zu ſich ruffen, um ihn wegen dieſer Geſchwulſt zu rath zu ziehen. Der Arzt war der Meynung man ſollte ſelbige öffnen, erbot ſich auch ſolches ſelbſt zu thun. Die Sache ſchien ihre Schwierigkeit zu haben, und in Lima hatte man noch kein ſo verwegenes Unternehmen geſehen. Da dieſe Dame vieles Ungemach auszuſtehen hatte, ihr Übel aber täglich wuchs, faſſte ſie den Entſchlus ſich dem Arzt anzuvertrauen, in der Hoffnung, wenn die Materie, welche nach des Arztes Ausſage in dieſem Abſceß enthalten wäre, würde ausgelauffen ſeyn, ihre Geſundheit wieder zu erhalten. Nachdem nun der Arzt eine Oeffnung gemachet hatte, nahm er den Sucher zur Hand, und fand daß er mit ſelbigem keine flüßige Materie, ſondern einen veſten Körper berührte. Dieſemnach vergröſſerte er ſeine Oeffnung, um die Urſache dieſer Geſchwulſt beſſer zu entdecken, zeigte ſolches aber der Dame vorher an; weil er furchte ſie mögte ſich ſonſt ſeinem Vorhaben widerſezen; da ſie nun darein willigte, ſo fuhr er in ſeiner Operation fort, und da zog er zuerſt die Hirnſchale eines kleinen Kindes zu der Oeffnung heraus. Die Dame fiel hierüber in Ohnmacht, weswegen denn der Arzt die Wunde verband, und die Krancke ruhen lies. Als er des folgenden Tages wiederkam, traf er ſie ſehr ſchmerzhaft an, hierauf öffnete er ſeinen Verband, und da er etliche Tage lang mit ſeiner Operation fortfuhr, ſo kamen aus der Oeffnung viele Knochen, daher lies er die Wunde nicht ehender zugehen, als bis er glaubte, daß alle Knochen des Körpers eines kleinen Kindes herausgekommen wären. Da nun der Arzt dieſe Kranckheit völlig eingeſehen hatte, frug er die Dame wie lange ſie ſchwanger gienge? ſie antwortete ihm, ſeit zweyen Jahren,

ren, und daß sie nur erst ein Jahr nach der Schwängerung Schmerzen empfunden hätte. Zu dieser Kur wurde von Seiten des Arztes, der diese Dame zu heilen unternommen hatte, viele Geschicklichkeit erfordert, wie er sie denn auch wircklich vollkommen wieder herstellte. Diese Kur wurde bald in der Stadt und anderwärts ausgebreitet, und da man in Indien so gerne als in Europa etwas neues höret, so wurde dieser Arzt dadurch in ganz Peru berühmt.

Zu gleicher Zeit trug es sich auch zu, daß eine, von einem Europäer erzeugte Schwarze, durch einen Fall den rechten Arm verenckete, weswegen der nämliche Arzt zu ihr geholet wurde. Ehe er nun das Bein wieder einrichtete, frug er dieses Weib, ob sie schwanger wäre, worauf sie antwortete, daß es sich seit sechzehen Monaten also befände. Der Arzt wunderte sich hierüber und war begierig zu wissen, ob sie bereits mehrere Kinder vorher gehabt hätte, worauf er die Nachricht erhielte, sie hätte ihr erstgebohrnes Kind eilf Monate lang getragen, und nun wäre solches sechs Jahr alt, sehr starck und vollkommen gesund; mit ihrem zweyten Kind wäre sie achtzehen Monate lang schwanger gegangen, welches im siebenden Monat an der Ohnmacht, welches wie ich bereits gemeldet habe eine sehr gefährliche Kranckheit ist, wieder gestorben, da dem Kind der Mund so vest geschlossen gewesen wäre, daß es unmöglich gewesen ihm solchen zu öfnen und etwas beyzubringen. Der Arzt, den ich in der Sternkunde unterrichtete, und welcher täglich zweymal zu mir kam, erzehlte mir alles dieses noch den nämlichen Tag. Um nun hievon noch mehr überzeuget zu werden, gieng ich des Abends mit ihm zu seiner Krancken, in der Absicht, mich bey dem Herrn dieser Schwarzen zu erkundigen, ob das was sie dem Arzt gesaget, sich auch wircklich so verhielte, er bestättigte solches, und versicherte uns daß er von allem, so sie gemeldet, ein Zeuge wäre.

Beschrei-

Beſchreibung eines Thieres ſo Echinus ovatus nigerrimus, der ſchwarze eyförmige Meerigel, genennet wird.

Die Schale dieſes Meerigels war nicht gröſſer als eine halbe Fauſt. Den Umkreis nach war ſie eyförmig, an der untern Fläche eingedruckt, und an der obern gewölbet, die Stacheln aber womit ſeine ganze Oberfläche ordentlich beſezet geweſen, mangelten an ſelbigem. Dieſe Schale ſchiene mir dicker und veſter zu ſeyn, als ſie an denjenigen iſt, die wir in der mittelländiſchen See haben. Weil ſie lange auf dem Sand gelegen, hatte die Sonnenhize ihre natürliche ſchwarze Farbe ſo verändert, daß ſie milchweis ausſahe, und da ſie die Meereswellen auf dem Sand und Kies herumgewelzet hatten, ſo waren alle Stacheln derſelben losgegangen. Ich fande ſie in dieſer Beſchaffenheit, wobey ſie aus ſechs gleichen Stucken beſtund, die miteinander durch eine zackichte Naht verbunden waren, welche ſich von dem Mund bis an die Seiten eines Fünfeckes erſtreckte, das gerade auf dem Rucken der Schale war. Jedes dieſer Stücke war durch vier Reihen kleiner ungleicher Warzen erhaben, welche immer gröſſer wurden, je näher ſie dem Mittelpunct kamen. Die zwey Reihen ſo längſt den Nahten ſtunden, waren innenher von zwey wellenweis geſchwungenen und mit auſſerordentlich kleinen Löchern beſezten Linien umgeben.

Das Fünfeck wo ſich die Linien und Nahten endigten, umſchloß einen Kreis der mit fünf kleinen Löchern umgeben war, von welchen jedes gegen einem Eck über ſtund, und der untere Theil der Schale hatte in der Mitte eine Oeffnung ſo aus einem andern Fünfecke beſtund, welche innenher mit fünf groſſen ſtumpfen Zähnen beſezet war.

Dieſe Art von Meerigeln hängt ſonderlich an den Spizen und Löchern der Felſen, wovon man ſie nicht ſonder Mühe losreiſſen kan.

Beſchrei-

Beschreibung eines Seeblutegels / Hirudo marina spinosa genannt.

Diese Art eines Blutegels ist bey acht Zoll lang und einen halben Zoll dick; sein Rucken ist etwas gewölbet, und der Bauch ganz glatt. Die Seiten machen rechte Winckel, und formiren mit dem Bauch rechtwincklichte Dreyecke, deren Grundlinie die Fläche des Bauches beschreibet und deren beede Schenckel, die den rechten Winckel machen, einander gleich sind.

Seiner ganzen Länge nach bestehet er aus zwey und sechzig ringförmigen Gelencken, welche um den Rucken um die Seiten und den Bauch herumgehen. Jeder Ring hat am Ende der Seiten zwey kleine erhabene Warzen, die statt so vieler Füsse zum Kriechen dienen, so, daß sie nach Art unserer Raupen kriechen. Am Ende jeder Warze siehet man eine Art einer Flosse, welche aus einer unzählichen Menge kleiner, sehr weisser Gräten bestehet, die so zart und spizig sind, daß wenn man das Thier auch nur etwas berühret, man sich solche in die Finger sticht, indem sie in selbige eben so leicht, als die unmercklichen Stacheln der indianischen Feigen eindringen. Die Flossen der obern Warzen oder derer so am Rucken stehen, haben innerhalb des Ruckens einen grünlichgrauen Busch neben sich, und bestehen aus einer Menge kleiner ästiger Fasern, welche man nicht zu sehen bekommet, als wenn das Thier schwimmet oder auf dem Grund des Wassers kriechet: denn so bald es aus dem Wasser kommet, legen sich diese Büsche auf den Rücken, und scheinen sodenn nur eine Menge kleiner mit einander verwickelter Würmer zu seyn, wie der Mooß der Felsen, wenn er nicht auf dem Wasser schwimmet.

Ich habe dergleichen Blutegel von verschiedenen Farben gesehen, weswegen ich nichts gewisses bestimmen kan; einige sind ganz roth und feuerfarb, einige grün mit blau vermengt, und andere grünlichtgrau.

Ihr Kopf iſt ſehr klein, und führt einen artigen Büſch, der etwas gröſſer als an den Warzen, ſonſt aber von gleichem Bau und Dichtigkeit iſt. Ihr Mund iſt etwas unter dem Bauch, und ſiehet einem kleinen Ring ähnlich, der gleichſam der Schliesmuſckel (ſpchinter) des Magens iſt, welcher unmittelbar unter der Kehle liegt, und innenher eine Menge kleiner in einem Kreis ſtehender Falten hat.

Ich habe dergleichen Blutegel in der See, im Königreich Chily, hin und wieder gefunden, und einige in meiner Thierhiſtorie abgebildet.

Anmerckungen über die Figur des Kreuzes, welche man auf den Steinen eines Fluſſes / im Königreich Chily / vorgeſtellet findet.

Dergleichen Seltenheiten muß man nicht aus der Acht laſſen. Es giebt im Königreich Chily, im Flecken Peteguelen, einen kleinen Flus, den die Einwohner Flaraguete nennen, und da ſiehet man, auf den in ſelbigen befindlichen Steinen, die Figur des Kreuzes vollkommen wohl vorgeſtellet. Ja man hat auch beobachtet, daß wenn man einen groſſen ſolchen Stein zerſchläget, worauf nur ein einig Kreuz ſtehet, ſolches auch auf allen Theilen deſſelben gefunden werde. Dieſes Wunder kan zu einen Beweis dienen, daß JEſus Chriſtus von aller Welt ſollte angebetet werden, und daß alle Völcker mit der Zeit das Evangelium annehmen, und vermittelſt ihrer Bekehrung einen GOtt finden würden, der ſie allezeit anzunehmen bereit iſt: Conuerſio noſtra ſemper inueuit Deum paratum. Alle dieſe Steine ſind unrein weiß, ſie haben eine unregelmäßige Form, und die Seite worauf das Kreuz abgebildet iſt, iſt allezeit eyförmig. Es wird daſſelbe durch den groſſen und kleinen Durchmeſſer des Ovales beſchrieben, welche ſich in der Mitte durchſchneiden und rechte Winckel

S. Aug. in Pſalm. 16.

ckel machen. Diese zwey Durchmesser sind blutroth und stehen in einem unreinweissen Feld, welches die Form des Kreuzes erhebet. Die Spanier und die Eingebohrnen des Landes tragen aus Andacht dergleichen kleine Steine an ihren Rosenkränzen. Mir sind zwey verehret worden, welche ich wegen ihrer Seltenheit aufgehoben.

Beschreibung einer Fledermauß aus dem Thal von Ylo.

Als ich des morgens aufstund, wurde ich in unserem Zelt einer Fledermauß gewahr. Da ich nun den Vorsaz gefasset, mir auf meiner Reise alles zu Nuzen zu machen, so ergrief ich dieses Thier, so abscheulich es auch aussah, und beschriebe selbiges.

Ihr Leib war fast so gros als der Leib einer Raze, wobey er eine mittelmäßige Dicke hatte. Sie hat ganz kurze Haare. Der Farbe nach ist sie eisengrau, ausgenommen, daß längst dem Ruckgrat hin, ein langer weißlichter Streif lauft. Der Kopf dieser Fledermauß siehet dem Kopf eines kleinen englischen Hundes gleich; ihre Augen sind schwarz und sehr klein, die Ohren gros, nackicht, spizig, und stehen gerade, wie an den Fuchsen.

Ihre Zähne sind sehr spizig, die beeden untern schliessen sich zwischen die beeden obern, und in demjenigen leeren Raum der sich zwischen den zwey obern und untern Zähnen findet, sind zwey andere kleinere so miteinander verbunden sind. Die Backenzähne sind sägenförmig ausgeschnitten und so eingerichtet, daß sich die Spize der untern zwischen die obern, und die Spize der obern zwischen die untern hinein begiebt. Sie erstrecken sich von den Hundszähnen bis an das Gelencke des Kiefers. Die Zunge dieses Thieres ist gros und dick. Sein Gaume ist von dem obern Kiefer an bis zu dem untern ungleich

und voller kleinen Gruben oder Vertiefungen, so in einer parallelen Richtung stehen.

Ihre Flügel bestehen aus einer sehr dünnen Haut, wie an den Fledermäusen; sie sind eisengrau wie der ganze Körper. Von einem Ende bis zu dem andern haben sie eine Länge von zwey Schuhen und drey Zollen, und sind theils an den Armen, theils aber an den Füssen veste. Jeder Arm ist fünfthalb Zoll lang; der Vorderarm ist dreymal länger als der Oberarm. Die Hände haben fünf Finger von ungleicher Länge. Der Daume ist sehr kurz und mit einer recht spizigen Klaue bewafnet; der Mittelfinger ist siebendhalb Zoll lang; der Goldfinger vier und einen Drittelszoll, und die beeden andern drey und einen Viertelszoll. Sie bestehen aus drey Reihen von Knochen, den Daumen und Zeigefinger ausgenommen.

Die Schenckel und Beine sind zu sammen nur zwey Zoll und sieben Linien lang. Die Füsse haben fünf fast gleiche Zehen, welche sich auf eine Länge von sechs Linien erstrecken. Innen und an den Seiten sind sie glatt, gegen ihr Ende zu breit und mit krummen sehr spizigen Klauen versehen, wie die Kazenfüsse.

Der Schwanz ist vierzehen Linien lang, und stecket ganz in einer den Flügeln ähnlichen Haut, die sich von einem Fus zum andern ausbreitet, und von zwey langen knorplichten Klauen ausgespannet gehalten wird, die auch in der Haut stecken.

Beschreibung einer Krabbe / Squilla longa, variegata genannt.

Nach dem Mittagessen, gieng ich längst dem Flus in eben der Absicht, welche mich überall hintrug, spazieren. Ich fande daselbst verschiedene Krebssorten, welche ich in meiner Historie der Fische abgezeichnet habe. Der, den ich hier beschreibe, ist einen halben Schuh lang und etwas dicker als der Daume. Die Brust macht den dritten Theil von der

Länge

Länge des Bauches aus, und der Rucken ist mit einem länglichten Schild bedecket, der aus drey langen und sehr schön polirten Blättern bestehet. Der Kopf ist sehr kurz, und steckt fast ganz unter diesen drey länglichten Blättern. Er hat zwey ziemlich herausstehende Augen, deren jedes beym kleineren Winckel eine kleine länglichte Flosse hat. Jedes Aug stehet mitten zwischen zwey Hörnern; dasjenige so am äusseren Winckel stehet, ist zwey Zoll lang, schwarz und spizig, und das am innern Winckel, ist zwey Zoll weit von seinem Ursprung, in drey sehr dünne, spizige und schwarze Aeste getheilet, von welchen der innere drey, der mittlere dritthalb, und der äussere anderthalb Zoll lang ist.

Der Bauch hat zehen etwas gewölbte Gelencke, so zwar miteinander parallel, aber von ungleicher Länge sind.

Die Beine sind an den Enden der vier ersten Gelencke vest. Die beeden am ersten Gelencke stehende Füsse, haben sehr breite Schulterbeine, als ob es zwey kleine Schulterblätter wären; welche längst den Blättern des Ruckens und der Brust liegen; der Rest des Arms ist schmäler, und das lezte Gelencke ist dem Schwanz eines Scorpions ähnlich, bieget sich auch nach dem Ellebogen am Ende des Arms zu. Die übrigen sechs Füsse sind kürzer und nicht so dick als die ersten; jeder derselben hat drey Gelencke, und am lezten haben sie eine kleine Spize, zwey aber an ihrem Ende.

Jedes der fünf folgenden Gelencke hat an seinem Ende eine kleine gedoppelte Flosse, welche eyförmig, grün und rings herum mit kleinen röthlichten Haaren, wie mit Franzen besezet ist. Diese Flossen sind biegsam und legen sich unten am Bauch an, dienen auch daher den Weiblein, zur Bedeckung einer Menge kleiner rother Eyer.

Das lezte Gelencke, welche nichts anders als der Schwanz dieser Krabbe ist, ist oben eingeschnitten und hat zwey Reihen Spizen, deren an der Zahl fünf bis sechs sind, so sich in zwey andere noch längere Spizen endigen. Bey diesen zwey Spi-

zen finden sich zwey doppelte Flossen, die mit den übrigen am Leib übereinkommen.

Diese ganze Krabbe sieht lohfarb aus, die Flossen und Spizen der beeden ersten Füsse ausgenommen, welche grün, goldfarb und Himmelblau sind, weswegen sie ein vortrefliches Ansehen haben.

Beschreibung eines Raubvogels der Condor genennet wird.

Einsmals gieng ich bey trüben Wetter, da ich sonst müssig war, auf das Feld um mir etwas zu thun zuschaffen. Ich endeckte daselbst einen Raubvogel von besonderer Art, dergleichen ich bereits einmal im Gebirg gesehen hatte. Da ich mich über seine ausserordentliche Grösse verwunderte, so suchte ich wie ich desselben habhaft werden könnte. Er sas auf einem grossen Felsen, ich nahete mich bis auf einen Flintenschuß zu ihm, und schos ihn; alleine weil meine Flinte nur mit Schroten geladen war, so gieng der Schuß nicht gänzlich durch die Federn. Unterdessen konnte ich aus seinem Flug schliessen, daß er verwundet wäre: denn da er sich nicht sonder Schwierigkeit in die Höhe gehoben hatte, so erreichte er erst nach vieler Mühe einen andern grossen Felsen, der fünf hundert Schritt weit davon am Meer lag; diesemnach lud ich meine Flinte von neuem mit einer Kugel, und schos den Vogel unter der Kehle durch und durch; sodenn sahe ich ihn in meiner Gewalt, und lief hinzu um ihn aufzuheben. Unterdessen stritte er noch mit dem Tod, und nachdem er sich auf den Rucken geleget hatte, wehrte er sich gegen mir mit seinen auseinander gespreizten Klauen, daß ich nicht wuste wo ich ihn anpacken sollte. Ja hätte er keine tödliche Wunde empfangen, so würde es mich viele Mühe gekostet haben mit ihm fertig zu werden. Ich schleppte ihn endlich

lich oben vom Felsen herab, und trug ihn mit Hülffe eines Bootsknechtes in mein Zelt, um ihn abzuzeichnen und zu mahlen.

Die Flügel des Condor hatten, nachdem ich sie genau gemessen, von einem Ende bis zum andern, eilf Schuh und vier Zoll, und die grossen Federn, welche schön glänzend-schwarz waren, hatten eine Länge von zwey Schuhen und zwey Zollen.

Die Dicke seines Schnabels war nach seinem Leib proportioniret; seine Länge erstreckte sich auf drey Zoll, sieben Linien; der obere Theil desselben war spizig, krumm und am Ende weiß, übrigens aber ganz schwarz.

Der ganze Kopf dieses Vogels war mit kurzen dunckelbraunen Pflaumen bedecket; seine Augen waren schwarz, und mit einem braunrothen Kreis eingefasset.

Seine ganze Brust war, wie der Bauch, bis an das Ende des Schwanzes hellbraun, der Rucken war von gleicher Farbe aber dunckler.

Die Schenckel waren, so wie die Brust, bis an die Knie mit hellbraunen Federn bedecket.

Das Schenckelbein war zehen Zoll und eine Linie, und das Schienbein fünf Zoll, zwey Linien lang. Der Fus hatte vornen drey, und hinten eine Zehe. Diese war anderthalb Zoll lang und hatte nur ein einziges Gelencke. Die nämliche Zehe endigte sich mit einer schwarzen Klaue, die eine Länge von neun Linien hatte. Die vordere mittlere oder grosse Zehe, war fünf Zoll acht Linien lang und hatte drey Gelencke, und die Klaue womit sie sich endigte, hatte eine Länge von einem Zoll und neun Linien, war auch gleich den übrigen schwarz. Die innere Zehe so drey Zoll und zwey Linien lang war und aus zweyen Gelencken bestunde, endigte sich mit einer Klaue so eben so lang, als die an der grossen

Zehe

Zehe war. Die äussere Zehe hatte eine Länge von drey Zollen und vier Gelencke, und die Klaue derselben war einen Zoll lang. Das Schienbein war mit kleinen schwarzen Schuppen bedecket, so auch die Zehen; jedoch hatten diese grössere Schuppen.

Diese Thiere halten sich ordentlicher Weise auf den Bergen auf, woselbst sie ihre Nahrung finden; sie kommen nur in den Regenmonaten an das Ufer, als woselbst sie, gegen den Frost, Wärme suchen. Denn ob gleich diese Berge in den hizigen Landesstrich liegen, so empfindet man doch in selbigen den Frost; sie sind fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecket, am meisten aber im Winter, welcher sich eben damals mit dem 21. Junii des 1710. Jahrs angefangen hatte.

Die wenige Nahrung so diese Thiere am Ufer der See finden, wenn nicht etwann einige grosse Fische durch Sturm dahin geworffen werden, machet, daß sie sich nicht lange daselbst aufhalten. Sie kommen insgemein des Abends dahin, bleiben die ganze Nacht über daselbst, und begeben sich des Morgens wieder hinweg.

Ver-

Verzeichnis
der in dieſem erſten Theil beſchriebenen Pflanzen.

I. Das haberartige Purgirgras, insgemein Guilno genannt S. 3.

II. Beſtändige Wolffsmilch, mit dem Portulacblat, insgemein Piucha S. 6.

III. Die Wolffsmilch mit dem dreyribbichten herzförmigen Blat. S. 8.

IV. Die Lilie mit purpurfarben geſtreiften Blumen, insgemein Ligtu S. 9.

V. Die Lilie mit purpurfarben gefleckten Blumen, insgemein Pelegrina S. 10.

VI. Die kriechende Lilie, mit purpurfarben Blumen, insgemein Salſilla S. 12.

VII. Die Saſſaparill mit ſtrahlenweis ſtehenden Blättern, und gelblichten Blumen. S. 13.

VIII. Blaue Bermudia, welche faſt dem äſtigen Erdſpinnenkraut gleichſtehet, insgemein Illeu S. 14.

IX. Gelbes Lyſimachikraut, mit groſſer fünfblätteriger Blume. S. 15.

I. Gramen Bromoides catharticum vulgo *Guilno*. p. 3.

II. Tithymalus perennis, Portulacæ folio, vulgo *Piucha* p. 6.

III. Tithymalus foliis trineruiis et cordatis. p. 6.

IV. Hemerocallis floribus purpuraſcentibus, ſtriatis, vulgo *Ligtu*. p. 9.

V. Hemerocallis floribus purpuraſcentibus, maculatis, vulgo *Pelegrina*. p. 10.

VI. Hemerocallis ſcandens, floribus purpureis, vulgo *Salſilla*. p. 12.

VII. Salſa foliis radiatis, floribus ſubluteis. p. 13.

VIII. Bermudia cœrulea, Phalangii ramoſi facie, vulgo *Illeu*. p. 14.

IX. Onagra laurifolia, flore amplo pentapetalo. p. 15.

Digitized by Google

X. Kleiner Tabac, mit dem herzförmigen Blat, und sehr langer Blumenröhre. S. 17.

X. Nicotiana minor, folio cordiformi, tubo floris prælongo. p. 17.

XI. Die Passionsblume mit dem dreyspizigen Blat, so auch stumpf ist und Augen hat. S. 18.

XI. Granadilla folio tricuspidi, obtuso et oculato. p. 18.

XII. Die Passiosblume mit dem Lindenblat und apfelförmiger Frucht. S. 19.

XII. Granadilla pomifera, Tiliæ folio. p. 19.

XIII. Blaue Kreuzblume, mit schmalen, dichte beysammen stehenden Blättern, insgemein Clin-Clin genannt. S. 20.

XIII. Polygala coerulea, angustis et densioribus foliis, vulgo *Clin Clin*. p. 20.

XIV. Nachtschatten mit ausgeschweisten Meltenblättern und weißlichten Beeren. S. 21.

XIV. Solanum Chenopodioides, acinis albescentibus. p. 21.

XV. Nachtschatten mit Eichenblättern. S. 22.

XV. Solanum foliis quernis p. 22.

XVI. Judenkirschen mit grosser violblauer Blume. S. 23.

XVI. Alkekengi amplo flore, violaceo. p. 23.

XVII. Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, insgemein Nnil genannt. S. 26.

XVII. Epipactis floribus uno versu dispositis, vulgo *Nnil* p. 26.

XVIII. Epipactis mit weisser Blume, insgemein Gavilu genannt. S. 27.

XVIII. Epipactis flore albo, vulgo *Gavilu*. p. 27.

XIX. Die Epipactis mit grünlichter, geschekter Blume, insgemein Piquichen genannt. S. 27.

XIX. Epipactis flore virescente et variegato, vulgo *Piquichen*. p. 27.

XX. Epipactis mit grosser gelber Blume, insgemein Gavilu genannt. S. 29.

XX. Epipactis amplo flore luteo vugo *Gavilu*. p. 29.

XXI. Eine der Cardinalsblume * ähnliche

XXI. Rapuntii facie, foliis finuatis

* So ist das Wort rapunzelähnliche Pflanze S. 30. zu ändern.

liche Pflanze, mit ausgeschweiften Blättern, und sehr grosser, blutrother gestreifter Blume S. 30.

XXII. Die Bignonia mit gelber Blume, und strahlenförmigen, zierlich zerkerbten Blättern. S. 32.

XXIII. Aufrecht wachsender Sauerklee, mit rosenförmiger Blume, insgemein Culle. S. 34.

XXIV. Sauerklee mit der grösten gelben Blume. S. 34.

XXV. Sauerklee mit gelber Blume und sehr dicker Wurzel. S. 35.

XXVI. Tollapfel mit Lorbeerblättern, und zugespizter scheckiger Frucht. S. 36.

XXVII. Garaffel mit geflügelten Blättern, und grosser scharlachfarber Blume, insgemein Quellgon. S. 38.

XXVIII. Das baumähnliche Veilgen, mit dem spizigen Wohlgemuthblat. S. 39.

XXIX. Cardinalsblume so eine Aehre macht, und spizige Blätter hat, insgemein Tupa. S. 41.

XXX. Die Panke mit dem Entenfußblat. S. 42.

XXXI. Laupanke mit dem sehr grossen Sandistelblat.

XXXII. Kunigundkraut mit Bingelkrautblättern, und strahlichter Blume. S. 46.

XXXIII. Kunigundkraut mit Beyfußblättern, und weisser, strahlicher Blume. S. 48.

atis, flore ampliſſimo, ſanguineo et ſtriato. p. 30.

XXII. Bignonia flore luteo foliis radiatis et elegantiſſime diſſectis p. 32.

XXIII. Oxys roſeo flore, erectior, vulgo *Culle*. p. 34.

XXIV. Oxys ampliſſimo flore luteo p. 34.

XXV. Oxys luteo flore, radice craſſiſſima. p. 35.

XXVI. Melongena laurifolia, fructu turbinato, variegato p. 36.

XXVII. Caryophillata foliis alatis, flore amplo coccineo, vulgo *Quellgon*. p. 38.

XXVIII. Viola arboreſcens, origani acuto folio. p. 39.

XXIX. Rapuntium ſpicatum, foliis acutis, vulgo *Tupa*. p. 41.

XXX. Panke Anapodophylli folio p. 42.

XXXI. Laupanke ampliſſimo ſonchi folio p. 44.

XXXII. Bidens mercurialis folio, flore radiato. p. 46.

XXXIII. Bidens Artemiſiæ folio, flore albo, radiato. p. 48.

XXXIV. Wild Aurin mit rundlichten, aderichen Blättern und gelben Blumen. S. 48.

XXXV. Klein Tausendguldenkraut mit purpurfarber Blume, insgemein Cachen. S. 50.

XXXVI. Das Flöhkraut mit dem rundlichten, an beeden Enden zugespizten Blat, insgemein Manga-Paki. S. 52.

XXXVII. Staudiges Flöhkraut, mit schmalen, aderigen Blättern, und Blumen so doldenweis wachsen, insgemein Chilca. S. 54.

XXXVIII. Gelbe Pappel, mit einfachem Kelch, stumpfen Hagenbuchenblat und sehr langen Blumenstielen, insgemein Ancoacha. S. 54.

XXXIX. Stachlichter Pfauenschwanz insgemein Tara. genannt. S. 56.

XL. Engelsüß mit schuppichter Wurzel, insgemein Pillabilum. S. 57.

XLI. Balsamapfel mit gestreifter glatter Frucht, insgemein Caigua. S. 58.

XLII. Indianische Kresse mit dem fünffach gespaltenen Blat, insgemein Malla. S. 60.

XLIII. Chilische Brennessel, mit Bärenklaublättern. S. 62.

XLIV. Jacobskraut mit Blättern der

XXXIV. Gratiola foliis subrotundis, nervosis, floribus luteis. p. 48.

XXXV. Centaurium minus, purpureum, patulum, vulgo *Cachen*. p. 50.

XXXVI. Conyza folio subrotundo, utrinque acuto, vulgo *Manga-Paki*. p. 52.

XXXVII. Conyza fruteſcens, foliis anguſtioribus nervoſis, Conyza Africana humilis, foliis anguſtioribus nervoſis, floribus vmbellatis. Inſt. R. H. 455. vulgo *Chilca*. p. 54.

XXXVII. Malua lutea, calyce ſimplici, obtuſo Carpini folio, pediculis florum prælongis, vulgo *Ancoacha*. p. 54.

XXXIX. Poinciana ſpinoſa, vulgo *Tara*. p. 56.

XL Polypodium radice ſquamoſa, vulgo *Pillabilum*. p. 57.

XLI. Momordica fructu ſtriato, lævi, vulgo Caigua. p. 58.

XLII. Cardamindum quinquefido folio, vulpo *Malla*. p. 60.

XLIII. Ortiga Chilienſis vrens, Acanthi folio. p. 62.

XLIV. Iacobæa Leucanthemi vul-

Digitized by Google

der gemeinen Rindsaugmaslieben, insgemein Nillgue. S. 64.

XLV. Spizblätteriges Geisblat, mit tief zerschnittenen Blumen, insgemein Ytiu. S. 65.

XLVI. Eine Art Stechapfel so wie ein Baum wächst, länglichte ganze Blätter und glatte Früchte hat, und insgemein Floripondio genennet wird. S. 67.

XLVII. Fünffingerkraut mit kleinen Sigmarskrautblättern und purpurfarber Blume. S. 69.

XLVIII. Peruvianische Capraria, mit Leberbalsamblättern ohne Stiel. S. 70.

XLIX. Hundszunge mit aderigen und sehr spizigen Blättern. S. 71.

L. Kunjgundiskraut mit dem dreyaderigen, spieseißenförmigen Blat, und besonderer strahlenförmiger Blume. S. 73.

vulgaris folio, vulgo *Nillgué*.

XLV. Periclymenum foliis acutis, floribus profunde dissectis, vulgo *Ytiu*. p. 65.

XLVI. Stramonioides arboreum oblongo et integro folio, fructu lævi, vulgo *Floripondio*. p. 67.

XLVII. Pentaphylloides alceæ minori folio, flore purpureo p. 69.

XLVIII. Capraria Peruviana, Agerati foliis absque pediculis. p. 70.

XLIX. Cynoglossum foliis nervosis acutissimis. p. 71.

L. Bidens folio trinerui, lanceato, flore singulari et radiato. p. 73.

Verzeichnis der zur natürlichen Historie gehörigen Anmerckungen.

Beschreibung des Seehundes. S. 75.

— — eines fliegenden Fisches S. 78.

— — eines Bretspielvogels nebst der Zergliederung seines Kopfes. S. 80.

Beschreibung eines Fisches, welcher Alchagual Challgua genennet wird. S. 84.

— — einer andern Art eines Fisches. S. 85.

— — einer von einem Schaf geworffenen Misgeburt. S. 87.

Digitized by Google

Beſchreibung eines Waſſerhuhns. S. 88.
— — eines Fiſches den die Griechen Φλαυκόψωρος nennen. S. 89.
— — der Pflanze Contra Hierba. S. 91.
— — eines Thieres ſo Chinche genennet wird. S. 93.
— — eines Waſſerhuhns aus dem Flus la Plata. S. 96.
Der ſchwarze Waſſerſalamander. S. 97.
Beſchreibung einer verſteinerten Weidenwurzel. S. 99.
— — des goldfarben, fleckichten Meerſchweines. S. 100.
— — einer Seeblaſe. S. 102.
— — einer weisſchwarzen Meve mit ſehr kurzem Schwanz. S. 105.
— — der Eingeweide dieſes Vogels. S. 106.
Beſchreibung einer Schnecke. S. 108.
— — eines Colibritchen oder Honigſangers. S. 109.
Anmerckung über den Bis einer Klapperſchlange. S. 111.
Wahrnehmung einer ganz beſondern Colick. S. 112.
Beſchreibung eines Vogels ſo Toucan genennet wird. S. 114.
Von der Verſteinerung des Waſſers einer Quelle. S. 116.
Anmerckung über eine Goldſtufe. S. 117.
— — über eine Kranckheit, ſo man Ohnmacht nennet. S. 118.
Beſchreibung einer Misgeburt. S. 121.
— — zweyer zuſammgewachſenen Kinder. S. 123.
Anmerckung über die Pomeranzenbäume. S. 124.
— — über einen Abſceß. S. 126.
Beſchreibung eines ſchwarzen eyförmigen Meerigels. S. 128.
— — eines Seeblutegels. S. 129.
Anmerckung über die Figur des Kreuzes, welche man auf den Steinen eines Fluſſes, im Königreich Chily, vorgeſtellet findet. S. 130.
Beſchreibung einer Fledermauß aus dem Thal von Ylo. S. 131.
— — einer Krabbe. S. 132.
— — eines Raubvogels der Condor genennet wird. S. 134.

Digitized by Google

Des

Pater Ludwig Feuillee/

Ordensmönchen des Heil. Franciſci von Paula, Königl. Mathematici und Botaniſten, wie auch Correſpondentens der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften,

Beſchreibung

zur Arzeney dienlicher

Pflanzen,

welche

in den Reichen des mittägigen America/

in Peru und Chily vorzüglich im Gebrauch ſind, in dem Land ſelbſt auf Königl. Befehl, in den Jahren von 1709. 1710. und 1711. aufgeſezet,

nebſt verſchiedenen andern aus eben deſſelben Tageregiſter phyſiſcher Beobachtungen geſammelten und zur natürlichen Hiſtorie gehörigen Anmerckungen.

Zweyter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſezet

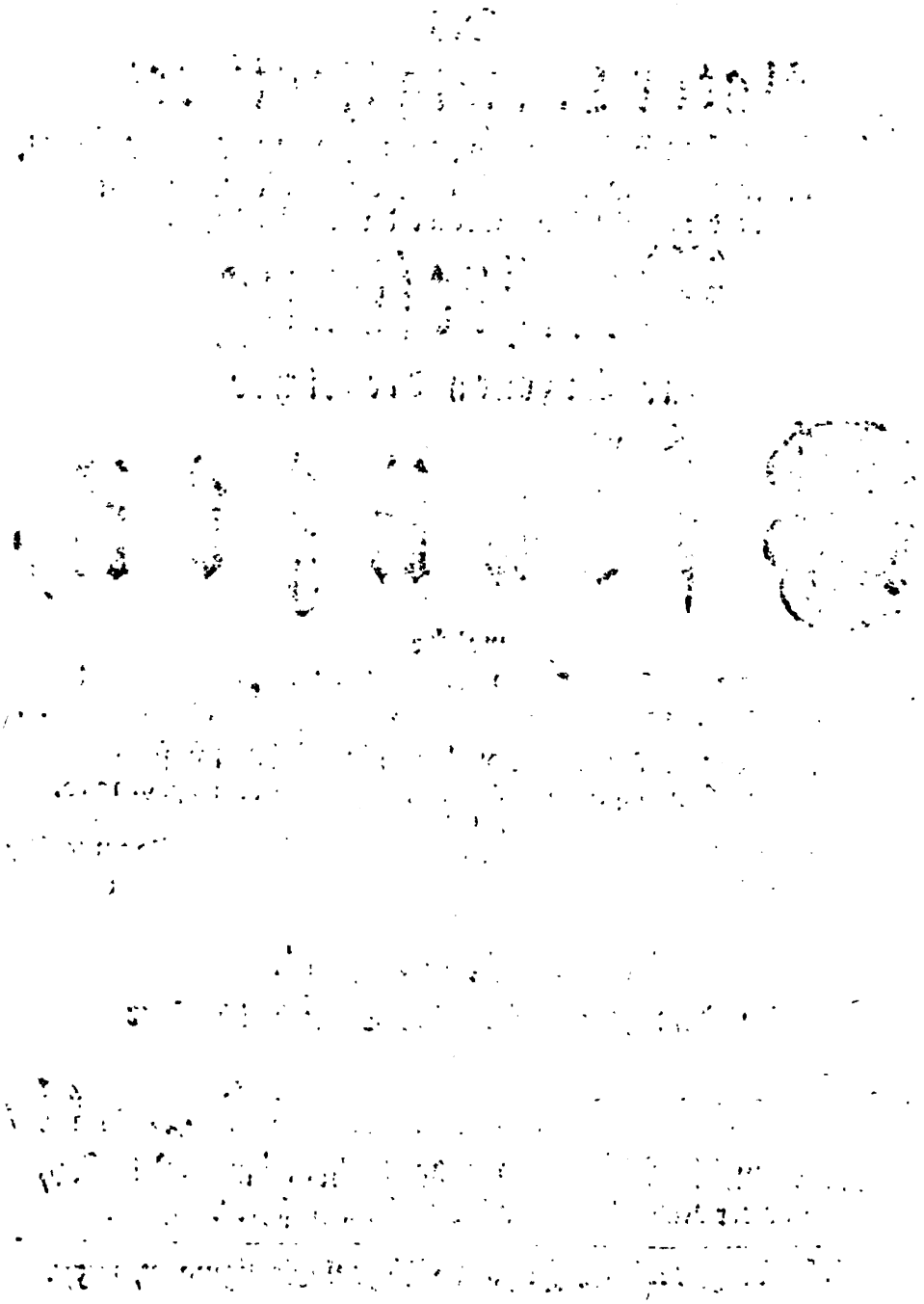
von

D. Georg Leonhard Huth/

der Republic Nürnberg ordentlichem ältern Phyſico, und der Kayſerl. Academie der Naturforſcher Mitglied.

Nürnberg, verlegts Johann Michael Seeligmann, 1757.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorbericht.

Endlich haben wir die Ehre den Liebhabern der natürlichen Historie, auch mit dem zweyten Theil der, von dem Pater **Ludwig Feuillee** herausgegebenen **Beschreibung zur Arzeney dienlicher Pflanzen** ꝛc. aufzuwarten, welche wie wir bereits in der Vorrede des ersten Theils gemeldet haben, nebst den **zur natürlichen Historie gehörigen Anmerckungen**, aus der in **Paris** 1725. herausgekommenen Fortsezung seines Journal des Observations physiques etc. von uns gesammelt worden. Das Verlangen vieler von den Beförderern dieses Werckes, worunter wir diejenigen verstehen, so sich solches anzuschaffen beliebet, würde der Verleger desselben ehender gestillet, und Ihnen diesen zweyten Theil bereits in voriger Messe in die Hände geliefert haben; wenn ihn nicht andere Arbeiten daran gehindert hätten, wodurch er so wohl ihr, als anderer Vergnügen zu unterhalten bemühet ist. Diese Arbeiten sind nicht nur alleine: **der das ganze Jahr hindurch im schönsten Flor stehende Blumengarten, oder Abbildungen der lieblichsten Blumen** ꝛc. und die

Sammlung verschiedener ausländischer und selterner Vögel, ꝛc. nebst den Erzstuffen und Bergarten mit Farben ꝛc. woran er unausgesetzet gearbeitet hat, und womit er wircklich noch beschäfftiget ist; sondern auch das grosse Gesnerische Werck, wovon er den ersten Theil, im Jahr 1753. durch die rühmliche Beförderung unseres berühmten Herrn D. und Hofrath Trewens, und die preiswürdige Bemühung des in Erlangen mit grossem Ruhm lehrenden Herrn D. und Hofrath Schmiedels, unter dem Titul: Conradi Gesneri etc. Opera Botanica etc. heraus zu geben angefangen hat, und wovon in diesem Jahr mit der Hülffe GOttes, der zweyte Theil zum Vorschein kommen soll. Die Besorgung dieser Wercke aber, deren Verlag viele und grosse Unkosten erfordert, wird ihm verhoffentlich, bey jedermann zur sattsamen Entschuldigung und unfehlbar auch dazu dienen, daß er sich in das künfftige noch ebenfals der Gunst und Gewogenheit der Herren Liebhaber möge rühmen können, als wozu sich nebst ihm auch ergebenst empfiehlet, der Uebersetzer,

Nürnberg den 1. April 1757.

D. Georg Leonhard Huth.

Digitized by Google

Beſchreibung zur Arzeney dienlicher Pflanze.

Vorreden.

Die Natur welche in Erhaltung derjenigen Saamen, aus deren Vereinbarung ſo bewundernswürdige zuſammengeſetzte Dinge entſtehen, ſich beſtändig geſchäftig erzeiget: iſt in der neuen Welt eben ſo fruchtbar, als in derjenigen welche wir bewohnen. Die Gründe der Erzeugung der Dinge ſind daſelbſt, nach den nämlichen Regeln von ihr eingerichtet worden, und man bekommt mit Veränderung der Jahrszeiten ſolche Wunderwercke zu ſehen, worüber alle diejenige, welche dieſe groſſe Länder aus Neugierde beſuchen, in Erſtaunen geſetzet werden.

Werden dieſe zuſammengeſetzte Dinge auch gleich wieder aufgelöſet, ſo werden ſie doch deswegen keines-

wegs vernichtet; die Gründe ihres Daseyns leiden keine Veränderung, und die Vorsicht eines weisen und mächtigen GOttes, hat ihre Erhaltung bereits besorget; auch sehen wir selbige zu ihrer Zeit wieder zum Vorschein kommen, ob wir gleich vorher Zeugen ihres Unterganges gewesen. Diese wunderbaren Geschöpfe will ich nun beschreiben, und da werde ich in diesem Theil die nämliche Ordnung beobachten, nach welcher ich im vorhergehenden meine Beschreibung eingerichtet habe. Diesemnach wird man hier nicht nur von jeder Pflanze ins besondere eine Nachricht finden, sondern ich werde auch anzeigen, wie sich die Indianer derselben in ihren Kranckheiten bedienen.

I. Platte.

Algue-Laguen mit dem grossen Gliedkraut-Blat und blaulichter Blume.

Algue-Laguen Sideritidis folio magno, flore subcæruleo.

Das Wort Algue bedeutet nach der indianischen Sprache den Teufel, ich habe aber, ungeachtet alles meines genauen Nachforschens, nicht entdecken können, warum alle diese Nationen diese Pflanze so benennet haben; da sie aber eines sehr scharfen Geschmacks ist, so sollte ich fast daraus schliessen, sie habe solchen Namen um dieser Eigenschafft willen bekommen.

Diese

Dieſe Staude wird bey fünf Schuh hoch. Ihre Wurzeln ſind ziemlich lang, etwas ſchreg, krumm, äſtig und mit zarten Faſern beſetzet, ſo auſſen braun und innen weiß ſind. Ihr Stamm iſt gerad, holzicht, beym Urſprung einen halben Zoll dick und mit einer eiſengrauen Rinde bedecket. Er vertheilet ſich in verſchiedene Aeſte, ſo paarweis, wie die Zweige, gegen einander über ſtehen, und dieſe leztern wachſen insgemein aus den Winckeln der Blätter. Die Blätter ſtehen ebenfalls paarweis gegen einander über, und ein Paar iſt von dem ander nur ungefähr einen halben Zoll entfernet, die gröſten Blätter ſind funfzehen Linien lang und dreye breit. Sie haben keine Stiele; ſind im Umkreis ausgezackt, an beeden Enden zugeſpitzt, etwas rau anzufühlen, und den Blättern des rauen kriechenden Gliedkrautes (Sideritis hirſuta procumbens. C. B.) ziemlich ähnlich. Aus dem Winckel jedes Blates, ſonderlich aber der obern, kommt eine aus einem einigen Stück beſtehende Blume, ſo unregelmäßig geſtaltet und faſt wie die Blume des Fingerhutes ausſiehet; ſie iſt ſehr hellblau, bey ſieben Linien lang und vierthalb Linien breit; vornen iſt ſie in zwey Haupttheile getheilet, welche wie zwey Lippen formiren: die obere und kürzeſte iſt ausgeſchnitten, und die untere zugerundet. Aus den Winckeln, ſo die Oeffnung dieſer Blume machet, kommen zwey andere einen Bart vorſtellende Theile, von welchen jeder an einer Seite ſtehet. Der Kelch, woraus dieſe Blume wächſt, iſt acht Linien lang und vier breit; er ſiehet dunckelgrün aus und iſt bis um die Mitte in fünf ſehr ſpitzige Theile zertheilet. Sein Stiel iſt nicht über eine Linie lang, und der in der Blume ſitzende Stempfel beſtehet aus vier Saamenkörnern, welche wenn ſie reif geworden, anderthalb Linien lang, und dreye bis viere dick ſind, auch eine ſchwarze Farbe führen. Dieſe Stauden wachſen insgemein an den Flüſſen, und gegenwärtige, habe ich im Königreich Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Die Virginiſche Judenkirſche/ mit gelber Frucht/ insgemein Capuli I. Platte.

Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgo *Capuli.*

Dieſe Pflanze welche man in Peru, wo ich ſie gefunden, mit Fleis ziehet, iſt dem Alkekengi Virginiano, fructu luteo Inſt. R. Herb. völlig ähnlich, weswegen ich nicht nöthig habe, ſolche allhier zu beſchreiben. Die Frucht derſelben wird eingemachet, ſie hat einen ſauren und kühlen Geſchmack, und wird den Krancken gegeben um ihnen einen Appetit zu erwecken.

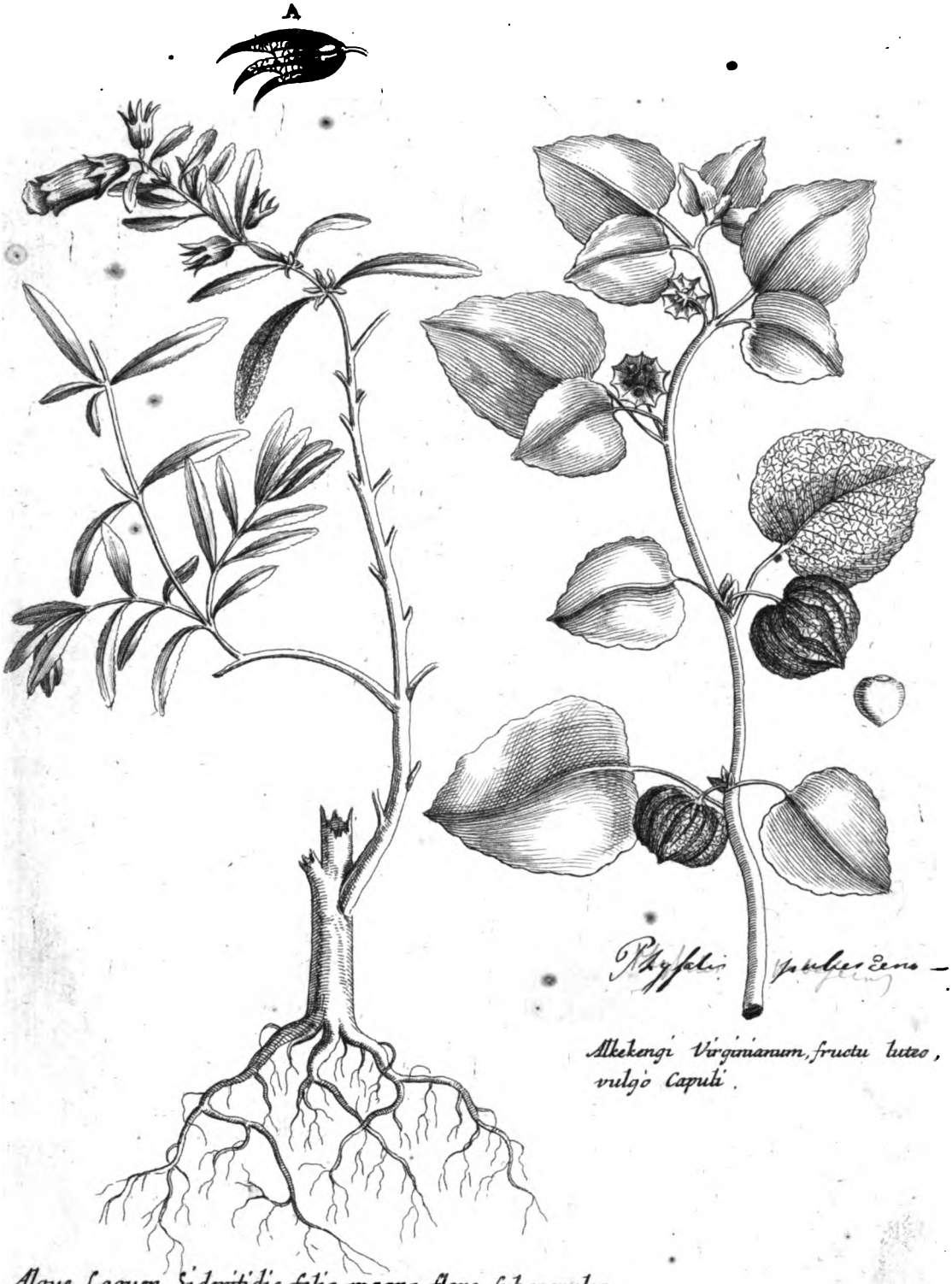
II. Platte.

Aniſſillo, insgemein Mouchu.

Aniſſillo, vulgo *Mouchu.*

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt krumm, ſieben bis acht Zoll lang und drey bis vier Linien dick; innenwendig ſiehet ſie ſchön weiß aus, auſſenher aber braun. Sie treibt viele zwey Schuh lange, und etwas über eine Linie dicke Stengel, welche rund, grün und nur mit drey oder vier Blättern beſetzet ſind, ſo wechſelsweis wachſen. Das gröſte von ſelbigen ſiehet wie ein Kleeblat aus, und jeder Seitentheil desſelben iſt wie ein Kamm eingeſchnitten, und hat oben ſechs Zähne, deren der mittlere nur viere führet. Die kleineren Blätter ſind auch in drey Theile zertheilet, welche aber ſchmal und nicht ausgezackt ſind. Jeder Stengel endiget ſich mit einer Art einer Dolde, welche aus kleinen Blumen A beſtehet, und wenn man ſolche mit einem Vergröſſerungsglas betrachtet, nimmt man wahr/ daß ſie fünf einwärts gekrümmte Blätlein hat. Von Farbe ſind ſie gelb, und durch das Vergröſſerungsglas ſcheinen ſie von ziemlicher Dichtigkeit zu ſeyn.

Digitized by Google



Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgò Caputi.

Algue Laguen Sideritidis folio magno, flore subcoeruleo

Digitized by Google

Digitized by Google

seyn. Sie stehen auf einem zwey Linien langen und fünf Viertelslinien dicken Kelch. Dieser Kelch ist viereckicht, und hat vier sehr scharffe heraus stehende, und eben so viel einwarts gerichtete Ecken, so mit einander abwechseln; auch stehet er auf einem zwey Linien langen Stiel. Den untern Theil der Dolde umgeben sechs kleine, oben ausgezackte Blätlein, so abwärts hängen, und so ziemlich einem spanischen Kragen (Gonille d'un Espagnol) gleichen.

Wenn man diese Pflanze kauet, treibt sie die Blehungen und thut den Indianern gute Dienste. Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 36. Graden gefunden.

Mexicanischer, stachlichter Mohn mit grosser gelber Frucht.

Argemone Mexicana, magno flore luteo. Inst. R. Herb.

Diese Pflanze habe ich im Thal Pachacama gefunden; Die Indianer schreiben ihr eben die Kräffte zu, die wir vom Cordebenedictenkraut rühmen.

Americanisches Sternkraut mit dem Schlüsselblumenblat, grosser gelber Blume und dickem Kelch.

Aster Americanus Primulæ veris folio, flore luteo amplo, calice crasso.

Diese Pflanze habe ich am Ufer des Flusses Plata in Tocumam gefunden. Plumerii Inst. R. Herb.

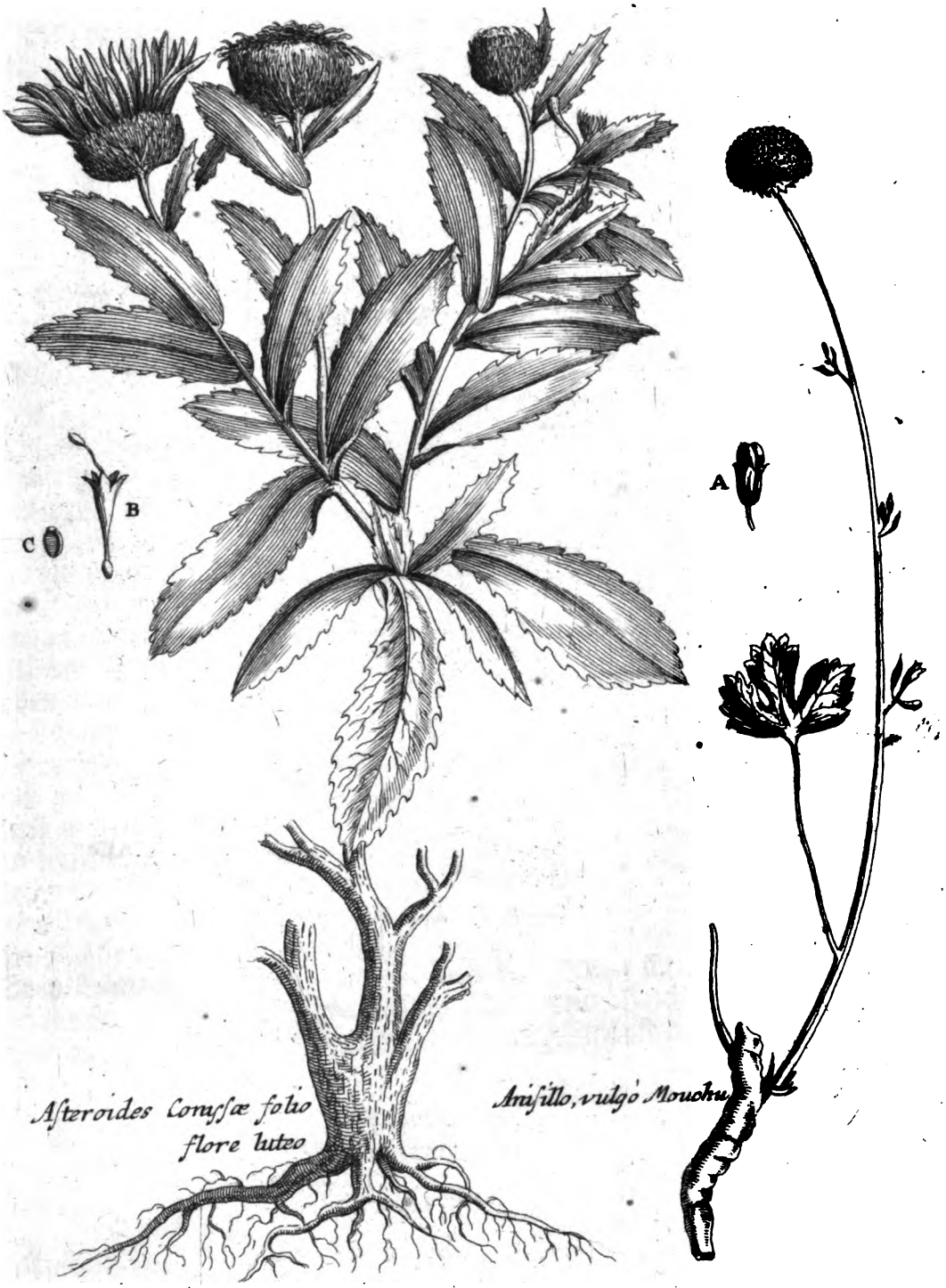
Unächtes Sternkraut mit Flöhkrautblättern und gelber Blume. II. Platte.

Asteroides Conyzæ folio, flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich anfangs in fünf bis sechs Arme, welche sich hernach wieder in mehrere kleine vertheilen. Ihre Rinde ist braun und enthält einen holzigen Körper, der unreinweiß ist und etwas in das gelbe fällt. Der Stengel wird bey drey Schuh hoch, und fänget sich schon etwas über seiner Wurzel an in Aeste zu vertheilen. Aus jedem Ast kommen wieder verschiedene andere, welche alle aus den Winckeln der Blätter entspringen. Die Blätter stehen wechselsweis, haben keine Stiele und umgeben mit ihrem untern Theil fast die Hälfte des Stengels. Ein Blat stehet von dem andern bey vier Linien ab, sie sind auch nur zwey oder dritthalb Zoll lang, und einen breit. In ihrem Umkreis sind sie ausgezackt und endigen sich wie ein gothischer Schwibbogen. Auf ihrer Oberfläche sind sie voll Puncte, und auf beeden Seiten schön grün und etwas rau anzufühlen: Jeder Ast und Zweig endiget sich mit einer gelben Strahlenblume deren Scheibe im Durchmesser bey neun Linien hat. Diese Scheibe bestehet aus verschiedenen Blümlein B, und ist mit einer Krone von halben Blümlein umgeben, deren Anzahl sich manchmalen über vierzig erstrecket. Alle diese Blümlein stehen auf unreifen Körnlein, welche zu einem Saamenkorn C, werden, so keine Federlein führet.

Diese Pflanze ist eines von den gemeinen Mitteln der Indianer: sie zeitiget, erweichet und löset auf. Zum Gebrauch zerstossen sie solche, und bedienen sich derselben als eines Überschlages.

Ich



Digitized by Google

Digitized by Google

Ich habe ſie im Thal von Ylo an den Küſten des peruaniſchen Meers gefunden.

III. Platte.

Dreyblätteriger Jupitershart, mit blau und weiß geſcheckter Blume, insgemein Culen.

Barba Jouis triphilla, flore ex albo et cæruleo vario, vulgo *Culen.*

Dieſe Staude wird insgemein einer Ruthe lang. Der Stengel iſt nahe an der Wurzel bey zwey Zoll dick, er theilet ſich gleich unten in verſchiedene Aeſte und dieſe wieder in Zweige, an welchen verſchiedene Ribben und wechſelsweis ſtehende Blätter wachſen. Dieſe Ribben ſind bey zwey Zoll lang und einer halben Linie dick, an ihrem Ende tragen ſie drey Blätter, unter welchen das mittlere das längſte iſt, es erſtrecket ſich ſelbiges auf zwey und zwey Drittelszoll, und iſt drey Viertelszoll breit; mitten durch ſolches gehet von einem Ende zum andern eine unten her runderhabene, oben aber ausgeholte Ribbe, welche wieder andere abgiebt, ſo ſich an ſeinem Rand endigen; ſeine ganze Oberfläche iſt voll kleiner Spitzen; dabey iſt es auch ſchön grün, und endiget ſich mit einer ſehr ſcharfen Spitze. Die beeden Seitenblätter ſind auf gleiche Weiſe beſchaffen, und von dem erſtern in nichts unterſchieden, als daß ſie weder ſo lang, noch ſo breit ſind: denn es haben dieſelben nur eine Länge von zwey Zollen, und eine Breite von ſieben bis acht Linien. Aus den Winckeln dieſer Ribben wachſen vielmals andere kleine, die ſich auch mit drey Blättern endigen; welche aber viel kleiner ſind, jedoch übrigens mit den gröſſeren gleiche Form und Beſchaffenheit haben. Die Blumen wachſen in kleinen Sträußen und machen

chen allezeit das Ende jedes Zweiges aus; sie kommen aus einem Kelch, der fast keinen Stiel hat, und in fünf Theile abgetheilet ist. Sie bestehen aus fünf ungleichen Blätlein, von welchen das gröste nur zwey Linien lang und fünf Viertelslinien breit ist, in der Mitte ist es schön blau, das übrige alles aber weiß. Wenn die Blume abgefallen, so treibt der Kelch einen Stempfel, der zu einer sehr kurzen und fast eyförmigen Hülse wird, worinnen nur ein Saamenkorn zu finden, das im Umkreis eyförmig und gegen die Mitte etwas platt und aufgetrieben ist.

Diese Staude ist ein Wundkraut und purgiret. Die Eingebohrnen des Landes zerstossen die Blätter und legen sie in Form eines breyichten Uberschlages über die Wunden. Der abgekochte Tranck davon stopfet den Blutflus, und wenn man die Wurzeln im Wasser einweichet, machet solches Erbrechen; viele brauchen auch das Wasser, so man auf die Asche gegossen, um sich damit zu purgiren.

Ich habe diese Staude in einem Thal des Königreiches Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Die bollige Bermudiana mit zurück gebogener blauer Blume, insgemein Illum. III. Platte.

Bermudiana bulbosa flore reflexo cæruleo, vulgo *Illum.*

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus einem Bollen, der bey einem halben Zoll dick ist, am untern Theil einige Fasern hat, und mit einer grauschwarzen Rinde bedecket ist, welche eine weißliche Substanz enthält. Ihr Stengel wird anderthalb Schuh hoch; ist nur zwey Linien dick;

Bermudiana bulbosa; flore reflexo cæruleo vulgo Illum

Barba Jovis triphilla, flore ex albo et cæruleo vario, vulgo Culen.

Digitized by Google

Digitized by Google

dick. Die aus ihm entſpringende Zweige ſtehen bey zwey Zoll weit von einander ab; auch hat er eine friſche grüne Farbe. Die dieſen Stengel umgebende Blätter ſind dünn geſäet. Die längſten ſind bey zehen Zoll lang und zwey Linien breit, ſpizig, wie eine Rinne gebogen, ſchön grün, und umgeben mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel, der ſich am Ende, in mehrere kleine Zweige vertheilet, von welchen einige zwey, einige aber nur eine Blume tragen. Die Blumen ſind violet, in ſechs ſchmale Theile zerſchnitten, welche ſich über den Stiel zurück biegen, acht Linien lang, eine und drey Viertellinien breit ſind, und ſich in eine ſcharfe Spize endigen. Der Embryon worauf die Blumen ſitzen, iſt ein kleiner dreyeckichter Knopf, mit ſtumpfen Ecken, worauf ein ſpiziger, mit gelben Fäden umgebener Griffel ſtehet.

Die Eingebohrnen des Landes eſſen die Wurzel oder den Bollen in ihren Suppen. Sie iſt, wie ich aus eigener Erfahrung gelernet, von angenehmen Geſchmack.

Ich habe dieſe Pflanze im Königreich Chily, fünf Meilen nordwärts von der Stadt de la Conception auf der Anhöhe eines Berges gefunden.

IV. Platte.

Die Bermudiana, mit dem Schneeglöckleinblat, insgemein Thekel-Thekel.

Burmudiana, Narciſſo-Leucoii flore, vulgo *Thekel-Thekel.*

Die Wurzel dieſer Art beſtehet aus einem Büſchel Faſern welche mit haarzarten Zäſerlin beſetzet ſind. Ihre Länge erſtrecket ſich auf einen halben Schuh, dabey

sind sie unrein weiß, und an ihrem obern Theil fast anderthalb Linien dick, auch treiben sie verschiedene Blätter, die bey zwey Schuh lang, und vier bis fünf Linien breit, glatt und schön grün sind. Der aus diesen Blättern kommende Stengel ist vier bis fünf Schuh lang, gerade, und krümmet sich nur wegen der Schwere der Blumen und Früchte so er träget. Bey seinem Ursprung ist er etwas glatt, seiner ganzen übrigen Länge nach aber rund, schön grün, glatt und wässetig. Die Blätter so daran stehen umgeben ihn wie eine Scheide; es sind derselben insgemein nur dreye oder viere, auch stehen sie wechselsweis. Am Ende desselben wachsen die Blumen auf einem Straus beysammen; jede sitzt auf einem Embryon so einen Stiel hat. Sie sind weiß und haben drey grosse Blätlein die ein Dreyeck machen, zugerundet sind, und zwischen drey andern viel kleineren Blätlein stehen, die an den Spitzen roth aussehen, nur eine Länge von drittehalb Linien, und eine Breite von drey Vierteln einer Linie haben; da hingegen die weissen Blätlein sechs Linien lang und vier breit sind; diese sind wie ein Löffel ausgehölet. Der Embryon wird zu einer dreyeckichten Frucht A, mit stumpfen Ecken, welche fünf Linien lang und vierthalb dick ist, auch drey Fächer hat, so mit Saamen B, angefüllet sind.

Diese Pflanze purgiret, treibet den Urin und eröffnet. Die Indianer giessen sie mit gemeinem Wasser an, lassen es eine Nacht lang darüber stehen, und trincken es hernach ohne andere Zubereitug.

Ich habe sie im Thal Pinco, im Königreich Chily gefunden.

Dreyblätteriges Americanisches Kunigundiskraut mit Rindsaugmaslieben Blumen. IV. Platte.

Bidens trifolia Americana Leucanthemi Flore Inst. R. H.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden. Es schwizet aus ihr ein fettes Gummi. Hab-

Bidens trifolia Americana Leucanthemi flore. Inst. R. herb.

Bermudiana Narcisso Leucoii flore vulgo Thekel-Thekel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hahnenkamm mit rother Aehren/insgemein Taios.

Blitum Spica rubra, vulgo *Taios.*

Diese Pflanze wird dritthalb Schuh hoch, ihrem Ansehen, und ihren Blättern nach, kommt sie viel dem Amaranthus Indicus maximus, C. B. gleich. Ihre Blätter sind oben schön grün und unten hell. Der Stengel dieser Pflanze endiget sich mit einer dicken carmesinrothen Aehre, welche aus vielen mit einander verbundenen Blumen bestehet, so in fünf Theile zerschnitten sind, und fünf gelbe Fäden haben. Diese Blumen enthalten ein schwarzes, rundes Saamenkorn.

Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich dieser Pflanze eben so, wie wir uns des Spinats bedienen. Man säet sie insgemein zu Anfang jeglichen Monats im Jahr, und ziehet sie zu Ende eben dieses Monats, da sie gesäet worden, wieder aus. Sie ist eine der einträglichsten Pflanzen, von den Gärten in Peru; sie laxiret und erfrischet.

V. Platte.

Die Chala mit dem Wohlgemuthblat.

Chala Origani folio.

Dieses ist eine Pflanze so eine weisse, mit gleichfärbigen haarzarten Fasern besetzte Wurzel hat. Der Stengel welcher bey einen Schuh hoch wird, und nur zwey Linien dick ist, theilet sich in viele mit Blättern besetzte Zweige, die immer paarweis gegen einander über stehen. Sie sind ihrer Grösse und Form nach den Wohlgemuthblättern gleich;

die Blumen sind violet, glockenförmig, in fünf spizige Theile zerschnitten, und sitzen in einem Kelch der einen halben Zoll lang ist, und aus dem Winckel der Blätter kommet.

Die Eingebohrnen des Landes, bedienen sich dieser Pflanze gegen das starke Zahnweh, indem sie solche abkochen und den Mund damit ausspülen.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, gesammelt.

VI. Platte.

Der Boigue so Zimmet träget, mit der Olivenfrucht.

Boigue cinnamomifera, Olivae fructu.

Dieses ist ein hochstämmiger Baum, der sechs bis sieben Ruthen hoch wird. Er hat einen geraden Stamm von Mannsdicke; seine Aeste wachsen je vier und viere gegen einander über, wie ins Kreuz, und machen einen runden länglichten Wipfel, der sehr anmuthig anzusehen. Die äusserlich den Stamm und die Aeste bedeckende Rinde ist grünlichtbraun, die zwyte ist unrein weiß, und wenn sie abgezogen worden, wird sie Zimmetfarb, schmecket auch so; wiewohl noch etwas stärcker; daher er denn auch von den Spaniern den Namen Arbor della Canella bekommen. Diese Rinde ist bey einen halben Zoll dick, auch macht sie ein weisses Holz, in dessen Mitte ein weisses ziemlich lockeres Marck sitzet. Die Blätter wachsen wechselsweis, und kommen der Grösse und Form nach den Blättern des Lorbeerbaumes (Laurier Royal) gleich.

Die

Chala Origani folio.

Blitum Spicâ rubrâ, vulgo Taios

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Blumen sind weiß, haben fünf Blätlein, und die Früchte machen eine Art eines Kopfes aus, und bestehen aus punctirten (pointillées) Oliven, so gleicher Grösse sind.

Die ungetauften Indianer lassen, bey ihren aberglaubischen Gottesdienst, eine alte Indianerin, so ihre Priesterin ist, auf diesen Baum steigen, und erwarten, mit vorgebeugtem Angesicht auf der Erde liegend, die Befehle so ihr der böse Geist eingiebt; vorher aber beschwöret sie den Geist der Finsternis nach den vier Weltgegenden, und wirfft gegen jede kleine Stäbe und eine Hand voll Asche, welche sie vor dieser Ceremonie zubereitet. Wenn dieses geschehen, hält sie eine Ermahnung diesen unreinen Geist anzubeten, hernach steiget sie herab; worauf alle aufstehen ihre Tänze und das Fest anfangen, welches diese Völcker Borachera nennen; diesen Namen aber haben sie von den Spaniern genommen, nachdem dieselben ihr Land erobert hatten.

Man könnte sich der Rinde des Boigue eben so, wie wir uns der Zimmetrinde, bedienen. Im Geschmack ist sie nicht unterschieden, wie ich bereits gesaget habe, und wenn sie trocken ist, hat sie fast die nämliche Farbe.

Man findet in allen Feldern des Königreichs Chily, viele dieser Bäume.

Boldu ein oliventragender Baum. VI. Platte.

Boldu arbor Olivifera.

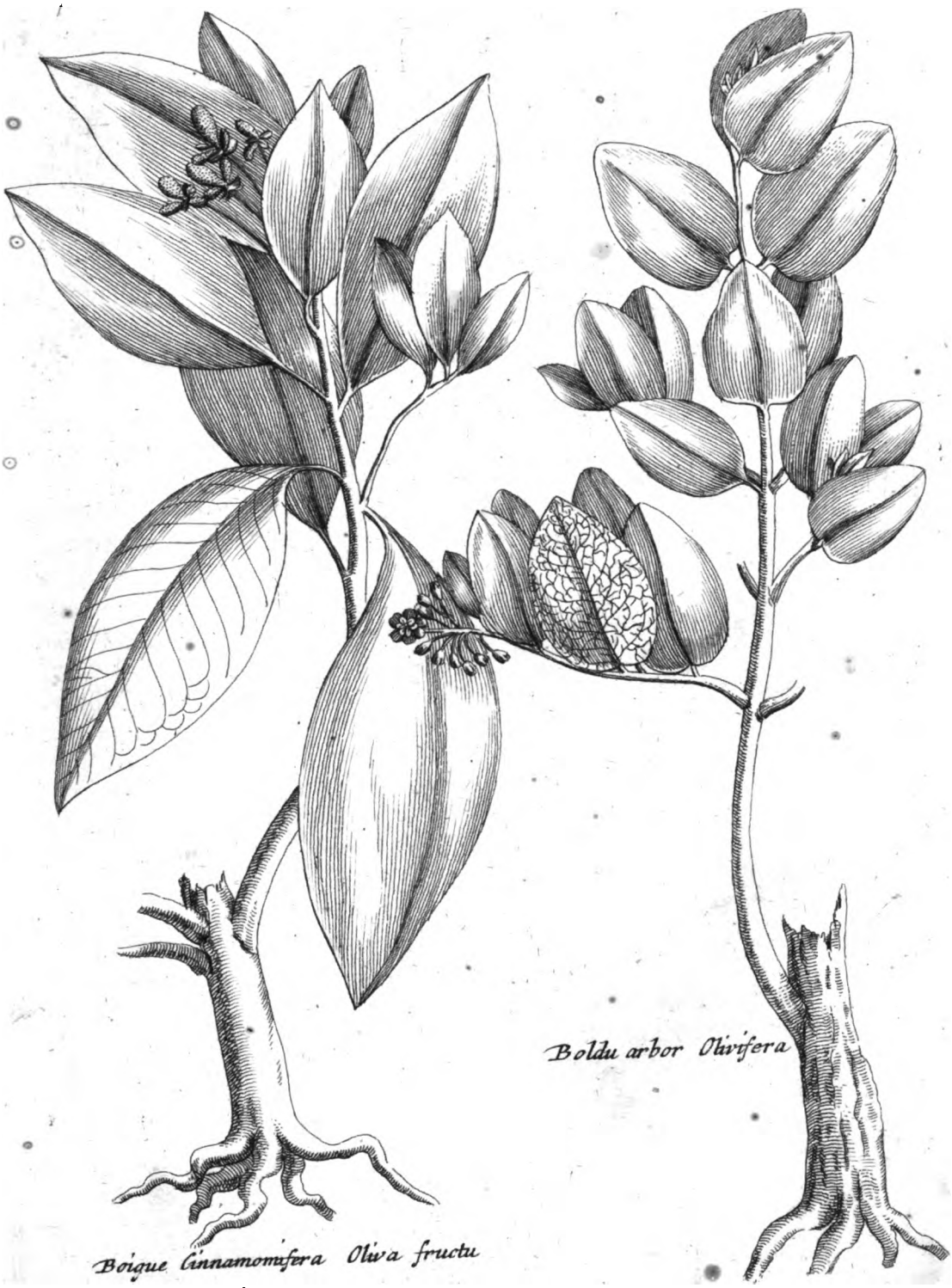
Dieses ist der erste Baum, welchen ich, als wir im Königreich Chily ans Land gestiegen waren, abgezeichnet habe. Sein gewürzhafter Geruch verursachte, daß ich ihn vielen andern vorzog, ob ich an selbigen schon we-

der Blüthe noch Früchte fand. Als ich wenig Tage hernach auf den Berg stieg, um Kräuter zu suchen, traf ich zum guten Glücke einen Baum gleicher Art an, der so wohl Blüthe als Früchte trug, und bekam also zu meinem Vergnügen Gelegenheit, meine angefangene Zeichnung auszufertigen.

Der Boldu ist ein hochstämmiger Baum, der drey bis vier Ruthen hoch wird; sein Stamm hat Mannesdicke, wiewohl man auch viel kleinere antrift. Seine Zweige treiben verschiedene kleinere, die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Diese stehen paarweis gegen einander über, und sind den Blättern des Tinuslorbeerbaumes vollkommen ähnlich. Die kleinesten sind drey Zoll lang und etwas weniger als halb so breit. Sie sind rau anzufühlen, oben glänzendgrün, und an beeden Seiten mit kurzen rauen Härlein besezet. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige straußweis; sie sind weiß, haben sechs Blätlein, die oben zugerundet sind, und sich rosenförmig ausbreiten, sechs gelbe Fäden führen und auf einem Kelch stehen, der in sechs zugerundete Theile zerschnitten ist, die sich über die Blume hinaus erstrecken. Die Frucht ist eyförmig, fleischig, süß, schleimicht, sechs Linien dick, und unsern Oliven vollkommen ähnlich. Sie enthält einen kleinen Stein so schwarz und rund ist. Wenn die Frucht zur völligen Reife gekommen, ist sie gelblichtgrün. Die Indianer lassen sich dieselben so wohl schmecken, daß sie solche als etwas sehr niedliches essen.

VII. Platte.

Digitized by Google



J. M. Seligmann excud. Norimb.

N.° 6. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII. Platte.

Unſer lieben Frauen Schuh mit Blättern der gemeinen Scabioſe.

Calceolaria foliis Scabioſæ vulgaris.

Die Wurzel dieſer Pflanze mag etwan einen halben, oder drey Viertel eines Schuhes lang ſeyn. Sie iſt eine Art einer Herz-Wurzel, die ſich krümmet und horizontal fortlaufft, auch von einem Ende bis zum andern mit haarzarten Faſern beſetzet iſt. Ihr Stengel, der bey drey Linien dick iſt, wird drey Schuh hoch, hat eine violete Farbe, und drey Zoll weit von einander abſtehende Knoten. Aus dieſen Knoten kommen zwey gegen einander über ſtehende Blätter, die in fünf Lappen abgetheilet ſind, und wovon derjenige ſo das Ende machet, der gröſte iſt; die vier übrigen ſtehen paarweis gegen einander über, und breiten ſich wie Flügel aus. Die Blätter ſind in etwas den gemeinen Scabioſenblättern ähnlich; im Umkreis ſind ſie ausgezackt und haben am Ende eine Spize. Aus den Winckeln dieſer Blätter kommen andere Zweige, welche wieder an ihren Knoten eben dergleichen Blätter haben, nebſt noch anderen noch kleineren Zweigen, öfters aber auch Stiele, ſo fünf Viertelszoll lang ſind, und eine Dicke von zwey Drittelslinien haben; auf jedem derſelben ſtehet eine gelbe Blume, die gleich einem Holzſchuh hol und ausgeſchnitten iſt, und auf einem Kelch ſtehet, der fünf gleiche, ſpizig zugehende, und kreuzweis gegen einander über ſtehende Theile hat. Ihr aus dem Kelch kommender Stempfel iſt rund, und wie an der Röthe in zwey Theile getheilet. Oben auf ſelbigem ſizt ein kleiner krummer Griffel. Aus dieſem Stempfel wird eine Frucht, die eben die Form hat, wie die Frucht der kurz vorher beſchriebenen Pflanze. Dieſe Frucht hat einen Durchmeſſer von

von etwann drey Linien, und enthält viele kleine gelbe Saamen.

Diese Pflanze wächst insgemein in nassen Orten. Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden; sie laxiret. Die Eingebohrnen des Landes lassen sie über Nacht in gemeinem Wasser weichen, und nehmen solches früh nüchtern ein, wovon sie ganz gelinde purgiren.

Unser lieben Frauen Schuh mit dem Salbeyblat/ insgemein Chachaul. VII. Platte.

Calceolaria salviae folio, vulgo *Chachaul.*

Die Wurzel dieser Art theilet sich gleich oben in verschiedene Arme, und diese wieder in mehrere Zweige. Aus selbiger kommet ein ästiger Stengel, der zwey bis drey Schuh hoch ist, und an welchem die Blätter paarweis gegeneinander über wachsen, welche mit ihrem untern Theil den Stengel und die Zweige in etwas umgeben. Die grösten sind zwey oder dritthalb Zoll lang und fast einen Zoll breit. Sie sehen fast wie die Salbeyblätter aus, sind im Umkreis ausgezackt, und ihre Adern machen wie ein Netz, dessen Maschen ziemlich enge sind, weswegen sie denn auch etwas rau anzufühlen. Oben sind sie schön grün, unten aber hellgrün. Aus den Winckeln der obern Blätter, kommen kleine Zweige ohne Blätter, auf welcher Stielen eine gelbe Blume stehet, so die Form eines Holzschuhes hat, und sechsthalb Linien lang ist. Der Körper dieses Schuhes ist vierthalb Linien lang, und vier breit, im Umkreis aber wellenweis gekrauset. Derjenige Theil den man das Quartier des Schuhes nennen könnte, ist zwey Linien hoch und fast vier Linien breit; er steht nach oben und der Körper nach unten. Der Kelch ist grün und in vier spitzige Theile zerschnitten. Der Stempfel wird zu einer Frucht, wel-

Digitized by Google

Digitized by Google

VII. Platte.

Unſer lieben Frauen Schuh mit Blättern der gemeinen Scabioſe.

Calceolaria foliis Scabioſæ vulgaris.

Die Wurzel dieſer Pflanze mag etwan einen halben, oder drey Viertel eines Schuhes lang ſeyn. Sie iſt eine Art einer Herz-Wurzel, die ſich krümmet und horizontal fortlaufft, auch von einem Ende bis zum andern mit haarzarten Faſern beſetzet iſt. Ihr Stengel, der bey drey Linien dick iſt, wird drey Schuh hoch, hat eine violete Farbe, und drey Zoll weit von einander abſtehende Knoten. Aus dieſen Knoten kommen zwey gegen einander über ſtehende Blätter, die in fünf Lappen abgetheilet ſind, und wovon derjenige ſo das Ende machet, der gröſte iſt; die vier übrigen ſtehen paarweis gegen einander über, und breiten ſich wie Flügel aus. Die Blätter ſind in etwas den gemeinen Scabioſenblättern ähnlich; im Umkreis ſind ſie ausgezackt und haben am Ende eine Spize. Aus den Winckeln dieſer Blätter kommen andere Zweige, welche wieder an ihren Knoten eben dergleichen Blätter haben, nebſt noch anderen noch kleineren Zweigen, öfters aber auch Stiele, ſo fünf Viertelszoll lang ſind, und eine Dicke von zwey Drittelslinien haben; auf jedem derſelben ſtehet eine gelbe Blume, die gleich einem Holzſchuh hol und ausgeſchnitten iſt, und auf einem Kelch ſtehet, der fünf gleiche, ſpizig zugehende, und kreuzweis gegen einander über ſtehende Theile hat. Ihr aus dem Kelch kommender Stempfel iſt rund, und wie an der Röthe in zwey Theile getheilet. Oben auf ſelbigem ſizt ein kleiner krummer Griffel. Aus dieſem Stempfel wird eine Frucht, die eben die Form hat, wie die Frucht der kurz vorher beſchriebenen Pflanze. Dieſe Frucht hat einen Durchmeſſer

von

von etwann drey Linien, und enthält viele kleine gelbe Saamen.

Dieſe Pflanze wächſt insgemein in naſſen Orten. Ich habe ſie im Thal bey Lima gefunden; ſie laxiret. Die Eingebohrnen des Landes laſſen ſie über Nacht in gemeinem Waſſer weichen, und nehmen ſolches früh nüchtern ein, wovon ſie ganz gelinde purgiren.

Unſer lieben Frauen Schuh mit dem Salbeyblat/ insgemein Chachaul. VII. Platte.

Calceolaria ſalviae folio, vulgo *Chachaul.*

Die Wurzel dieſer Art theilet ſich gleich oben in verſchiedene Arme, und dieſe wieder in mehrere Zweige. Aus ſelbiger kommet ein äſtiger Stengel, der zwey bis drey Schuh hoch iſt, und an welchem die Blätter paarweis gegeneinander über wachſen, welche mit ihrem untern Theil den Stengel und die Zweige in etwas umgeben. Die gröſten ſind zwey oder dritthalb Zoll lang und faſt einen Zoll breit. Sie ſehen faſt wie die Salbeyblätter aus, ſind im Umkreis ausgezackt, und ihre Adern machen wie ein Netz, deſſen Maſchen ziemlich enge ſind, weswegen ſie denn auch etwas rau anzufühlen. Oben ſind ſie ſchön grün, unten aber hellgrün. Aus den Winckeln der obern Blätter, kommen kleine Zweige ohne Blätter, auf welcher Stielen eine gelbe Blume ſtehet, ſo die Form eines Holzſchuhes hat, und ſechſthalb Linien lang iſt. Der Körper dieſes Schuhes iſt vierthalb Linien lang, und vier breit, im Umkreis aber wellenweis gekrauſet. Derjenige Theil den man das Quartier des Schuhes nennen könnte, iſt zwey Linien hoch und faſt vier Linien breit; er ſteht nach oben und der Körper nach unten. Der Kelch iſt grün und in vier ſpitzige Theile zerſchnitten. Der Stempfel wird zu einer Frucht, wel-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

welche der Gröſſe und Form nach mit der Frucht der Braunwurz übereinkommet.

Dieſe Pflanze hat eine Krafft Wunden zu heilen und zu reinigen. Die Eingebohrnen des Landes trocknen ſie an der Sonne oder am Feuer, machen hernach ein Pulver daraus, und dieſes legen ſie auf ihre Wunden, wovon ſie heilen.

Ich habe dieſe Pflanze im Thal Pinco, im Königreich Chily gefunden.

VIII. Platte.

Kleine indianiſche gemeine Kreſſe.

Cardamindum minus et vulgare.

Dieſe Kreſſe iſt eine Sorte der Liane, ſo ſehr lang und von Geſchmack ſcharf und beiſſend iſt. Inſt. R. H. Ich habe ſie im Thal bey Lima gefunden; ſie wächſt ordentlich in naſſen Gegenden.

Indianiſche Kreſſe mit gröſſerem Blat und gröſſerer Blume. VIII. Platte.

Cardaminadum ampliori folio, et majori flore.

Dieſe Pflanze ſo man in Peru, ſonderlich aber in naſſen Gegenden findet, iſt ein vortreffliches Mittel in Wunden, und wider den Scharbock. Die Eingebohrnen im Land bedienen ſich derſelben insgemein in dieſer Kranckheit.

Alexandrinische Röhrleinscassia.

Cassia fistula Alexandrina. C. B. pin.

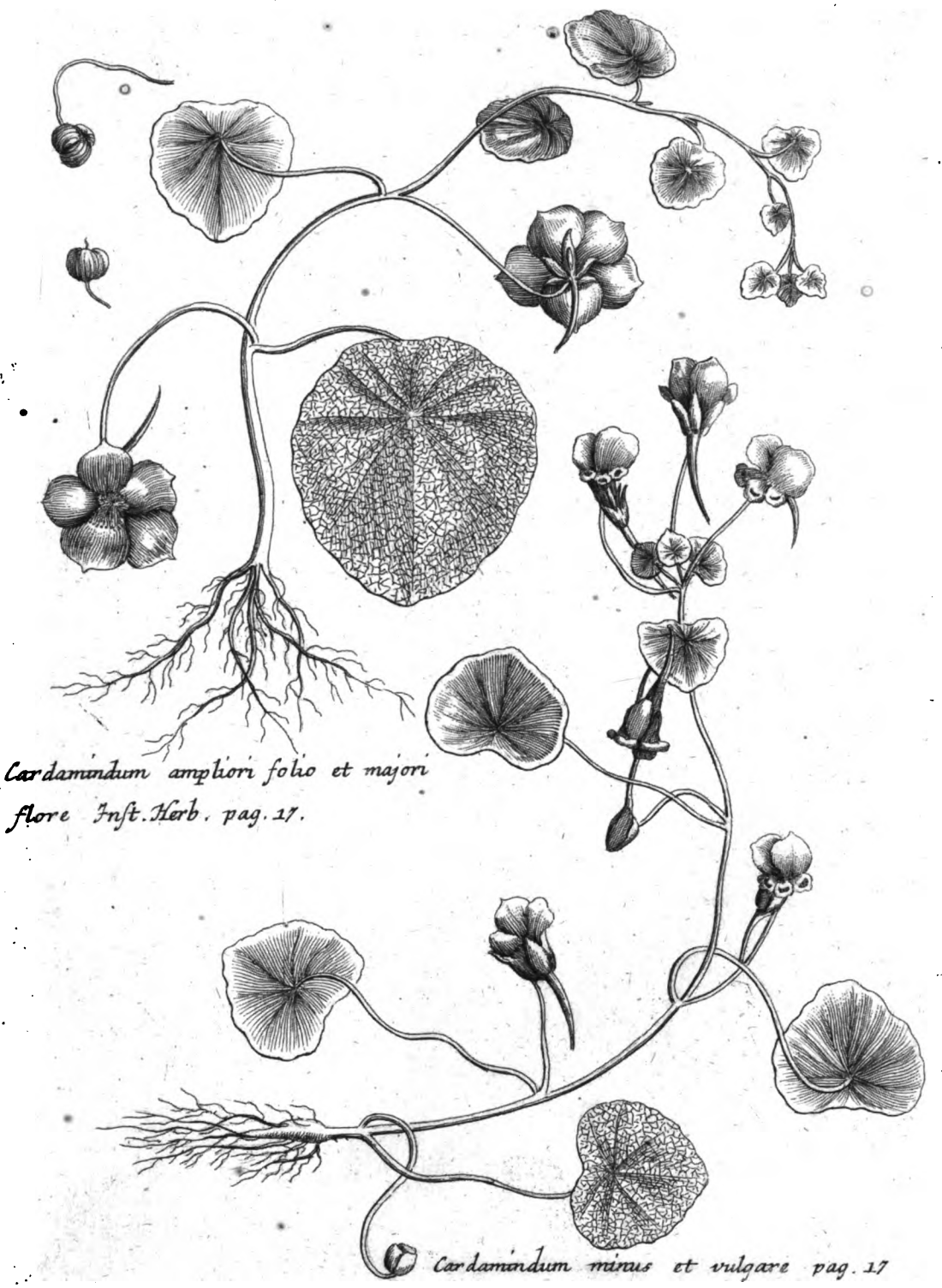
IX. Platte.

Die Cassia mit Baumbohnenbaum-Blättern.

Cassia foliis Pseudo-Acaciae.

Diese Staude wird ungefähr bey zwanzig Schuh hoch. Ihr Stamm hat im Durchmesser bis vier Zoll. Er theilet sich gleich anfangs in verschiedene Aeste; in der Mitte ist er weiß und schwammig, um diese gehet ein holziger Körper, und die Rinde ist graulichtgrün. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, und bestehen aus fünf, sechs und sieben Paaren, kleiner einander ziemlich ähnlicher Blätter, die an einer gemeinen Ribbe sitzen. Die kleinsten davon sind die untersten, die andern nehmen immer mehr zu, so, daß die lezten allezeit die grössten sind. Diese sind bey zwey Zoll lang und acht Linien breit; oben sind sie dunckelgrün und unten weißlichtgrün. Die Blumen sind gelbröthlicht und haben fünf Blätlein. Die drey obern sind neun Linien lang, aber nur sechse breit. Sechs weisse Fäden so oben gelbe Häuptlein haben, umgeben den Stempfel, woraus eine vier bis fünf Zoll lange Schote wird, welche sich in eine sehr scharfe Spize endiget, etwas platte Saamen enthält, so coffeefarb, und an einer Seite spizig, an der andern aber rund, zwey Linien lang, und nicht gar so breit sind.

Die Peruaner, in deren Land ich diese Staude gefunden habe, sammeln die Blumenknöpfe derselben, ehe sie sich noch öffnen,



Cardamindum ampliori folio et majori flore Inst. Herb. pag. 17.

Cardamindum minus et vulgare pag. 17

Digitized by Google

Digitized by Google

Cassia foliis Pseudo-Acaciae pag. 18.

N.o 9. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

öffnen, machen sie in Essig ein, wie wir mit unsern Kapern in Europa zu thun pflegen, und bedienen sich derselben wie wir.

X. Platte.

Der Gänsefus mit dem ausgeschweiften dunckelgrünen Blat, insgemein Quinoa.

Chenopodium, folio sinuato sature virente, vulgo *Quinoa.*

Dieses ist eine jährliche Pflanze welche zwey Schuh hoch wird; Der Form und den Blättern nach siehet sie dem Chenopodium pes anserinus 1. Tabern. Icon. gleich. Die Blume bestehet nur aus einem Stuck, wie an den andern Sorten, und ist die erste Hülle, eines kleinen, weissen, platten und runden Saamenkorns, so im Durchmesser eine Linie hat. Dieser Saame ist in den Suppen vortreflich. Man bedienet sich desselben in Peru und in ganz America, wie wir uns in Europa des Reißes bedienen; doch haben sie ganz verschiedene Eigenschafften. Der Reiß ist erfrischend, der Quinoasaamen aber sehr hizig. Die Einwohner der americanischen Inseln füttern ihre Hühner damit, um sie ehender brüten zu machen. Die Pflanze wird mit vielem Fleis in den Gärten gezogen.

Congona X. Platte.

Congona.

Man ziehet diese Pflanze in den Gärten wegen ihres guten Geruches. Die Wurzel bestehet aus vielen haarzarten Fasern; sie treibt einen bey vier Schuh

hohen Stengel, der am Ursprung vier Linien dick, rund, gerade, fleischicht und hellgrün ist. Dieser Stengel ist von einem Ort zum andern mit vier bis fünf Blättern besetzt, so rings um ihn herum stehen, und dabey glatt, oben hellgrün, unten aber glänzend und viel heller sind. Sie sind auch ziemlich dick, oben rund und ohne Stiel. Die grösten sind fast zwey Zoll lang, und einen halben Zoll breit. Es zeigt sich auf ihrer Fläche keine andere Ader, als diejenige so längst durch selbige durchlaufft. Der Stengel endiget sich oben mit einer Aehre, so auf allen Seiten, mit fast unsichtbaren weissen Blumen besezet ist, davon jede, ein sehr kleines mit einer dünen Haut überzogenes Saamenkorn zuruck lässt.

Ich habe diese Pflanze in dem Königreich Peru und Chily gefunden.

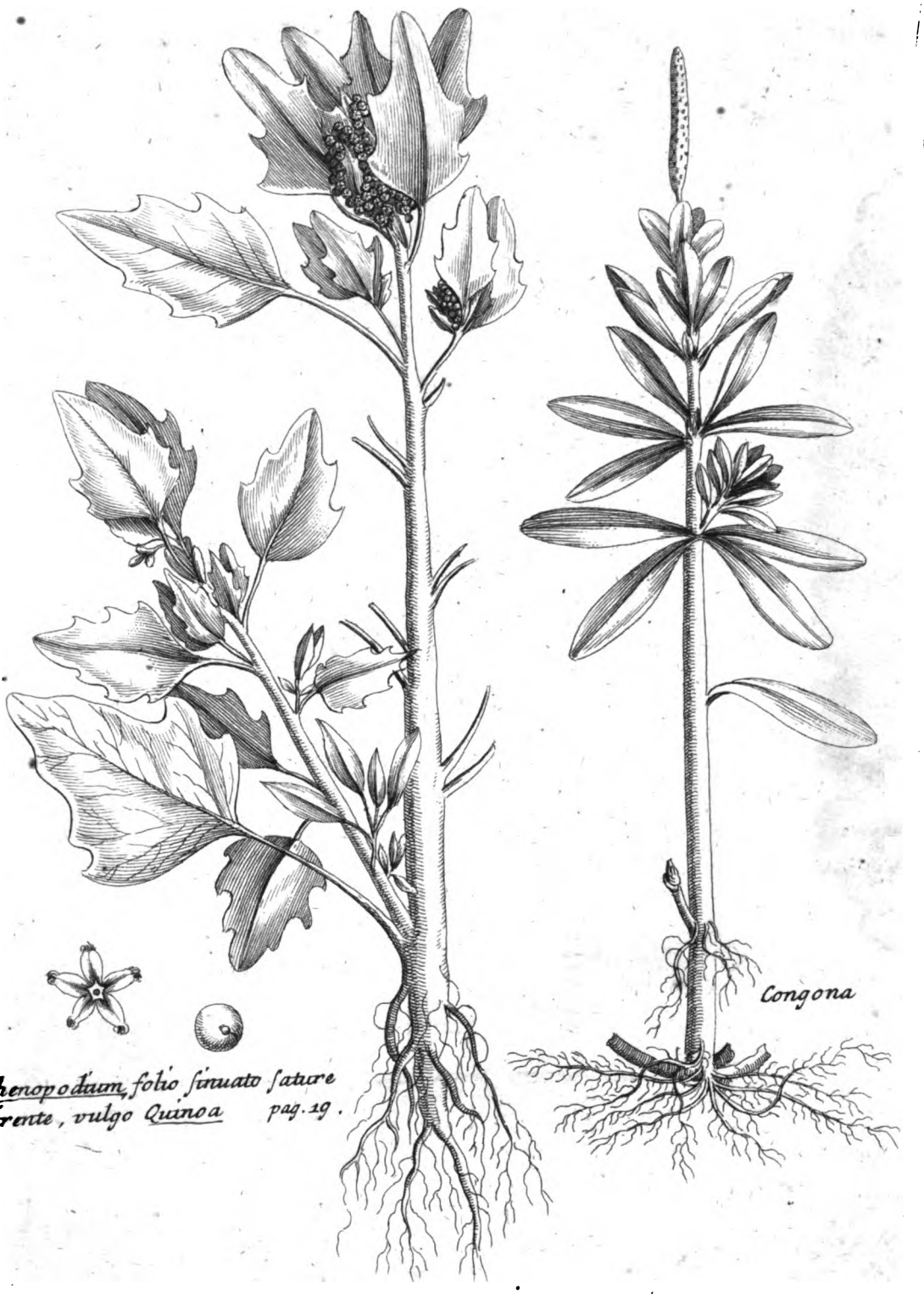
XI. Platte.

Die indianische Winde insgemein Pataten.

Conuoluulus indicus, vulgo *Patates* dictus, Raii Hist. 728.

Die Pataten sind in Europa wohlbekannte Wurzeln. Es ist bekannt, daß sie dem Geschmack nach nicht viel von unsern Castanien unterschieden, und durch ganz America sehr gemein und viel im Gebrauch sind.

XII. Platte.



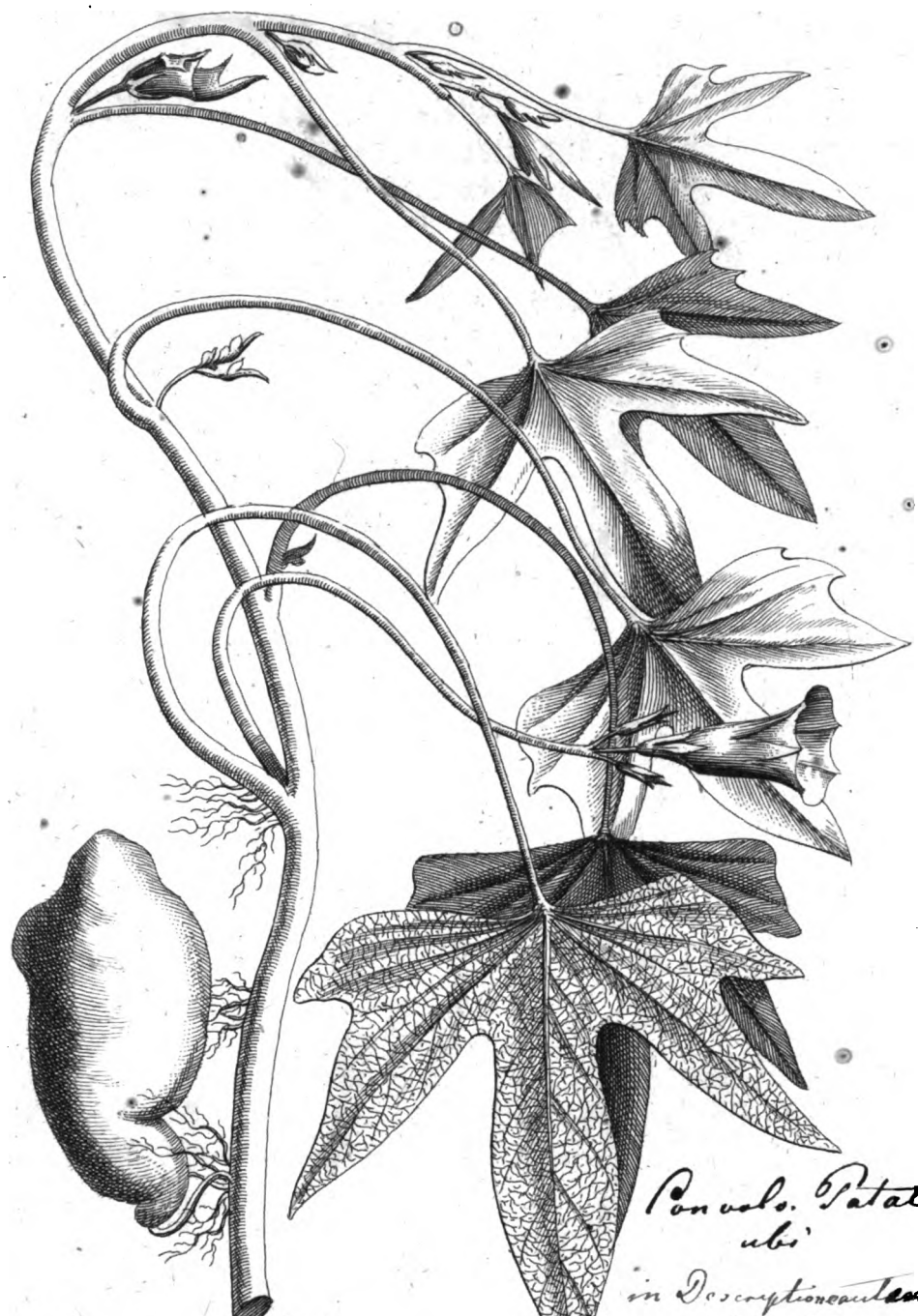
Chenopodium, folio sinuato saturè virente, vulgo Quinoa pag. 19.

N.° 10. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Convolvulus platanifolius ex Pahlio Syst. III. Tab. XI.



Convolvulus Indicus, vulgo Patates dictus
Ray hist. 728

Convols. Patates ex Pahl
ubi
in Descriptione autem hujus
plantae folia cordata dicuntur
sunt.

N.° 11. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

XII. Platte.

Die Winde mit dem etwas runden Blat, und einzelnen aus den Winckeln der Blätter wachsenden Blumen.

Conuoluulus, folio subrotundo, floribus solitariis e foliorum alis.

Diese Winde ist dauerhaft, ihre Rancken breiten sich starck auf dem Boden aus, und sind mit Blättern besetzet welche fast die Form und Grösse der Blätter des Conuoluulus siculus minor, flore paruo auriculato Bocc. haben.

Diese Pflanze ist ein Wundkraut: man legt sie gequetschet, als einen Ueberschlag über.

Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden.

Grosser Coriander.

Coriandrum majus. C. B. Pin.

Man bauet diese Pflanze, mit vielem Fleis, in Peru und bedienet sich derselben in den Suppen und in allen Brühen. Das Volck dieses Landes liebet den Geschmack davon so sehr, daß sie meinen eine schlechte Malzeit gehalten zu haben, wenn ihr Fleisch nicht darnach schmeckte, ob solches gleich einen unerträglichen Gestanck davon bekommet.

Gerberbaum mit Mäusdornblättern insgemein Deu. XII. Platte.

Coriaria Rusci-folia, vulgo *Deu.*

Dieser Baum wird drey bis vier Ruthen hoch, sein Stamm ist mannesdick, er theilet sich gleich von unten in Aeste, und diese wieder in verschiedene Zweige,

welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Dieſe Blätter wachſen paarweis gegen einander über an den Aeſten; an den Zweigen aber ſtehen allezeit dreye beyſammen. Dieſe machen ein Dreyeck aus, und umfaſſen mit ihrem untern Theil den Zweig. Alle dieſe Blätter ſehen den Blättern des Mäuſedorns gleich, ſind aber viel gröſſer; weil ſie anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit ſind. Sie haben Adern welche ſich vom untern Theil bis an die Spize erſtrecken, und in mehrere kleinere vertheilen, die ſich durch die Oberfläche auf allen Seiten verbreiten; dieſe Blätter ſind auf beyden Seiten friſchgrün. Aus dem Winckel jedes Blates der Zweige kommet manchmalen ein Aeſtlein und faſt allezeit eine Blumenähre, ſonderlich am Ende der Zweige. Dieſe Aehre iſt bey fünf Zoll lang, und mit kleinen Blumen beſetzet, welche in etwas, mit den Blumen des Rus Myrtifolia Monſpelicana, übereinkommen.

Die Chilenſer bedienen ſich dieſes Baumes zum ſchwarzfärben.

Ich habe ihn im Königreich Chily an einem Flus unter einer ſüdlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

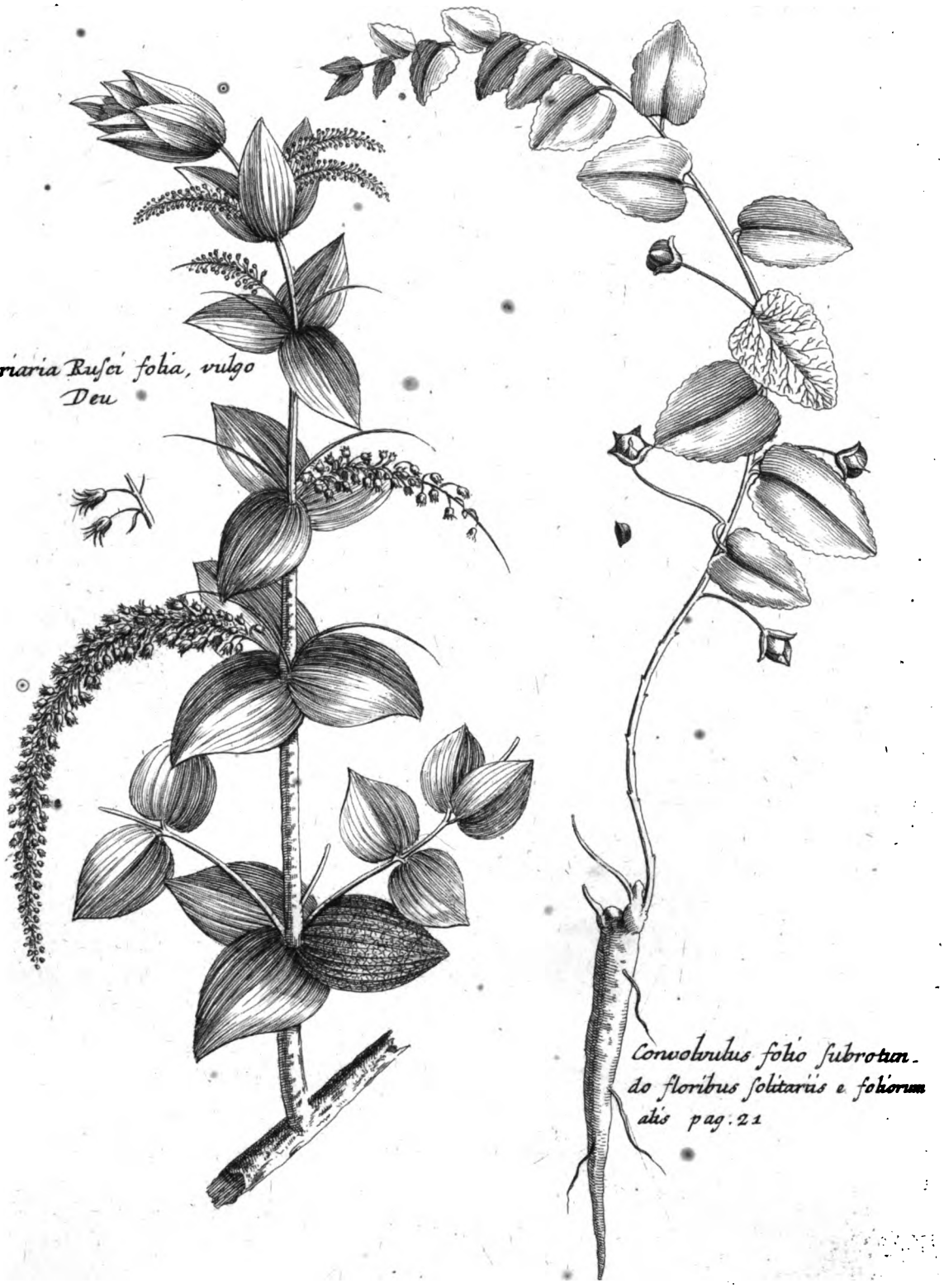
XIII. Platte.

Americaniſche breitblätterige Rainblume, insgemein Vira-Vira.

Elichryſum Americanum latifolium, vulgo *Vira-vira.* Inſt. R. Herb.

Die im Königreich Chily gebohrne Spanier oder Cariolen nennen dieſe Pflanze Herba della vida, wegen ihrer vortreflichen Eigenſchafften. Sie macht Schwi-

zen



Digitized by Google

Digitized by Google

zen und vertreibet das Fieber. Man bedienet sich derselben insgemein, wie des Thees.

Perouvianische Ficoides / mit dem dreyeckichten Blat und grosser purpurfarber Blume.

XIII. Platte.

Ficoides Peruviana, folio triangulari, amplo flore purpureo.

Diese Ficoides siehet derjenigen ähnlich, so Herr Herman, unter dem Namen Ficus Aizoides africana major procumbens, triangulari folio, fructu maximo, beschreibet. Die Wurzel an gegenwärtiger, theilet sich gleich oben wieder in viele zertheilte Fasern, so einer und einer Drittellinie dick sind, sich aber in die Länge über einen Schuh erstrecken: sie sind mit einer weißlichten Rinde bedecket, die einen sehr weissen Körper enthält. Der Stengel wird bey zwey Schuh hoch und hat eine Dicke von dritthalb Linien. Er ist nicht ganz rund, hell und frischgrün, hat der Länge nach einige Knoten, woran die Blätter paarweis gegeneinander über wachsen, und mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel umgeben. Diese Blätter sind hellgrün, fleischig, dreyeckicht, zwey Zoll lang und vierthalb Linien dick. Die Blumen sind schön violet. Die Frucht ist einen Zoll lang und acht Linien dick, grünbraun, und wenn sie reif geworden, gelblicht. Alsdenn enthält sie eine wässerichte Substanz, die sehr süs und von Geschmack gar angenehm ist. Der Länge nach ist sie, durch Scheidewände so aus zarten Häuten bestehen, in fünf Fächer abgetheilet, in diesen sind viele kleine etwas platte Kerne enthalten, welche, wenn sie reif sind, schwarz aussehen.

Die

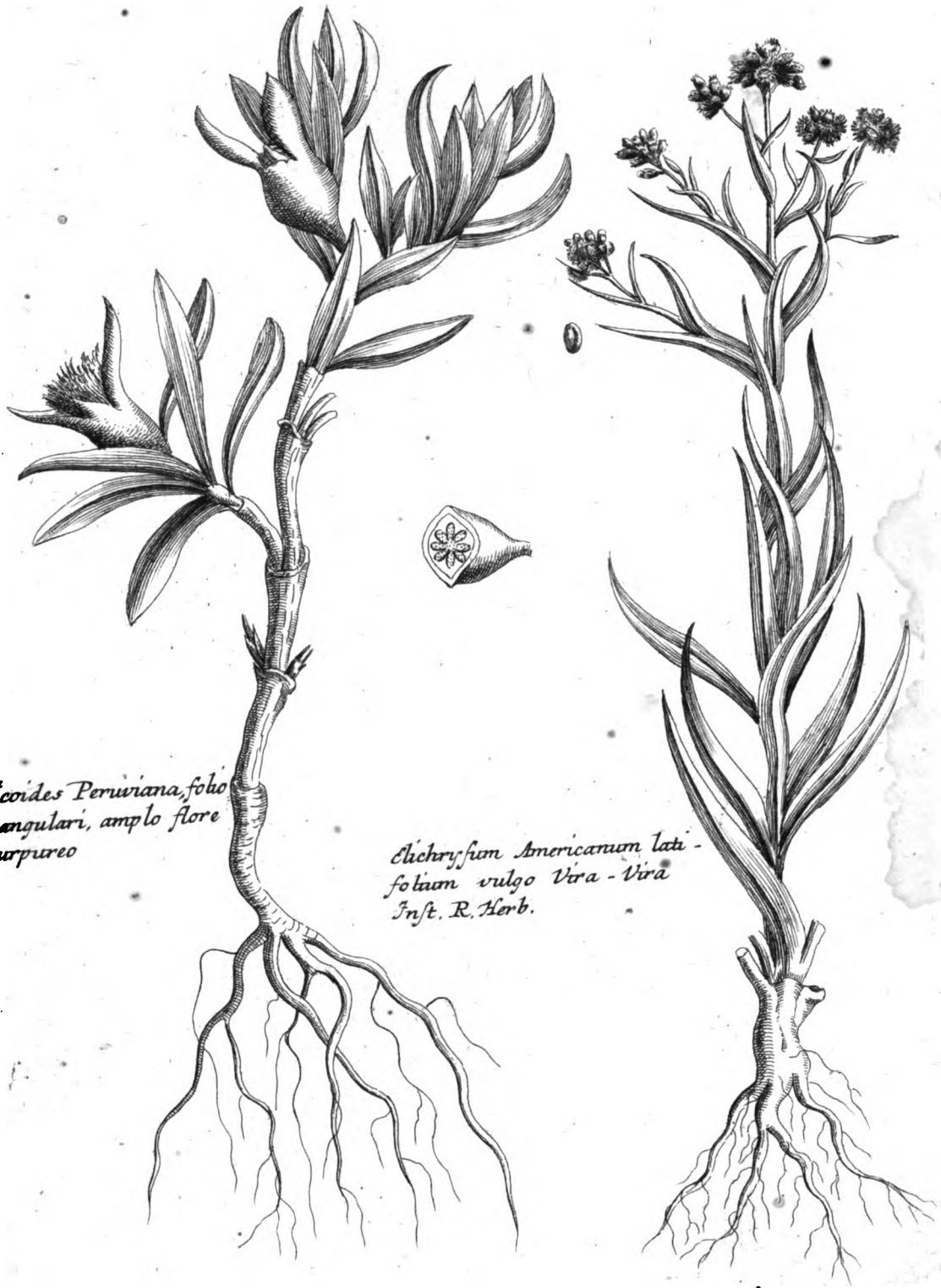
Die ganze Pflanze purgiret ſehr hefftig, und wenn ſich die Eingebohrnen im Land derſelben bedienen, geben ſie darauf Acht wieviel ſie auf einmal zu nehmen haben, kochen ſolches ab und miſchen es mit warmen Waſſer. Sie wächſt ordentlich in trockenem dürren Sand, der am Meer lieget. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XIV. Platte.

Eupatorioides, mit dem dreyribbichten Weidenblat und gelber Blume, insgemein Contrahierba.

Dieſe Pflanze hat eine gerade Wurzel, die mit einer dunckeln Rinde bedecket iſt, welche einen fleiſchigen weichen Körper enthält, der eine Dicke von vier Linien hat. Sie treibt einen geraden Stengel, der von Farbe ſchön violet iſt, ſich bey zwey Schuh hoch erhebt, und nahe an der Wurzel eine Dicke von vierthalb Linien hat. Der Länge nach iſt er durch Knoten abgetheilet, aus welchen allezeit zwey gegen einander über ſtehende Blätter kommen, die dieſen Stengel mit ihrem untern Theil umgeben. Die von mittlerer Gröſſe haben faſt eine Länge von vierthalb Zoll, und ſind einen halben Zoll breit. Im Umkreis ſind ſie ausgezackt, und durch ſie lauffet der Länge nach eine Ribbe, welche mitten zwiſchen zwey andern krumm gebogenen ſtehet, die unten am Blat entſpringen, und ſich in der Spitze endigen. Aus den Winckeln dieſer Blätter kommen knotichte Zweige, welche mit eben dergleichen Blättern, wie der Hauptſtengel beſetzet ſind. Dieſe Zweige endigen ſich mit Blumenſträuſen von gelben Blümlein, von welchen jedes einen Embryon hat der aus einem

nackich-



Ficoides Peruviana, folio triangulari, amplo flore purpureo

Elichrysum Americanum latifolium vulgo Vira-Vira Inst. R. Herb.

N°. 13. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

nackichten und länglichten Korn bestehet. In der Mitte jeder Blume habe ich einen kleinen rothen Wurm vermittelst eines Vergrösserungsglases entdecket. Er bestunde aus eilf knorplichten Ringen. Sein Kopf schiene spizig zu seyn, und an jeder Seite hatte er ein schwarzes Aug. Die Färber machen aus dieser Pflanze eine schöne gelbe Farbe, nachdem sie solche vorher in gemeinem Wasser gekochet haben. Ich habe sie im Königreich Chily, drey Meilen nordostwärts von der Stadt de la Conception gefunden.

Fenchelkraut so nur ein Jahr dauert / mit einer länglichten und zusammgezogenen Dolde.

Foeniculum annuum umbella contracta, oblonga. Inst. R. Herb.

Gentianoides mit gelber Blume. XIV. Platte.

Gentianoides flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich in etliche Fasern. Oben ist sie zwey Linien dick; sie hat eine weisse Farbe, ist rund und bey drey Zoll lang. Ihr Stengel wird nicht höher als zwey Zoll. Aus ihm wachsen die Blätter wechselsweis, zwey Linien weit von einander. Er ist drey Linien dick, rund und mit weissen Härlein besezet, welche machen, daß er rau anzufühlen. Die Blätter stehen fast horizontal, sonderlich wenn sie ihre gewöhnliche Grösse erhalten. Die von mittlerer Grösse sind vierthalb Zoll lang, und zwey breit, sie sehen den Blättern des breiten haarigen Wegerich gleich, umgeben mit ihrem untern Theil den halben Stengel, und haben fünf Ribben, welche sich nicht bis an ihren äussersten Rand erstrecken, die mittelste ausgenommen, so von

unten bis an ihre Spize gehet; diese aber ist gerade; die an den Seiten hingegen sind gebogen. Diese Blätter sind fleischicht, dick, und wegen der kleinen fast unmercklichen Haare, womit sie besezet sind, etwas rau. Die Zweige dieser Pflanze welche sehr kurz sind, tragen eine oder zwey gelbe Blumen. Ihr Kelch ist eine umgewande viereckichte Pyramide, deren Seitentheile zwey Linien breit und dreye lang sind, sich in eine etwas stumpfe Spize endigen, innenwendig gelb, aussen aber hellgrün und mit etwas weisser Wolle besezet sind. In der Mitte dieser Blume ist ein Busch gelber Fäden; die Frucht derselben habe ich nicht gesehen, weil sich die Blumen wenig Täge vor unserer Abreise erst zu öffnen anfiengen.

Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich dieser Pflanze in ihren Wunden, sie zerstossen selbe, und legen sie hernach als einen Uberschlag über.

Ich habe sie in den Wiesen von Buenos Ayres am Ufer des Flußes la Plata gefunden.

XV. Platte.

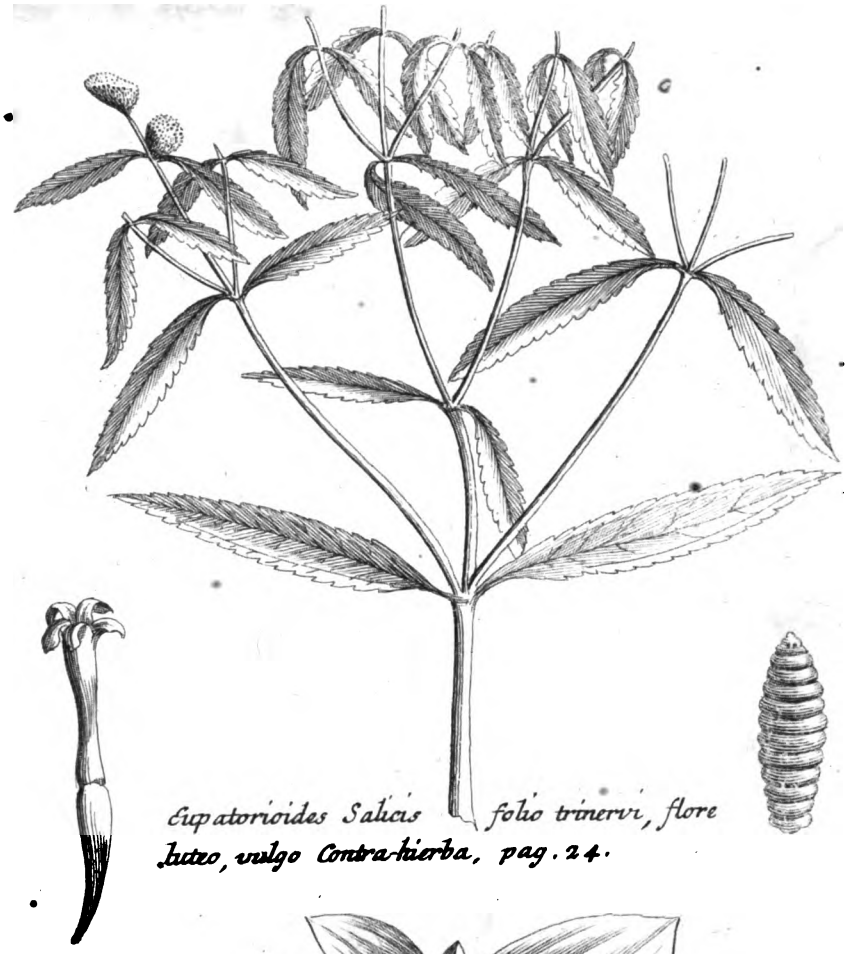
Kleines nicht ästiges Farrnkraut, mit ausgezackten Blätterfederlein.

Filix minor non ramosa, pinnulis dentatis.

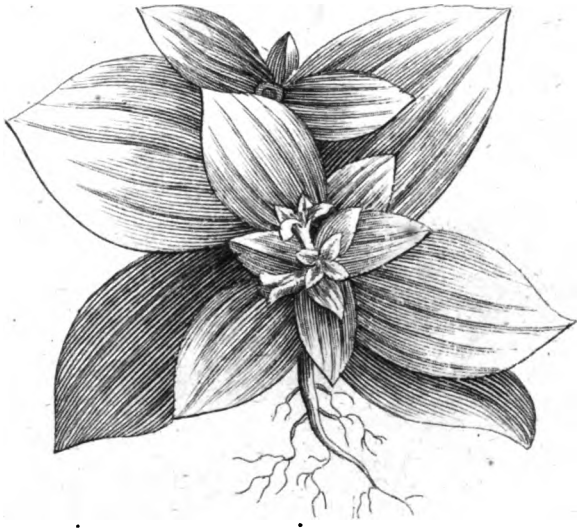
Dieses Farrnkraut wird nicht über fünf oder sechs Zoll hoch. Es hat das Ansehen und seine Blätter haben eben die Einrichtung, wie die am männlichen Farrnkraut. Die Blätterfederlein (Pinnulæ) sind etwas ausgezackt, und die Blätter haben oben wie unten, einerley grüne Farbe.

XVI. Platte.

Digitized by Google



Eupatorioides Salicis folio trinervi, flore luteo, vulgo Contra-hierba, pag. 24.



Gentianoides flore luteo pag. 25.

N.° 14. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Filix minor non ramosa pinnulis dentatis. pag. 26.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVI. Platte.

Beſtändiger Taubenfus mit purpurfarber Blume, insgemein Core-Core.

Geranium columbium perenne, flore purpureo, vulgo *Care-Core.*

Die Wurzel iſt einen halben Schuh lang, und oben einen halben Zoll dick; aus ſelbiger kommen verſchiedene Stengel, welche manchmalen zwey Schuh lang, und eine Linie dick ſind. Die untern Blätter, ſo den Stengel umgeben, ſind, wie diejenigen ſo oben an ihm ſtehen, den Blättern des Geranium columbinum montanum, rotundifolium perenne. Barr. Icon. ähnlich. Der Stiel der erſtern iſt sieben bis acht Zoll lang, und einer Linie dick; er iſt ſchön grün, wie das Blat ſelbſt ſo auf ihm ſtehet. An den Blumen iſt nichts beſonderes als ihre Farbe, welche aus dem rothen in das violette fället.

Dieſe Pflanze hat eine vortrefliche Krafft das Zahnweh zu ſtillen. Die Indianer laſſen die Wurzel in gemeinem Waſſer kochen, und ſpühlen beym Schmerzen den Mund damit aus, da ſie denn ſogleich Linderung ſpühren. Sie ſtärcket auch das Zahnfleiſch, und eben deswegen brauchen ſolche die alten Leute gar viel.

Ich habe dieſe Pflanze am Ufer der Südſee, unter einer ſüdlichen Höhe von 37. Graden 45. Minuten gefunden.

Digitized by Google

Die Gesnera mit fleckichten Blumen. XVI. Platte.

Geſnera floribus maculatis.

Dieſe Staude hat bey den Indianern keinen Namen. Ihre Wurzeln ſind krumm, nicht gar faſerig, rund, holzig, auſſen graulicht, und innenher unreinweis. Ihr Stamm wird drey Schuh hoch, und theilet ſich, etwas über der Wurzel in verſchiedene Aeſte, die gegen einander über, und faſt in gleicher Weite von einander abſtehen; er iſt einen Viertelszoll dick. Die Aeſte haben kleine Knoten, die einen halben Zoll von einander entfernet ſind, an jedem Knoten ſind zwey gegeneinander über ſtehende Blätter, aus deren Winckeln vielmals noch kleinere entſpringen. Die gröſten dieſer Blätter ſind vierzehen bis funfzehen Linien lang, und etwas weniger als halb ſo breit. Im Umkreis ſind ſie auf zweyerley Weiſe ausgezackt, indem theils Zacken gros, theils aber klein ſind, und mit einander abwechſeln. Ihr Stiel iſt ſehr kurz; ſie ſind rau, ſchön grün, und endigen ſich oben und unten mit einer Spize. Die Ribbe ſo mitten durch ſie durchgehet, giebt zu beeden Seiten mehrere kleine ab, von welchen jede ſich an einem der gröſſeren Zacken endiget. Das Ende der Zweige iſt eine Aehre, ſo mit unregelmäßigen Blumen dünne beſezet iſt, welche faſt den Blumen der Digitalis maxima, flore ferrugineo. Inſt. R. Herb. gleich ſehen. Sie ſind fünf Linien lang, und von auſſen weißblaulicht. Innenher ſind die beeden Lippen gelb und dabey rothgefleckt; die Röhre aber hat innenher blaue Flecken. Aus dem Stempfel wird eine trockene Frucht, welche aus zweyen Schalen beſtehet, worinnen ein ſehr kleiner Saame enthalten iſt, der an einem mitten in der Frucht ſizenden Mutterkuchen hänget.

Dieſe Staude iſt ein trefliches Purgiermittel. Die Indianer nehmen ihre Zuflucht zu ſelbiger wann ſie von irgend einem

Geranium columbinum perenne flore purpureo vulgo Core-Core pag. 27.

Gesnera floribus maculatis. pag. 28.

Digitized by Google

Digitized by Google

einem venerischen Ubel angegriffen werden. Sie weichen alsdenn das Holz oder die Blätter, während einer Nacht, in gemeinem Wasser ein, und wenn sie dasselbe den andern Tag darauf mit dem Holz oder Blättern aufkochen lassen, und durchgeseihet haben, nehmen sie solches so warm, als möglich, ein, empfinden auch bald darauf die Wirckung davon.

Ich habe nur eine solche Staude am Flus eines Berges, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38. Graden gefunden.

XVII. Platte.

Wilder Aurin mit dem breiten Blat und weisser Blume, insgemein Hulgue.

Gratiola latiore folio, flore albo, vulgo *Hulgue.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist gerade, bey zwey Linien dick, unrein weiß, und mit einigen kleinen Fasern besezet. Ihre Blätter sind von den Blättern des gemeinen wilden Aurins in so ferne unterschieden, daß sie etwas grösser sind. Sie sind bey funfzehen Linien lang, und sechs Linien breit, und stehen längst den Zweigen und Stengeln, welche sie mit ihrem untern Theil umfassen, gegen einander über, sind im Umkreis ausgezackt, schön grün, und endigen sich in eine Spize. Ihre Blumen, so aus den Winckeln der Blätter wachsen, haben fast keinen Stiel; Die Röhre, woraus sie bestehen, kommt aus einem Kelch der vier Spizen hat, sie ist sechs Linien lang, theilet sich oben in vier Theile, welche oben in der Mitte einen Ausschnitt haben, und also den obern Theil eines Herzens vorstellen; durch jeden dieser Theile lauffen der Länge nach fünf rothe Linien, die aus dem Grund der Röhre kommen, und sich nach der Länge jedes Theiles, um die Mitte endigen.

digen. Diese Blumen sind weiß, und wenn sie abgefallen, so wird der Stempfel, der aus dem Grund des Kelches kommet, zu einer schalenförmigen Frucht, so zwey Fächer hat. Diese Frucht öffnet sich von oben bis unten, und da findet man in den Fächern viele kleine Saamenkörner.

Diese Pflanze ist von Geschmack bitter; sie eröffnet und purgiret, und wird von den Indianern viel gebrauchet, indem sie solche mit Wasser anbrühen, und dasselbe trincken, wenn sie von Würmern geplaget zu seyn glauben.

Ich habe sie auf den Bergen in Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 26. Graden gefunden.

Des Clusii Guajava.

Guajava, Clusii Hist. app. 1.

XVII. Platte.

Guanabaum mit Perseablättern, einer Blume so innen weiß und aussen grünlicht ist, und schwärzlichter, schuppiger Frucht, insgemein Cherimolia.

Guanabanus Perseæ folio, flore intus albo, exterius virescente, fructu nigricante squamato, vulgo *Cherimolia.*

Dieser Baum, der nicht über zehen Schuh hoch wird, trägt wechselsweis wachsende fast eyförmige Blätter, welche an beeden Enden eine stumpfe Spize machen.

Digitized by Google

chen. Die von mittlerer Gröſſe ſind ſechſthalb Zoll lang, und drey einen Viertelszoll breit. Ihr Stiel iſt ſehr kurz und hat nur eine Länge von vier bis fünf Linien. Die Ribbe ſo der Länge nach durch ſie durchlaufft, iſt ziemlich über die Blätter erhaben, und giebt an beeden Seiten Adern ab, die ſich auf der Oberfläche des Blates bogenweis ausbreiten, und nahe am Rand deſſelben endigen, aber auch wieder in kleinere vertheilen, und daher eine Art eines Nezes machen. Oben ſind die Blätter ſchön grün, unten aber ziemlich hellgrün. Die Blumen dieſes Baumes beſtehen aus drey Blätlein, ſie ſind einen und einen Viertelszoll lang, und anderthalb Linien dick. Ferner ſind ſie dreyeckicht, innen weiß und auſſen grünlicht. Sie kommen aus einem Kelch der drey Spizen hat, und auf einem vier Linien langen, und eine Linie dicken Stiel ſtehet, der insgemein über den Blättern an dem Umkreis der Zweige hervor kommet. Die Frucht iſt herzförmig und voller Vertiefungen, weswegen ſie wie eine ſchuppichte Oberfläche hat; ſie iſt insgemein oben graulichtbraun, und wenn ſie völlig zeitig geworden, ſchwärzlicht. Ihr Fleiſch iſt weiß, ſüßlicht, breyicht, und mit vielen coffefarben Saamen vermiſchet; acht Linien lang, vier breit und zwey dick. Die Criolen halten ſie für die beſte Frucht des Landes.

Dieſe Bäume werden in Peru mit vielem Fleis gezogen, und die Früchte davon giebt man den Krancken, ohne zu fürchten, daß ſie ihnen ſchaden ſollten. Aber die Peruaner mögen ſie gleich für noch ſo gut halten: ſo iſt es doch gewiß, daß eine unſerer Birnen oder Pflaumen beſſer iſt, als alle peruaniſche Cherimollos.

XVIII. Plat-

XVIII. Platte.

Das Purgationskraut mit violblauer Blume.

Herba purgationis, flore violaceo.

Die Wurzeln dieses Krautes sind holzig, theilen sich in viele Aeste, und diese wiederum in mehrere kleine. Der Stengel wird drey Schuh hoch, bey seinem Ursprung ist er vier Linien dick; die Blätter stehen an selbigem paarweis, wie an den Zweigen, welche aus dieser ihren Winckeln kommen; sie stehen zwey oder dritthalb Zoll von einander ab, auf einem etwan fünf Linien langen und eine Linie dicken Stiel, der oben ausgeholet, unten aber rund ist. Sie sind fast herzförmig, bey zwey Zoll lang, und fast eben so breit, am Rand sind sie nicht ausgezackt; oben glatt und schön grün, unten aber mehr hellgrün. Die Ribbe, welche der Länge nach durch sie durchlaufft, giebt vier oder fünf ästige Adern ab, die sich durch ihre Fläche verbreiten. Die Blumen wachsen zu fünfen bis sechsen Doldenweis beysammen. Der Stiel dieser Dolde entspringt aus dem Winckel der Blätter, er ist von seinem Ursprung, bis dahin, wo er sich theilet zwey Zoll lang, und von da an entspringen so viel andere Stiele als Blumen sind, so die Dolde ausmachen. Diese kleinen Stiele sind bey fünf Linien lang, und ein jeder derselben endiget sich mit einem Knoten, worauf ein trichterförmiger Kelch stehet, der in fünf gleiche Theile zerschnitten ist. Aus dem Grund dieses Kelches, kommt eine violetfarbe Blume von gleicher Form, die sich in fünf Spitzen theilet, und fünf lange mit blauen Knöpflein besezte Fäden hat, so über sie herausragen. Der Knote des Kelchs wird eine länglichte mit Warzen besezte Frucht, worinnen viele sehr kleine, kegelförmige Saamen enthalten sind.

Die

Digitized by Google

Gratiola latiore folio, flore albo vulgo, Hulque pag. 29.

Guanabanus Perseae folio flore intus albo exteriùs virescente, fructu nigricante Squamato vulgo Cherimolia. pag. 30.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Eingebohrnen im Land, so etwann mit einem Saamenflus beschweret sind, brühen diese Pflanze mit gemeinem Wasser an, eine Zeit lang hernach lassen sie es, ohne die Pflanzen herauszunehmen, kochen, und wenn es etwas lau geworden, trincken sie ein grosses Glas voll davon aus. Dieses dienet ihnen zu einem Mittel für diese venerische Kranckheit, welche sie Purgation nennen; und weil diese Pflanze solche zu heilen dienet, haben sie ihr den Nahmen Herba purgationis beygeleget.

Diese Pflanzen werden insgemein in trockenen und dürren Orten gefunden; gegenwärtige habe ich in der Ebene bey Lima der Hauptstadt von Peru angetroffen.

Wasserhahnenfus mit stachlichten Häuptlein.

XVIII. Platte.

Ranunculus pratensis, echinatus. C. B. prodr. 95.

Ein Büschel ungefähr drey Zoll langer Fasern, die oben einer Linie dick sind, machen die Wurzel dieser Pflanze aus. Sie sind weißlicht und mit andern haarzarten Fasern von gleicher Farbe besetzet. Der Stengel den sie treibet ist drey Viertelzoll lang und dritthalb Linien dick, gerade, vest, hellgrün, knoticht und an jedem Knoten wechselsweis mit Blättern besezt, deren Stiel insgemein vier Zoll lang ist. Das Blat selbst ist durch zwey Ausschnitte in drey Theile getheilet, wovon jeder am Rand ausgezackt ist. Die Blätter sind bey drey Zoll lang, und drey breit, glatt, oben schön grün, und unten blasgrün. Aus den Winckeln dieser Blätter, welche insgemein an den Knoten des Stengels wachsen, kommen Zweige die sich mit einer gelben Blume endigen, welche aus fünf rosenförmig beysammen sizenden Blätlein bestehet, davon jedes zwey Linien lang, und anderthalb Linien

breit iſt; ſie ſitzen auf einem in fünf Theile zertheilten Kelch, welcher auf einem Stiel ſtehet, ſo nicht immer einerley Länge hat. Wenn dieſe Blumen vorbey ſind, wird der Stempfel zu einer Frucht, ſo die Geſtalt eines Häuptleins hat, und aus vielen, an jeder Seite ſpizigen Körnern beſtehet, die vierthalb Linien lang, und zwey Linien breit ſind.

Ich habe dieſe Pflanze im Tucuman, nahe am Flus de la Plata gefunden.

Jalapa ſo man in den Apothecken braucht.

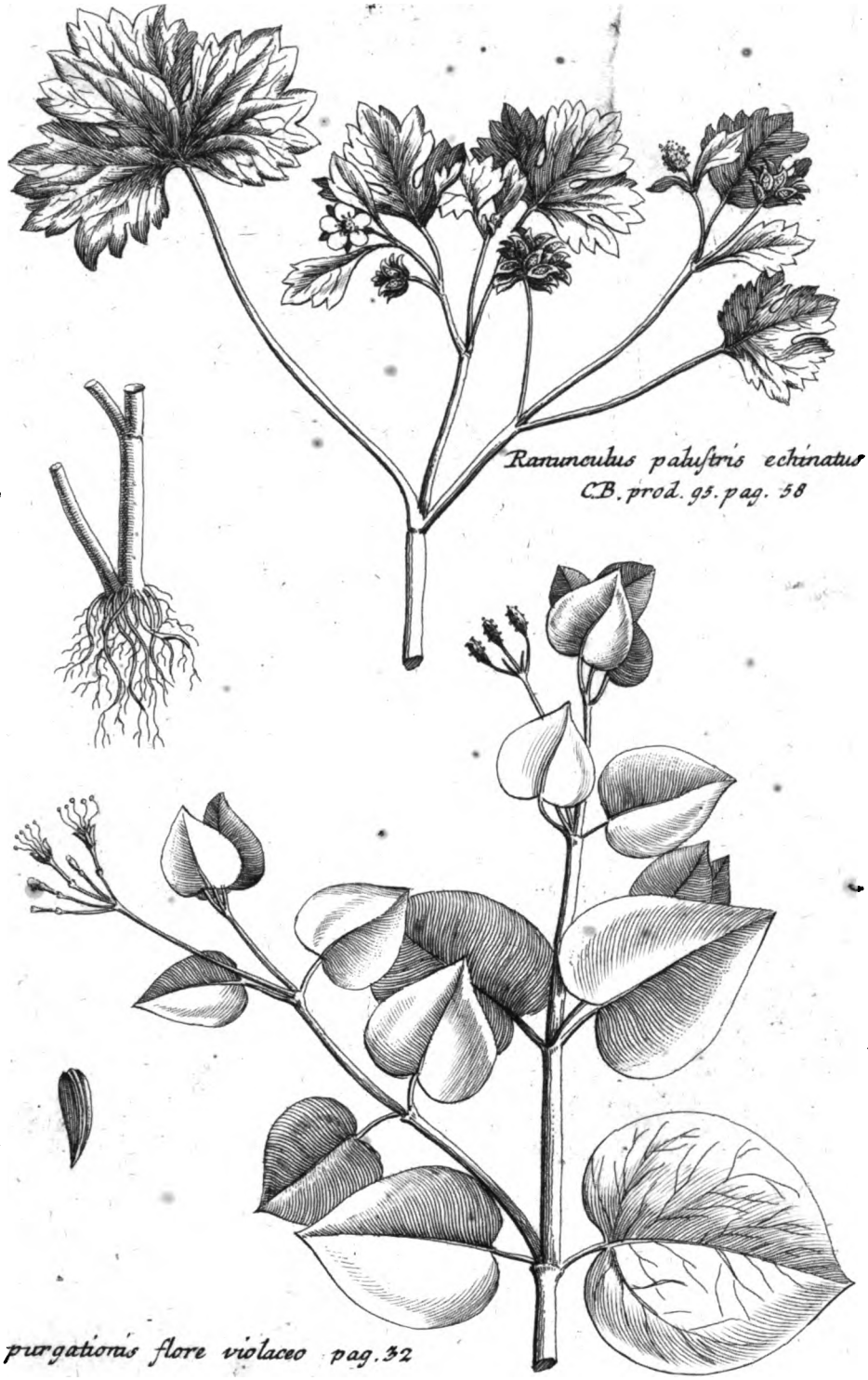
Jalapa officinarum, fructu rugoſo. Inſt. R. Herb.

XIX. Platte.

Die Jnga mit ſehr langen Schoten, insgemein Pacai.

Jnga filiquis longiſſimis, vulgo *Pacai*.

Der alſo benannte Baum, wird drey bis vier Ruthen hoch; ſein Stamm hat Mannesdicke, und theilet ſich in viele Aeſte, die einen runden Gipfel machen, faſt wie unſere Nusbäume. Die Blätter wachſen an ſelbigem wechſelsweis. Jhre Ribbe iſt geflügelt, und mit vier Paaren kleiner Blätter beſezet, ſo an beeden Enden ſpizig ſind; Die untern ſind die kleinſten, und die obern die gröſten. Dieſe ſind zuweilen neunthalb Zoll lang, und zwey drey Viertelszoll breit. Durch dieſe laufft, wie durch jene, von einem Ende zum andern, eine an beeden Seiten runde Ribbe, die ſich in mehrere Adern theilet, ſo wie der Bard an einer Feder ausſehen, und ſich wieder in mehrere andere Faſern verbreiten, welche



Ranunculus palustris echinatus
CB. prod. 93. pag. 58

Herba purgationis flore violaceo pag. 32

Digitized by Google

Digitized by Google

che eine Art eines Nezes machen. Aus den Winckeln der Blätter, kommt ein oder der andere Stiel der sich in eine mit Blumen besetzte Aehre endiget. Diese Stiele sind drey bis vier Zoll lang, und von ihrem Ursprung an bis dahin, wo die Blumen zu wachsen anfangen, zwey Linien dick. Die Blumenknöpfe sind acht Linien lang, und dritthalb Linien dick. Der Kelch ist ein Becher mit sechs zackigen Spitzen, woraus eine über ihn hervorragende Blume kommet, die auch becherförmig ist, und am Rand gleicherweise, fünf oder sechs Einschnitte hat. Aus der Mitte der Blume kommet eine ganze Legion weisser Fäden mit gelben Häuptlein. Die auf diese Blumen folgende Früchte, sind Schoten, so einen bis zwey Schuh lang sind, und der Frucht des Corrubier ziemlich gleich sehen. Diese Schoten enthalten in einem weissen, schwammigen und süssen Marck, linsenförmige Saamen, und hiedurch unterscheidet sich dieser Baum, von des Pater Plumier seinem, welcher nach der Länge gestreifte Früchte trägt.

Man findet in Peru viele dieser Bäume, und in Lima ist kein Garten, wo man nicht etliche sehen sollte. Das weisse Marck so in den Schoten desselbigen enthalten, schmeckt wie das Marck der Zuckerrohre, und ist nur hierinnen unterschieden, daß es sehr weiß ist.

Leiguera.

Leiguera.

Dieses ist eine vier bis fünf Schuh hohe Staude. Ihr Stamm hat im Durchmesser sechzehen bis siebenzehen Linien; seine Rinde ist grüngraulicht und bedecket einen ziemlich harten Körper; sie theilet sich gleich bey ihrem Ursprung in Aeste. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, und haben fast die Form wie die Blätter der pirola, folio mucro-

nato ſerrato. C. B. Pin. 191. aber ſie ſind nicht ausgezackt. Die gröſten ſind bey zwey Zoll lang und einen breit, oben ſind ſie rauer als unten, haben auch ziemliche Conſiſtenz, und die Ribbe ſo der Länge nach durch ſie durchlauffet, iſt unten rund, und oben erhaben. An den Seiten giebt ſelbige viele Adern ab, welche nach der Quere die Blätter durchlauffen. Die Blumen wachſen am Ende der Zweige, gleich einer Aehre. Als ich dieſe Staude fand, waren ſie ſchon vorbey, und ich habe keine davon; ſondern nur die Früchte geſehen, welche auf ſelbige folgen, und alle nur an einer Seite wachſen. Jede Frucht ſiehet einiger maſſen einer Weinbeere gleich, iſt hinten und vornen etwas platt, und endiget ſich mit einem zwey Linien langen Stiel. Der Kelch, worauf ſie ſtehet, iſt ein Stern der am Ende eines drey bis vier Linien langen Stieles ſtehet, und die ganze Aehre iſt bey drey Zoll lang. Die Farbe dieſer Früchte iſt graulichtbraun, und fällt in das violette, ihr Fleiſch, ſo anfangs weis iſt, wird hernach faſt fleiſchfarb, und in ſelbigem ſind viele eyförmigen Körner enthalten.

Dieſe Stauden wachſen an den Gräben und in wäſſerichten Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

XX. Platte.

Die Hediunda mit der Jasminblume.

Hediunda Jaſminiano flore.

Es iſt eine zwey Ruthen hohe Staude, deren Stamm fünf bis ſechs Zoll im Durchmeſſer hat, ſich gleich unten in Aeſte theilet, woraus wieder viele kleinere kommen, an welchen bey ſechs Zoll lange und zwey bis drey Zoll breite

Inga Siliquis longissimis vulgo Pacai *pag. 34*

Digitized by Google

Digitized by Google

breite Blätter wachsen, die sich in eine sehr scharfe Spize endigen, und in der Mitte eine Ribbe haben, die oben und unten rund ist, und Adern abgiebt, welche sich über das ganze Blat, bis an den Rand desselben ausbreiten, und sich in mehrere kleine vertheilen, so mit einander ein Nez machen. Diese Blätter sehen den Blättern der Bella Dona ziemlich gleich; sie stehen auf einem acht bis zehen Linien langen Stiel, an dessen untern Theil, zwey Blätlein wie Ohren wachsen. Alle diese Blätter, die grossen so wohl als die kleinen, sind obenher frischgrün und glatt, unten aber sind sie weißlichtgrün. Aus den Winckeln der obern Blätter kommen gemeine Stiele, so sich in mehrere kleine vertheilen, auf deren jedem ein Kelch mit fünf Spizen stehet, aus dessen Grund eine Blume wächst, welche weiß ist und einer Jasminblume gleichet. Aus dem Stempfel wird eine fleischige Frucht, so eyförmig, bey zwey Linien dick und mit Körnern angefüllet ist, die an einem Ende spizig und am andern rund sind, überdem sind sie etwas glatt, caffefarb, einer Linie lang und zwey Drittellinien breit.

Bey Nacht giebt diese Staude einen Bisamgeruch von sich, sobald aber die Sonne am Horizont erscheinet, so wird dieser Geruch ganz unangenehm, und dieses dauert den ganzen Tag über. Die Peruaner bedienen sich derselben gar starck. Wenn sie Fieber anfallen, lassen sie Wasser siedend werden, und weichen in selbigem einige Blätter davon ein, sezen darauf dieses Wasser eine ganze Nacht hindurch an die Luft, und lassen solches, den Morgen darauf, den Krancken trincken. Sie bedienen sich des mit diesen Blättern abgekochten Wassers auch als eines andern Mittels, indem sie sich damit waschen, um die Geschwulst der Beine und anderer Theile des Leibes damit zu vertreiben.

XXI. Platte.

Narcißlilie mit einer Blume, so scharlachfarb ist.

Lilio-narcissus monanthos, coccineus.

Die Zwiebel dieser Pflanze, welche mehrere kleinere bringet, ist fünf Viertelzoll lang, und drey Viertelzoll dick. Sie treibet einen Stengel, der nicht über einen Schuh hoch wird. Dieser ist frischgrün und endiget sich mit einer schönen rothen Blume, deren Theile einen und drey Viertelszoll lang und bey vier Linien breit sind, auch sich in eine Spize endigen. In dieser umgeben sechs, etwas mehr hellrothe Fäden mit gelben Spizlein, einen Griffel, der über sie hervorraget. Die Blätter dieser Pflanze habe ich nicht gesehen.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist gut zu den Wunden, reiniget und zertheilet. Die Indianer zerstossen selbige, und legen sie als einen breyichten Uberschlag, über den leidenden Theil.

Man findet diese Pflanzen auf den Bergen, und gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Safranfarbe Narcißlilie mit einzelner Blume.

XX. Platte.

Lilio-Narcissus croceus monanthos.

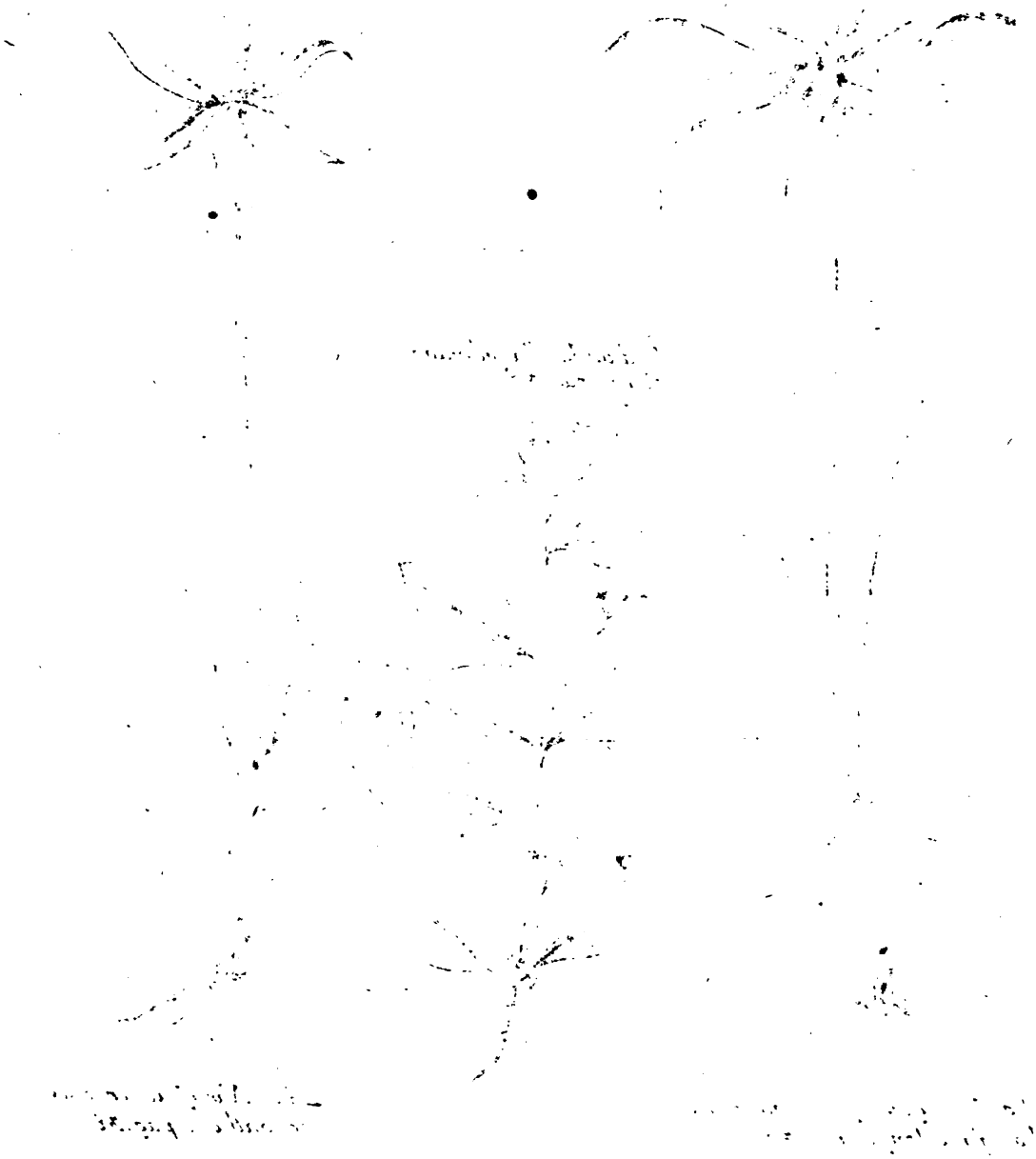
Die Zwiebel dieser Pflanze ist zehen bis funfzehen Linien dick und fast eben so lang, auch schön weiß, ihre Haut ausgenommen, welche graulicht ist. Aus dieser Zwiebel

Lilio Narciſsus flore albicante, tubo praelongo pag. 39.

Hedyunda Jasminiano flore pag. 36

Lilio Narciſsus croceus monanthos. pag. 38

Digitized by Google



Digitized by Google

bel kommt ein einfacher, nackender Stengel, der einen Schuh hoch ist, und sich mit einer schönen aurorafarben Blume endiget, welche sich über drey Zoll weit ausbreitet. Der Stengel kommt zwischen zwey Blättern hervor, die neun bis zehen Zoll lang sind, eine Breite von drey bis vier Linien haben, und so grün, wie erst hervorbrechendes Laub aussehen.

Diese Pflanze schiene mir etwas ziemlich besonders zu seyn. Ich habe sie in den Feldern um Lima, der Hauptstadt von Peru gefunden.

Narcißlilie mit weisser Blume / und sehr langer Röhre. XX. Platte.

Lilio-Narcissus flore albicante, tubo praelongo.

Die Zwiebeln dieser Sorte sind von verschiedener Grösse; die mittelmäßigen sind funfzehen bis sechzehen Linien lang, und zehen bis zwölf Linien dick. Sie sind von gummiartiger Substanz, die sehr weiß ist. Der Stengel ist einfach, nackicht, rund, schön grün, sieben bis acht Zoll hoch, und bey anderthalb Linien dick. Er kommt zwischen dreyen bis vier, sieben oder acht Zoll langen und anderthalb Linien breiten Blättern heraus, welche gleich einer Rinne hol und schön grün sind, sich auch mit einer Spize endigen. Auf dem Stengel stehet eine einige milchweisse Blume, deren hinterer Theil eine zwey Zoll lange Röhre ist, und die sich vorn bey vier Zoll ausbreitet, auch in sechs Theile zerschnitten ist, wovn jeder eine Länge von zwey Zollen, und eine Breite von fünf bis sechs Linien hat. Sie endigen sich mit einer Spize und biegen sich unter sich.

Ich habe diese Pflanze im Thal Ilo, zwischen zwey Bergen, in einer sehr trocknen Gegend gefunden.

XXI. Plat-

XXI. Platte.

Weisse Narcißlilie mit vielen Blumen, so den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichet.

Lilio Narcissus polyanthos, ulbus Phalangii flore.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist etwann einen halben Zoll dick, und drey Viertelzoll lang. Sie treibet einen acht bis zehen Zoll langen Stengel, nebst drey bis vier Blättern, die eine Länge von sieben bis acht Zollen haben, etwann einen Viertelszoll breit sind, schön glänzendgrün aussehen, und sich in eine Spize endigen. Der Stengel ist rund, hat mit den Blättern einerley grüne Farbe, und trägt insgemein drey Blumen, die der Form und Grösse nach den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichen. Sie sind weiß, und jede ist mit einem Stern besetzet, der grüngelblicht aussiehet, wovon jeder Strahl sich über einen ihrer Theile hin erstrecket, und ihre Fäden haben gelbe Häuptlein.

Ich habe diese Pflanzen auf einem, drey Meilen von der See abliegenden Berg in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 17. Gr. 39. Min. gefunden. Sie blühet nur im Julio und Augusto, zu welcher Zeit auf diesen Gebürgen der Thau am häuffigsten fällt, und es auch manchmalen gar regnet; doch kommt er niemal bis am Fus des Gebürges an der Meerseite; dem aber ist es zuzuschreiben, daß die Erde daselbst so trocken und verbrannt ist, daß sie keine einige Pflanze trägt.

Narcißlilie mit vielen Blumen/ welche auſſen roth innen aber roth und gelb geſcheckt ſind.

XXI. Platte.

Lilio-Narciſſus polyanthos, flore exterius rubro, intus luteo et rubro vario.

Die Zwiebel dieſer Sorte iſt bey zwey Zoll lang und etwas weniger dick. Ihre erſte Haut iſt ſehr dünne, und caſtanienfarb, die übrigen ſo von dieſer bedecket werden, ſind weiß, und zwiſchen ihnen iſt eine gummiartige Subſtanz zu ſehen, welche, wenn man ſie abnehmen will, Fäden ſpinnet. Dieſe Zwiebel treibet einen Stengel der zwey Schuh hoch wird; ſie iſt nicht ganz rund, ſondern etwas platt, und an den beeden einander gegen über ſtehenden Ecken, erhaben. Am Ende trägt der Stengel vier Blumen, ſo auſſen roth, innen gelb und roth ſind. Jede Blume fängt mit einer bey zwey Zoll langen und einer Linie dicken Röhre an, dieſe breitet ſich nach und nach immer mehr aus, theilet ſich in fünf Theile, und machet eine Blume die bey anderthalb Zoll im Durchmeſſer hat, und deren jeder Theil am Ende zugerundet iſt. Die Blätter ſo den Stengel an ſeinem Urſprung umgeben, ſind ſechs bis ſieben. Sie ſind bey neun Zoll lang und einen halben breit, ſchön grün, und wie eine Rinne gebogen, glatt und am Ende ſtumpf.

Ich habe dieſe Narcißlilie auf dem Gebürg, im Königreich Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 17. Graden 39. Minuten gefunden.

Digitized by Google

XXII. Platte.

Weiſſer beſtändiger Flachs mit wenigen und kurzen Blättern insgemein Unnoperken.

Linum perenne album foliis rarioribus et brevioribus, vulgo *Unnoperken.*

Die Wurzel iſt weiß, gerade, acht bis neun Zoll lang, und zu oberſt bey zwey Linien dick. Sie treibt viele, acht bis neun Zoll lange, und bey einer Linie dicke Stengel. Dieſe tragen acht bis zehen wechſelsweis ſtehende Blätter, wovon die gröſten nicht über vier Linien lang, noch über eine halbe breit ſind, und eine ſchöne grüne Farbe haben. Die Stengel theilen ſich gegen ihr Ende zu, in zwey, drey bis vier kleine Zweige, von welchen jeder zu oberſt eine weiſſe Blume trägt, welche im Durchmeſſer ſieben bis acht Linien hat, und aus fünf an beeden Enden ſpizigen Blätlein beſtehet. Ihr Kelch ſtellet ein umgewandes Herz vor, iſt vier Linien hoch, und hat am Rand fünf Spizen. Aus dem Stempfel wird eine Frucht, worinnen eine Menge kleiner, etwas langer, hellgrüner Körner enthalten iſt.

Wenn man dieſe Pflanze mit Waſſer anbrühet, und früh nichtern trincket, verdünnet ſolches die groben und zähen Feuchtigkeiten, befördert die Dauung, und purgiret ganz gelinde.

Ich habe ſie im Gebürg im Königreich Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 33. Graden 40. Minuten gefunden.

Digitized by Google

Lilio Narcissus polyanthos, flore exterius rubro intus luteo et rubro vario pag. 41.

Lilio Narcissus polyanthos albus Phalangii flore pag. 40.

Lilio Narcissus monanthos coccineus, pag. 38.

Digitized by Google

Digitized by Google

Weisser beständiger Flachs / mit wenigen / langen Blättern. XXII. Platte.

Linum perenne, album, foliis rarioribus et longioribus.

Diese Sorte ist von der vorigen darinnen unterschieden, daß sie eine dickere, knotichte und krumme Wurzel hat. Auch unterscheidet sie sich durch ihre Blätter, indem sie drey Viertellinien lang, und eine Linie breit sind. Die Blumen sind übrigens den vorigen ziemlich ähnlich.

Beständiger gelber Flachs mit Wegtrittblättern insgemein Nnancu-Laguen. XXII. Platte.

Linum perenne, luteum, polyganifolium, vulgo *Nnancu-Laguen.*

Die Wurzel ist gerade, acht bis neun Zoll lang, vier Linien dick, und mit einer dunckelgelben aufgesprungenen Rinde bedecket, welche eine holzige Substanz enthält. Diese Wurzel treibt viele Stengel verschiedener Länge, wovon die längsten sich nicht über zwölff oder dreyzehen Zoll erstrecken, und die kürzern nur bey zwey Zoll haben, die dicksten sind nicht über eine halbe Linie dick. Alle diese Stengel sind wechselsweis mit Blättern besetzet, wovon die grösten, so zunächst an der Wurzel stehen, sechs und zwey Drittellinien lang sind, eine Breite von zwey Linien, und eine kleine von einem Ende bis zum andern sich erstreckende Ribbe haben. Im Umkreis sind sie regelmäßig, glatt, frischgrün, und endigen sich wie ein Spieseissen. Diese Stengel theilen sich wechselsweis in Zweige, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter entspringen. Am Ende theilen sie sich in zwey Stiele, auf deren jedem eine gelbe Blume stehet, welche fünf eyförmige Blätlein hat, die fünf Linien lang, und um die Mitte drey breit sind. Sie kom-

men aus einem Kelch der fünf Spizen hat. Wenn die Blume vorbey ist, kommt mitten aus dem Kelch, ein Stempfel, woraus eine häutige Capsel wird, die fünf Fächer hat, in deren jeden zwey kleine Saamenkörner enthalten sind. Zu oberst hat dieser Stempfel einen kleinen kurzen Griffel, unten ist er glatt, oben spizig und seine Länge erstrecket sich auf zwey Linien, auch ist er eben so dick.

Diese Pflanze kühlet und vertreibet das Fieber. Die Eingebohrnen des Landes lassen sie eine Nacht lang einweichen, kochen solche hernach, und geben diesen abgekochten Tranck denen, so das Fieber haben, zu trincken.

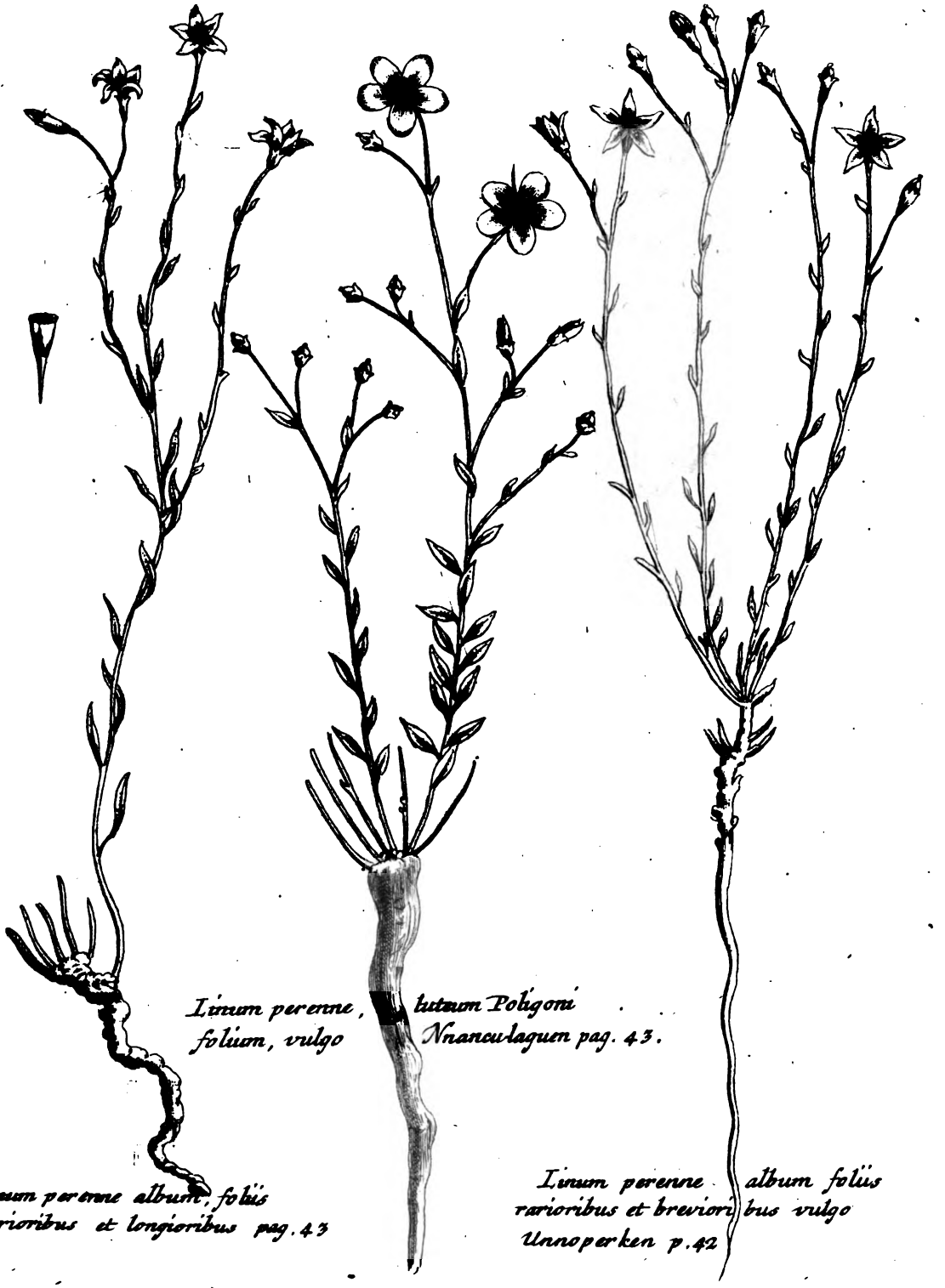
XXIII. Platte.

Lithi.

Lithi.

Es ist dieses ein hochstämmiger Baum. Sein Stamm hat Mannesdicke, sein Holz ist weis, sehr hart und wird, wann es trocknet, roth. Die Rinde desselben ist grünlicht, und wenn sie angeschnitten wird, giebt sie ein gleichfärbiges Wasser von sich. Die Aeste sind wechselsweis mit Blättern besezet, stehen vier bis fünf Linien weit von einander ab, sind zwölf bis vierzehen Linien lang, und achte bis neune breit, glatt, frischgrün, eyförmig und den Blättern der Laureolæ ziemlich ähnlich. Ich habe zwar weder Frucht noch Blume von diesem Baum gesehen, bin aber ein Zeuge der übeln Zufälle gewesen, so seine schlimme Eigenschafften verursachet haben. Sein Schatten ist sehr gefährlich, und das Wasser, welches heraus lauffet, wenn man in den Baum hauet, ist von so schlimmer Krafft, daß wenn etwas davon auf das

Fleisch



Linum perenne, folium, vulgo

Linum perenne, lutum Poligoni Nnanculaguen pag. 43.

Linum perenne album, foliis rarioribus et longioribus pag. 43

Linum perenne album foliis rarioribus et brevioribus vulgo Unnoperken p. 42

N.° 22 Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fleisch kommet, es ziemlich aufschwillt. Unser Schifvolck dem es unbekannt war, wie gefährlich es seye von diesen Bäumen etwas abzuhauen, fanden eines Tages, als sie Holz zu sammeln ausgiengen, verschiedene derselben, fälleten auch einige davon, merckten aber noch nichts von dem ihnen bevorstehenden Unglück, kamen auch zurück und genossen ihres Abendbrodes ganz ruhig; den andern Morgen darauf aber fanden sie sich in einem so gräßlichen Zustand, daß sie sich darüber entsetzeten. Die Geschwulst hatte so zugenommen, daß ihre Köpfe ausserordentlich gros geworden; ihre Angesichter hatten ein ganz unformliches Ansehen, indem weder Nase, Augen noch sonst ein Theil davon zu erkennen war, alle übrige Gliedmassen aber waren nicht weniger aufgelauffen, und dieienige denen die Ursache ihres Ubels nicht bekannt gewesen, würden sie ehender für Mißgeburten als Menschen angesehen haben.

Der Clithi ist ein zum Schifbau sehr dienlicher Baum. Wenn er noch frisch ist, läßt er sich leichtlich behauen, indem er aber nach und nach trocknet, wird er so hart als Stahl, und wenn man ihn sodenn ins Wasser leget, wird er noch härter. Schiffe so davon gebauet werden sollten, würden unverderblich seyn. Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich seines Holzes zu ihrem Hausgeräthe. Es ist weiß, wie bereits gemeldet worden, wenn man es fället, wenn es aber trocknet, wird es schön roth.

Man findet dergleichen Clithi in dem Königreich Chily, und in verschiedenen andern Orten von America.

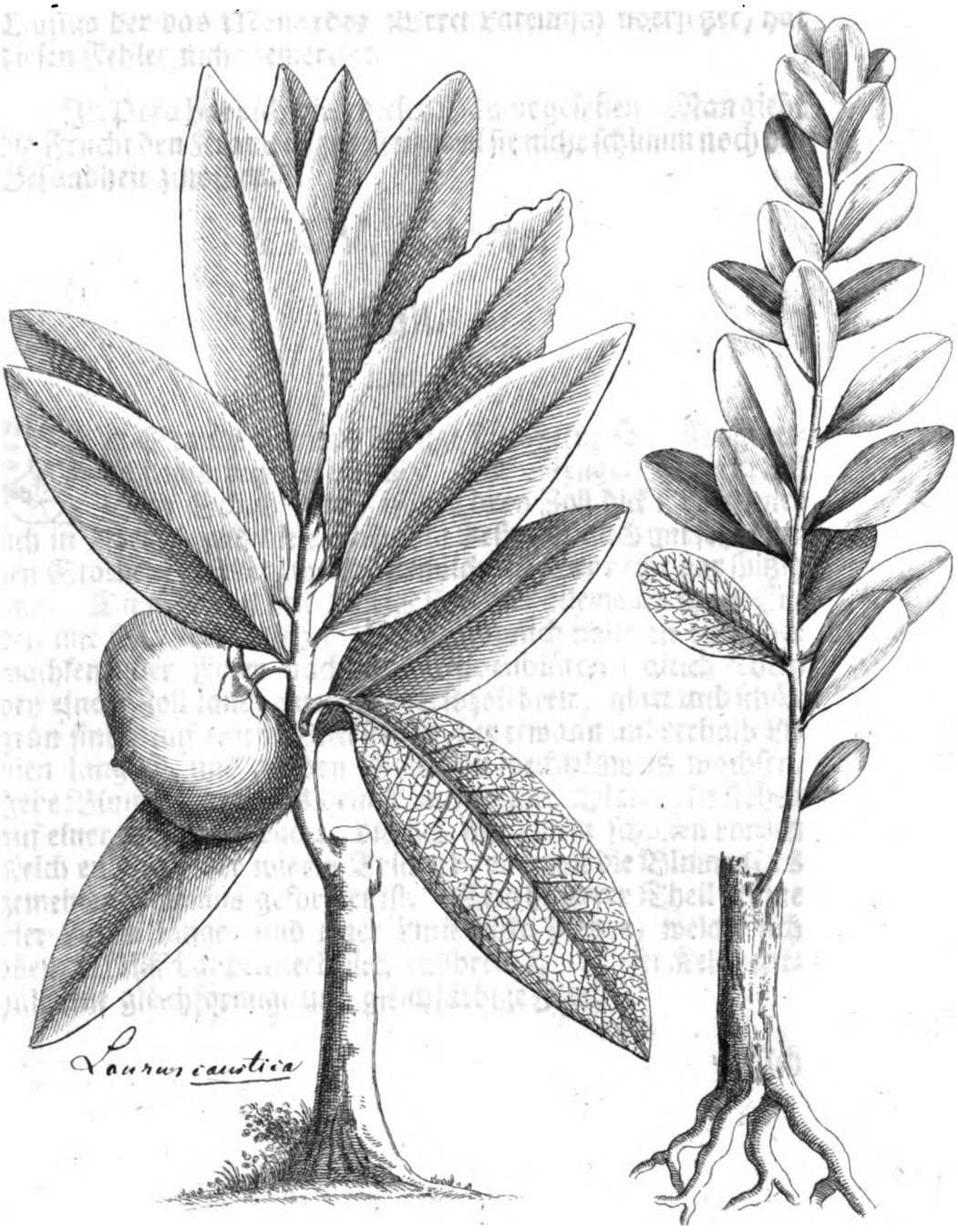
Digitized by Google

XXIII. Platte.

Lucuma.

Lucuma.

Der Lucuma ist ebenfalls ein hochstämmiger Baum, er hat grosse Wurzeln und ist so dick als ein Mann. Die Rinde so ihn bedecket ist zersprungen und graulichtgrün, bis dahin, wo sich die Aeste theilen, welche einen schönen Wipfel machen. Seine Blätter wachsen wechselsweis, an Länge und Breite aber sind sie verschieden. Die von mittlerer Grösse erstrecken sich fast biß auf fünf Zoll, und sind zwey nebst einem Sechstelzoll breit. Ihre Ribbe so sich von einem Ende bis zum andern erstrecket, ist oben und unten rund und giebt an beeden Seiten Adern ab, welche sich am Rand der Blätter bogenweis endigen. Diese Adern theilen sich in mehrere kleinere, welche sich nach allen Seiten ausbreiten. Die Stiele, worauf die Blätter stehen, sind nicht über acht Linien lang und zwey dick, sie sind rund, und wie die Blätter dunckelgrün. Die Frucht des Lucuma hat die Form eines an beeden Enden glatten Herzens; sie ist rund, ihr Durchmesser nach der Breite hat drey, und der nach der Länge zwey und einen Sechstelzoll. Selbige ist von einer sehr dünnen Schale bedecket, ihr Fleisch ist etwas weich, ungeschmack, süßlicht und unreinweiß. In der Mitte hat sie zwey bis drey Kerne, welche wenn sie reif sind, der Form und Farbe nach, mit unsern Castanien überein kommen. Nicolaus Monardes von Sicilien, welcher die Frucht des Lucuma beschrieben, hat sicherlich nur blos den Kern davon gesehen, indem ihn diejenigen, so ihm solche nach Spanien gebracht haben, in soferne betrogen, daß sie ihme nicht gesaget, wie solches nur die Kerne von einer Frucht wären die sich nicht verführen liesse, daher



Ilithi pag. 44.

Lucuma p. 46.

Digitized by Google

Digitized by Google

daher er denn selbige für die Frucht des Lucuma gehalten. Clusius der das Monardes Werck Lateinisch übersetzet, hat diesen Fehler nicht bemercket.

In Peru habe ich viele dieser Bäume gesehen. Man giebt die Frucht den Krancken zu essen, weil sie nicht schlimm noch der Gesundheit zuwider ist.

XXIV. Platte.

Lun.

Lun.

Diese Staude hat eine Menge Wurzeln, so aussen graulicht und innen weiß sind. Ihr Stengel wird acht bis zehen Schuh hoch, ist bey drey Zoll dick, vertheilet sich in Zweige, und diese wieder in Aeste, ist auch mit sehr kurzen Stacheln besetzet, welche ziemlich dick aber nicht gar spitzig sind. Die Stengel und Zweige sind nur alleine an ihren Enden mit Blättern besetzet, welche ziemlich nahe an einander wachsen, der Form nach den Olivenblättern gleich sehen, bey einem Zoll lang, einen Viertelszoll breit, glatt und schön grün sind; auf einem Stiel stehen, der etwann anderthalb Linien lang ist, und an den Stengeln wechselsweis wachsen. Jede Blume kommt aus dem Winckel eines Blates, sie stehen auf einer unreifen Frucht, die sich mit einem schönen rothen Kelch endiget, der wie ein Trichter, oder wie die Blumen des gemeinen Jasmins geformet ist. Sein hinterer Theil ist eine vier Linien lange, und einer Linie dicke Röhre, welche sich oben, in fünff Lappen getheilet, ausbreitet. Dieser Kelch enthält eine gleichförmige und gleichfärbige Frucht.

Ich

Ich habe dieſe Staude im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Groſſe fremde haarige Feigbohne / insgemein Chuchu.

Lupinus peregrinus major, villoſus. C. B. Pin. vulgo *Chuchu.*

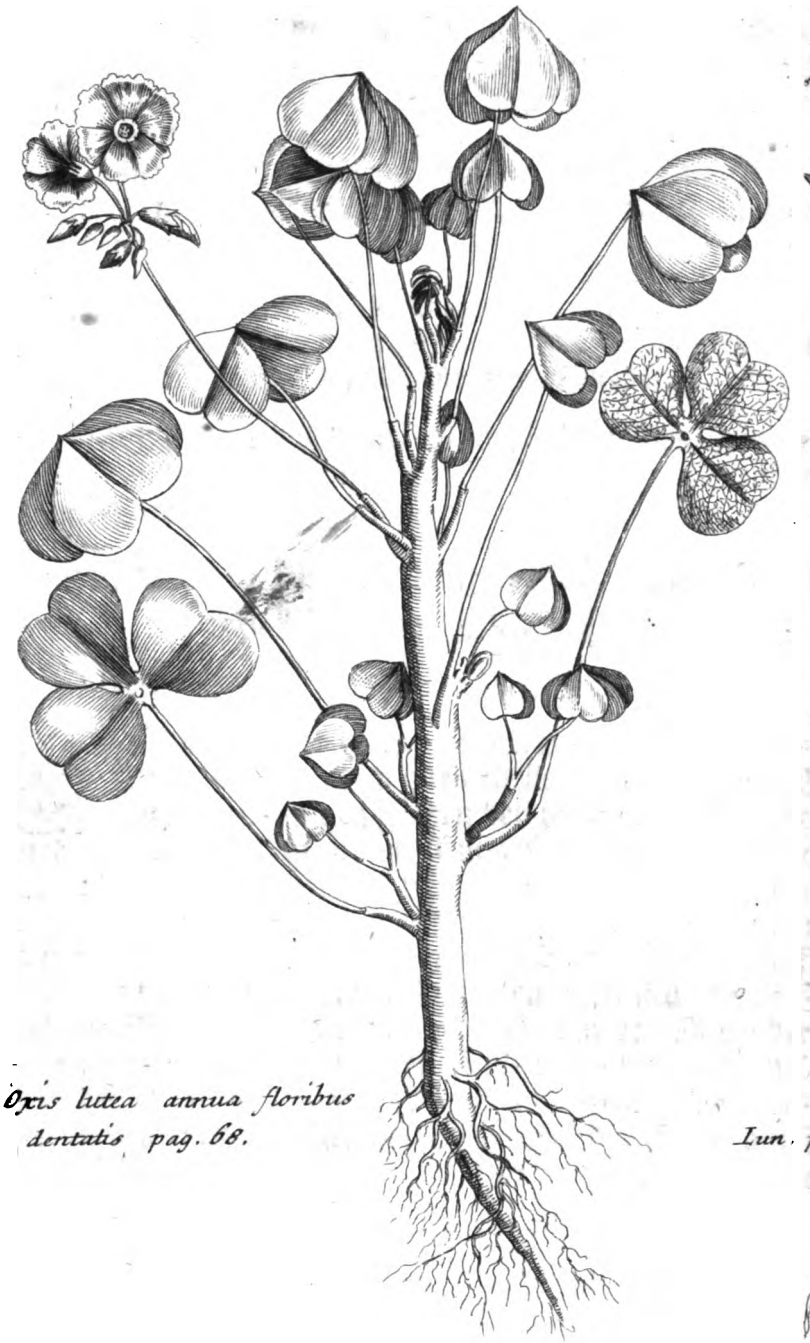
Die Indianer haben dieſe Pflanze Chuchu genennet, weil ſich ihre Bohnen, wenn man ſie kochet, runzeln. Ich habe ſie in Lima in verſchiedenen Gärten gefunden.

XXV. Platte.

Lychnidäa mit dem Blat des ſchmalblätterigen Eiſenkrautes, insgemein Sandia Laguen.

Lychnidæa, Verbenæ tenuifoliæ folio, vulgo *Sandia-Laguen.*

Die Wurzel dieſer Pflanze theilet ſich gleich oben, in verſchiedene krumme Arme, die ſich wieder in andere kleinere vertheilen, welche mit zarten Faſern beſezet ſind. Der Stengel welcher nur einer Linie dick iſt, wird ungefähr eines halben Schuhes hoch. Er iſt rund, ſchön grün und ſo wie ſeine Blätter mit zarten Härlein beſezet. Die Zweige ſo er treibet, kommen aus den Winckeln der Blätter und breiten ſich ſchreg nach den Seiten aus. Die Blätter können am beſten mit den Blättern des kleinen Eiſenkrautes verglichen werden. Die Blumen wachſen doldenweis am Ende des Stengels und der Zweige; ſie ſind leibfarb, ihr hinterer Theil beſtehet



Oxis lutea annua floribus dentatis pag. 68.

Lun. pag. 47.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſtehet aus einer ſechs Linien langen Röhre, welche zwey Drittellinien dick iſt. Oben breitet ſie ſich gleich einer Schale aus, welche einen halben Zoll im Durchmeſſer hat, und da theilet ſie ſich in ſechs herzförmig ausgeſchnittene Theile, und dieſes machet daß ſie der Schlüſſelblume ähnlich ſiehet. Ihr Kelch beſtehet aus einer andern vier Linien langen Röhre, welche drey Viertelslinien dick, und am Rand fünfmal geſpalten iſt.

Der abgekochte Tranck dieſer Pflanze befördert die Reinigung der Weiber, auch bedienen ſie ſich desſelben, wenn nach der Geburt die Afterbürde zuruckbleibet.

Ich habe dieſe Pflanze in den Feldern des Königreichs Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 38. Graden 28. Minuten gefunden.

Lychnidäa mit dem Ehrenpreisblat und ſcharlachfarber Blume. XXV. Platte.

Lychnidæa, Veronicæ folio, flore coccineo.

Die Wurzel dieſer Sorte iſt bey zwey Zoll lang und drey Linien breit; gleich oben theilt ſie ſich in zwey Arme, welche mit einigen Faſern beſezet ſind. Der Stengel wird bey neun Zoll lang, er iſt ungefähr zwey Linien dick, gerade und mit weißlichten Härlein beſezet, welche machen daß er grünlichtweis ausſiehet. Die Blätter wachſen paarweis längſt dem Stengel gegen einander über; ſie ſind funfzehen Linien lang und fünf Linien breit, endigen ſich in eine Spize, ſind am Rand ausgezackt, und haben in der Mitte der Länge nach eine Ribbe die unten rund und oben ausgeholet iſt. Aus dieſer Ribbe kommen zu beeden Seiten Adern, welche ſich bis an den einwärts gekehrten Winckel der Zähne am Rand

erstrecken. Diese Adern vertheilen sich in mehrere kleinere, welche sich durch die Oberfläche der Blätter ausbreiten, die mit zarten weissen Härlein besezet ist, wovon sie weißlichtgrün aussehen. Die Blumen, welche am Ende des Stengels einen Straus machen, sind rosenförmig, schön blutroth, und bestehen aus vier Theilen deren jeder oben in der Mitte einen Einschnitt hat. In der Mitte dieser rosenförmigen Blumen ist ein Loch, welches den Stempfel einnimmt, der sich aus der Mitte des Kelches erhebt und sechs Linien lang, eine Linie dick, in vier Theile getheilet, und weißlicht grün ist; aus der Mitte desselben kommen vier weisse Fäden mit gelben Spizlein. Wenn die Blume vorbey, wird aus diesem Stempfel eine etwas länglichte Frucht, worinnen verschiedene kleine Körner enthalten sind.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern gefunden, so am nordlichen Ufer des Flusses de la Plata in Paraguay liegen.

Der Liebesapfel / mit dem Blat der kleinen welschen Pimpinelle. XXV. Platte.

Lycopersicum, Pimpinellæ sanguisorbæ folio.

Diese Pflanze wächst insgemein zwischen den Rizen der Felsen, am Ufer des Meeres, und ich konnte die Wurzel von gegenwärtiger nicht ausreissen. Ihr Stengel wird nicht höher, als ungefähr zwey Schuh, und hat eine Dicke von drey bis vier Linien. Er ist grünlichtweis, holzicht, und hat in der Mitte ein wenig gelblichten Marckes. Gleich an der Wurzel theilt er sich in viele Stengel, und diese wieder in viele Zweige, die anderthalb Zoll lang und mit Blättern besezet sind, so den Blätter der Pimpinelle ziemlich gleich sehen, indem

Lycopersicum Pimpinellæ Sanguisorbæ folio pag. 50.

Lychnidea Verbenæ tenuifoliæ folio, vulgo Sandia Laguen pag. 48

Lychnidea Veronicæ folio, flore coccineo pag. 49.

Digitized by Google

Digitized by Google

indem sie nur drey Linien lang, zwey breit, am Rand wellenförmig und weißlichtgrün sind. Der Stengel und die Zweige endigen sich mit einem Straus gelber Blumen, welche die Form und Grösse der Blumen der Liebesäpfel haben. Die Früchte sind rund und haben im Durchmesser nur fünf bis sechs Linien, stecken auch, wie die von andern Sorten, voll Saamens.

Diese ganze Pflanze ist mit einem fetten Oehl überzogen, welches an der Hand hangen bleibet, wenn sie berühret wird. Sie hat einen scharfen Geschmack.

Ich habe sie am Ufer der See, im Königreich Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 38. Minuten gefunden.

XXVI. Platte.

Weyderich mit Myrtenblättern, und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume, insgemein Vilu.

Lysimachia myrtifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto, vulgo Vilu.

Diese Pflanze hat eine kleine etwas krumme zugespizte Wurzel, die mit einigen haarzarten Fasern besezet ist. Diese treibet einen Stengel, der einen halben ja ganzen Schuh hoch wird, rund, frischgrün, bey seinem Ursprung einer Linie dick, und seiner Länge nach wechselsweis mit Blättern besezet ist, die ziemlich nahe an einander stehen, keine Stiele haben, und an beeden Enden spizig sind. Sie sind

ziemlich dick, auch siehet man in selbigen keine andern Adern, als nur diejenige so der Länge nach durch selbige durchlauffet, aber ebenfalls nicht gar sichtbar ist. Sie sehen einigermassen den kleinen Myrtenblättern gleich, indem sie nur sieben Linien lang und viere breit sind. Die Blumen kommen aus den Winckeln der Blätter, und stehen auf einem Stiel der einen Zoll lang und einer halben Linie dick ist. Sie sind weiß und stellen einen Stern vor, der sechs bis sieben Linien im Durchmesser hat, und mit strahlenförmigen rothen Linien durchzogen ist, die vom untern Theil der Blumenläplein entspringen, und sich bis in die Hälffte derselben erstrecken. Der Kelch ist auch sternförmig ausgeschnitten, aber nicht so gros als die Blume. Der Stempfel wird zu einer Walzenförmigen Frucht, die zwey bis drey Linien lang ist, und sich mit einem spizigen sehr dünnen Griffel endiget; er enthält kleine länglichte Saamen; ehe er reif wird, hat er eine frischgrüne Farbe, wie die Blätter der Pflanze.

Die Indianerinen nehmen den abgekochten Tranck dieser Pflanze in einer Brühe, wenn sie nieder gekommen sind, um dadurch den Fortgang der Nachgeburt zu befördern. Diese Pflanze hat auch noch in den Augenkranckheiten vortrefliche Kräffte; man nimmt die jungen Knospen, wickelt sie in Weinblätter ein, und bedecket selbige mit heisser Asche. Wenn sie geröstet worden, presset man den Safft aus, und vermischet solchen mit frischem hellen Wasser, um die Augen damit zu waschen; Dieses Wasser vertreibet alles Trübe, und machet das Gesicht vollkommen hell und klar.

Diese Pflanze wächst an den Anhöhen der Berge im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden.

Digitized by Google

Weyderich mit Buchsblättern/ und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume.

XXVI. Platte.

Lysimachia Buxifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto.

Diese zweyte Sorte unterscheidet sich von der ersten, durch ihre Blätter welche den Buchsblättern ähnlich sehen; sie sind sieben bis acht Linien lang, und einen Viertelszoll breit. Die Frucht bestehet aus einem rundlichen Knopf, und in selbiger sind ebenfals viele Saamen enthalten.

XXVI. Platte.

Madi.

Madi.

Die Wurzel dieser Pflanze ist eine Art einer Zapfenwurzel, welche manchmalen krumm ist, eine Länge von fünf bis sechs Zollen, und obenher eine Dicke von vier bis fünf Linien hat; äusserlich ist sie weißlicht, innen aber schön weiß. Sie treibt einen fünfthalb Schuh hohen Stengel, welcher sich in Zweige vertheilet, bey seinem Ursprung fünf Linien dick ist, und ein weisses, zwey Linien dickes Marck enthält. Die Blätter wachsen wechselsweis, und ziemlich nahe bey einander, sie haben mit den Blättern des Rosenlorbeerbaumes (Laurier Rose) viele Aehnlichkeit. Ihre Länge erstrecket sich auf vier bis fünfthalb Zoll, ihre Breite auf fünf bis sechs Linien; sie sind hellgrün und mit zarten weissen Härlein, wie der Stengel und die Zweige besezet. Die Blumen welche am Ende der Zweige, öffters aber auch aus den Winckeln der Blätter

ter wachſen, haben faſt keinen Stiel, ſie ſind gelb, doch habe ich nicht bemercket ob ſie auch Strahlen haben, oder nur aus halben Blümlein beſtehen. Ihr Knopf iſt bey acht Linien hoch, und einen halben Zoll dick, er beſtehet aus einem bis an ſeinen Grundtheil in verſchiedene länglichtſchmale Stücken, geſpaltenen Kelch, die etwann einer Linie breit, und mit weißlichten zarten Härlein bedecket ſind; der Saame iſt dunckelbrauner Farb, ungefähr drey Linien lang und zwey breit, an der einen Seite rund und an der andern gerade.

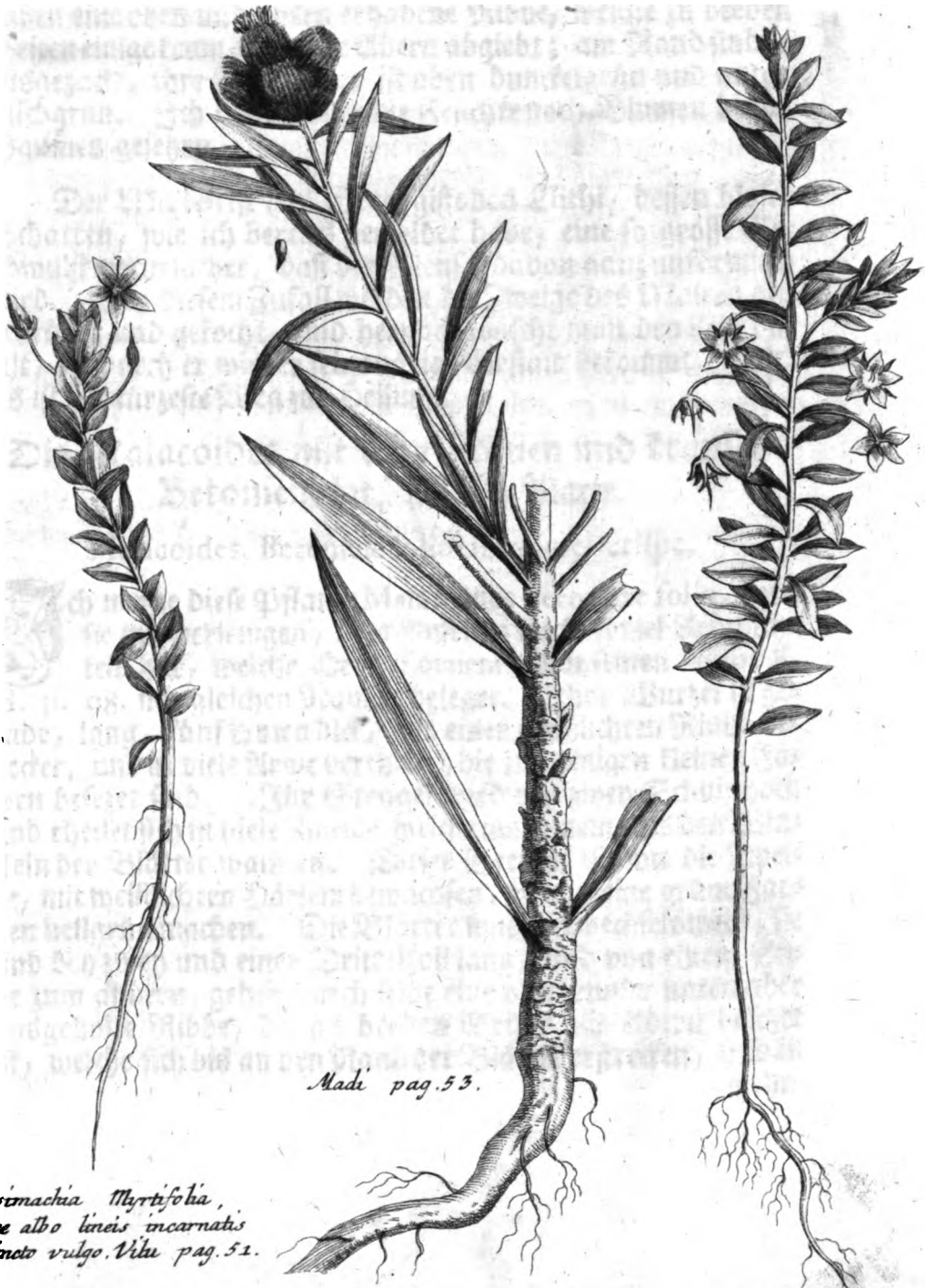
Aus dem Saamen dieſer Pflanze macht man im ganzen Königreich Chily ein vortrefliches Oehl. Die Eingebohrnen des Landes bedienen ſich deſſelben nicht alleine zur Linderung der Schmerzen, indem ſie die leidenden Theile damit beſtreichen, ſondern ſie miſchen es auch an ihre Speiſen, und bedienen ſich deſſelben zum Brennen. Ich habe es ſüßlichter und lieblicher von Geſchmack befunden, als unſere meiſten aus den Oliven gepreßten Oehle, der Farbe nach ſiehet es wie dieſe aus. Im Königreich Chily giebt es keine Olivenbäume, und das Olivenöhl ſo man daſelbſten findet, wird aus Peru dahin gebracht, wo es in Menge gemachet wird.

XXVII. Platte.

Maiten.

Maiten.

Dieſer Baum wird drey bis vier Ruthen hoch, ſeine Aeſte theilen ſich in viele Zweige ſo ſchön grün und bald wechſelsweis, bald paarweis mit Blättern beſezet ſind, welche an beeden Enden ſpizig zugehen, und faſt keinen Stiel haben. Die gröſten ſind bey zwey Zoll lang und einen breit, und ha-



Lysimachia Myrtifolia, flore albo lineis incarnatis distincto vulgo. Vilu pag. 51.

Lysimachia Buxifolia flore albo, lineis incarnatis distincto p. 53.

N.° 26. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

haben eine oben und unten erhabene Ribbe, welche zu beeden Seiten einige krum gebogene Adern abgiebt; am Rand ſind ſie ausgezackt, ihre Farbe aber iſt oben dunckelgrün und unten friſchgrün. Ich habe weder die Früchte noch Blumen dieſes Baumes geſehen.

Der Maiten iſt das Gegengifft des Clithi, deſſen bloſer Schatten, wie ich bereits gemeldet habe, eine ſo groſſe Geſchwulſt verurſachet, daß der Menſch davon ganz unförmlich wird. Bey dieſem Zufall werden die Zweige des Maiten angebrühet und gekocht, und hernach wäſcht man den Leib damit, wodurch er wieder ſeine vorige Geſtalt bekommt. Dieſes iſt der kürzeſte Weg zur Heilung.

Die Malacoides mit dem grauen und krauſen Betonienblat. XXVII. Platte.

Malacoides, Betonicæ folio incano et criſpo.

Ich nenne dieſe Pflanze Malacoides Betonicæ folio, weil ſie mit derjenigen, dem Anſehen nach, ſoviel Aehnlichkeit hat, welche Herr Tornenfort in ſeinen Inſtit. R. H. p. 98. mit gleichen Namen beleget. Ihre Wurzel iſt gerade, lang, fünf Linien dick, mit einer weißlichten Rinde bedecket, und in viele Arme vertheilet, die mit einigen kleinen Faſern beſezet ſind. Ihr Stengel wird bey zwey Schuh hoch und theilet ſich in viele Zweige, welche insgemein aus den Winckeln der Blätter wachſen. Dieſer Stengel iſt, wie die Zweige, mit weißlichten Härlein bewachſen, welche ſeine grüne Farben hellgrün machen. Die Blätter wachſen wechſelsweis, ſie ſind bey zwey und einen Drittelzoll lang, und von einem Ende zum andern, gehet durch ſelbe eine oben runde unten aber ausgeholte Ribbe, die an beeden Seiten mit Adern beſezet iſt, welche ſich bis an den Rand der Blätter erſtrecken, und in mehr-

mehrere kleinere vertheilen. Dieſe Blätter ſtehen auf Stielen ſo bey zwey und einen Viertelszoll langſind, und bey ihrem Urſprung eine Dicke von einer Linie haben, auch ſind ſie, wie die Blätter mit zarten weiſſen Härlein beſezet. Jeder Zweig endiget ſich insgemein mit vielen Stielen ſo bey drey Zoll lang, und zwey Drittelslinien dick ſind; auf deren jedem ein in fünf Spizen zerſchnittener Kelch ſtehet, aus welchem fünf roſenförmig ſich ausbreitende Blätlein kommen, welche die Form eines Ohrs, oder der Acajounuß haben, eilf Linien lang, und um die Mitte ſechs Linien breit ſind. Dieſe fünf Blätlein machen eine blasroſenfarbe Blume. Wenn die Blume vorbey iſt, wird der Stempfel zu einer Frucht voll kleiner ſchwarzer und etwas glatter Körner, worauf zwey rundlichte Blätlein oder Federlein ſtehen.

Dieſe Pflanze vertreibet das Fieber und erfriſchet. Wenn die Indianer das Fieber haben bedienen ſie ſich des abgekochten Tranckes derſelben.

Ich habe ſie im Königreich Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 29. Graden 54. Minuten gefunden.

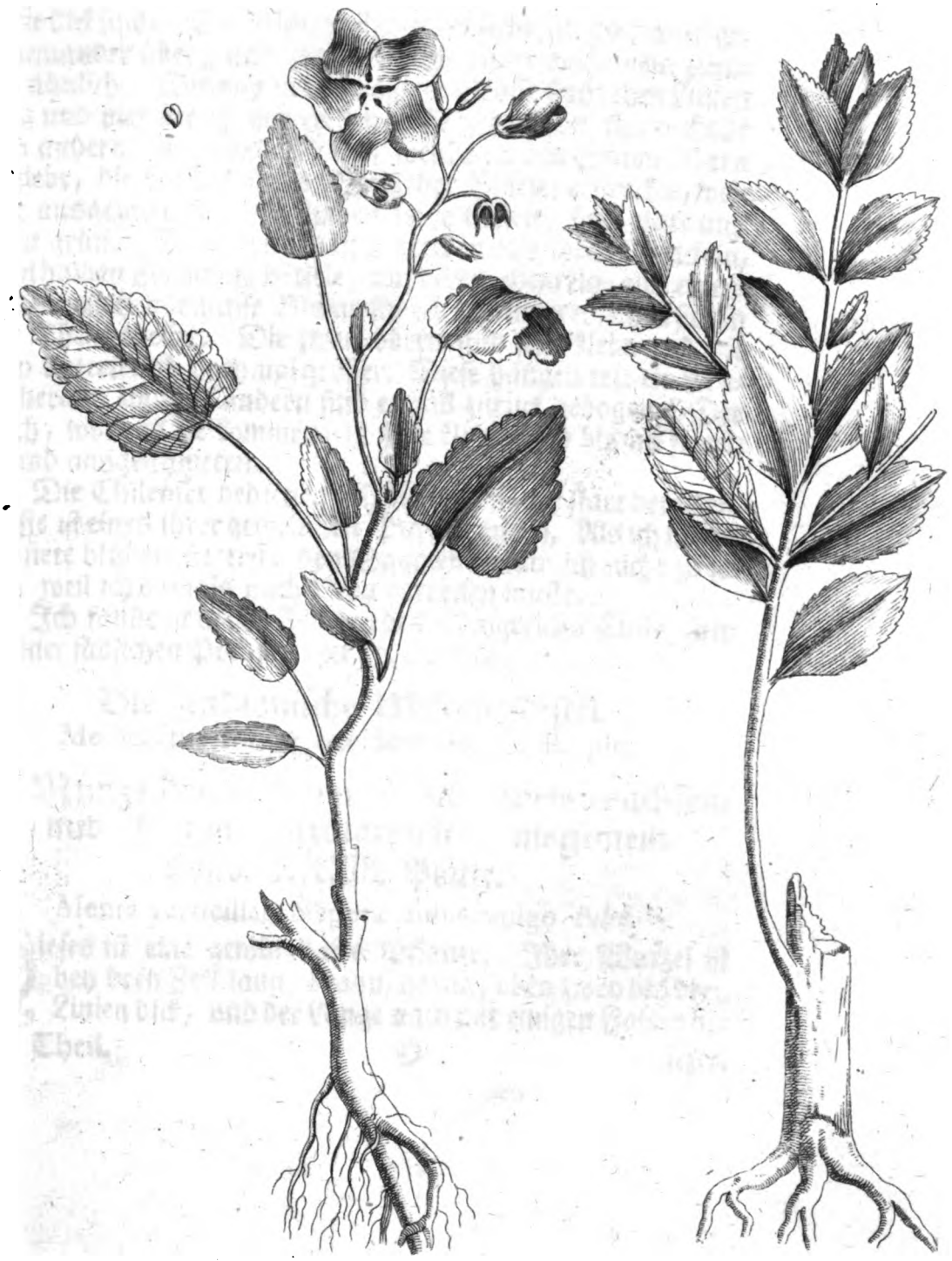
XXVIII. Platte.

Maytenſillo.

Maytenſillo.

Die Wurzel dieſer Pflanze hat die Form der Hypecacuana; ſie iſt weiß, etwann einer Linie dick, einen halben Schuh lang und knoticht. Ihr Stengel wird ſieben bis acht Zoll hoch; er iſt rund, anmuthig grün, und theilet ſich gleich bey ſeinem Urſprung in viele Zweige, ſo einer

Linie



Malacoides Betonicæ folio incano et prisco pag. 55.

Matten pag. 54.

Digitized by Google

Digitized by Google

Linie dick sind. Die Blätter stehen an selbigem paarweis gegeneinander über, und sehen dem Ehrenpreismännlein ziemlich ähnlich. Die von mittelmäßiger Grösse sind zehen Linien lang und vier breit; mitten durch sie gehet von einem Ende zum andern, eine runde Ribbe, welche an den Seiten Adern abgiebt, die sich bis an den Rand der Blätter erstrecken, welcher ausgezackt ist. Sie haben keine Stiele, sind glatt und schön grün. Die obern Blätter treiben aus ihren Winckeln, einen halben Zoll lange Stiele, auf deren jedem eine aus einem Stück bestehende weisse Blume sizet, deren innerer Theil sich in vier Theile theilet. Die zwey obern sind sehr klein, und die zwey untern sind zweymal grösser. Diese hängen wie ein Kragen herab, und die andern sind etwas zuruck gebogen. Der Kelch, woraus sie kommen, ist sehr klein, und bis an seinen Grund ausgeschnitten.

Die Chilenser bedienen sich dieser Pflanze statt der Senne; sie ist eines ihrer gemeinsten Purgiermittel. Als ich sie abzeichnete blühete sie erst; den Saamen bekam ich nicht zu sehen, weil ich damals nach Peru verreisen muste.

Ich fande sie in den Feldern des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden,

Die Indianische Melonendistel.

Melocactus Indiae occidentalis. C. B. pin.

Die Münze deren Blumen wirtelweis wachsen/ mit Kazenmünzblättern / insgemein Poleo. XXXIII. Platte.

Menta verticillata Nepetæ foliis, vulgo *Poleo.*

Dieses ist eine gewürzhafte Pflanze. Ihre Wurzel ist bey drey Zoll lang, braun, holzig, oben zwey bis drey Linien dick, und der Länge nach mit einigen Fasern be-

Digitized by Google

ſezet. Ihr Stengel wird bey anderthalb Zoll lang; er iſt rund, graulicht, und paarweis mit Blättern beſezet, aus deren Winckeln andere kleinere kommen. Die gröſten ſind bey zehen Linien lang, und fünfe breit. Sie ſehen den Blättern der Calamintha Pulegii odore, ſive Nepeta. C. B. pin. 228. gleich. Die Blumen wachſen wirtelweis, und ſind von den Blumen anderer Münzarten in nichts unterſchieden.

Dieſe Pflanze iſt ein Wundkraut und gewürzhaft. Man bedienet ſich derſelben im Land zur Heilung der Wunden, indem man ſie als einen Brey überſchlägt.

Ich habe ſie im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 36. Graden, nahe am Meer gefunden.

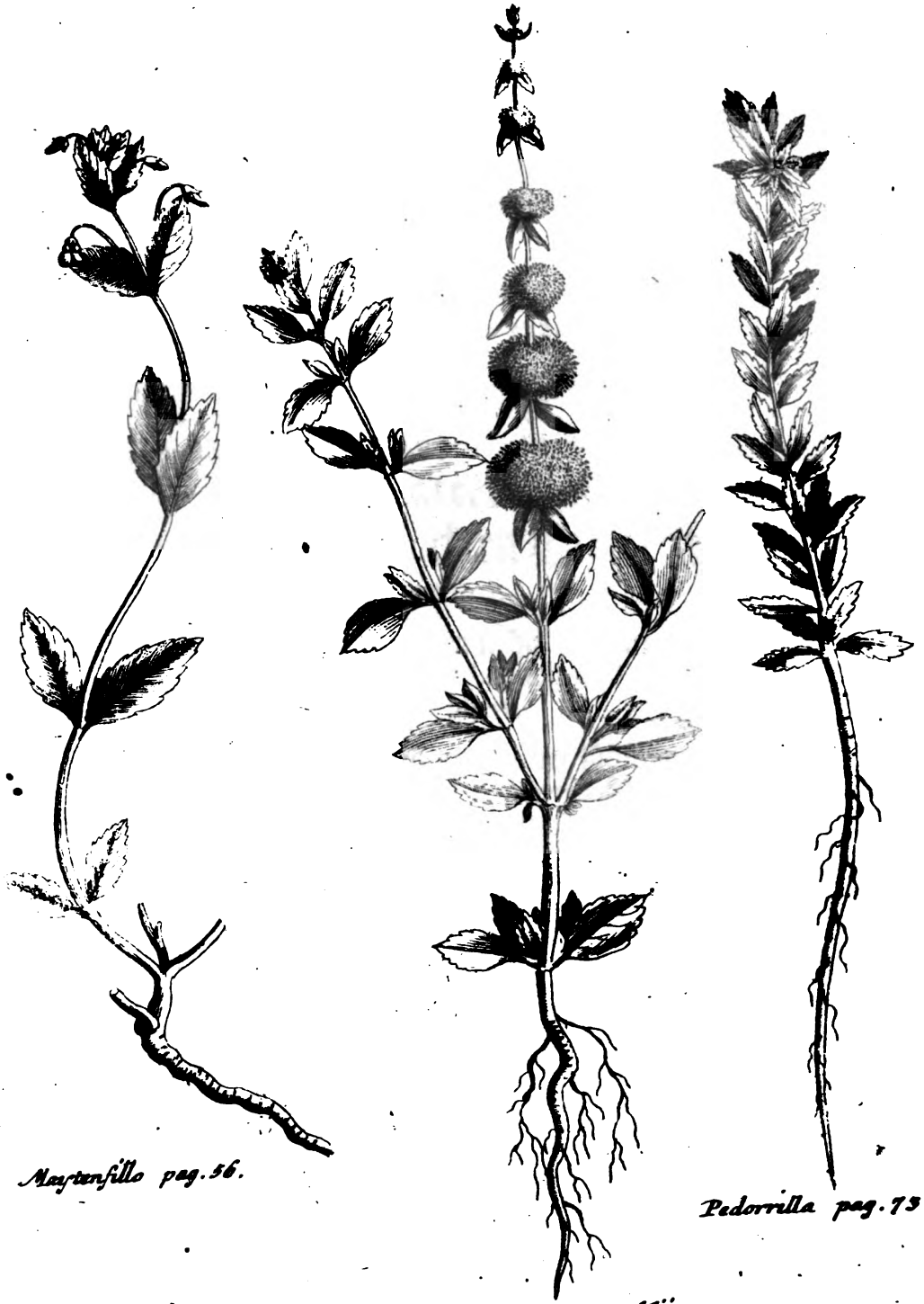
XXIX. Platte.

Meru-Laguen.

Meru-Laguen.

Die Wurzel dieſer Pflanze erſtrecket ſich nicht über drey Zoll, und iſt drey Linien dick. Sie theilet ſich in zwey bis drey Arme, welche weis und zugeſpitzt ſind, und in der Mitte einen gleichfärbigen Kern haben. Dieſe Wurzel treibt verſchiedene äſtige Stengel, ſo vier bis fünf Zoll hoch ſind, und zuſammen wie ein kleines rundes Büſchlein ausmachen. Sie ſind ganz dichte mit Blättern beſetzet, welche ſo zu ſagen nur dritthalb Linien lange ſchöne grüne Haare ſind. Ein jeder aller dieſer Stengel und Zweige endiget ſich mit einer runden, anderthalb Linien dicken, hellgrünen Frucht, welche in vier Theile abgetheilet iſt, und in einem Kelch ſtehet der vier Spizen hat. Die Blumen waren ſchon vorbey als ich im Königreich Chily ankam, und alſo konnte ich nur die Pflanze mit ihren Früchten abzeichnen.

Sie



Mastenfillo pag. 56.

Mentha verticillata Nepetæ foliis vulgo Poleo pag. 57

Pedorrilla pag. 73

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie ist für alle engbrüstige, und die nicht frey Athem holen können, ein vortreffliches Mittel. Wenn sie die Indianer brauchen, stossen sie selbige mit dem Pillabileum, lassen beede zusammen kochen, und geben den abgekochten Tranck dem Krancken zu trincken.

Sie wächst im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38. Graden.

Mulli.

Mulli, Clusii in Monard. 322.

Garcillasso de la Vega hat, im 8. Buch, im 12. Cap. nebst Francisco Ximenes, den Mulli, und wie sich die Indianer seiner Früchte bedienen, beschrieben.

XXX. Platte.

Der Mulli mit ungezackten Blättern.

Mulli foliis non serratis.

Diese Sorte ist von der vorigen nur dadurch unterschieden, daß ihre Blätter nicht ausgezackt sind, übrigens sind sie von gleicher Beschaffenheit.

Ich habe diese Pflanze in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden, in einem sehr trockenen Boden und dürren Lande, wo es niemalen regnet, gefunden.

Schuppichter und sehr schöner Wassermoos.

XXV. Platte.

Muscus squamosus, aquaticus elegantissimus.

Die Wurzeln dieses Mooses hangen im Wasser, und bestehen nur aus kleinen ziemlich langen Fasern, die in Ansehung der Oberfläche des Wassers eine senckrechte

Richtung haben. Seine Stengel haben verschiedene kleine, frischgrüne, wie Schuppen auf einander sizende Blätter.

Dieses ist eine sehr hizige Pflanze; man giebt sie den Hühnern um ihr Bruten zu befördern. Ich habe an ihr weder Blumen noch Saamen gesehen.

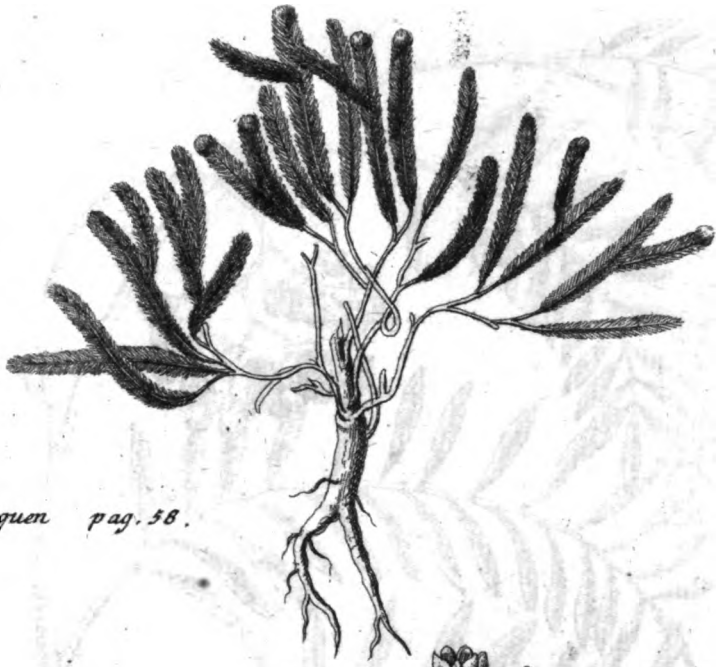
Ich habe sie in Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 18. Graden gefunden.

XXXI. Platte.

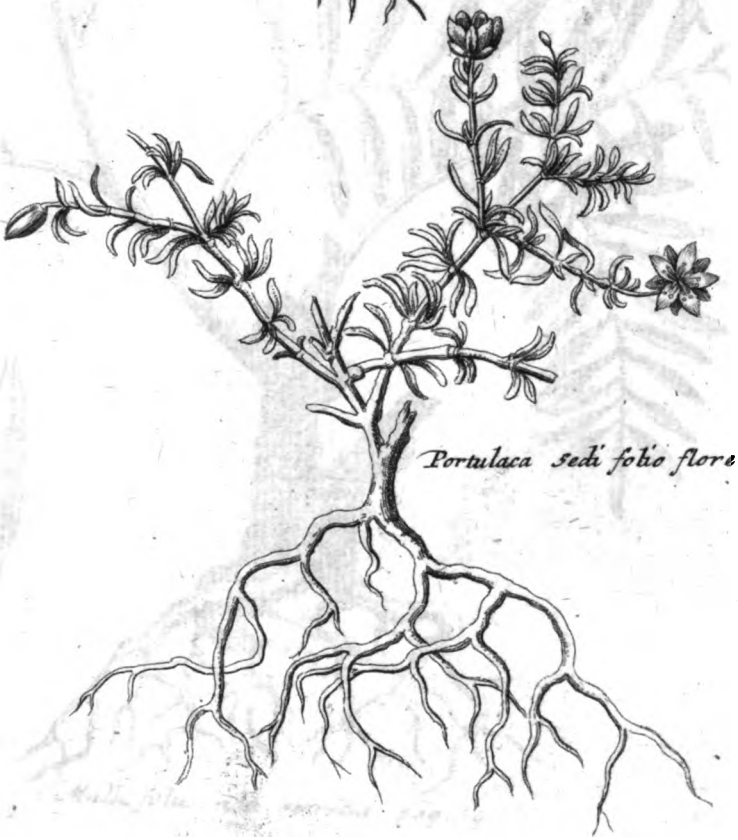
Die Schmaruzermyrte mit dem Amberkrautblat, insgemein Hitigu.

Myrtus Parasylitica Mari folio, vulgo *Hitigu.*

Diese Pflanze welche insgemein wie der Mistel auf den Bäumen wächst, wird auf solchen zwey bis drey Schuh hoch. Ihr Stengel ist acht bis neun Linien dick; ihre Rinde ist grün, ihr Holz aber weiß und ausserordentlich hart. Sie theilet sich in Aeste, und diese in viele Zweige, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Aeste und Zweige sing gleich starck mit kleinen, paarweis gegen einandet über stehenden Blättern besezet, die an beeden Enden spizig, wie ein Spieseisen geformet, und den Blättern des Amberkrauts des Cortusi (Marum Cortusi) ziemlich ähnlich sind. Sie sind vier bis fünf Linien lang, und nur halb so breit. Ihr Stiel hat nur eine Länge von einer halben Linie, und der Farbe nach sind sie schön grün. Jede Blume stehet auf einem dünnen Stiel der vier bis fünf Linien lang ist, und kommt allezeit aus dem Winckel eines Blates. Diese Blume ist weis, hat vier weisse Blätlein, welche kreuzweis gegen einander über stehen, sich in eine Spize endigen, drey



Meru-Laguen pag. 58.



Portulaca sedi folio flore albo pag. 76.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mullii foliis non serratis pag. 59

Digitized by Google

Digitized by Google

drey und zwey Drittelslinien lang sind, eine Breite von zwey Linien, und vier gleichfärbige Fäden haben. Die Frucht ist, wenn sie reif geworden, dunckelbraun, hat eine Krone von vier kleinen Spitzen, ist voll dunckel violetfarben Safftes, rund, sehr süß, und so gros als eine kleine Weinbeere, sie enthält sechs kleine glatte, nierenförmige Saamenkörner.

Diese Staude hat eine Krafft das Fieber zu vertreiben, zu reinigen und den Schweis zu befördern. Die Indianer nehmen zu selbiger ihre Zuflucht wenn sie der Schlag mit einer Lehmung befällt. Sie sammeln sodenn von selbiger einige Sprossen, binden sie auf einen Bündel zusammen, wickeln solchen in ein gedoppeltes leinenes Tuch, bedecken dasselbe ferner mit einem zeugenen Mantel, setzen die blosen Füsse darauf, und schwitzen bald hernach sehr starck davon Sie bedienen sich aber auch noch ins besondere dieser Staude in den venerischen Kranckheiten, und schreiben ihr mehrere Kraft als der Salseparilla zu. Die Frucht braucht man um Leim daraus zu machen.

Ich habe diesen Myrtenstrauch in dem Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Der Myrtenstrauch mit dem Buchsblat und rother Frucht, insgemein Mortilla.

XXXI. Platte.

Myrtus Buxi folio, fructu rubro, vulgo *Mortilla.*

Dieser Myrtenstrauch wird bey drey Schuh hoch, die Rinde ist rund, und das Holz hart. Die Zweige wachsen paarweis gegen einander über, wie die Blätter und Stengel, so aus dieser ihren Winckeln wachsen. Die

Blätter sehen den Blättern der tarentischen Myrte ziemlich ähnlich. Sie sind sieben bis acht Linien lang, und zwey bis dreye breit, Oben sind sie glänzendgrün, unten aber heller, glatt, an beeden Enden spizig, unten rund und oben gestreift. Jede Blume stehet auf einem dünnen Stiel, der bey einem Zoll lang ist, und allezeit aus dem Winckel eines Blates kommet. Sie sind weiß, bestehen aus fünf Blätlein, welche rund und wie Löffel ausgeholet sind. Diese Blumen haben einen Durchmesser von acht Linien, in ihrer Mitte stehet ein Büschel weisser Fäden, die mit einem gleichfärbigen Pulver bedecket sind. Die Kelche worinnen diese Blumen stehen, werden zu einer vollkommen runden Frucht, so die Farbe unserer Kirschen hat, vier Linien dick ist, und acht kleine Körner enthält, welche unreinweiß, eyförmig und etwas platt sind.

Die Eingebohrnen des Landes pressen die Frucht und drucken den Safft aus, den sie mit Wasser mischen, welches davon schön roth wird, und trincken solches hernach zur Kühlung. Es schmeckt vortreflich, und hat einen sehr angenehmen Rosmaringeruch.

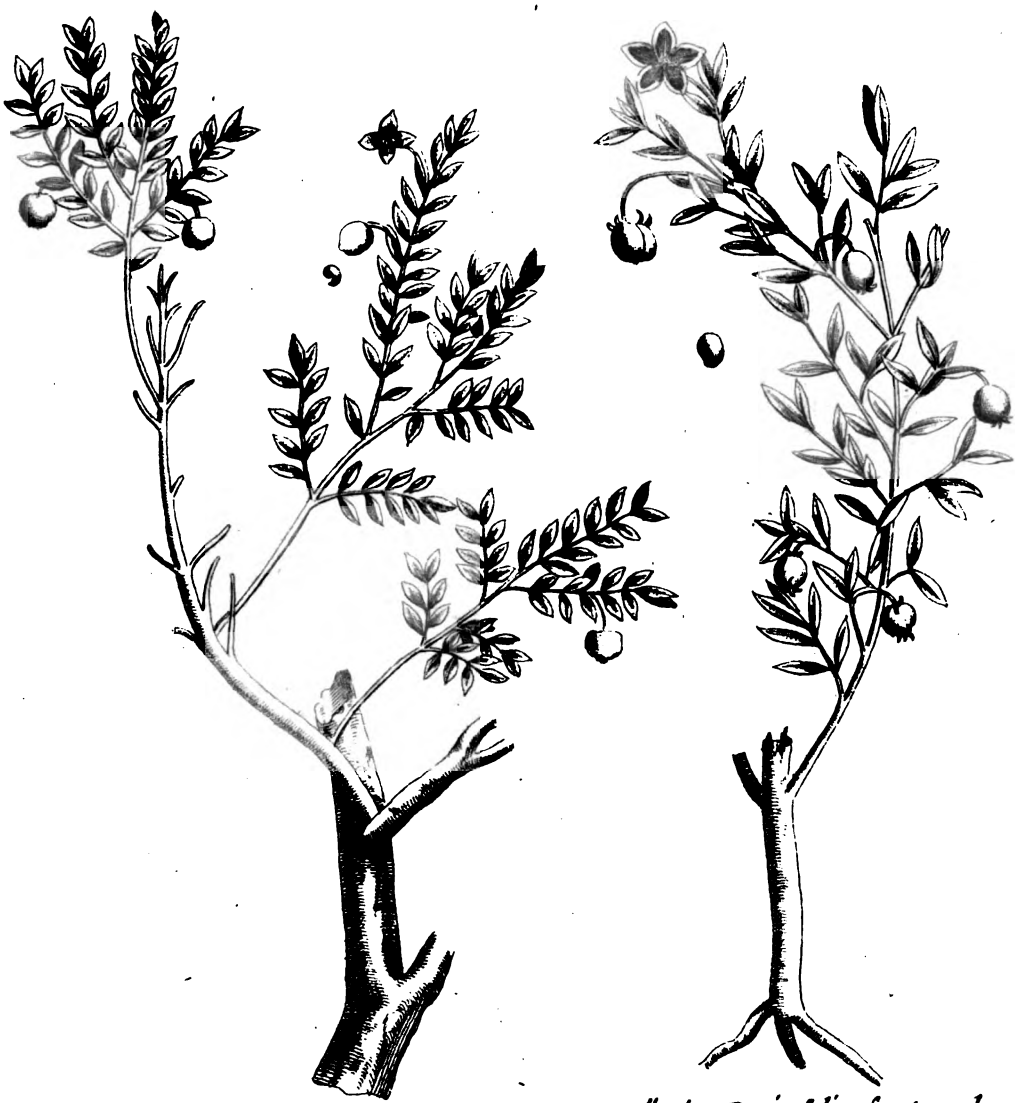
Ich habe im Königreich Chily viele dieser Stauden gefunden.

XXXII. Platte.

Der Myrtenstrauch mit dem runden Blat insgemein Cheken.

Myrtus folio subrotundo, vulgo *Cheken*.

Diese Staude wird vier Schuh hoch, ihr Stamm ist bey zwey Zoll dick, seine Rinde ist grob und braun, und bedecket ein weisses Holz. Sie theilet sich in viele Aeste, und



Myrtus parasyltica Mari folio, vulgo Hitigu pag. 60.

Myrtus Buxi folio fructu rubro, vulgo Mortilla pag. 61.

Digitized by Google

Digitized by Google

und dieſe in unzähliche Zweige, welche mit paarweis gegen einander über ſtehenden Blättern beſetzet ſind, die an beeden Enden ſpizig ausfallen, keinen Stiel haben, der Länge nach eine Ribbe führen, die ſich an den Seiten in mehrere andere kleinere theilet, wie der Bart einer Feder, dieſe krümmen ſich am Ende ſo, daß ſich die untern an der Krümme der obern endigen. Die gröſten dieſer Blätter ſind nicht über einen Zoll lang, und acht Linien breit. Sie ſind glatt, oben ſchön friſchgrün, unten aber hellgrün. Die Zweige endigen ſich mit Blumenſträuſen, der Blumen ſind wenig und jede beſtehet aus vier Blätlein, welche weiß und faſt rund ſind, weil ihr Durchmeſſer nach allen Seiten zu bey drey Linien lang iſt. In der Mitte der Blume ſtehet eine Menge weiſſer Fäden, welche gleichfärbige Häuptlein haben. Ihr Kelch hat vier Spizen, und wenn die Blume vorbey iſt, wird aus dieſem Kelch eine runde Frucht, ſo fünf Linien lang und faſt eben ſo dick, von auſſen ſchwarz von innen aber weiß iſt, und zwey herzförmige Körner enthält, die etwas glatt, eine Linie lang und faſt eben ſo breit ſind.

Dieſe Staude iſt eines der beſten Mittel die Entzündung der Augen und andere Kranckheiten derſelben zu heben. Man nimmt die Rinde davon hinweg, ſchabt den hölzernen Körper und preßt aus dem abgeſchabten den Safft aus, welchen man mit gemeinen recht hellen Waſſer miſchet, und ſich die Augen damit wäſcht. Hiedurch werden alle Flecken und Felle weggenommen, und das Geſicht helle gemachet. Wenn man dieſe Staude kochet, und das abgekochte als ein Kliſtier brauchet, ſtillet es den Durchfall, und wenn man die Knoſpen in gemeinem Waſſer kochen läſſt, hat man ein wunderſames Bad, welches alle Schmerzen des Leibes lindert, und gänzlich ſtillet.

Man findet dieſe Stauden im Königreich Chily.

XXXIII.

XXXIII. Platte.

Der Nebu mit dem rundlichten Eschenblat.

Nebu, subrotundo Fraxini folio.

Dieser Baum wird drey Ruthen hoch; er ist sehr dick belaubt, und sein Stamm hat die Dicke eines Drittelschuhes. Seine Blätter oder seine mit Blättern besezte Ribben, wachsen wechselsweis, und sehen der Esche ihren ziemlich ähnlich: denn sie bestehen aus vier bis fünf Paaren kleiner Blätter, welche an einer Ribbe sizen, so sich mit einem einigen Blat endiget. Einige dieser kleinen Blätter haben unten zwey Ohren. Die Blumen wachsen ährenweis, und kommen allezeit aus den Winckeln der Blätter; sie sind sehr klein und stehen paarweis auf einem ganz kleinen Stiel. Sie haben vier kleine weisse Blätlein, die meisten derselben aber sind unfruchtbar, so, daß man an jeder Aehre nur wenige Früchte findet. Diese Frucht ist vest, rund, oder ein wenig eyförmig, sieben Linien dick und neun Linien lang. Die Rinde, so sie bedecket, ist einer Linie dick, gelblicht, und bald nachdem die Früchte gelesen worden, wird sie schwarz. Die unter der Rinde befindliche Schale, enthält eine Haselnuß so den unserigen gleichet, und einen weissen Kern hat, der aus zweyen Stücken bestehet, und mit einem graulichten Häutlein überzogen ist. Die Haut dieser Frucht ziehet starck zusammen, und der Kern ist dem Geschmack nach von unsern Haselnüßen nicht unterschieden; doch ist er härter und etwas süsser. Diese Früchte halten sich und werden mit Fleiß gesammelt.

Auf dem Gebürge des Königreichs Chily findet man viele dieser Bäume.

Digitized by Google

Ligustrum Parqui pag. 72.

Myrtus folio subrotundo, vulgo Cheken pag. 62.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nebu subrotundo Fraxini folio p. 64.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXIV. Platte.

Weiderich mit dem Ysopblat, und grosser violetfarber Blume, insgemein Innil.

Onagra Hyssopifolia, flore amplo violaceo, vulgo *Innil.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben nur anderthalb Linien dick, darauf theilt sie sich in zwey oder drey Arme, welche sich wieder in mehrere kleinere theilen; ihre Länge erstrecket sich nur auf zwey bis drey Zoll. Der aus dieser Wurzel kommende Stengel, wird bey anderthalb, und manchmalen zwey Schuh hoch, unten aber ist er nur dritthalb Linien dick. Er ist von einem Ende bis zum andern mit zarten weißlichten Härlein, und von einem Ort zum andern wechselsweis mit Blättern besetzet, die bey funfzehen Linien lang, und drey Linien breit sind. An beeden Enden sind sie zugespitzt und am Rand etwas ausgezackt, sonderlich die, so unten am Stengel stehen. An ihrem Grundtheil kommen insgemein zwey noch kleinere Blätlein von gleichem Bau hervor, welche, wie die grossen, mit zarten weissen Härlein besezet sind. Ich habe an selbigem nur eine einige Blume wahrgenommen, so am Ende des Stengels sas, im Durchmesser fünf Viertelszoll hatte, violetfarb war, und aus vier kreuzweis gegen einander über stehenden Blätlein bestund, so am Rand rund und etwas wellenweis gebogen waren. Jedes ist acht Linien lang und fast eben so breit. Mitten in der Blume stehen acht gleichfärbige Fäden, und die Blume sizt auf einem Embryon, woraus eine achtfächerige Frucht wird, die voll kleinen Saamens stecket.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Weiderich mit dem Flachskrautblat und groſſer purpurfarber Blume. XXXIV. Platte.

Onagra, Linariæ folio, magno flore purpureo.

Dieſe Sorte wird nicht viel über einen Schuh hoch; ſie unterſcheidet ſich von den andern durch ihre Blätter, die nicht zwey Linien breit, aber anderthalb Zoll lang ſind. Sie ſind nicht ausgezackt, und haben keine andern Adern, als die der Länge nach durch ſie durchlauffen. Die Blumen haben im Durchmeſſer anderthalb Zoll, ſie wachſen aus den Winckeln und ſtehen auf einem Embryon, woraus eine walzenförmige Frucht wird, die einen Zoll lang iſt, und voll kleinen Saamens ſtecket.

Ich habe dieſe Pflanze am Ufer des Fluſſes de la Plata, in Paragay gefunden.

Weiderich mit dem ſchmalen ausgezackten Weidenblat, insgemein Mithon. XXXIV. Platte.

Onagra, Salicis anguſto dentatoque folio vulgo *Mithon*.

Die Wurzel dieſer Sorte iſt braun, zugeſpitzt und nicht viel mit Faſern beſetzet. Sie treibt einen Stengel der bey drey Schuh hoch wird, ſchön grün, rund, glatt und unten bey einer Linie dick iſt. Die an ihm ſtehende Blätter wachſen wechſelsweis, ſind zwey bis drey Zoll lang und drey Linien breit. Im Umkreiß ſind ſie ausgezackt, und die Zähne oder Zacken ſtehen bey drey Linien weit von einander entfernet. Dieſe Blätter ſind ſchön grün und glatt. Die durch ſie der Länge nach lauffende Ribbe, giebt an den Seiten ſchrege Adern ab, wovon ſich jede an einem Zacken endiget. Die Blumen wachſen aus den Winckeln der obern Blätter, ihr Durch-

Durchmeſſer iſt mir nicht bekannt, indem ich keine offen geſehen. Die auf ſie folgende Frucht, iſt eine zehen bis funfzehen Linien lange, und drey dicke, Walze, ſo vier Fächer hat, die mit länglichten, eckichten Saamen angefüllet ſind.

Dieſe Pflanze hat eine Krafft die Wunden zu heilen, man leget ſie zerquetſchet und als einen breyichten Uberſchlag auf die Wunden, welche davon in kurzem heilen.

Ich habe ſie im Königreich Chily unter einer Polhöhe von 38. Graden gefunden.

Weiderich mit dem ſchmalen und ausgezackten Weidenblat/ gelber Blume und langem Kelch.

Onagra, Salicis anguſto dentatoque folio, flore luteo, calice prælongo.

Die Wurzel iſt lange und zugeſpizt, aber etwas ſchreg und mit langen Faſern beſezet; oben hat ſie eine Dicke von drey bis vier Linien. Sie treibt einen Stengel, der gleich unten äſtig wird, und eine Höhe von anderthalb Schuhen hat; ſeine Blätter ſehen den Blättern der erſt beſchriebenen Sorte ziemlich ähnlich, doch ſind ſie ſpiziger ausgezackt. Aus ihren Winckeln kommen die Embryonen der Früchte, auf deren jedem eine Röhre ſtehet, ſo bey anderthalb Zoll lang iſt, und ſich in einen Kelch endiget, der in vier Theile zerſchnitten, worauf vier gelbe Blumenblätlein kreuzweis gegen einander über ſtehen, ſo herzförmig ausgeſchnitten ſind, und eine Blume formiren, die einen Durchmeſſer von drey Viertelszollen hat, und fünf Fäden nebſt einem in der Mitte ſtehenden Griffel führet. Die Frucht iſt eine Walze die die Länge eines Zolles, und eine Dicke von anderthalb Linien hat.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern bey Buenos-Aires, am Ufer des Flusses de la Plata gefunden.

XXXV. Platte.

Indianische Feige.

Opuntia Herbariorum. J. B. I. 154.

Gelber jährlicher Sauerklee/ mit ausgezackten Blumen. XXVI. Platte.

Oxis lutea, annua fibribus dentatis.

Seine Wurzel ist ein zugespitzter Zapfe, der mit vielen Fasern besezet, oben einen Zoll dick, hellgrün und ziemlich gerade ist. Sie treibt einen Stengel der bey zwey Schuh hoch wird, rund, hellgrün und voll scharffen Safftes ist. Er hat bey seinem Ursprung eine Dicke von einem halben Zoll. Dem äusserlichen Ansehen nach sieht er der Oxis Americana lutea erectior. Inst. R. H. ähnlich, aber alle seine Theile sind um ein ziemliches gröſſer. Seine Blume breitet sich zehen Linien weit aus, sie ist gelb und purpurfarb gestreift.

Man zieht diese Pflanze fast in allen Gärten in Peru. Gegenwärtige habe ich in dem unserigen in Lima gepflückt; ihr Gebrauch ist in Europa sattsam bekannt.

XXXVI. Platte.

Wasserpaclas mit Färberbaumblättern.

Paclas aquatica, humifusa Cotini folio.

Dieses Kraut so im Wasser wächst, breitet sich auf demselben über eine Ruthe aus, und treibt hie und da lange Fasern, die mit sehr kurzen Härlein besezet sind. Wo diese

Onagra Linara folio magno flore purpureo pag. 66.

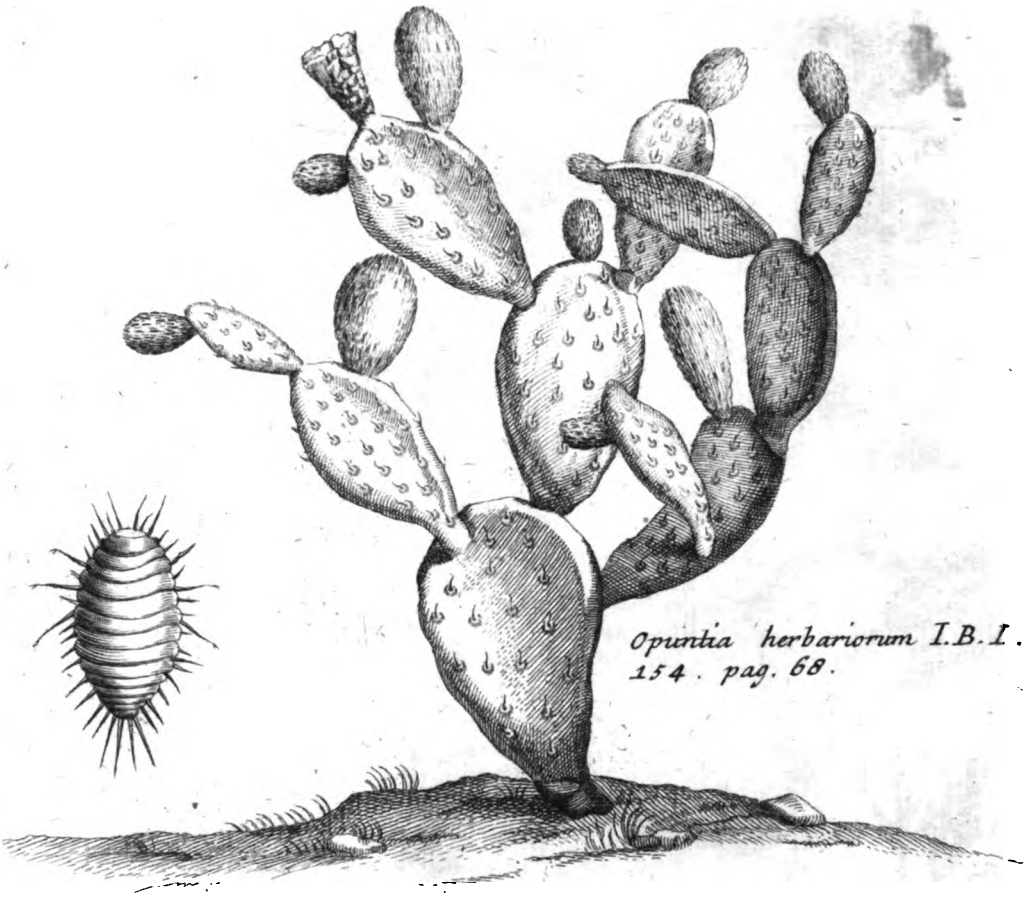
Onagra Salicis angusto dentato-que folio vulgo Mithon pag. 66.

Onagra Hyssopi folia flore amplo violaceo vulgo Innil pag. 65

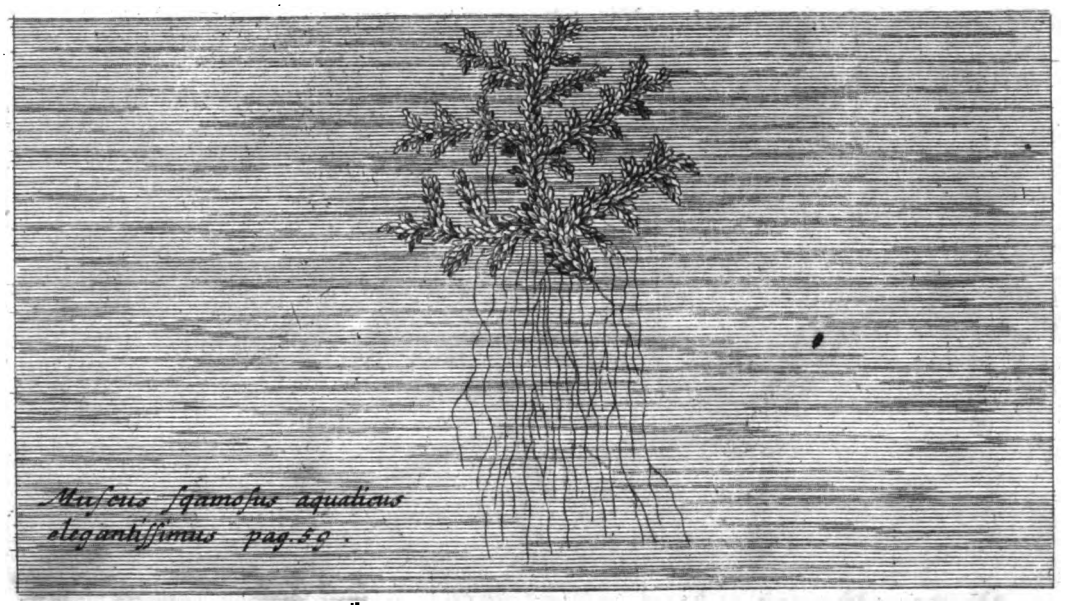
N.o 2 4 VI II.

Digitized by Google

Digitized by Google

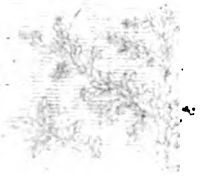


Opuntia herbariorum I.B.I. 154. pag. 68.

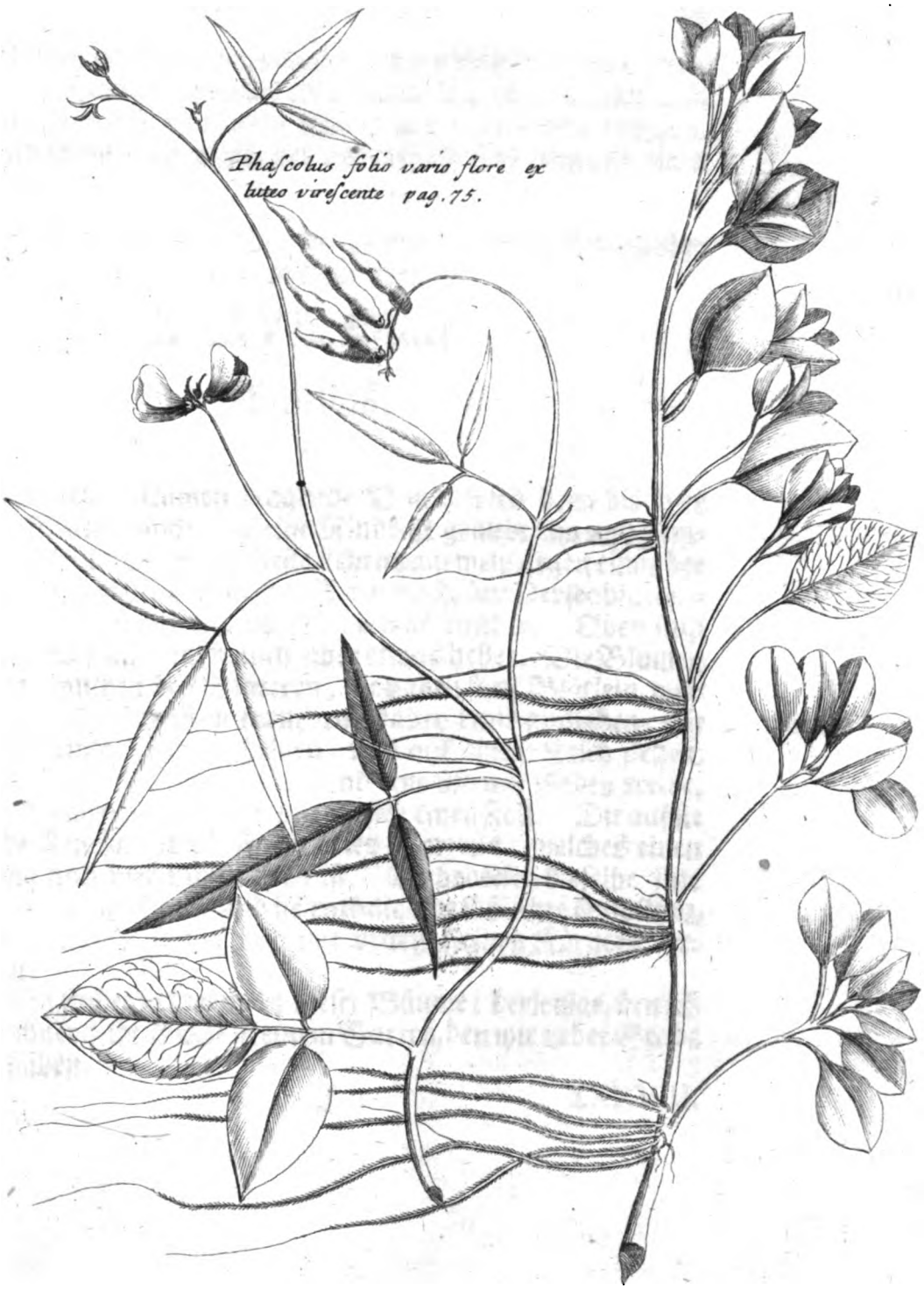


Muscus squamosus aquaticus elegantissimus pag. 59.

Digitized by Google



Digitized by Google



Padas aquatica humifusa Cotinæ folio pag. 68.

N.° 36 Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

dieſe Faſern wachſen, da kommen vier bis fünf Zoll lange Zweige hervor, ſo oben mit vielen eyförmigen Blättern beſezet ſind, wovon einige ſich an beeden Enden mit einer Spize endigen. Sie ſind ſchön grün, glatt, bey anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit.

Es iſt dieſes eine kühlende Pflanze, und die Eingebohrnen des Landes kochen ſie in ihren Suppen.

XXXVII. Platte.

Palillas.

Palillas.

Der dieſen Namen tragende Baum wird drey bis vier Ruthen hoch. Seine Rinde iſt graubraun und ziemlich dünn. Seine Aeſte ſtehen paarweis gegen einander über, und ſehen der Gröſſe und Form nach, den Perſeablättern gleich; ſind aber am untern Theil etwas runder. Oben ſind ſie glänzendgrün, unten auch, aber etwas heller. Die Blumen wachſen zwiſchen den Blättern, ſie haben fünf Blätlein, welche weiß ſind, eine Roſe formiren, dabey rund ausſehen, wie ein Löffel ausgehölet erſcheinen, und auf einem Kelch ſtehen, der fünf ſtumpfe Spizen hat, und eine Menge Fäden treibt. Dieſe Blumen haben im Durchmeſſer einen Zoll. Die auf ſie folgende Frucht hat die Form eines Herzens, welches einen Zoll lang und vier Linien breit iſt. Es bedecket dieſelbe eine dünne hellgrüne Haut, und ſie enthält eine ſüßlichte Subſtanz, die dabey etwas ſcharf und mit vielen kleinen Körnern vermiſcht iſt.

Man findet in Peru viel dieſer Bäume; derjenige, den ich abgezeichnet habe, ſtunde in einem Garten, den wir in der Stadt Lima haben.

XXXVIII. Platte.

Palo-Negro.

Palo-Negro.

Die Spanier haben dieſe Staude Palo-Negro genennet, weil ihre Rinde ſchwarz iſt. Sie wird insgemein ſechs bis ſieben Schuh hoch. Ihre Wurzeln ſind lange und gerade, theilen ſich in verſchiedene holzige Arme welche ſich wieder theilen, und ſind mit einer dunckelbraunen Rinde bedeckt. Der Stamm iſt einen Zoll dick, theilet ſich in Aeſte, und dieſe in Zweige, welche ſehr dunckelgrün und ſchwärzlich ausſehen. Jeder Zweig iſt mit ſehr vielen Blättern beſetzet, die wie auf einander angeklebet ſind, eine Länge von einem und einem Drittelszoll haben, einer Linie breit und dunckelgrün ſind. Die Stengel und Zweige endigen ſich mit angenehmen Sträußen von Blumen, welche ziemlich wohl riechen, aus einem Stuck beſtehen, und in fünf gleiche rundlichte und am Rand ſchön wellenförmige Theile, von weiſſer Farbe, getheilet ſind. Die Mitte dieſer Blumen, das iſt, der Umkreis der Oeffnung ihrer Röhre, iſt von einem gelben Kreis umgeben; jede hat im Durchmeſſer bey vier Linien, und ihre Röhre iſt nur einer halben Linie lang.

Der abgekochte Tranck dieſer Staude löſet ſehr ſtarck auf, die Indianer bedienen ſich derſelben bey ſchlimmer Dauung, verfahren aber dabey ſehr vorſichtig.

Dieſe Stauden wachſen nur an trockenen ſandigen Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 33. Graden am Meer, und in einer Gegend wo es faſt niemalen regnet, gefunden.

Digitized by Google

Palillos pag. 69.

Digitized by Google

Digitized by Google

Palquin. XXXVIII. Platte.

Palquin.

Die Wurzel des Palquin iſt dunckel, ſchreg, und in viele Arme zertheilet. Sie treibet einen armdicken Stengel, der gerade und äſtig iſt, und ſich acht bis neun Schuh hoch erhebt. Er iſt gleich von unten an, mit paarweis gegen einander überſtehenden Blättern beſetzet, die bey ſechs Zoll lang und anderthalb breit, an beeden Enden ſpizig, und im Umkreis zart ausgezackt ſind. Der Länge nach laufft durch ſie, eine oben runde, unten aber ausgeholte Ribbe, welche an den Seiten viele Adern abgiebt, die ſich über einander bogenweis endigen, und in eine Menge anderer noch kleinerer zertheilen, welche ein Netz mit ſehr engen Maſchen vorſtellen. Die Blätter umgeben die Aeſte mit ihrem untern Theil; ſie ſind glatt, oben ſchön grün, unten aber weißlicht. Die Blumen wachſen auch paarweis gegen einander über; ſie ſind gelb, und ſtellen acht Linien dicke Kugeln vor; als ich dieſe Staude fand, waren ſie bereits vorbey, und alſo konnte ich ihren Bau nicht unterſuchen.

Dieſe Staude iſt ein Wundkraut; die Indianer machen aus den Blättern ein Pulver, welches ſie auf die Wunden in Form eines breyichten Überſchlages legen.

Man findet dieſe Staude im Königreich Chily an naſſen Orten, unter einer Polhöhe von 37. Graden.

XXXIX. Platte.

Die ästige Papaya, mit birnförmiger Frucht.

Papaya ramosa, fructu pyriformi.

Diese Art des Papayabaumes unterscheidet sich von den andern sonderlich darinnen, daß sie ästig ist. Sie wird drey Ruthen hoch, ihr Stamm hat im Durchmesser bey acht Zoll, und die Rinde ist grau und rau. Die Blätter stellen einen offenen Fächer vor, und sind übrigens wie die von den andern Sorten ausgeschnitten. Sie theilen sich in neun Theile, welche sich selten weiter vertheilen; nur von den drey obern theilet sich ein jeder an den Seiten in zwey kleine Lappen. Die Blumen sind rosenfarb, und in fünf Theile getheilet. Die auf selbige folgende Früchte sehen so ziemlich einer Birne ähnlich, und sind an Grösse verschieden. Diejenige so ich abgezeichnet habe, war acht Zoll lang, und drey und einen halben Zoll dick; ihre Schale war, wie ihr Fleisch, gelb, und dieses hat einen süßlichten Geschmack. In ihrer Mitte fassen verschiedene eyförmige Saamen, so zwey Linien lang und einer Drittelslinie dick waren.

Ich habe diesen Papayabaum in einem Garten in Lima gefunden, und er ist der einige von dieser Art den ich gesehen habe.

Parqui. XXX. Platte.

Parqui.

Die Stengel dieser Staude werden sieben bis acht Schuh hoch, und theilen sich in Aeste, die sich wieder in kleinere vertheilen. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, se-

hen,

Digitized by Google

Palo-Negro pag. 70.

Palquin pag. 71.

Digitized by Google

Digitized by Google

hen, der Grösse und Form nach, wie die Blätter des Adhatoda aus, sind frischgrün, und geben einen unangenehmen Geruch von sich, wenn man sie mit der Hand zerdrucket. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige wie ein Schopf. Ihr Kelch ist eine Röhre oder Becher mit fünf Spizen, aus welchem eine unreinweisse Blume kommet, so der Jasminblume gleichet. Der Stempfel wird zu einer eyförmigen Frucht, welche, wenn sie reif ist, schwarz aussiehet, sechs Linien lang ist, und fünf bis sechs kegelförmige Saamenkörner enthält. Der Safft dieser Frucht ist schön violet, und ich habe mich derselben zu allen meinen Abbildungen bedienet.

Ich habe diese Staude auf dem Gebürge des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Pedorilla. XXVIII. Platte.

Pedorilla.

Es ist eine kleine Pflanze, deren Wurzel zugespitzt, bey drey Zoll lang, und oben einer Linie dick, graulicht und mit einigen haarzarten Fasern besetzet ist. Sie treibt einen drey bis vier Zoll hohen Stengel, der einer Linie dick, rund und wechselsweis mit Blättern besetzet ist, die enge beysammen stehen, und der Grösse und Form nach mit dem purpurfarben Leberbalsamkraut überein kommen, indem sie nur sechs bis sieben Linien lang und zwey Linien breit sind. Es gehet durch sie der Länge nach eine Ribbe, an deren Seiten keine Adern zu sehen, dabey sind sie hellgrün und am Rand ausgezackt. In den Winckeln der obern Blätter finden sich einige kleine runde Körner. Ihre Blume habe ich nicht gesehen.

Digitized by Google

Diese Pflanze heilet die Wunden, eröffnet und treibet den Urin. Die Indianer trocknen sie, und bedienen sich des Pulvers wie des Tobacks um sich, wenn sie im Hirn Schmerzen empfinden, und das einseitige Kopfweh haben, Linderung zu schaffen,

Man findet sie in Chily auf dem Gebürg. Gegenwärtige habe ich unter einer Polhöhe von 37. Graden angetroffen.

Die Persea des Clusii.

Persea Clusii Hist. 2.

Die Eingebohrnen des Landes haben der Frucht dieses Baumes den Namen Paltas beygeleget. Clusius hat ihn beschrieben, auch wird seiner, in des Garcillaso de la Vega Historie der Incas im 8. Buch Cap. II. Meldung gethan.

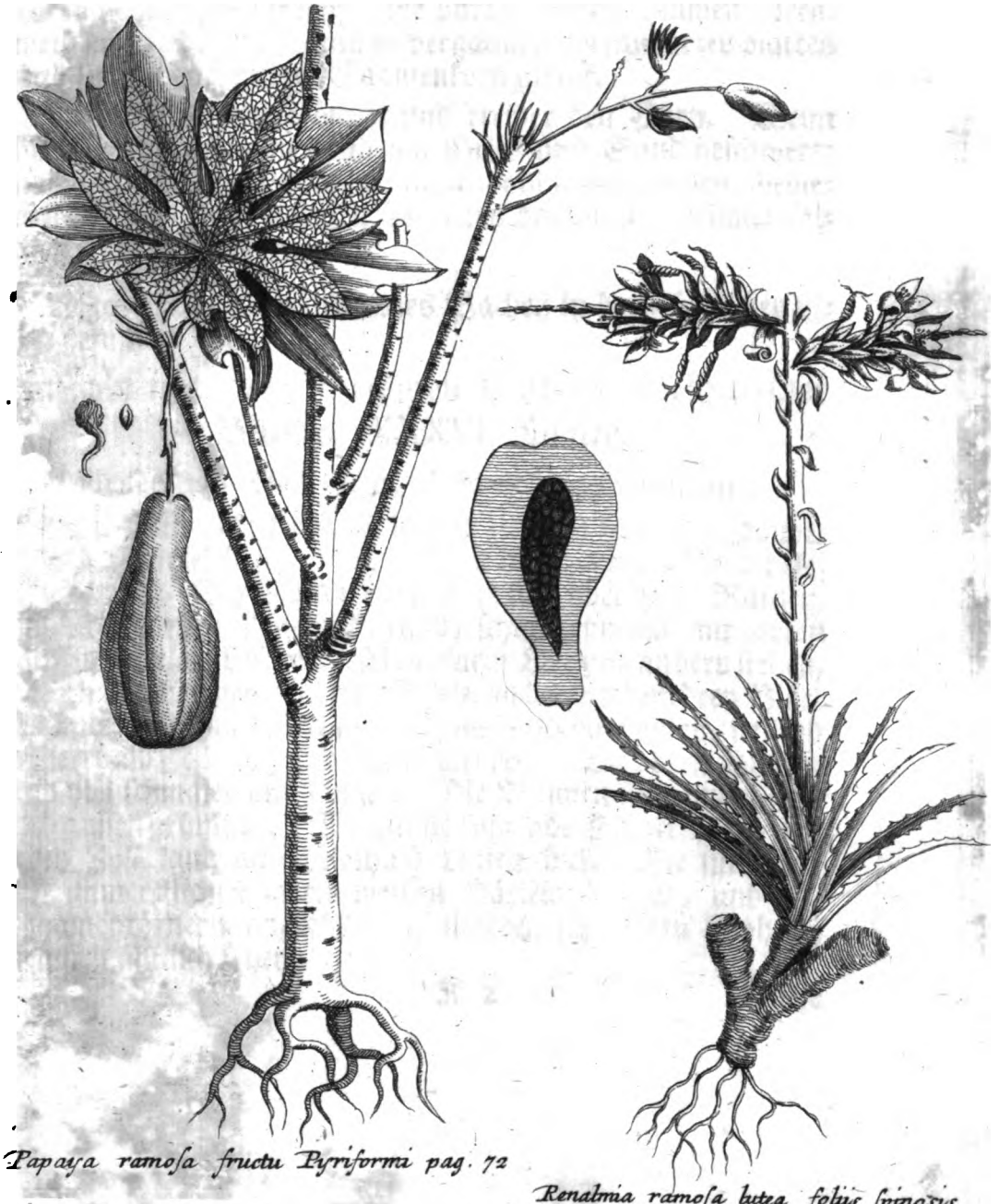
XL. Platte.

Wasserpfeffer mit dem breiten Weidenblat so oben und unten spizig ist, und purpurfarbe Blumen trägt, insgemein Duras-Nnille.

Perficaria, Salicis folio ampliori, utrinque acùto, flore purpureo, vulgo Duras-Nnille.

Diese Pflanze wächst im Wasser; derjenige Theil des Stengels so im Wasser liegt, treibt an seinen Knoten etliche zarte Fasern, der aber aus dem Wasser heraus raget, ist nur zwey Linien dick und zwey biß drey Schuh hoch. Er ist, wie unser gemeiner Wasserpfeffer, wechselsweis mit Blättern besetzet, so an beeden Enden spizig sind, und den

Sten-



Papaya ramosa fructu Pyriformi pag. 72

Renalmia ramosa lutea foliis spinosis vulgo Poya pag. 61

Digitized by Google

Digitized by Google

Stengel wie die Aeste mit einer häutigen Scheide umgeben. Die grösten dieser Blätter sind bey vier Zoll lang und einen breit; an beeden Seiten sind sie schön grün. Am Ende der Stengel und Zweige stehen die purpurfarben Blumen ährenweis, und jede läßt, wenn sie vergangen, ein schwarzes plattes und spieseisenförmiges Saamenkorn zuruck.

Diese Pflanze eröffnet und treibet den Harn. Wenn die Eingebohrnen im Land mit Gries und Sand beschweret sind, oder etwan den Harn nicht wohl lassen können, bedienen sie sich des abgekochten Tranckes davon, und nehmen solchen früh nichtern ein.

Ich habe sie am Ufer eines Baches in der Ebene bey Lima gefunden.

Faseoln mit dem scheckigen Blat und gelbgrüner Blume. XXXVI. Platte.

Phaseolus, folio vario, flore ex luteo virescente.

Die Wurzel dieser Faseoln sind ziemlich zart, die Haupt-Wurzel ist sehr lang und mit haarzarten Fasern besetzet. Der Stengel erstrecket sich über zwey Ruthen, und ist nur einer Linie dick, rund, schön grün und mit zarten weissen Härlein besetzet. Von einem Ort zum andern stehen, wie an den übrigen Sorten, Stiele, an deren jedem drey Blätter sind. Die untersten am Stengel sind die grösten, sie sind anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit. Die obern Blätter sind viel schmäler und länger. Die Blumen sind innen gelb und aussen grünlicht. Die auf sie folgende Schoten, sind bey zwey Zoll lang und dritthalb Linien dick. Sie sind mit fast unmercklichen zarten weissen Härlein besetzet, und mit Saamenkörnern angefüllet, so unseren schwarzen Bohnen ziemlich ähnlich sehen.

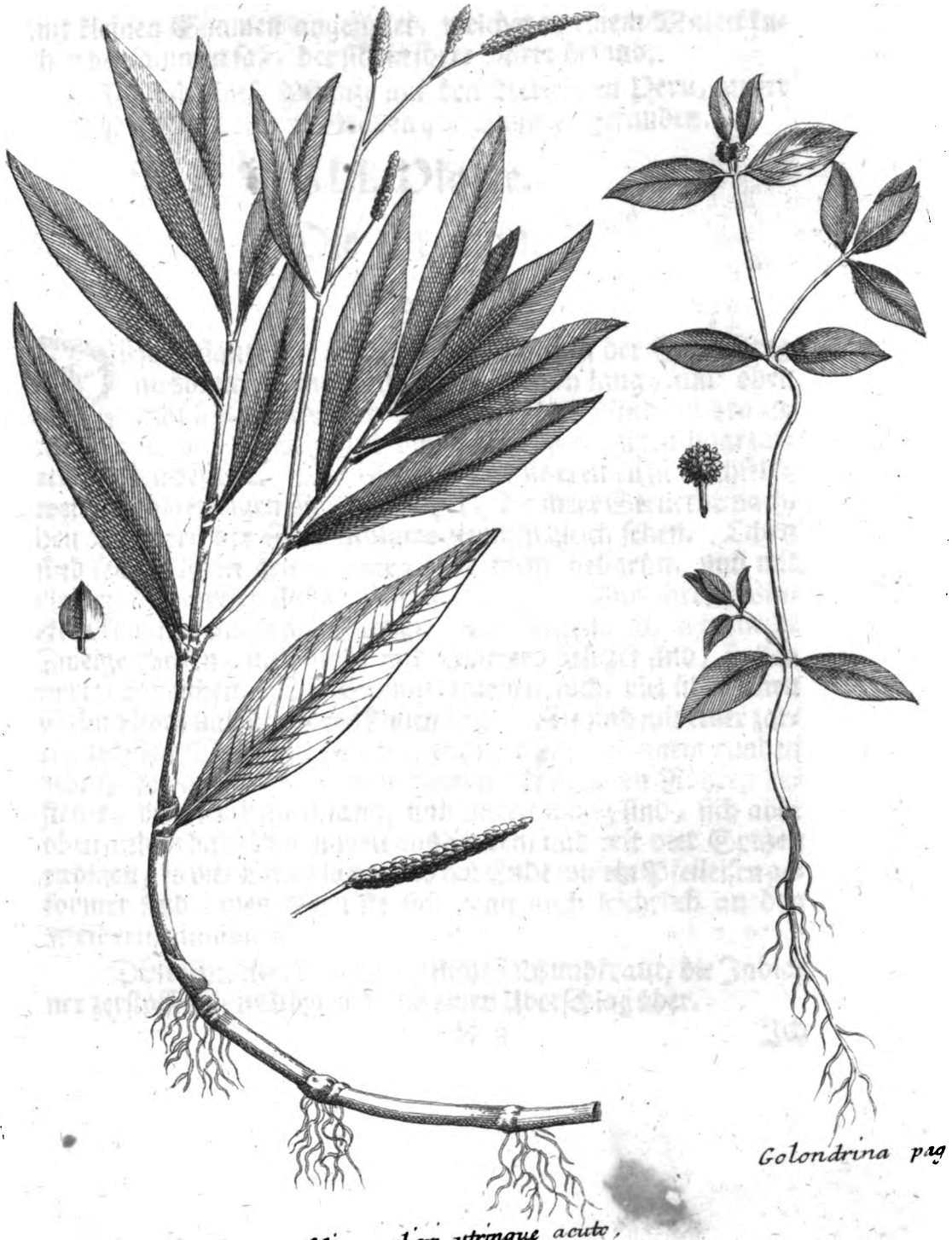
Diese Pflanze wächst nur in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 11. Graden 36. Minuten gefunden.

Portulac mit Haußwurzblättern und weisser Blume. XXIX. Plate.

Portulaca, Sedi folio, flore albo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist holzig, braun, und obenher vier Linien dick, wo sie sich in zwey oder drey Arme zu theilen anfängt, die sich wieder in mehrere und kleinere vertheilen, welche sich die Quere in der Erde ausbreiten. Sie treibt einen Stengel aus welchem viele kriechende Zweige kommen, wovon die längsten nur sechs Zoll lang und einer Linie dick, anbey rund und schön grün sind. Diese Zweige sind mit Knoten besetzet, welche vier bis fünf Linien von einander abstehen, und aus diesen kommen kleine Büschel Blätter, unter welchen die längsten sich nicht über sechs Linien erstrecken, und, so zu sagen, Würmer sind, so eine Dicke von zwey Drittellinien haben, und sich in eine Spize endigen. Am Ende jedes Astes und Zweiges stehet eine weisse fünfblätterige Blume. Diese Blumen wachsen sternförmig, und haben im Durchmesser sieben bis acht Linien. Die Blumenblätlein sind fünfthalb Linien lang, und eine zwey Drittelslinien breit, und endigen sich in eine stumpfe Spitze. Aus der Mitte der Blume kommen zehen Fäden, welche paarweis gegen jedem Blätlein über stehen. Der Kelch ist wieder ein anderer grüner Stern, dessen Durchmesser dem Durchmesser der Blume fast gleich ist; er ist mit kleinen weissen Härlein besetzet. Aus dem Stempfel wird eine Frucht, welche ich nicht in ihrer Reiffe gesehen, diejenige so ich an der Pflanze gefunden habe, da die Blume noch nicht vorbey war, hatte im Durchmesser eine Linie, und war

mit



Golondrina pag.

Persicaria Sabaïs folio amplori utrinque acuto, flore purpureo vulgo Duras-Nrillo pag. 74

N.° 40. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

mit kleinen Saamen angefüllet, welcher an einem Mutterkuchen beysammen saß, der sich in ihrer Mitte befand.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen in Peru, unter einer Polhöhe von 17. Graden 40. Minuten gefunden.

XLI. Platte.

Die Proquin.

Proquin.

Diese Pflanze hat Wurzeln welche sich in der Erde schreg ausbreiten, mehr als einen Schuh lang, und oben acht bis neun Linien dick sind. Ihre Rinde ist braun, innen aber sind sie weis und von aussen mit einigen haarzarten Fasern besetzet. Der Stengel den sie treiben ist wechselsweis mit blätterigen Ribben besetzet, die ihrer Structur nach, den Blättern der Sammtblume ziemlich gleich sehen. Oben sind selbige schön grün, unten aber mehr hellgrün, und mit kleinen fast unmercklichen Härlein besetzet. Aus ihren Winckeln kommen unten am Stengel einige Aeste so sich in mehrere Zweige theilen, und beede mit Blättern besetzet sind, so den vorigen gleichen. Die Stengel werden nicht viel über einen Schuh hoch und über drey Linien dick. Sie sind mit einer zarten weissen Wolle besetzet, und endigen sich mit einem runden Kopf, der aus verschiedenen kleinen viereckichten Röhren bestehet, die vier Linien lang, und unten spitzig sind, sich aber oben anderthalb Linien weit ausbreiten, und mit vier Spitzen endigen, so vier Linien lang, und am Ende wie ein Pfeileisen geformet sind, weswegen sie sich denn auch leichtlich an den Kleidern anhängen.

Diese Pflanze ist ein vortreffliches Wundkraut, die Indianer zerstossen sie und legen sie als einen Uberschlag über.

Ich habe ſie im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 37. Graden 50. Minuten gefunden.

XLII. Platte.

Unächte Acacia, mit ſpizigen Blättern und gelber Blume, insgemein Maju.

Pſeudo-Acacia, foliis mucronatis, flore luteo, vulgo *Maju.*

Dieſes iſt eine bey ſechs Schuh hohe Staude, deren Stengel bey einem Zoll dick iſt. Seine Rinde iſt braun und bedecket einen hölzernen weiſſen Körper, der in der Mitte ein hellgelbes Marck hat. Dieſer Stengel iſt mit einigen Aeſten beſetzet, und dieſe mit vielen kleinen fünf bis ſechs Zoll langen Zweigen, woran Blätter ſtehen, welche wie die Blätter der gemeinen unächten Acacia ausſehen, aber viel ſpiziger ſind. Es laſſen ſich derſelben fünf bis ſechs Paar und manchmalen gar achte zählen. Sie ſind bey anderthalb Zoll lang und ſieben bis acht Linien breit. Aus ihren Winckeln kommen vier bis fünf Zoll lange Stiele, worauf gelbe Blumen ſtehen. Die Schotten endigen ſich mit einer ſehr ſcharfen Spize, ſind einen und einen Viertelszoll lang, und einen halben Zoll breit, und enthalten fünf bis ſechs Saamenkörner, die etwas glatt, drey Linien lang, zwey breit und anderthalb Linien dick ſind.

Die Eingebohrnen im Königreich Chily, wo dieſe Pflanze wächſt, brauchen das damit abgekochte Waſſer, ſich mit ſolchem zu waſchen, um die Flöhe zu tödten, als wovon ſie manchmalen ſo gequälet werden, daß ſie ſolches für eine der ärgſten Kranckheiten halten.

XLIII.

Proquin pag. 77

Tutuca pag. 90.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pseudo Acacia foliis mucronatis flore luteo vulgo Maju pag. 78.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLIII. Platte.

Quedqued.

Quedqued.

Diese Staude wird zwey Schuh hoch. Ihr Stengel ist zwey Linien dick, seine Rinde ist grau und sein Holz weiß. Gleich an der Wurzel theilt er sich in viele Aeste, und diese wieder in Zweige. An diesen stehen die Blätter bald wechselsweis, bald paarweis gegen einander über. Sie sind bey zwey Zoll lang und einen Zoll breit; mitten durch sie gehet der Länge nach eine Ribbe welche an beeden Seiten Adern abgiebt, die sich bis an ihren Umkreis erstrecken, und diese Adern theilen sich wieder in kleinere, welche mit einander eine Art eines Nezes machen. Der Rand dieser Blätter ist ausgezackt, auch endigen sie sich in eine Spize, oben sind sie schön grün und unten hellgrün. Die Blumen dieser Staude hab ich nicht gesehen, aber die auf sie folgende Früchte, wachsen wie Aehren oder Trauben, so aus den Winckeln der Blätter kommen. Jede Frucht stehet auf einem fünfspizigen Kelch, ist rund, etwas glatt, vornen eingedruckt, und daselbst mit einem kleinen Grifel versehen. Ihre Haut ist sehr dünne und rothbraun. Ihr Fleisch ist weiß, mit kleinen grünen Saamen angefüllet. Diese Früchte sind so gros als eine kleine Weinbeere. Es ist gefährlich selbige zu essen: denn sie machen wahnsinnig. Eben deswegen aber haben die Indianer diese Staude Quedqued genennet, welches in unserer Sprache so viel als Narrheit heisset.

Diese Stauden wachsen insgemein in trockenen dürren Orten. Gegenwärtige habe ich in dem Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XLIV. Platte.

Quinchamali mit dem Leinkrautblat.

Quinchamali Lini folio.

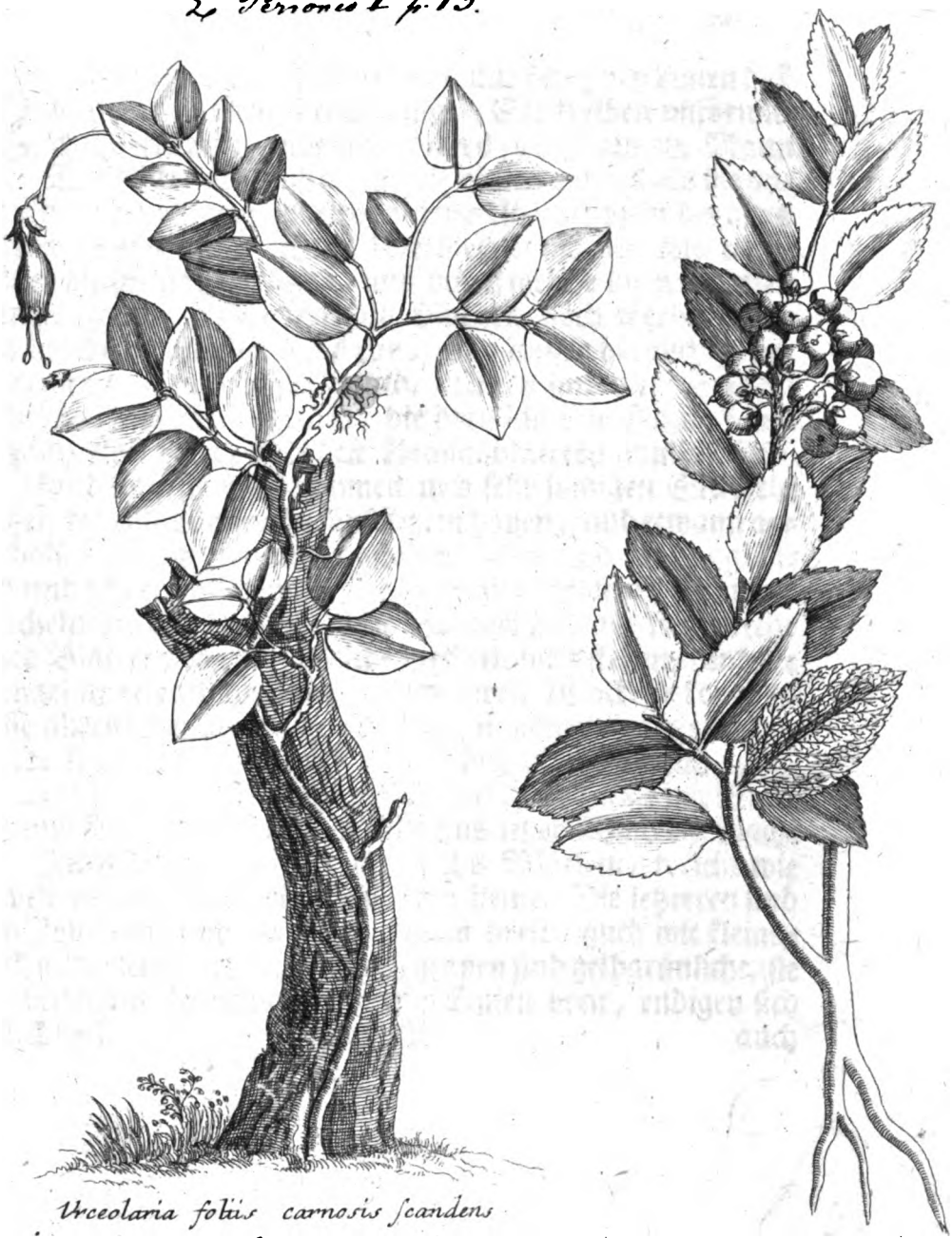
Die Quinchamali ist eine Pflanze deren Wurzel, die sich in einige Arme theilet, krumm ist, eine sehr dicke Rinde hat, und eine holzige Materie enthält, aber mit keinen Fasern besezet ist. Oben ist sie bey zwey Linien dick, und ihre Länge erstrecket sich auf fünf biß sechs Zoll. Aus ihren obern Theil kommen verschiedene Stengel die einer Linie dick sind. Ihre Länge erstrecket sich auf acht bis neun Zoll, dabey sind sie rund, grün, wechselsweis mit wenigen Blättern besezet, welche den Blättern der Linaria aurea Tragi gleich sehen, und wovon die längsten bey neun Linien lang, und zwey Drittellinien breit sind. Die Stengel endigen sich wie eine Aehre, welche aber doch gleichsam eine Dolde machet, und diese bestehet aus vielen jasminförmigen Blumen. Ihre Röhre ist fünfthalb Zoll lang, diese breitet sich hernach wie ein Stern aus, wovon jeder Strahl zwey und zwey Drittellinien lang, und einer halben Linie breit ist. Der Stern ist gelb und die Röhre grünlicht; sie kommt aus einem sehr kurzen Kelch der fünf Spitzen hat; die Frucht davon hab ich nicht gesehen.

Die Indianer bedienen sich des abgekochten Tranckes dieser Pflanze in innerlichen Kranckheiten, sonderlich aber wenn sie glauben an einem verborgenen innerlichen Geschwür kranck zu seyn. Dieser Tranck macht solches aufgehen, da es sich denn durch die ordentlichen Wege ausleeret.

Ich habe diese Pflanze auf dem Gebürge im Königreich Chily gefunden, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden 40. Minuten.

Die

Sarmenta scandens.
L. Peronis I p. 13.



Urceolaria foliis carnosis scandens
pag. 96.

Qued qued pag. 79

Digitized by Google

Digitized by Google

Die äſtige / gelbe Renalmia / mit dornichten Blättern / insgemein Puya. XXXIX. Platte.

Renalmia ramoſa, lutea, foliis ſpinoſis, vulgo *Puya*.

Die Wurzeln dieſer Pflanze ſind nur bey zwey Linien dick und einen halben Schuh lang. Sie treiben unförmliche Strüncke, indem ſie öfters ſo dick als ein Mann ſind. Dieſe Strüncke ſind eigentlich nichts anders als die untern Theile der Stengel, welche mit den Überbleibſeln der alten Blätter beſezet ſind. Dieſe Uberbleibſel machen wie kleine Kappen die ineinander ſitzen, und durch welche die nämlichen Stengel gehen, die anderthalb Ruthen hoch werden, bey zwey bis dritthalb Zoll dick, rund, von auſſen blaulichtgrün, innen aber weiß und wäſſerig ſind. Unten ſind dieſe Stengel mit vielen Blättern umgeben, die drey bis vier Schuh lang, bey zwey Zoll breit, und den Ananasblättern ähnlich ſind. Am Rand ſind ſie mit krummen und ſehr ſpitzigen Stacheln beſetzet, die eine Länge von fünf Linien haben, und etwann anderthalb Zoll von einander abſtehen. Sie ſind glatt, glänzend und ſchön hellgrün. Die Indianer bedienen ſich ihrer Stacheln wie der Angeln. Die Stengel ſind mit kleinen ſehr kurzen Blättern beſetzet, welche wechſelsweis ſtehen, und die Stengel in etwas umfaſſen. Aus ihren Winckeln kommen groſſe ährenförmige Zweige, welche zuſammen eine groſſe Pyramide formiren. Die untern ſind bey einem Schuh lang, und über und über bis auf zwey Drittel ihrer Länge mit Blättern und Blumen beſetzet, welche aus jener Winckeln wachſen. Jede Blume beſtehet aus ſechs Blätlein, welche wie doppelt ſtehen, drey groſſe und drey kleine. Die letzteren ſind drey Zoll lang, und vierthalb Linien breit, auch mit kleinen weiſſen Härlein beſetzet; die drey groſſen ſind gelbgrünlicht, ſie ſind dritthalb Zoll lang, und neun Linien breit, endigen ſich

auch wie ein gothiſcher Bogen. Aus dem Grund dieſer Blume kommen ſechs Fäden, und umgeben einen dreyeckichten Stengel, der über ſie hervorraget, und zu einer dreyfächerigen Frucht wird, ſo voller Saamen ſteckt. Wenn die Blumen welcken drehen ſie ſich wie ein Kugelzieher zuſammen.

Ich habe dieſe Pflanzen im Königreich Chily gefunden.

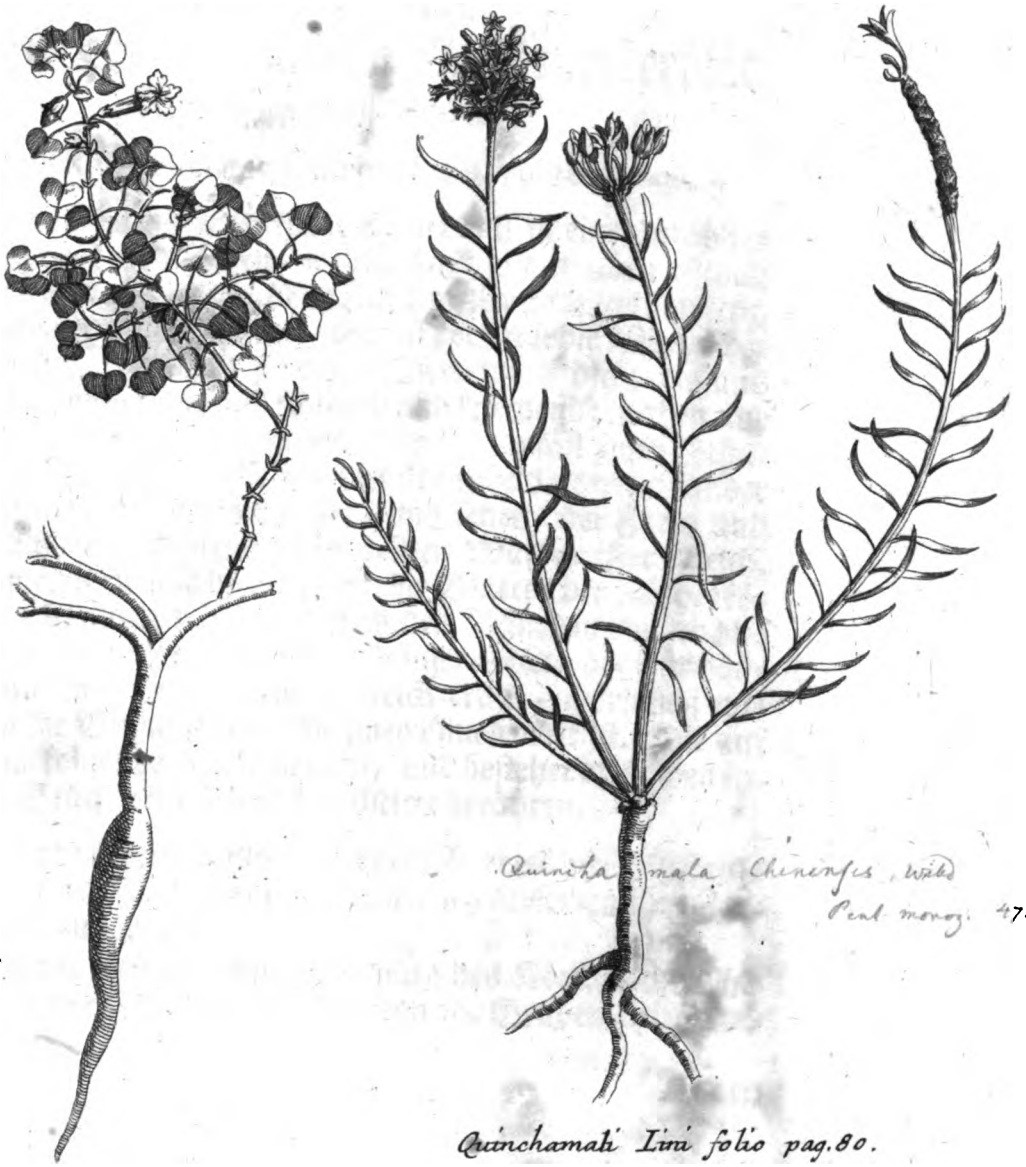
Eine Staude ſo dem Wunderbaum ähnlich ſiehet, mit dem welſchen Lindenblat, insgemein Coligoy.

Ricinoides Phillyreæ folio, vulgo *Coligoy*.

Der Colligoy iſt eine armsdicke Staude, ſo hoch als ein Mann, die gleich von unten an äſtig iſt. Die Blätter ſtehen an ſelbiger faſt allezeit paarweis, ſind an beeden Enden ſpizig, einen, oder anderthalb Zoll lang, ſieben bis acht Linien breit, am Rand ausgezackt, und von einem Ende bis zum andern, mit einer Ribbe durchzogen, ſo unten rund iſt. Auf ihrer Fläche zeigen ſich keine andere Adern, weil ſie fleiſchig, glatt und ſchön grün ſind; ſie ſtehen auf einem ſehr kurzen Stiel. Die Blumen dieſer Staude habe ich nicht geſehen, ſondern nur eine Art einer Schale (chaton) ſo am Ende der Zweige ſtunde, und auch manchmalen aus den Winckeln der Blätter kam. Die Früchte waren dreyeckichte Schalen, ſo drey runde Saamenkörner enthalten, die graulicht ſind, und einen Durchmeſſer von zwey Linien haben.

Aus dieſer Staude kommt ein kleberichter Safft, den die Indianer für ein Gifft halten; auch geben ſie wohl Achtung daß ſich ihr Vieh derſelbigen nicht nahe.

Gegen-



Soldanella facie flore infundibuli forma pag. 87

Quincha mala Chinensis, Wild
Peal monog. 47.

N.° 44. Vol. II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gegenwärtige habe ich im Gebürge des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 26. Graden gefunden.

XLV. Platte.

Rubiaſtrum mit gelben Waldmeiſterblättern insgemein Relbum.

Rubiaſtrum cruciatae folio et facie, vulgo *Relbum*.

Die Wurzel dieſer Pflanze theilet ſich in eine unzählige Menge von Aeſten, welche ſich bis auf zwey Schuh an beeden Seiten, dem Durchmeſſer nach, ausbreiten, und mit einander verwickeln. Sie iſt roth wie die Wurzel der Färberröthe. Oben iſt ſie einen Viertelszoll dick; die aus ihr kommende Stengel ſind ſchwach und kriechend; haben nur eine Dicke von einer Linie und eine Länge von faſt zwey Schuhen. Sie ſind Abſatzweiſe mit vier kreuzweis gegen einander über ſtehenden Blättern beſetzet, und ſehen, der Form und Gröſſe nach, den Blättern des gelben Waldmeiſters gleich. Sie ſind weißlicht und bleiben, wie die Blätter der Färberröthe an den Kleidern hängen. Aus den Winckeln einiger dieſer Blätter, kommt ein vier Linien langer Stiel, der ſehr dünne iſt, und einen kreuzförmigen Kelch trägt, worinnen eine gleichförmige Blume ſtehet, die zwey Linien breit iſt. Die auf die Blume folgende Frucht iſt roth, und beſtehet aus zwey eyförmigen Stücken die ſich in der Mitte berühren.

Ich habe bereits geſaget, daß die Wurzel dieſer Pflanze roth ſeye, und die Indianer bedienen ſich derſelben ihre Zeuche damit ſo zu färben.

Ich habe dieſe Pflanze im Gebürg des Königreichs Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 36. Graden 44. Minuten gefunden.

Knotiges jährliches Glasſchmalz.

Salicornia geniculata, annua. Inſt. R. Herb.

Santolinoydes mit Leinkrautblättern und goldfarber Blume / insgemein Poquill.

XLV. Platte.

Santolinoydes, Linariæ folio, flore aureo, vulgo *Poquill.*

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt ziemlich dick und bey vier Zoll lang, auch mit einigen Faſern beſetzet. Sie theilet ſich in verſchiedene Köpfe, welche anderthalb Schuh hohe und einer Linie dicke Stengel treiben, die nicht ganz rund ſind, ſondern kleine Ecken haben, welche machen daß ſie wie geſtreift ausſehen; ihre Farbe iſt hellgrün. Dieſe Stengel ſind ihrer Länge nach nur mit fünf bis ſechs Blättern beſetzet, welche den Blättern des Leinkrautes ähnlich ſehen; ſie ſind bey anderthalb Zoll lang, und faſt zwey Linien breit, und ziemlich ſchön grün. Jeder Stengel endiget ſich mit einer aus kleineren Blümlein beſtehenden gelben Blume, welche bey einen halben Zoll breit und fünf Linien hoch iſt. Jedes Blümlein ſtehet auf einem Embryon der mit fünf ſpitzigen ſchmalen Blätlein bekrönet iſt, und dasjenige ſo ich hie vorgeſtellet habe, iſt durch das Vergröſſerungsglas abgebildet worden.

Die Chilenſer ſammeln zu Ende des Frühlings, welches in den December fällt, die Poquillpflanzen mit groſſem Fleis, binden ſolche in kleine Bündel, hängen ſie auf und laſſen ſelbige in der Lufft trocknen, worauf ſie ſich derſelben, ihre Zeuche zu färben, bedienen.

Digitized by Google

Rubiastrum Cruciatæ folio et facie
vulgo Relbun pag. 63

Santolinoydes Linaria folio, flore aureo,
vulgo Foquill pag 64

Digitized by Google

Digitized by Google

Es findet sich diese Pflanze in den Feldern in Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden.

Seiffenbeerenbaum / dessen Blätter an einer geflügelten Ribbe wachsen.

Sapindus, foliis costæ alatæ innascentibus. Inst. R. Herb.

Scharlachkraut mit dreyeckichtem Blat und wollichtem Stengel.

Sclaræa, folio triangulari, caule tomentoso. Inst. R. Herb.

XLVI. Platte.

Nachtschatten mit dem grossen, eckichten und rauen Blat, und sehr grosser goldfarber Blume.

Solanum, amplissimo, angulosо, hirsutoque folio, fructu aureo, maximo.

Dieser Nachtschatten wird einer Ruthe hoch. Seine Blätter haben fast die Form der Blätter des weissen Bilsenkrautes, sind aber mehr als einen Schuh lang und eben so breit: sie sind an beeden Seiten rau, aber nicht stachlicht. Die Blumen breiten sich auf einen und Dreyviertelszoll aus; unten sind sie violet, innen aber weiß und haben gelbe Fäden. Die Frucht ist ein vollkommen runder Apfel von goldgelber Farbe, und hat im Durchmesser zwey Zoll. Man nennet sie Pomeranzen von Quito, weil die Pflanze von da-

her gekommen, und ihre Frucht die Form und den Geschmack der Pomeranze hat.

Ich habe diese Pflanze nur in zwey Gärten in Lima der Hauptstadt von Peru gesehen.

Knollichter esbarer Nachtschatten insgemein Berg Papa XLVI. Platte.

Solanum tuberosum, esculentum. C. B. pin. vulgo *Papa montana.*

Diese Pflanze hat einen fleischigen eyförmigen Knollen zur Wurzel, so bey einem Zoll dick und unten mit einer Menge haarzarter weisser Fasern besetzet ist. Die Haut dieses Knollens ist graulicht und sehr zart, sie bedecket wieder eine andere, welche weißlicht, und anderthalb Linien dick ist, auch eine ebenfalls weißlichte, ziemlich veste und wohlgeschmackte Substanz enthält. Der Stengel wird bey drey Zoll hoch, ist wechselsweis mit zwey bis drey Blättern besetzet, aus deren Winckeln wieder andere aber kleinere, ja auch manchmalen kleine Zweige kommen. Der Stiel der grösten Blätter ist einen halben Zoll lang, und einer Linie dick. Die Blätter selbst sind nur einen Zoll lang und fünf Viertel eines Zolles am untern Theil breit. Sie haben fast die Form eines Dreyeckes, dessen beede Seiten, so den obern Winckel machen, ein wenig ausgeschweift sind, die Grundlinie ist gerade und die Ecken zugerundet. Der Stengel macht oben eine Gabel, und trägt auf jedem Theil derselben eine glockenförmige Blume, die so lange als breit ist, das ist, sie öffnet sich eines Zolles breit, und ist eben so hoch. Sie sind rosenfarb und haben fünf purpurfarbe Fäden. Ihr Kelch ist eine andere grünichte Glocke, so in fünf gleiche Theile zerschnitten ist.

Die

Die Indianer bedienen sich der Wurzeln dieser Pflanze sehr viel, sie essen sie in ihren Suppen, und in allen ihren Brühen.

Ich habe diese Pflanze auf der Anhöhe eines Berges, im Königreich Peru, unter einer Polhöhe von 17. Graden gefunden. Sie unterscheidet sich durch ihre Blätter von derjenigen, so man in den Feldern bauet.

Meerwindenähnliche Pflanze, mit trichterförmiger Blume. XLIV. Platte.

Soldanella facie, flore infundibuli forma.

Dieses ist eine ziemlich besondere Pflanze, sie hat eine zapfenförmige vier Zoll lange, und oben vier Linien dicke Wurzel. Es hat dieselbe zwey Rinden; die äussere ist sehr dünne, und unrein weiß; die innere ist einer Linie dick, schön weiß, schwammicht, und wenn man sie drücket, giebt sie ein gesalzenes etwas scharfes Oehl von sich. Diese Wurzel treibt einen Stengel, der sich einen halben Schuh über der Wurzel, in drey Zweige theilet, die sich wieder in mehrere andere vertheilen, und allezeit aus den Winckeln der Blätter wachsen. Die Blätter stehen paarweis gegen einander über, haben die Form eines Herzens, dessen Spitze oben stehet, sind drey und einer Drittellinie lang, fünf Linien breit, weißlichtgrün, voll öhlichten Saftes der ziemlich dick ist, und stehen auf einem, einen Drittelszoll langen, sehr zarten, violetfarben Stiel. Die Blumen sind einen halben Zoll lange Röhren, in deren Grund ein kleines Loch ist; am andern Ende aber breiten sie sich aus, und haben fünf am Rand ausgezackte Theile, ihre Farbe aber ist unrein weis. Diese Röhren kommen aus einem Kelch, der fünf Spizen hat, und auf einem sehr kurzen Stiel stehet, der allezeit aus den Winckeln der Blätter wächst. Wenn die Blume

me abgefallen, enthält der Kelch einen Stempfel, der verſchiedene kleine eyförmige Saamen enthält. Die ganze Pflanze iſt, (wie bereits gemeldet worden) mit einem ſcharfen und geſalzenen Oehl bedecket.

Ich habe nur eine einige auf einem Felſen, am Ufer des Meeres, im Königreich Peru, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 17. Graden 38. Minuten gefunden.

Tollkraut mit länglichter ſtachlichter Frucht.

Stramonium fructu ſpinoſo oblongo. Inſt. R. Herb.

Chilenſiſche Sammtblume, mit kleiner Blume.

Tagetes Chilienſis exiguo flore.

Kleinſte chilenſiſche Sammtblume.

Tagetes Chilienſis flore minimo.

Dieſe zwey Sammtblumen haben nichts beſonders, wodurch ſie von den andern Sorten zu unterſcheiden wären, als die kleinen Blumen. Diejenigen ſo die erſte dieſer Pflanzen trägt, ſind bey vier Linien lang, und einer Linie dick, breiten ſich auch zwey bis drey Linien lang aus, und ſind mit fünf halben Blümlein bekrönet. Die Blumen der zweyten ſind faſt eben ſo lang, aber nur einer Linie dick, und über ihren Kelch ragen nur zwey gegen einander über ſtehende halbe Blümlein hervor.

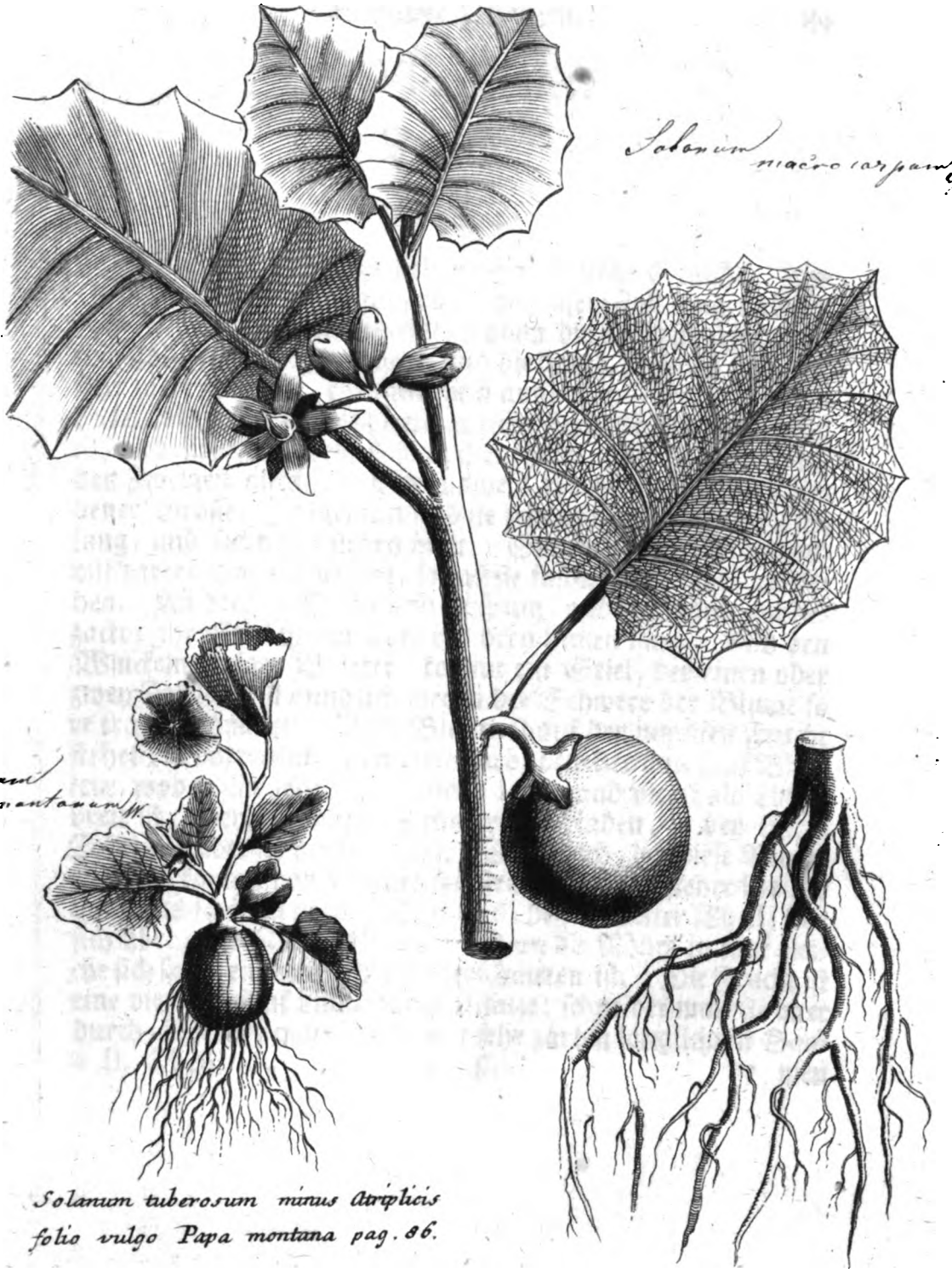
Beede ſind ſehr hitzig. Die Indianer eſſen davon wenn ſie vom Fiſchen nach Haus kommen, um ſich zu erwärmen.

Ich habe ſie im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

XLVII.

Digitized by Google

Solanum ampliſſimo, angulaſo, hirſuto que folio, fructu aureo maximo pag. 85



Solanum tuberosum minus Atriplicis folio vulgo Papa montana pag. 86.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLVII. Platte.

Thilco.

Thilco.

Es ist eine sechs bis sieben Schuh hohe Staude. Ihr Stengel ist gerade, rund, bey einem Zoll lang, und mit drey Rinden bedecket, wovon die äusserste frischgrün und holzig, die mittlere weiß, und die dritte, welches nur eine sehr zarte Haut ist, ebenfals weiß aussiehet. Die leztere bedecket ein von aussen glänzendgrünes Holz, so innenher weiß ist, und ein unrein weisses Marck enthält. Die Blätter so an den Zweigen gleichsam Strausweis wachsen, sind verschiedener Grösse. Insgemein sind sie zehen oder vierzehen Linien lang, und sechs bis sieben breit. Sie sind schön grün, und mit zarten Härlein besetzet, so daß sie fast wie Sammet aussehen. An beeden Enden sind sie spizig, und am Rand ausgezackt; ihr Stiel ist nur zwey bis drey Linien lang. Aus den Winckeln einiger Blätter, kommt ein Stiel, der einen oder zwey Zoll lang ist, und sich wegen der Schwere der Blume so er trägt, krümmet. Diese Blume, so auf der unreifen Frucht stehet, ist vortreflich schön violetfarb, bestehet aus fünf Blätlein, wovon ein jedes fünf Linien lang, und vierthalb Linien breit ist, überdem führet sie fünf rothe Fäden, so bey einem Zoll lang über sie hervorragen. Der Kelch, der diese Blume enthält, kommt von der unreifen Frucht. Er bestehet in einer Art eines schönen rothen Trichters, dessen weiter Theil, der sich über einen Zoll ausbreitet, bis an die Röhre in fünf gleiche sich spizig endigende Theile zerschnitten ist. Die Frucht ist eine vier bis fünf Linien lange Walze; schneidet man sie quer durch, so findet man daß sie mit sehr zarten länglichten Saa-

men angefüllt ſeye, welche um einen Mutterkuchen ſtehen, der ſich von einem Ende der Frucht bis zum andern erſtrecket.

Die Indianer färben ihre Zeuge mit dieſer Staude ſchwarz.

Ich habe ſie an der Anhöhe eines Berges, im Königreich Chily, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Tutuca. XLI. Platte.

Tutuca.

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt gerade, bey fünf Zoll lang, mit einigen zarten Faſern beſetzet, weiß, und oben bey zwey Linien dick. Die Stengel dieſer Pflanze kommen aus verſchiedenen Blättern hervor, ſind einen Schuh hoch, unten anderthalb Linien dick, rund und ſchön grün. Die Blätter wachſen an ihnen wechſelsweis, ſtehen bey einem Zoll weit von einander ab, und umgeben mit ihrem untern Theil den halben Stengel. Sie haben faſt die Form eines Spatels, und endigen ſich mit einer ſtumpfen Spitze. Ihr breiter Theil, den man den Spatel nennen könnte, iſt vier bis fünf Linien breit, und die gröſten Blätter, ſind bey drey Zoll lang. Die Blumen, womit ſich der Stengel endiget, und wovon jede aus dem Winckel eines kleinen Blates kommet, ſind ſchön violet, und haben bey einen Zoll im Durchmeſſer. Sie ſind roſenförmig, und in fünf runde Theile zerſchnitten, oder beſtehen vielmehr aus fünf Blätlein, in deren Mitte zehen gelbe Fäden ſtehen. Ihr Kelch iſt in zwey Theile zerſchnitten, welche wie das Eiſen einer Hellebarte ausſehen. Er ſtehet auf einem fünf bis ſechs Linien langen Stiel, der ſchön grün iſt. Der Stempfel ſiehet wie eine Kappe aus, und bedecket eine Menge eyförmiger Saamenkörner, ſo zwey Drittellinien lang ſind.

Ich

Ich habe dieſe Pflanze im Königreich Chily unter einer ſüdlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Eiſenkraut mit länglichten den Stengel umgebenden Blättern und kurzer Aehre. XLVII. Platte.

Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, ſpica brevi.

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt weiß, holzig, mit einer graulichten Rinde bedecket, und mit etlichen ſchregen Faſern beſetzet, die lang und weißlicht ſind, und andere kleinere Faſern von gleicher Farbe haben; der Stengel wird bey drey Schuh hoch. Bey ſeinem Anfang iſt er drey Linien dick, der Länge nach viereckicht, und an jeder Seitenfläche iſt in der Mitte eine Furche. Dieſer Stengel iſt mit paarweis gegen einander über ſtehenden Blättern beſetzet, aus deren Winckeln Zweige kommen, die mit dem Stengel einerley Structur haben. Dieſe Blätter ſind zwey und zwey Drittelzoll lang, und einen und einen Sechſtelzoll breit. Durch ſie gehet von einem Ende zum andern eine oben runde, und unten ausgehölte Ribbe, aus welcher zu jeder Seite einige Adern kommen, die ſich bogenweis nach dem Rand der Blätter erſtrecken, und wieder in mehrere kleine theilen, welche ein Netz von ungleichen Maſchen formiren. Die zwey gegeneinander über ſtehende Blätter, umgeben mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel. Sie endigen ſich mit einer Spize, ſind am Rand ausgezackt, oben ſchön grün, und unten weißlicht, auch an beeden Seiten haarig. Die Blumen ſtehen in einer Aehre die ſich in eine Spize endiget, einen Zoll lang, und ſechs Linien dick iſt. Dieſe Blumen beſtehen aus kleinen blauen, oben ausgebreiteten und in fünf Theile getheilten Röhren.

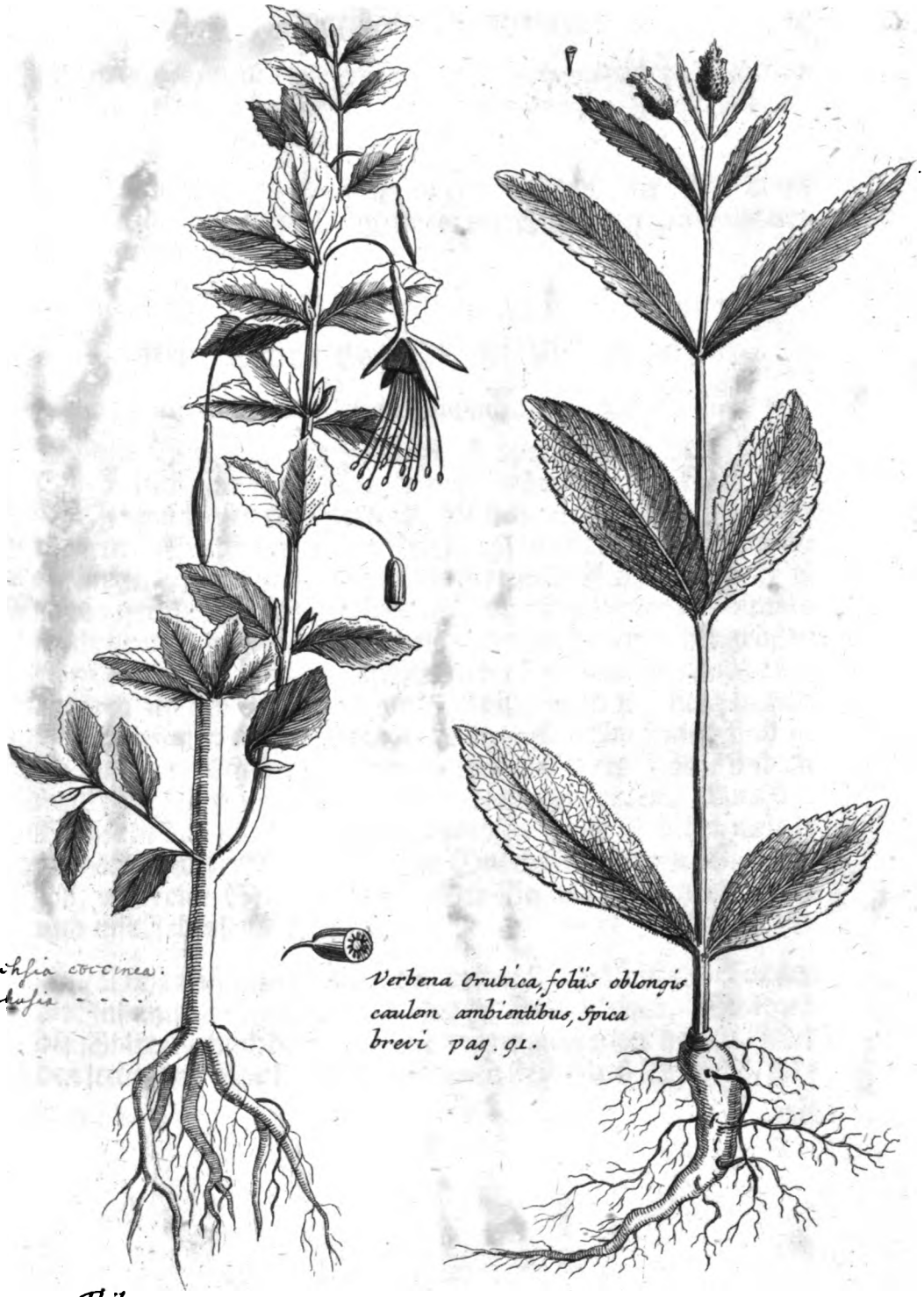
Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

XLVIII. Platte.

Gelbes Veilgen, mit ungeöhrten Blättern.

Viola lutea foliis non auritis.

Die Wurzel dieser Art Veilgen ist gerade, weiß, haarig, sieben bis acht Zoll lang, und einer Linie dick. Sie treibt einen bey zwey Zoll hohen Stengel, der einer Linie dick ist, und sich insgemein mit zwey kleinen Blätlein schliesset. Diejenigen so um den Stengel wachsen, stehen auf hellgrünen Stielen, die einer halben Linie dick und drey Zoll lang sind. Die Blätter sind anderthalb Zoll lang, fast eben so breit, und an beeden Enden spizig, wodurch sie sich, von den andern bekannten gelben Veilgen unterscheiden, welche Ohren haben. Oben sind sie schön grün, unten aber hellgrün und auf beeden Seiten mit kleinen fast unmercklichen Haaren besetzet; auch sind sie ausgezackt, die Zacken aber sind wie die Handhebe an einem Korb. Jede Blume stehet am Ende eines Stieles der sieben bis acht Zoll lang, aber nicht einmal einer Linie dick ist. Er ist ferner hellgrün, rund, und um seine Mitte mit einem sehr kleinen schnabelförmigen Blätlein besetzet. An diesen Blumen ist nichts besonders als ihre Grösse. Sie sind gelb; die vier obern Blätlein derselben sind acht Linien lang und drey bis vier breit; das untere ist fast eben so lang, in der Mitte aber einen halben Zoll breit. Es ist selbiges mit vielen rothen Linien besetzet, welche sich vom untern Theil an, bis in die Mitte strahlenweis ausbreiten. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel zu einem Gehäuse mit drey stumpfen Ecken, welches sich, wenn es zeitig geworden, auch an dreyen



Fuchsia coccinea.
Natalia - - - -

Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, Spica brevi pag. 91.

Thilco pag. 89.

Digitized by Google

Digitized by Google

Orten öffnet, und viele eyförmige Saamen zeiget, so an den Seiten desselben hängen. Der grosse Durchmesser ist einer Linie, und der kleine einer halben lang.

Ich habe diese Pflanze in einem Thal, am Ufer eines Flusses im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Goldruthe mit dem grauen Levcoienblat insgemein Diuca-Laguen. XLVIII. Platte.

Virga aurea Leucoii folio incano, vulgo *Diuca-Laguen.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist obenher bey drey Linien dick; sie theilet sich in verschiedene Arme, so mit zarten Fasern besetzet sind, die sich wieder in noch zärtere theilen. Sie ist bey sieben Zoll lang, und erstrecket sich in die Schrege. Ihr Stengel wird anderthalb Schuh hoch; er ist rund, gerade, bey seinem Ursprung fast zwey Linien dick, etwas wollicht und mit Blättern besetzet, von welchen die gröstern zwey bis drey Zoll lang, und einen halben Zoll breit sind; oben endigen sie sich in eine stumpfe Spitze, und mit dem untern Theil umfassen sie den Stengel in etwas. Am Rand sind sie ein wenig wellenweis geformet, und auf ihrer Fläche sind sie weis und sehen wie Satin aus, sonderlich unten. Aus den Winckeln der obern Blättern wachsen kleine Büschel weisser strahlenförmiger Blumen, so im Durchmesser einen Viertelszoll, und keine Stiele haben. Der Saame ist sehr klein, gelb und mit Federlein versehen.

Diese Pflanze ist eines der besten Wundmittel dessen sich die Indianer bedienen, sonderlich in Beinbrüchen. Sie legen die Blätter, nachdem sie solche warm gemachet haben, über den leidenden Theil. Auch bedienen sie sich des Wassers, wo-

Digitized by Google

Orten öffnet, und viele eyförmige Saamen zeiget, so an den Seiten desselben hängen. Der grosse Durchmesser ist einer Linie, und der kleine einer halben lang.

Ich habe diese Pflanze in einem Thal, am Ufer eines Flusses im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Goldruthe mit dem grauen Levcoienblat insgemein Diuca-Laguen. XLVIII. Platte.

Virga aurea Leucoii folio incano, vulgo *Diuca-Laguen.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist obenher bey drey Linien dick; sie theilet sich in verschiedene Arme, so mit zarten Fasern besetzet sind, die sich wieder in noch zärtere theilen. Sie ist bey sieben Zoll lang, und erstrecket sich in die Schrege. Ihr Stengel wird anderthalb Schuh hoch; er ist rund, gerade, bey seinem Ursprung fast zwey Linien dick, etwas wollicht und mit Blättern besetzet, von welchen die grösten zwey bis drey Zoll lang, und einen halben Zoll breit sind; oben endigen sie sich in eine stumpfe Spitze, und mit dem untern Theil umfassen sie den Stengel in etwas. Am Rand sind sie ein wenig wellenweis geformet, und auf ihrer Fläche sind sie weis und sehen wie Satin aus, sonderlich unten. Aus den Winckeln der obern Blättern wachsen kleine Büschel weisser strahlenförmiger Blumen, so im Durchmesser einen Viertelszoll, und keine Stiele haben. Der Saame ist sehr klein, gelb und mit Federlein versehen.

Diese Pflanze ist eines der besten Wundmittel dessen sich die Indianer bedienen, sonderlich in Beinbrüchen. Sie legen die Blätter, nachdem sie solche warm gemachet haben, über den leidenden Theil. Auch bedienen sie sich des Wassers, wo-

Digitized by Google

mit sie die Blätter angebrühet haben, zum Gurgeln, als eines gewissen Mittels wider die bösen Hälse.

Ich habe sie am Ufer des Meeres an einem sehr steilen Ort, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, 37. Minuten gefunden.

XLIX. Platte.

Vochi, mit der sehr grossen carmesinrothen Lilienförmigen Blume.

Vochi, liliaceo ampliſſimo flore carmeſino.

Diese Pflanze ist eine Art einer Winde, welche auf die höchsten Bäume bis zu oberst hinaufkriecht, und sonderlich geschiehet solches an den Nusbäumen des Königreichs Chily. Ihre Wurzeln sind ziemlich lang, und mit vielen Fasern besetzet. Ihr Stengel ist innen weiß, und aussen mit einer aschfarben Rinde bedecket. Er ist abſazweis mit Knoten besetzet, und aus diesen kommen Zweige an welchen oben drey Stiele stehen, so einen oder zwey Zoll lang sind, und sich mit drey Blättern endigen, die wie Kleeblätter beysammen stehen, eyförmig aussehen, zwey Zoll lang und anderthalb Zoll breit, sehr glatt, oben glänzend olivengrün, unten aber heller und nicht so glänzend sind. Mitten durch sie gehet, der Länge nach, eine weißlichte Ribbe, so etwas rund ist, und unten kommen aus solcher zwey Adern, die sich am Ende wellenweis biegen; diese geben, wie die Ribbe, viele andere Adern ab; welche gleichsam ein Nez von ungleichen Maschen formiren. Die Blumen dieser Winde sehen einiger massen den Lilienblumen gleich, sie wachsen unten an den Stielen der Blätter, und ihr Stiel ist etwann einen Zoll lang. Sie sind

schön

Viola lutea foliis non auritis pag. 92

Virga aurea Lucoy folio incano vulgo Druca Lagen pag. 93.

Digitized by Google

Digitized by Google

schön carmesinroth, und innenher haben sie etwas lange, weisse Flecken. Sie sind drey Zoll lang, und bestehen aus sechs ungleichen Blätlein, wovon dreye gros; dreye aber kleiner und schmäler sind. Jene sind einen, diese aber nur einen halben Zoll breit; alle zusammen machen sie eine Röhre, welche von unten nach oben immer weiter wird, und sich lilienförmig ausbreitet. Sie haben sechs weisse Fäden und einen Griffel mit einem gelblichten Knöpflein. Der Stempfel wird zu einer zwey Zoll langen Frucht, welche walzenförmig, und unten etwas dicker ist, gegen oben einen Zoll im Durchmesser hat, und sich oben kegelförmig endiget. Diese Frucht ist fleischicht, olivengrün, wenn sie aber reif geworden, gelblicht, und enthält eine weisse schwammichte zuckersüsse Substanz, worinnen man fünf Reihen eyförmiger Saamen findet, so anderthalb Linien lang, und eine halbe Linie dick sind, und an einem Kern hangen, der sich von einem Ende der Frucht bis zum andern erstrecket.

Die Indianer essen diese Frucht als etwas niedliches, und ihr Geschmack ist recht Zuckersüß.

Ich habe diese Pflanze im Wald des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Eine Dolden tragende Pflanze/ mit esbarer Asphodillwurzel.

Umbellifera quædam Asphodeli radice esculenta.

Den Stengel dieser Pflanze habe ich nicht gesehen. Ihre Blätter sehen einigermassen den Bärenklaublättern gleich. Sie kommen aus einem dicken Knoten, unter welchen etliche steckrubenartige Wurzeln hangen, die, wenn sie

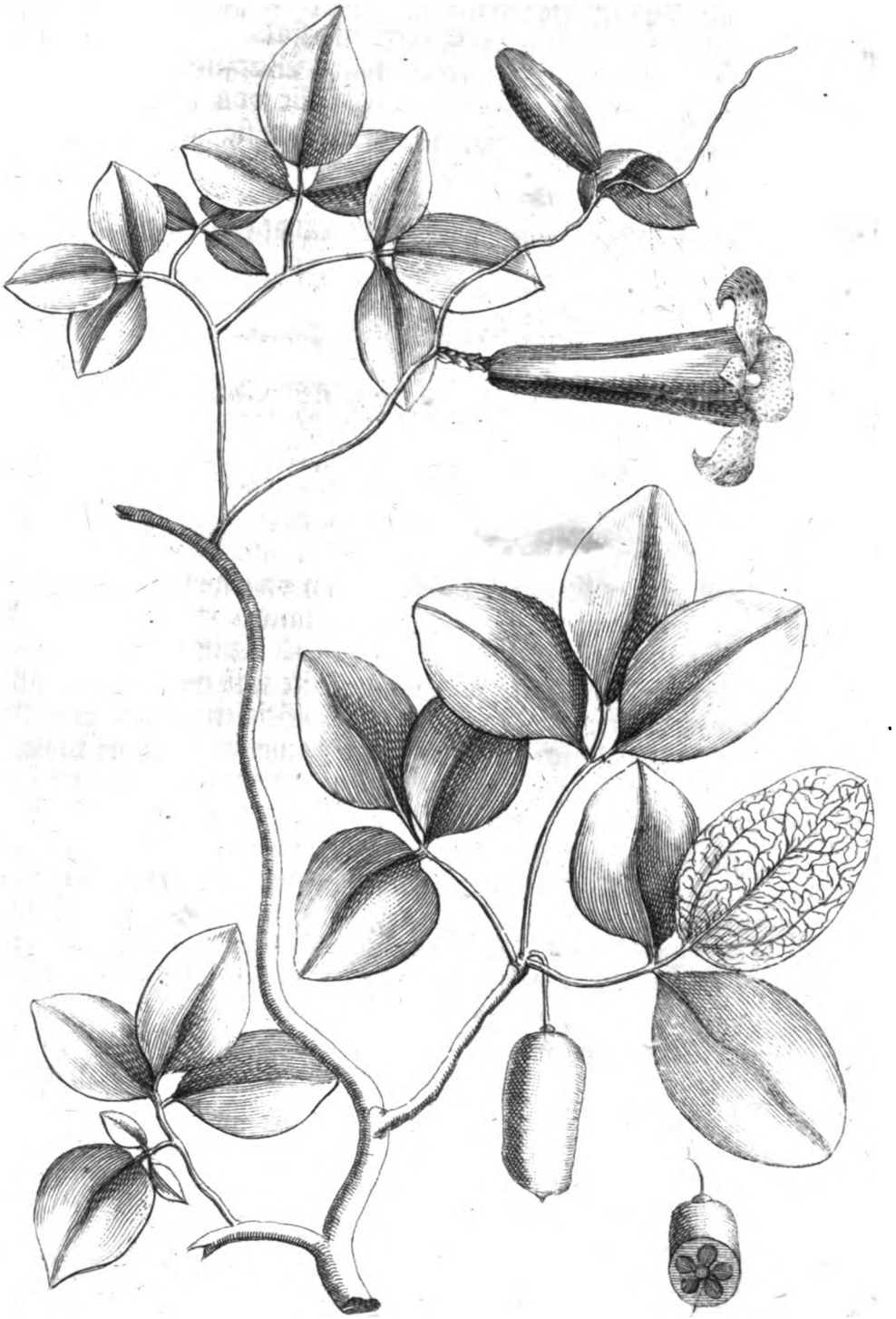
sie zeitig sind, gelb aussehen, sechs Zoll lang, dreye dick, und mit einer dünnen Haut bedeckt sind.

Die Criolen mischen diese Wurzeln in ihre Suppen. Sie sagen sie seyen in der Windcolic von vortreflicher Wirkung, und wenn sie gekocht sind, haben sie einen ziemlich lieblichen Geschmack.

Kriechendes Wasserkrugkraut mit fleischichten Blättern. XLIII. Platte.

Urceolaria foliis carnosis scandens.

Diese Winde wächst an den Bäumen, an welche sie sich vermittelst kleiner Büscheln von Wurzeln anhängt, dergleichen man an den Stengeln des Epheus oder an einigen Sorten der Bignonia siehet. Ihr Stengel ist bey zwey Linien dick, er theilet sich in verschiedene Zweige oder Reben, die den Baum überall umfassen. Diese Reben sind grün, holzig und rund, auch paarweis mit Blättern besetzet, welche einen Zoll weit von einander stehen. Die Blätter sind fast eyförmig, die grösten sind funffzehen Linien lang, eilfe breit und fast dreye dick. Sie sind hellgrün, fleischicht, wässerig, und stehen auf runden Stielen die zwey Linien lang sind. Aus dem Ende der Zweige kommt ein anderthalb Zoll langer Stiel, der einer Drittellinie dick und grünlicht ist, und sich mit einem Kelch endiget, der tief in fünf spitzige Theile zerschnitten ist. Der Kelch ist vier bis fünf Linien lang, und trägt eine schöne rothe Blume, die einen Zoll lang, und am Rand in fünf gleiche Lappen zerschnitten ist. Unter diesem siehet sie wie unterbunden aus, und der Theil, der sich von da an bis zu den Spizen des Kelches erstrecket, ist wie der Bauch eines Wasserkruges gewölbet; der in dem Kelch steckende Theil ist eine Röhre so nicht über anderthalb Linien dick ist. Ueber die Blume



Vochi Liliaceo amplissimo que flore cramesino pag. 94

Digitized by Google

N.° 49. Vol. II.

Digitized by Google

me ragen zwey lange rothe Fäden, mit ihren rothen Spitzlein, vier bis fünf Linien lang hervor. Der Stempfel, so im hintern Theil sitzet, ist drey Linien lang und anderthalb Linien dick. Er hat vier Fächer, deren jedes mit einem langen, rothen, an der einen Seiten platten, an der andern aber rund erhabenen Saamen angefüllet ist.

Ich habe diese Winde im Wald im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden. Sie ist die einige so ich gesehen, ob ich gleich die Wälder und Berge dieses Königreichs ziemlich durchstrichen habe.

L. Platte.

Baumwolle mit gelber Blume.

Xylon arboreum flore flauo Inst. R. Herb. 101.

Dieses ist eine dauerhafte Baumwollenstaude welche bey anderthalb Ruthen hoch wird; ihr Stamm ist eines Schenckels dick. Er theilet sich sogleich in viele Aeste, jeder Ast aber in verschiedene Zweige, die aus den Winckeln der Blätter kommen. Die Blätter wachsen wechselsweis, ihr Stiel ist rund, bey zwey Linien dick, und fünf lang. Die Blätter sind in fünf Theile getheilet, worunter der mittelste der gröste ist; er hat eine Länge von fünfthalb Zoll und ist zwey Zoll breit; die beeden andern Theile sind ungleich, indem der eine drey und der andere nur dritthalb Zoll lang ist, die beeden übrigen Theile, theilen sich anderthalb Zoll von ihrem Ursprung, und machen wie zwey Ohren. Alle diese Theile endigen sich in eine Spitze, auch gehet durch jeden eine Ribbe die vom Ende des Stieles des Blates kommt, und sich in ihrer Spitze endiget. Diese Ribbe gibt an beeden Seiten viele Adern

ab, die ſich über die Blätter ausbreiten, und ſich mit ihrem gebogenen Ende berühren. Dieſe theilen ſich wieder in unzählliche kleinere, und machen ein Nez mit kleinen Maſchen. Oben ſind die Blätter glatt und ſchön grün; unten ſind ſie etwas rau und mit einer weißlichten Wolle beſetzet. Die Blumen ſtehen den Blättern gegen über; ihr Stiel iſt anderthalb Zoll lang, und anderthalb Linien dick. Er endiget ſich in einem in fünf gefranzte Theile zerſchnittenen Kelch, ſeine Blume iſt gelb, und bis unten in fünf Theile zertheilet, deren jeder drey Zoll lang, und faſt eben ſo breit iſt; bey ihrem Urſprung haben ſie einen rothen Flecken. In der Mitte dieſer Blume ſtehet eine pyramidenförmige Röhre, die mit vielen gelben Fäden beſetzet iſt. Die Frucht iſt mit einer ſchönen weiſſen Wolle angefüllt, und enthält verſchiedene ſchwarze Saamen, die faſt die Form einer kleinen Niere haben.

Ich habe verſchiedene dieſer Stauden im Thal Ylo, im Königreich Peru, unter einer ſüdlichen Polhöhe von 17. Graden 36. Minuten gefunden.

Saamen

Xylon arboreum flore flavo Inst. Re. Herb. 101. pag. 97.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sammlung
verschiedener aus dem Tageregister

Physischer Beobachtungen
des
Pater Ludwig Feuille
gezogener
und
zur natürlichen Historie
gehöriger
Anmerckungen.

Beschreibung eines Thieres, so der schildförmige und durchlöcherte Meerigel genennet wird.

Echinus scutiformis et perforatus.

Die Natur ist so wohl wegen des Baues der Schale oder des Sceletes dies Meerigels, als auch wegen des Thieres selbsten, so darinnen wohnet, höchstens zu bewundern. Die Schale ist vornehmlich ganz besonder. In Ansehung ihres erhabenen oder gewölbten Theils siehet sie einem kleinen, etwann zwey Zoll im Durchschnitt habenden Schild gleich, der im Umkreis rund, am Rand dünne, unten glatt und auf dem Rucken erhabenspitzig ist, fast so wie man die alten im Krieg gebräuchlichen Schilde

vorstellet. Sie ist über und über rau, siehet fast wie Sammet aus, und hat lauter kleine, grüne Spitzen, die sehr zerbrechlich sind, und leicht losgehen. Wenn dieser Meerigel im Trockenen liegen bleibt, und der ausserordentlich starcken Sonnenhitze ausgesetzet ist, nachdem er vorher von den Meereswellen auf dem Sand herum gewelzet worden, wird seine Schaale so weis, als der schönste weisse Marmor. Alsdenn aber siehet man daß er von sechs viereckichten Löchern ganz durchlöchert ist, so überall gleich breit sind, und gerade in den Durchmessern, etwas näher am Umkreis als am Mittelpunct stehen. Fünf dieser Löcher sind gleich weit von einander entfernet; das sechste aber, welches allezeit das kleineste ist, befindet sich zwischen zwey grossen, gerade gegen demjenigen Theil des Umkreißes über, der am wenigsten erhaben ist, und fünf kleine Ausschnitte hat, wovon jeder seinem Loch entspricht. Der Mund dieses Meerigels ist in der Mitte des untern Theiles; er ist rund und so breit als ein Drittel einer Linse, auch mit fünf kleinen, harten und sehr spitzigen Zähnen besetzet. Nahe dabey ist zwischen dieser Mündung und dem sechsten Loch, eine kleine Oeffnung, wodurch sich die Gedärme ausleeren. Der Bau, der von ihren kleinen Stacheln gereinigten Schale, ist ebenfals sehr merckwürdig. Sie bestehet aus vielen kleinen ungleichen Vierecken, welche durch eine fast unmerckliche Nath miteinander verbunden sind, und so wohl am Rucken als am Bauch durch ihre Zusammenfügung zwey Blumen vorstellen, welche aus fünf gleichweit von einander abstehenden, und wie um ein kleines Fünfeck herum vestsitzenden Blätlein bestehen.

Ich habe diesen Meerigel in einer sandigen, sehr trockenen und dürren Ebene gefunden, so an dem Fus eines Berges lag, welcher, weil er mit so vielen Muscheln bedecket war, ehedem die Gränzen des Ufers am Meere gemachet zu haben scheinet. Diese Ebene ist voll solcher Gräber wovon ich anderswo geredet

habe,

habe, doch sind sie nicht so tief. Ungefähr zwey Meilen davon fande ich einen andern Meerigel, der fast eben so gros war als der erstere, den die Wellen an das Ufer geworffen hatten, und dessen Bau ich genau untersuchet habe.

Beschreibung eines andern Meerigels/welcher Echinus nigerrimus, aculeis longissimis genennet wird.

Dieser Meerigel ist im Umkreis rund, untenher glatt und hol, und über und über mit sehr schwarzen und gebrechlichen, obgleich harten Stacheln besetzet, die fast einen halben Schuh lang, und am untern Theil bey einer Linie dick sind. Sie sind alle so spizig als unsere zärtesten Nadeln, weswegen sie denn so scharf stechen, als die chilische Brennessel, eine Pflanze, so im ersten Theil S. 62. unter dem Namen Ortiga Chilienſis urens, Acanthi folio, von mir beschrieben worden. Innenwendig sind sie gleich einer Röhre hol; aussenher aber sind sie gestreift und mit kleinen Kreisen besetzet, welche rau anzufühlen, wie das Schafftheu oder Equiſetum majus aquaticum J. B. 3. 729. dessen sich die Drechsler bedienen, ihre Arbeit damit zu poliren. Der untere Theil dieser Stacheln breitet sich schief aus, und macht wie einen gefalteten Fus, unter diesem Fus siehet man einen Hals nebst seinem Kopf, so einem Umdreher (Trochanter) sehr ähnlich, und dazu hilfft, daß sich der Stachel gegen diejenigen, so das Thier angreiffen wollen, in die Höhe richtet.

Ich habe dergleichen Meerigel bereits in unseren americanischen Inseln gesehen; weil ich aber damals keine Neigung zur natürlichen Historie hatte, trieb ich nur blos die Astronomie und was zur Schiffahrt gehörete. Ich erinnere mich auch,

daß als ich einsmal einen ergriffen hatte, mich selbiger an verschiedenen Orten in die Hand stach, auch blieb davon in der Hand ein schwarzes Maal, wie vom Schiespulverkörnern, oder wie mit der Feder gemachte Puncte.

Als ich von ungefähr am Ufer des Meeres, gerade am Ort, wo ich diesen Meerigel gefunden hatte, im Sand grub, habe ich eine Art Krebse gefunden, die sich, wie ich in den folgenden Tägen bin überzeuget worden, daselbst aufhielt.

Bey der ersten Entdeckung komte ich mir nicht einbilden, daß in einem so vesten Körper, wie die Erde ist, Thiere solten leben können; weil ich gewiß wuste, daß die Lufft unumgänglich nöthig erfordert würde, wenn die Theile, woraus die Thiere bestehen, ihre Bewegung haben, und sie ihr Geschlecht fortpflanzen sollen; ob ich gleich gar nicht daran zweifelte, daß die Körper, woraus die Erde zusammgesetzet ist, nicht so genau mit einander vereiniget wären, daß zwischen ihnen nicht ein kleiner leerer Raum seyn sollte: denn woher käme es daß die härtesten und vesteſten Dinge zergehen, wenn die äusseren Körper durch ihren wiederholten Stoß ihre Theile nicht trennen könnten? Diese Trennung geschiehet aber durch die ungleiche Gewalt der Bewegung, womit diese, jener Ruhe heben. Durch das Zergehen verstehe ich nichts anders als eine blose Absonderung der Theile eines jeden zusammgesetzten Körpers; doch die ersten Körper, oder die Elemente können nicht zerstöret werden.

Beschreibung eines Krebses der in der Erde verborgen stecket.

Cancer Teſtudinis in arena deliteſcens.

Dieser Krebs sieht einer kleinen Schildkröte gleich, so etwann einen Zoll im Durchschnitt hat, wenn er seine Hörner und Füsse unter dem Leib zusammen gezogen hält.

Digitized by Google

hält. Seine Schale iſt ſehr dünne und glatt, ſchwärzlicht und mit einigen kleinen weiſſen Flecken beſetzet. Am Ende des Kopfes hat er zwey kleine Hörner, und an jeder Seite des Bauches vier Füſſe. Die vordern ſind die längſten, ſie ſind bey drey Linien lang, und endigen ſich mit einer Spitze; hierinnen aber ſind dieſe Krebſe von andern unterſchieden, als an welchen das äuſſerſte der Füſſe ſtumpf iſt. Auch hat er noch zwey kleine ruderförmige Floſſen hinter den Füſſen, ſo mit Haaren eingefaßt ſind, und ihm dienen, ſich im Sand flüchten zu können.

Beſchreibung einer Mewe.

Oder:

Larus clamide Leucophæa, alis brevioribus.

Dieſe Mewe iſt ſo gros als eine Henne. Ihr Schnabel iſt vierthalb Zoll lang, ſein Grundtheil iſt ſchön gelb, der Reſt aber ſchwärzlich. Der obere Theil deſſelben iſt ſehr ſpizig und unterwärts gekrümmt, der untere aber, der eben ſo ſpizig, iſt gerade. Die Augen ſind ſchwarz und haben einen braunen Ring. Der Kopf iſt klein und oben grau. Sein Hals iſt ſehr dünn, und hat vom Jochbein an, bis zum Anfang des Bruſtbeines, eine Länge von ſechs Zollen. Der hintere Theil des Halſes und der ganze Rucken iſt grau und weiß gemiſcht. Vornen iſt er hellgrau, wie auch an der ganzen Bruſt, doch nimmt dieſe Farbe, um die Gegend, wo ſich das Hüfftbein mit dem Schenckelbein vereiniget, wieder ab, indem ſie daſelbſt ganz weiß wird, und bis an den After ſo bleibet. Die groſſen Schwingfedern, ſind dunckelbraun, und dunckelgelb eingefaſſet. Die Schwanzfedern, welche ſehr kurz ſind, haben gleiche Farbe und gleiche Einfaſſung. Die Deckfedern der Schenckel ſind hellgrau und weiß gemiſcht. Das Schienbein iſt anderthalb Zoll lang, und mit einer gelblichten runzlichten Haut bedecket. Die Füſſe haben vier Zehen, wovon dreye

Ar-

vornen, eine aber hinten stehet. Sie sind mit einander durch eine Haut verbunden, welche gleiche Farbe mit der Haut des Schienbeines hat, und endigen sich beym Ursprung der Klauen. An dieser Art ist die äussere Zehe allezeit die längste; sie ist drey Zoll lang und hat vier Gelencke. Die mittlere ist drey Zoll lang und hat drey Gelencke; die innere ist anderthalb Zoll lang mit zwey Gelencken; die hintere erstrecket sich auf drey Viertel eines Zolles, und bestehet nur aus einem Gelencke. Jede Zehe endiget sich mit einer krummen und spitzigen Klaue.

Beschreibung einer andern Mewe.

Oder:

Larus torquatus, clamide nigra et pedibus cinereis.

Der Schnabel dieser Mewe ist hellgrau, der Form und der Grösse nach aber kommt sie mit der bereits beschriebenen überein. Ihre Augen sind schwarz mit einem gelben Ring. Der hintere Theil des Halses ist glänzend schwarz, der vördere aber ist, wie die ganze Brust, weis, das Halsband oder den Ring um den Hals ausgenommen, welcher schön schwarz ist. Über den ganzen Rucken ist sie dunckelbraun, und die gleichfärbigen Schwingfedern sind dunckelgelb eingefasset. Der Schwanz ist sehr kurz, die Federn aber, aus welchen selbiger bestehet, sind mit den Schwingen gleicher Farbe. Die Beine sind aschgrau, und eben so lang als an voriger Mewe.

Beschreibung eines Ringelrabens.

Oder:

Corvus torquatus, rostro arcuato, pedibus cinereis.

Diese Raben sind etwas gröſſer als unsere gemeinen Hühner, ihr Schnabel ist einen und drey Viertelszoll lang, am Grundtheil dick, und um die Nasenlöcher erhaben.

Das

Das Ende des obern Theiles ist krumm, macht unten einen Hacken, auch ist er länger als der untere. Hinten ist dieser Schnabel schwarz und am Ende aschfarb. Die Augen sind schwarz und mit einem braunen Kreis eingefasset. Der Ring um den Hals ist mit dem Ende des Schnabels von gleicher Farbe. Der ganze Kopf, die Brust und der Rucken sind schwarz. Wenn sich die Flügel ausbreiten haben sie eine Länge von fünf Schuhen. Die Schwingfedern sind oben schwarz, und unten glänzendgrün, mit einer dunckelgrauen Einfassung; die Schwanzfedern sind gleicher Farbe. Die Beine sind zwey Zoll lang, und wie die Füsse mit einer aschgrauen Haut bedecket. Jeder von diesen bestehet aus vier Zehen, wovon drey vornen, und eine hinten stehet. Jede dieser Zehen endiget sich mit einer schwarzen Klaue, welche krumm und sehr spizig ist. Die mittlere Zehe hat drey Gelencke und ist zwey Zoll acht Linien lang, ihre Klaue hat eine Länge von zehendhalb Linien. Die äussere Zehe ist einen Zoll und acht Linien lang, hat vier Gelencke und endiget sich mit einer Klaue von fünf Linien. Die innere Zehe, welche zwey Gelencke hat, ist anderthalb Zoll lang, und ihre Klaue eilf Linien. Die hintere Zehe erstrecket sich auf neun Linien und die Klaue auf fünf.

Die Kiele aus den Flügeln dieses Rabens schienen mir dienlicher zum Zeichnen zu seyn, als die unserigen, sie ziehen eine nette und so zarte Linie als man nur wünschen mag. Eben deswegen schos ich noch einen solchen Raben, um einen Vorrath solcher Kiele zu haben. Dieser war von dem vorigen nur durch seinen Kopf unterschieden, welcher kahl und mit einer rosenfarben runzlichten Haut bedecket war, gleiche Farbe hatte auch der Schnabel bis an seine Spitze.

Beſchreibung eines kleinen Chamäleons.

Oder:

Lacertus Chamaeleontides.

Da die Art nach welcher ſich die Chamäleons nähren, ihre Veränderung der Farbe, der Bau und die Bewegung ihrer Augen, nebſt andern beſondern Eigenſchafften derſelben, die Aufmerckſamkeit der Naturforſcher rege gemachet, und ſelbige bewogen hat, viele beſondere Unterſuchungen anzuſtellen, welche ſie aber noch nicht erſchöpfet haben: ſo wird man mir, wegen Wichtigkeit dieſer Sache, es wohl vergeben, wenn ich mich bey ſelbiger etwas länger aufhalte, als es einem Reiſenden zukommt.

Der Chamäleon gehöret unter die vierfüßigen Thiere, und iſt eine Art einer Eydexe. Er unterſcheidet ſich von ſelbiger durch zwey Erhöhungen, wovon eine auf dem obern Theil des Kopfes, und die andere auf dem Rucken ſtehet. An der Eydexe iſt hingegen der Kopf obenher, wie der Rucken, ganz glatt. Die Augen, mit welchen ſich die beeden Aeſte des Sehenervens endigen, ſind auch in dem Chamäleon, in Anſehung ihres Baues und ihrer Bewegung von den Augen der Eydexe ſehr unterſchieden. Denn es ſtehen dieſelben mehr als über die Hälffte ihres Apfels zum Kopf heraus, und das Thier kan ſie ſo ſchreg drehen, daß es alles was hinter ihm iſt ſehen kan. Dieſen Vorzug für andern Thieren ſcheinet es deswegen von der Natur erhalten zu haben, weil ſeine Beine, welche länger als an der Eydexe ſind, ſich ſehr langſam bewegen, und ihm zu keiner Vertheidigung, ja nicht einmal zur Flucht für ſeinen Feinden dienen. Aber in der Bewegung ſeiner Augen hat er noch etwas beſonderes, indem man ihn das eine ohne das andere bewegen ſiehet, und er das eine gegen

gen

gen den Himmel kehret, wenn er das andere nach der Erde richtet. Es iſt höchſtens zu verwundern, daß Ariſtoteles, welcher den Chamäleon beſſer als andere Thiere beſchrieben hat, dieſer beſondern Bewegungen zu gedenken vergeſſen habe.

Die alten Scribenten, welche gröſtentheils einander ausgeſchrieben haben, glaubten, daß die Chamäleons nur blos von der Lufft lebten; heut zu Tage aber gilt dieſe Meinung nicht mehr, weil man aus der Erfahrung weiß, daß ſie ſich von verſchiedenen Inſecten nähren, als zum Exempel von Mucken, die ſich auf ihre Zunge ſetzen, um die daran hangende ſchleimige Materie einzuſaugen. Der Chamäleon kan ſelbige heraus hangen laſſen, um ſie herbey zu locken, und wenn er fühlet, oder ſiehet, daß ſie mit Inſecten beſetzet iſt, weis er ſolche geſchwind wieder hinein zu ziehen, wie ich ſelbſt erfahren habe.

Man hat uns auch bereden wollen, als ob ſich die Chamäleons nur deswegen ſo gerne auf den Bäumen aufhielten, um den Schlangen zu entgehen, welchen ſie auf der Erde nicht würden entfliehen können; alleine dieſes iſt eine Fabel. Es giebt auf den Bäumen mehr Schlangen als auf der Erde, wie ich in den americaniſchen Wäldern ſehr oft erfahren habe; dieſemnach würden die Chamäleons daſelbſt in mehrerer Gefahr ſeyn, als auf der Erde. Auch iſt es nicht wahr daß die Chamäleons auf den Bäumen, auf welche ſie hinauf geſtiegen, lauern, bis die Schlangen darunter vorbey kriechen, oder zuſammen gerollet liegen bleiben, um ihren Geifer auf ſelbige herabfallen zu laſſen, welcher dieſen kriechenden Thieren ein Gifft iſt, und daß ſie ſich alſo durch dieſe Liſt von einem Feind losmachten, den ſie von Natur verabſcheuen.

Digitized by Google

Ich glaube vielmehr die Chamäleons gehen nur auf die Bäume, um daſelbſt ihre Nahrung zu ſuchen, und auf meiner Reiſe nach klein Aſien bin ich davon überzeuget worden. Ich fande in einem alten Gemäuer zwey Chamäleons, einen davon ſetzte ich auf einen Pferſichbaum, lies ihn einen ganzen Tag darauf, und als ich ſelbigen wieder herab nahm, öffnete ich ihn, um zu ſehen, ob er die Zeit über ſo er daſelbſt geweſen, etwas von Nahrung zu ſich genommen hätte. Ich fand in ſeinem Leib noch unverdaute Pferſichblätter, und alſo hatte er ſich nicht blos alleine von der Lufft genähret. Die Dauung geht bey dieſen Thieren ſo langſam, als ihre Bewegung von einem Ort zum andern, vor ſich, eben deswegen aber nehmen ſie ſo wenig Nahrung zu ſich.

Die Länge der Chamäleons erſtrecket ſich nicht über zwölf Zoll, und ihre Dicke verhält ſich nach Proportion. Plinius hat unrecht, wenn er ſaget, der Chamäleon ſeye ſo gros als das Crocodil.

Dieſe Thiere ſind das ganze Jahr hindurch ſehr mager, ihre Haut ſcheinet an den ſtachlichten und ſchregen Fortſäzen der Wirbelbeiner angeleimet zu ſeyn. Tertullian ſaget, der Chamäleon ſeye nur eine lebendige Haut. Die durch dieſe Fortſäze entſtehenden Erhöhungen haben den Gesner und Panarolus betrogen. Der erſtere glaubte das Ruckgrad ſeye ſägenförmig, der zweyte aber die Fortſäze der Wirbelbeiner ſeyen Stacheln.

Die Verſuche ſo ich in Anſehung der Veränderung der Farbe am Chamäleon gemachet, haben mich gelehret, daß die Veränderung gewiſſer Farben welche ſich auf der Haut dieſer Thiere zeigen, wenn man ſie auf Zeuge von verſchiedenen

nen Farben setzet, nicht gar mercklich seye, und daß wenn sie in einer Lage bleiben, man fast keine Veränderung wahrnehmen könne. Dieses aber bestärckte mich immer mehr und mehr in meiner Meinung, daß diese Veränderung von der Beschaffenheit der Instrumente unserer Sinnen herkämen, die Ursache selbst mag auch gleich seyn welche es wolle.

Doch ich komme wieder auf unsern kleinen Chamäleon, er hatte die nämliche Form und Proportion als diejenige grosse Eydexensorte, so die Spanier Iguana und Margrave Senembi nennen. Man findet selbige in verschiedenen americanischen Inseln, und in der Fortsetzung meines Tageregisters will ich die Beschreibung und Abbildung davon mittheilen. Gegenwärtiger war viel kleiner, weil er nicht dicker als der Daume war. Ich habe ihn Chamaeleontides genennet, weil er, wie die Chamäleons, wovon ich oben geredet habe, seine Farbe veränderte, wenn man sich in Ansehung seiner eine andere Lage gab. In dieser schien er dunkelbraun zu seyn, in einer andern grün, in einer dritten blau gelb, und auroraſarb. Diese Veränderung der Farben hat mir Gelegenheit gegeben, seiner hier zu gedenken, und eine vierte Art von Chamäleons zu machen, indem ich solchen zu den zwey Sorten des Belonii, wovon eine in Arabien und die andere in Aegypten zu finden ist, und zu derjenigen setze, so Faber Linceus beschrieben, welche man in Mexico antrifft.

Beschreibung eines Pappageys.

Oder:

Psittacus flammeus, viridis et cinereus, rostro ferrato.

Dieses ist einer der schönsten Vögel so ich in ganz America gesehen habe, so wohl wegen der Mannigfaltigkeit seiner Farben, als auch wegen des Glanzes

ſeiner Federn. Er iſt ſo groß als eine Perruche/* (une Perruche.)

* Was dieſes für ein Vogel ſeye iſt uns unbekannt, vielleicht aber iſt es eine andere Art eines Papageyes, weil er, wie aus dem folgenden erhellet, vornen wie hinten zwey Zehen hat.

Er würde ihr auch völlig gleich ſehen, wenn ſein Schnabel krümmer und ſein Schwanz ſpiziger wäre, er hat derſelben Form, eben ſolche ſehr kurze Beine, und eben ſo eingerichtete Füſſe, nämlich vornen und hinten zwey Zehen. Sein Schnabel iſt etwas länger als an der Perruche, gerader, gelb und wie eine kleine Säge ausgezackt. Seine Augen ſchimmern wie Gold mit einer ſchönen gelben Farbe untermiſchet, ihr Stern glänzet und iſt ſchwarzblau, ſeine Beine ſind ſehr kurz. Das Schenckelbein iſt nur vier Linien lang und oben mit dem Hüfftbein durch einen Kopf vereiniget. Das Schienbein iſt nur dritthalb Linien lang, und ſein oberer Theil vereiniget ſich mit dem untern Theil des Schenckelbeines wie ein Charnier. Die Beine ſind wie die Zehen grau, und dieſe endigen ſich mit einer ſchwarzen, ſpizigen und etwas krummen Klaue.

Sein ganzes Gefieder ſpielet faſt mit zehnerley Farben. Oben iſt der Kopf ſehr ſchön grün und ſpielet in das Schwarze. Die Wangen ſind mit einem ſehr ſchwarzen Bart beſetzet, und an der Bruſt iſt er hellaſchfarb; hingegen ſind die Schenckel und der Bauch ſchön feuerfarb, welches ſich ſehr ſchwer mit Farben nachmachen läßt. Auf dem Rucken iſt er vortreflich grün mit etwas Gold vermiſchet, welches man, nachdem der Vogel oder das Aug ſeine Lage verändert, glänzen ſiehet. Die Federn der Flügel zeigen auch viele Mannigfaltigkeit: die mittleren haben einen ſehr ſchönen grünen Grund, und ſind mit kleinen gewäſſerten aſchgrauen Streifen nach der Quere durchzogen.

Die

Die Schwingfedern ſind ſchwarz und eben auch mit viereckichten ſchwarzgrauen Flecken in ihrem ganzen untern Theil bezeichnet. Der obere Theil der Flügel iſt ganz grau, und der Schwanz dem Schwanz unſerer Aelſtern ähnlich, faſt eben ſo lang, und beſtehet aus zwey Reihen Federn. Die längſten ſind ſchön grün, endigen ſich auch zum Theil mit einem groſſen blauen und zum Theil mit einem weiſſen Flecken. Die von der zweyten Reihe ſind ſchwarz mit grünem gemiſcht, und endigen ſich auch mit einem ſehr weiſſen Flecken.

Anmerkungen über den Bau der zur Verdauung beſtimmten Theile bey den Huanacos.

Es wurden unſerem Capitain zwey Huanacos, ein Männlein und ein Weiblein, verehret, welche er ſich entſchlos mit nach Franckreich zu führen. Zu ſeinem Verdruß ſtarb der eine davon den Morgen darauf, daher wir ſolchen denn öffneten, und ich hoffte in ſelbigem einen Bezoarſtein zu finden, alleine ich traf da, wo ich meinte daß er ſeyn würde, keinen an: vielleicht hatte der Bezoar nicht Zeit genug gehabt ſich zu formiren, weil der Huanacos noch zu jung war; oder vielleicht war er noch nicht in den Bergen geweſen, wo dergleichen Thiere auf die Weide gehen, und hatte alſo noch nichts von den Pflanzen genoſſen, ſo ſich nur alleine daſelbſt befinden, und deren Safft, nach der Indianer Meinung, ſich in den Bezoar verwandelt; eben deswegen aber war es nicht zu wundern, daß man in dem Leib deſſelben keinen fande.

Ich wunderte mich aber gar ſehr, als mir die Indianer ſagten, daß die Pflanzen, woraus der Bezoar entſtünde, ein zartes Gifft ſeyen: denn wie kan ein Gifft den Thieren zur

zur Nahrung dienen, und zu einem so kostbaren Arzeneymittel werden? Alleine da ich wuste, daß die Pflanzen, welche gewissen Thieren zur Nahrung dienen, andern schädlich seyen, so widersprach ich eben ihrer Meinung nicht

Nunc aliis alius cur sit cibus, ut videamus,
Expediam; quareve, aliis quod triste et amarum est,
Hoc tamen esse aliis possit prædulce videri.
Tantaque in his rebus distantia, differitasque est,
Vt, quod aliis cibus est, aliis fiat acre venenum. *Lucr.* L. 4.

Lucrez saget in diesen Versen dasjenige was wir täglich an den Ziegen und Wachteln erfahren. Sie finden an der Nieswurz eine angenehme und gute Nahrung, und werden davon fett, obgleich dieses Kraut für die Menschen ein gefährliches Gifft ist.

Die Meinung von der Gährung könnte vielleicht zur Erklärung der Dauung bey den Huanacos dienen: denn die innere Bewegung der Bestandtheile harter Körper, welche durch die Theile einer Feuchtigkeit so in die Löcher oder leeren Räume dieser Körper eindringen, und das einige erste Element mit sich führen, verursachet wird, würde uns zeigen wie die Auseinandersonderung der Bestandtheile dieser nämlichen harten Körper geschehe. Unterdessen habe ich doch geglaubet, daß die Meinung vom Zerreiben (Trituration) uns mit mehrerer Gewißheit die Ursache der Dauung in den wiederkäuenden Thieren, worunter auch die Huanacos gehören, zeigen könnte; auf diese Gedancken aber bin ich durch die Anmerckungen gebracht worden, so ich über die zur Dauung bestimmten Werckzeuge gemacht habe, als ich diesen Huanacos öffnete.

Ob-

Obgleich die Anatomie nicht die Hauptabsicht meiner Reise gewesen, so habe ich mich doch von Zeit zu Zeit bey Gelegenheit, wie man bereits gesehen hat, mit selbiger abgegeben. Die wunderbahre Mechanic welche aus den verschiedenen vesten Theilen des Körpers entspringt, ist der Grund aller Bewegungen. Wenn das Zusammenziehen oder Nachlassen der Fasern stärcker wird, als es die Regeln oder die Gesetze der Natur erlauben, siehet man sogleich daraus solche Kranckheiten entspringen die das Thier tödten.

Der erste Theil, dessen Bau ich in dem Huanacos untersuchte, von welchem meine Anmerckungen handeln, war der Schlund, und hernach die Mägen. Ich fand daß diese Theile, in unsern Thieren, wie bey den andern, aus vier Häuten bestunden.

Die erstere des Schlundes kommt von dem Brustfell; (Pleura) die erstere des Magens aber ist eine Verlängerung des Darmfelles.

Die Zweyte ist ein holer Muscel, welcher diesen Theilen die Stärcke und leichte Bewegung giebt. Dieser Muscel bestehet aus zwey verschiedenen Lagen fleischerner Fasern, wovon die eine aussen, die andere aber innen ist; diese ist in den Mägen stärcker als jene, weil sie auch stärcker arbeitet.

Die dritte Haut ist von mittelmäßiger Dicke, aber doch von einem ziemlich dichten Gewebe, auch gehen in selbige, als in eine Senne unzählige Fasern von der fleischern Haut des Magens, die über ihr liegt. In dieser Haut sind auch fast alle Aeste der Blutgefäse, welche durch ihre wechselsweise Vereinigung ein Netz formiren. Diese Vereinigung machet auch, daß man sie als ein Gewebe ansehen kan, so aus vielen sennichten Fasern bestehet, zwischen welche eine unzäh-

liche Menge von nervichten Fasern des achten Paares, und von Blutgefäsen eingewircket ist.

Die vierte so man die Sammethaut nennet, überziehet die innere Höle aller dieser Theile. Die Anatomisten sind von dem Bau derselben nicht einerley Meinung, unterdessen ist doch, vermög meiner Untersuchung, so ich mit der Sammethaut des Magens, der Gedärme und der Gallenblase unseres Huanacos angestellet habe, gewis, daß diese Haut aus unzählichen äusserst zarten Blutgefäsen zusammen gesetzet seye; sie sind aber auf verschiedene Weise mit einander verwickelt, und den grösten Theil derselben, kan man nur vermittelst eines Vergrösserungsglases sehen, auch ist es ziemlich wahrscheinlich, daß ihre unendliche Kleinigkeit, im natürlichen Zustand, nicht erlaube, daß durch selbige das Blut gehen könne, als nur in Gestalt eines sehr reinen Flieswassers. Ich habe nicht alleine bey dieser Gelegenheit, sondern auch mehrmalen wahrgenommen, daß verschiedene Flieswassergefäse, so mit den Blutgefäsen fortlauffen, ihr Flieswasser auf eine besondere Weise in der dritten Haut holen; doch wir wollen uns wieder zum Schlund wenden.

Die beeden Plane des Schlundes bestehen aus fleischernen Fasern so aus einem Ort entspringen, und hernach einander entgegen gerichtet, sich schneckenförmig abwärts begeben, und nachdem sie einen halben Kreis nach der gegen über stehenden Seite gemachet haben, kommen sie zusammen. Bey dieser Zusammenkunft kreuzen sich die Fasern woraus diese Plane bestehen, und diejenigen, so, ehe sie sich kreuzten, die äussern waren, werden nun die innern, und die innern die äusseren: wieder um einen halben Kreis weiter, kreuzen sich diese Fasern, welche immer die nämliche Richtung behalten, abermal, da denn diejenigen, aus welchen vorher bey der ersten

sten Kreutzung die innern geworden, wieder die äussern werden ꝛc. Dieses gehet so fort bis an den untern Theil des Schlundes wo er sich zwischen dem ersten und andern Magen öffnet.

Diese Fasern, welche durch die wirckliche Gegenwart der Speisen in Bewegung gesetzet werden, machen den Schlund nach und nach enger, und diese ihre Bewegung gehet bald unterwärts um die Speisen in den Magen hinunter zu treiben, bald aufwärts, um solche wieder aus dem Magen zuruck in den Mund zu bringen. Diese lezere Bewegung, durch welche bey den meisten Thieren sich die Natur nur einer ihr beschwerlichen Last, oder eines ihr zuwidern Körpers, zu entledigen suchet, wird bey den wiederkäuenden Thieren ein nöthiges Mittel, dessen sich die Natur bedienet, um die nur gröblich zertheilten Speisen zum zweytenmal unter die Zähne zu bringen, und mit den auflösenden Säfften zu vermischen, wie auch solche von neuem der Gewalt und dem Druck des Schlundes auszusetzen, da denn dieser Muscel durch die Krafft seiner nach und nach sich äusserenden Bewegung, die Speisen gar zertheilet und zerreibet, welche das erstemal durch die Zähne nur in etwas angegriffen worden, und solche nun zum zweytenmal in den Magen bringet.

Nach Untersuchung des Schlundes, betrachtete ich den ersten Magen, welchen man den Wanst nennet, auf das sorgfältigste. Er ist in diesen Thieren von einer wunderbaren Grösse. Ich hatte von den Indianern vernommen, daß der Bezoar ordentlicher Weise hier wüchse; alleine, nachdem ich genau darnach gesuchet, fande ich nichts, als eine Menge unverdautes Futters daselbst.

Zwey äusserliche Furchen, welche innenher eben so vielen Erhöhungen entsprechen, die stark, dick und voller Spitzen sind, theilen diesen Magen in drey Theile einer Kugel, und eine dritte Erhöhung, so den beeden andern ähnlich ist, sondert diesen ersten Magen von dem zweyten ab. Im Grund dieser Furchen ist eine unzählige Menge fleischerner Fasern, welche ziemliche Musceln formiren, und aus diesen entspringen die meisten Fasern des Magens.

Die fleischernen Fasern, woraus die zwey Plane der zweyten Haut bestehen, beschreiben einen Kreis, nicht aber wie Peyer geglaubet, eine Schneckenlinie; es ist zwar wahr, daß einige welche sich an gewissen Orten kreutzen, und bald von innen nach aussen, bald von aussen nach innen gehen, einigermassen schneckenförmig werden, eben dadurch aber ist Peyer irre gemachet worden.

Die innere Fläche dieses Magens ist über und über mit ziemlich vesten Spitzen besetzet, so von verschiedener Gröſſe und Form sind. Die meisten derselben stellen mancherley Feilen vor, dessen sich die Schlosser zum Feilen des Eisens, oder zum Holzraspeln bedienen. Diese Spitzen kommen alle von der dritten Haut her, und sind gleichsam von der Sammethaut geharnischt, als welche jede mit einer Scheide überziehet.

Der zweyte Magen, den man das Garn oder die Mütze nennet, ist kleiner als der erstere, aber fast von gleicher Structur. Dieser zweyte Magen ist innenher mit vielen Blättern besetzet, welche gleichsam kleine Mauern machen, und in Ansehung seiner Oberfläche eine senckrechte Richtung haben. Durch ihre Vereinigung machen sie wie ein Garn mit erhabenen Maschen, so wie die Zellen der Bienen, aber

nicht

nicht so ordentlich aussehen, indem einige viereckicht sind. Diese Blätter sind, wie kleine Sägen ausgezackt, und mit vielen Spitzen besetzet, welche nicht so lang wie diejenigen sind, so in den Zellen des Garnes stehen. Eben diese Blätter sind, wie die im dritten Magen, eine Verdopplung der dritten Haut, mit fleischernen und zur Bewegung dienlichen Fasern durchwircket, und mit der vierten oder Sammethaut bedecket.

Zwey Erhöhungen oder länglichte Lippen so sehr starck und erhaben sind, auch eine parallele Lage haben, formiren einen Canal, welcher, wenn die zwey Lippen nicht mit einander vereiniget sind, unterbrochen und unvollkommen ist. Dieser Canal laufft längst der Portion des zweyten Magens, so dem Zwergfell entspricht, hin, und kommet vom untern Theil des Schlundes her, wodurch denn die Holigkeit sich gleichsam bis in den dritten Magen erstrecket, in welchen sich dieser Canal nebst dem zweyten Magen öffnet; diese Oeffnung ist ziemlich enge, und mit einer Menge Spitzen besetzet, welche hindern, daß, wie in den Canal und zweyten Magen, nichts hinein kan. Diese Lippen enthalten innerhalb der verdoppelten Häute die den Canal formiren, einen Bündel von Fasern, oder vielmehr einen wahren Muscel, welcher die Richtung der Lippen hat, und mit dem einen Ende den Ort umgiebt, der zwischen dem Schlund und dem Magen in der Mitte ist, mit dem andern aber denjenigen Theil des zweyten Magens, so an die Oeffnung des dritten stösset, wo man siehet, daß die zwey Erhöhungen noch fortgehen. Dieser Bau der sich hier nur erst zu entdecken anfängt, giebt zu einer ganz besondern Mechanic Gelegenheit, worinnen grosser Nutzen stecket.

Der untere Theil des Schlundes und der Eingang in den dritten Magen, und folglich die zwey Ende dieses eyförmigen

Muſcels, ſind ziemlich veſt angewachſen, ſo, daß ſie durch die Verkürzung dieſes Muſcels, nicht viel zuſammen gebracht werden können; nur die Seitentheile machen eine gerade Linie, wenn ſie etwas mehr geſpannet werden, und folglich kommen die beeden Lippen ſo zuſammen, daß ſie einen vollkommenen Canal formiren, indem ſie den untern Theil des Schlundes ſchlieſſen, und verhindern, daß aus dem zweyten Magen nichts in den dritten komme, wobey zugleich die Holigkeit des Schlundes, bis in den dritten Magen, gar ſehr verlängert wird. Die flüßigen Nahrungsmittel, wie die Milch und andere flüſſige Dingen deren man genieſt, lauffen, vermittelſt dieſes Canals ganz frey in dieſen dritten Magen, unterdeſſen entwiſchen doch auch einige Theile durch die Lippen und fallen in die beeden erſtern Mägen; dahingegen die auſſerordentliche groſſe Menge von Nahrung, welche dieſe Thiere, ſo eilfertig zu ſich nehmen, daß ſolche nicht genug gekauet werden kan, den Widerſtand des Muſcels, wovon ich geredet habe, hebet, und in den erſten und zweyten Magen fällt, bis ſie in Ruhe kommen, um in aller Freyheit wiederkauen zu können, ſodenn ſetzen ſie, vermittelſt eben einer ſolchen Krafft, durch welche wir die Winde aus dem Magen treiben, das ausgeſpannte Zwergfell der Gewalt der Muſceln des Unterleibs entgegen, und der Druck ſo den Magen enger machet, zwinget denjenigen Theil der bereits am meiſten bearbeitet worden, und beſonders in dem zweyten Magen enthalten iſt, in den dritten zu gehen, deſſen enger und mit Spitzen beſetzter Eingang, alles dasjenige was etwann noch zu grob ſeyn mögte zuruck hält, da unterdeſſen die Speiſen, ſo bisher nur wenig Veränderung gelitten, und in Menge im Wanſt, zum Theil aber auch im Garn, enthalten ſind, ganz frey in den Schlund gehen, um daſelbſt ſchon angezeigter maſſen ferner zubereitet zu werden.

Digitized by Google

Aus dem was eben gesaget worden, ist leicht zu begreiffen, daß der Wanst nebst der Müze nicht blos zum Aufbehalten der Speise da seyen, und daß sie mehrere Wirckung haben. Sie sind auch wircklich so viel hole Musceln, deren Fasern durch die Gegenwart der Speise gereitzet, und so nach und nach auf verschiedene Weise in Bewegung gesetzet werden, daß sie dasjenige was in ihnen enthalten ist, herumtreiben, vermischen und zärter machen.

Was sollen wir von der unzählichen Menge der Spitzen verschiedener Art sagen, die so mancherley Richtungen haben, wie auch von den starcken und vesten Erhöhungen, welche, wie so viele Feilen mit unzählichen Zähnen besetzet, und mit dicken und starcken Musceln versehen sind; und denn ferner von den Falden und Krümmungen, welche die beständige Bewegung des Magens so wohl verursachet, als auch wieder vernichtet? Sind die mit so vielen Zähnen, gleich einer Säge, versehene musculöse Blätter, nicht gleichsam eben so viel Instrumente, welche, wenn sie auf verschiedene Weise getrieben, und starck aber ordentlich beweget werden, die Speisen zerschneiden, zerreiben und zertheilen, da sich die gröbern Theile derselben, wenn sie durch die Spitzen oder Maschen des Garns ergriffen werden, gleichsam von selbsten den Wirckungen dieser Theile darstellen?

Uberdem so wird der Magen von dem Zwergfell beständig gestossen, und hin und her beweget, und wenn die Musceln des Unterleibes der Krafft desselben nachgeben, werden die Seiten des Magens von oben nach unten, durch die Musceln des Unterleibes aber von vornen nach hinten getrieben; dadurch aber entstehet eine abwechslende Bewegung welche zur Zerreibung und Vermischung einer Materie, sehr dienlich ist.

Indem aber die Speise durch die vesten Theile zerrieben wird, so durchdringen auch die flüßigen dieselben und tragen das ihrige zur Verdauung bey. Der Speichel, die Feuchtigkeit, so durch die Häute des Schlundes und Magens, ob er gleich keine Drüsen hat, durchschwitzet und mit durchdringenden Theilen versehen ist, erweichen, zertheilen und durchdringen die Speisen; auch das flüßige so das Thier sauft, hilft zur völligen Erweichung dieses Teiges, daher er denn den Stössen der vesten Theile viel leichter nachgiebt, welche unterdessen die Materie zerreiben und zertheilen, das Eindringen der flüßigen Dinge befördern, und damit dieser so viel als der vesten Speisen seyn mögen, so hilfft, ausser dem runden Muscel, womit der oben angezeigte unvollkommene Canal versehen ist, auch der mehr oder weniger angefüllte Magen, durch mehrere oder wenigere Oeffnung der Lippen desselben, daß das flüßige in mehrerer oder geringerer Menge in den Wanst und das Garn komme.

Wenn nun also das Futter so durchgearbeitet worden, kommt es in den dritten Magen, welcher der Faltenmagen oder das Buch genennet wird, weil er voll Blätter ist, welche lauter halbe Monde vorstellen, die mit ihrem Umkreis an der innern Fläche dieses hitzigen Magens vestsitzen. Sie sind fast eben so eingerichtet, wie die Blätter, so in den Mahnköpfen befindlich sind, wenn der Saame heraus ist. Ich habe so wohl an grossen, als mittelmäßigen, bey sechs und dreyßig gezählet, sie wechseln mit einander ab; die erstern waren ein und zwanzig Linien breit, die andern sechzehen. Die kleineren fassen in dem Raum so die erstern liessen, und stunden gleichweit von einander. Ich nahm auch noch mehr andere sehr kleine Blätter wahr, so zwischen den andern stunden.

Diese Blätter, und sonderlich die drey erstern Arten werden innenher durch verschiedene fleischerne Fasern verstärcket,

cket, auſſenher aber ſind ſie über und über von einer Menge ziemlich ſtarcker, theils ſpiziger, theils ſtumpfer Erhöhungen bedecket, und wenn mich mein Geſichte nicht betrogen hat, ſo ſchienen mir die fleiſchernen Faſern, wie in den Spitzen der andern Mägen in den Grundtheil dieſer Spitzen zu gehen, um ſolche, wie die Igel ihre Stacheln bewegen, ebenfalls in Bewegung zu ſetzen.

Die einbrechende Nacht hinderte mich meine Anatomie noch länger fortzuſetzen; ich hoffte ſolches den andern Tag zu thun, aber die in dieſen Gegenden gewöhnliche groſſe Hitze, machte daß der Körper verdarb, und der abſcheuliche Geſtanck deſſelben, verwehrte mir ſolches.

Habe ich mich mit dieſen Anmerckungen etwas zu lange aufgehalten, ſo iſt ſolches zu dem Ende geſchehen, um den Anatomiſten, einen rechten Begrif von dem Bau, der zur Dauung dienenden Theile der Huanacos zu geben. Da man dergleichen Thiere in Europa nicht zu ſehen bekommet, ſo kan man den Bau ihrer Theile nicht mit dem Bau der Theile der wiederkäuenden Thiere, ſo wir daſelbſt haben, vergleichen.

Die Abbildung ſo Herr Frezier von den Huanacos in ſeiner Reiſebeſchreibung nach der Sudſee mitgetheilet, iſt ziemlich gut; doch kan ich mich nicht genug wundern, wie er ſich ſo weit hat vergehen können, daß er den Namen dieſer Thiere verändert, und ſelbige Viſcachos genennet hat; vielleicht aber hat er nur dasjenige von ihnen geſchrieben, was ihm iſt erzählet worden. Dergleichen Fehler ſind einem achtſamen Reiſenden nicht zu vergeben, dieſer aber um ſo vielweniger, weil hier die Rede von Thieren iſt, die in Peru ſehr wohl be-

kannt, und gar ſehr von einander unterſchieden ſind. Die Viſcachos ſind eine Art wilder Caninichen, welche ſich insgemein in kalten Orten aufhalten. Ich habe welche derſelben in den Häuſern zu Lima geſehen, ſo zahm gemachet worden. Ihr mausfarber Balg iſt ſehr lind, ſie haben einen ziemlich langen Schwanz den ſie oberwärts tragen, ihre Ohren und ihr Bart ſiehet wie an den Caninichen aus, ſie ſetzen ſich wie ſelbige und ſind von gleicher Gröſſe. Zur Zeit der Incas bediente man ſich der Haare der Viſcachos, um die Farben der feinſten Wollen zu verändern; die Indianer hielten ſie dazumal ſo hoch, daß ſie ſolche nur zu denjenigen Zeugen brauchten, worein ſich die vornehmſten Leute kleideten.

Beſchreibung einer Schwalbe.

Hirundo minima Peruviana cauda bicorni.

Dieſe Schwalbe iſt viel kleiner als diejenigen ſo wir in Europa haben. Ihr Schnabel iſt ſehr kurz, und faſt gerade. Von der Krone des Kopfes an bis zu den Flügeln iſt ſie ſchön glänzend ſchwarz. Ihre Augen ſind ſchwarz und mit einem braunen Kreis umgeben. An der Bruſt iſt ſie aſchfarb, und dieſe Farbe erſtrecket ſich bis an den Schwanz. Die Schwingfedern ſind dunckelbraun und graugelblicht eingefaſſet. Der Schwanz iſt gabelförmig, und die Federn deſſelben, haben mit den Schwingfedern einerley Farbe.

Beſchreibung einer andern Schwalbe.

Hirundo maxima Peruviana, avis prædatoris calcaribus inſtructa.

Dieſe Sorte iſt von der eben beſchriebenen gänzlich unterſchieden. Ihr Schnabel iſt ſchwarz, ſpizig und am Ende etwas krumm, an ſeinem Urſprung hingegen iſt

er

er breit, und drey Linien lang. Von oben bis an den Rucken hin ist sie hellgrau, die ganze Brust ist schneeweiß, der Rucken ist schwarz, die Flügel sind oben hellgrau, unten grünlichtgrau, alle ihre Fed.rn aber sind mit einer graugelblichten Linie eingefasser. Unten hat der Bauch ein hellbraunes Band. Der Rest des Körpers ist bis an den Ursprung des Schwanzes von gleicher Farbe wie die Brust. Der Schwanz ist gespalten und hellbraun, und die Federn desselben sind von gleicher Farbe, wie die Federn der Flügel eingefasset. Die Beine sind kurz und die Zehen endigen sich mit sehr schwarzen Klauen, und sind von gleicher Form wie an den Raubvögeln, nämlich sehr spizig, nach unten gekrümmet, und nach der Grösse des Körpes proportioniret.

Beschreibung des indianischen Korns.

Das indianische Korn ist ein Pflanzengeschlecht, dessen Blume viele Fäden hat, die unten aus dem Kelch kommen. Auf diese Blumen folgt kein Saame, sondern es wächst selbiger in Aehren so in Blätter eingewickelt, die scheidenförmig zusammgerollet sind. Wenn diese Aehren im Wachsen sind, und diese Blätter weggenommen werden, findet manunter selbigen verschiedene unreife Früchte, die ährenförmig beysammen sitzen, und davon sich jede mit einem Faden endiget. Aus jeder derselben wird ein fast rundes Korn, so innen mehlicht ist, und in dem Kolben, der die Aehre ausmachet, in einem Fach sitzet.

Die Indianer bedienen sich dieses Mays oder Korns auf verschiedene Weise. Die Beschreibung davon findet sich in der Geschichte der Incas, des Garsillaco de la Vega, im 8. Buch, im 9. Kap. und in der Beschreibung von Ostindien des Johann Laet im 7. Buch, im 3. Kap.

Beschreibung einer kleinen Eydexe.

Lacetus minimus variegatus.

Diese Eydexe war sehr klein, indem sie nur eine Länge von anderthalb Zoll hatte. Der Form nach kam sie mit andern Eydexen überein; doch war ihr Kopf etwas spiziger. Ihre Augen waren roth und hervorragend, und das Ende der Zehen breit und rund, wie kleine Schaufeln. Ihr ganzer Körper war rund und von der Nase an, bis zu Ende des Schwanzes, mit dreyerley Farben bemahlet. Der ganze Kopf war himmelblau, der ganze Körper grün, und der ganze Schwanz roth. Alle diese Theile waren wie durch verschiedene ringförmige, schwarze Bänder unterbrochen.

Ich hatte bereits auf meiner Reise in Neuspanien nach den südlichen Theil der Insel St. Dominique, fast eben dergleichen Eydexen gesehen; auch habe ich daselbst eine andere Sorte bemercket, die gröſſer, röthlich und voll kleiner runder, etwas blasröthlichter Flecken gewesen.

Beschreibung eines Fisches.

Cephalus fluuiatilis aureus.

Dieser Fisch ist weder an Gröſſe noch Dicke von den Hardern so wir in Europa haben unterschieden, weswegen ich ihn denn Cephalus fluuialitis aureus, den Goldharder der Flüsse, genennet habe. Sein Kopf ist nur in etwas stumpfer, aber die Farben sind ganz anders. Seine Schuppen sind vom Kopf bis an die Seiten verguldet, und haben eine kleine dunckelgelbe Einfassung mit etwas hellschwarzem vermischet. Die Schuppen am Bauch sind ganz silbern und sehen wunderschön aus. Die Augen sind gelb, haben einen

nen grossen, blauen und mit einem kleinen purpurfarben Kreis eingefaßten Stern. Die Flosse auf dem Rucken, entspringt am Hinterhaupt und endiget sich am Ursprung des Schwanzes, sie ist ockergelb und hat sehr spitzige Gräten. Die beeden Flossen, nahe an den Kiffen, sind von gleicher Farbe, die durch selbige lauffende Gräten aber schiessen an ihnen nicht wie an der Rucken Flosse hervor. Die fünffte Flosse so am Affter entspringet, ist gegen den Schwanz zu gerichtet, und dunckelgelb.

Beschreibung eines Reigers.

Ardea varia major Chilensis.

Dieser Reiger ist so gros als eines unserer Hühner, unterscheidet sich aber von den europäischen nur durch seine mancherley Farben. Die oben auf dem Kopf stehende Federn sind schön blau; vom Hinterhaupt bis an den Rucken sind sie lohfarb, worunter sich auch etwas von der Farbe welcker Blätter mischet. An der Brust sind sie weiß und mit eben der Farbe, so am Hinterhaupt ist, vermischet. Am Rucken zeiget sich eine sehr schöne Mischung von blau und aschfarb, grünbraun und etwas gelben. Alle Federn der Brust, und die unter dem Bauch sind völlig hellaschgrau. Die Federn der Flügel sind auch sehr verschieden: von der Schulter an sind sie bis an die Mitte der Flügel grünlichtbraun und dunckel ockergelb eingefasset; die Schwingfedern sind ganz schwarz und weiß eingefasset; die mittleren Federn sind auch schwarz und haben gleiche Einfassung wie die Schwingfedern. Der Schwanz ist sehr kurz, und die Federn, woraus er bestehet, sind grünschwärzlicht; die Füsse sind wie die Beine gelb, und die Zehen endigen sich mit sehr schwarzen Klauen. Der Schnabel ist gleicher Farbe, am untern Theil aber ist er auch etwas gelblicht. Die Augen sind goldfarb, und haben

einen sehr runden dunckelblauen, recht glatten und glänzenden Stern.

Dieser Reiger hält sich insgemein längst den Flüssen auf.

Beschreibung eines Schuhu.

Bubo ocro cinereus, pectore maculoso.

Auf dem ersten Anblick kam mir dieser Schuhu abscheulich vor, da ich seines gleichen noch nicht gesehen hatte; sobald ich ihn aber angrief, machte die Mannigfaltigkeit seines Gefieders den bey mir entstandenen Abscheu bald verschwinden. Der ganze Kopf ist nebst dem Rucken etwas dunckel aschgrau; die Brust und die Schenckel aber sind ockergelb. Die Schwingen, die übrigen Federn der Flügel und die am Schwanz haben gleiche Grundfarbe, doch sind sie mit breiten graulichten Streifen durchzogen, die dunckler als die Federn des Ruckens sind, und etwas weiss:s mit untermischet haben. Ein Theil der Brust und der ganze untere Theil des Bauches sind nebst dem Schwanz milchweis, und wie die Hermeline schwarz geflecket.

Der Schnabel dieses Vogel ist kurz, aber sehr hart, beym Ursprung breit, am Ende spitzig, etwas krumm und gleich einer Scheere schneidend. Er ist gelb wie die Augen, welche gros, rund und mit graulichten zarten Pflaumen eingefass:t sind, auch einen gelben wie Gold glänzenden Stern haben, welchen dieser Schuhu, mit einer sehr weissen Haut, wie andere europäische Schuhu bedecket. Die zwey Büsche, welche wie zwey Hörner gleich über den Augen stehen, geben ihm auch noch ein feines Ansehen, und vermindern den Abscheu einiger massen, den man bey Erblickung desselben hat. Diese zwey Büsche bestehen aus verschiedenen Federn, welche spizig.

Digitized by Google

Digitized by Google

spizig, sehr dünne und gelb sind, auch gleichsam eine Sichel formiren, wovon der Rucken nach den Augen, und die Schneide nach den Flügeln gekehret ist.

Wenn sich dieses Thier irgendwo hinsetzet, siehet man wie es sich auf seinen Beinen bald erhöhet, bald aber niederlässt, eben als ob es sich neigen wolte. Die Beine sind kurz und gelb, wie die Füsse, so vier Zehen haben, die am Ende mit krummen und schwarzen Klauen besetzet sind.

Die Indianer gerathen in Schrecken wenn sie diesen Schuhu bey Nacht um ihre Hütten heulen hören, und da sie sehr aberglaubisch sind, so halten sie solches für einen Vorbothen eines Unglückes; eben daher aber suchen sie selbige mit ihren Pfeilen und mit Steinen zu verjagen, und als ich gegenwärtigen schos, bezeugten mir die Indianer, so zu gegen waren, so viel Freude und Danckbarkeit, als ob ich einen ihrer fürchterlichsten Feinde getödet hätte.

Beschreibung einer Schnecke.

Cochlea turbinata terrestris.

Das Haus dieser Schnecke ist etwas gröſſer als das Ey einer indianischen Henne: es ist der Länge nach von vielen kleinen Streifen durchzogen, und wie ein schneckenförmiger Kegel geformet, der grauweißlicht aussiehet, und etwas in das erdfarbe fällt. Die ziemlich erhabene Lippe ist roth, fast wie etwas dunckle Corallen, und der Grund glatt und glänzend, auch etwas ockergelb.

Die in diesem Haus enthaltene Schnecke hat eine nach selbigem proportionirte Gröſſe, und ist unsern europäischen Schnecken vollkommen ähnlich. Von Farbe ist sie grau aschfarb,

farb, sonst aber ganz schuppicht, wie eine Schlange, so erst ihren Balg abgeleget hat. Ihr Kopf ist rund und mit vier knopfichten Hörnern versehen, wovon die zwey grösseren oben stehen, die zwey kleineren aber zwischen der Wurzel und einer Einfassung sitzen, welche wie zwey grosse Ohren hervorraget, so gefältelt und gefranzt aussehen, wie die zwey Seitentheile so bis gegen den Schwanz hin gefältelt sind. Das Fleisch ist sehr zehe und schleimicht, auch so hart, daß man solches nicht essen kan.

Beschreibung eines Vogels so der Dölpel genennet wird.

Fiber marinus rostro acutissimo adunco serrato.

Dieser Vogel ist nicht völlig so gros als ein Kapaun; dem Ansehen und der Form nach aber kommet er einer unserer kleinen zahmen Gänse gleich, weil er nicht nur sehr kurze Beine, sondern auch dergleichen Füsse hat.

Sein Schnabel ist bey vier Zoll lang, beym Ursprung dick, gerade, vornen spitzig und etwas krumm, wie er denn demjenigen chirurgischen Instrument gleich siehet, so man den Rabenschnabel nennet. Am Rand ist er scharf und rückwärts gezackt wie eine zarte Säge, weswegen er denn sehr scharf beisset, und fast allezeit ein Stück mit herausreisset. Im obern Theil ist an den Seiten, der Länge nach, eine Furche oder ein kleines Grüblein, worinnen die Nasenlöcher stehen, welche aber eine so kleine Oeffnung haben, daß man sie kaum siehet; im Gaumen hingegen endigen sich diese Nasenlöcher mit zweyen langen Löchern. Die Farbe dieses Schnabels habe ich deswegen nicht angegeben, weil ich auf meinen Reisen nach den americanischen Inseln und nach Neuspanien verschiedene dieser

ser Vögel in den Händen gehabt habe, an welchen selbiger theils schwärzlicht columbinfarb, theils blaulicht, theils blau und etwas röthlicht gewesen, die Spitze ausgenommen, welche allezeit ganz blaulicht war.

Die Augen lagen ganz nahe an der Wurzel des Schnabels in einem blaulichten Feld. Sie waren fast rund, und in Ansehung der Grösse des Vogels nicht gar zu gros. Ihre Farbe läßt sich nicht wohl bestimmen. Bey einigen sind sie weiß, bey andern blau, und wieder bey andern roth und etwas isabellenfarb.

Der Kopf war nach der Grösse des Leibes proportionirt, und etwas länger als breit. Oben war er in etwas eingebogen, und an den Seiten ein wenig platt. Der Hals war sehr kurz, die Flügel sehr lang, und hatten von einem Ende bis zum andern vier Schuh sechs Zoll. Im schlieſſen legen sie sich dreyfach zusammen, und machen vermittelst der Gelencke der Beine und des mittleren (Carpe) und äusserſten Theiles (Metacarpe) der Flügel, welche länger sind als an andern Vögeln dieser Gattung, drey Büge.

Der Schwanz war mittelmäßig lang, erstreckte sich aber doch weit über das Ende der Flügel hinaus, und endigte sich mit einer stumpfen Spitze, welche von den Endtheilen seiner Federn gemachet wurden. Seine Beine waren sehr kurz, die Füsse aber ziemlich gros und bestunden ein jeder aus fünf Zehen, welche mit kleinen Klauen bewaffnet, und wovon einige zackicht sind. Alle diese Zehen, waren durch einen dicken Knorpel mit einander verbunden, wie die Zehen der Gänse und Schwäne.

Alle Federn dieses Vogels, sonderlich die am Hals, an der Brust und am Bauch, bestunden aus sehr dicken und weichen

chen Pflaumen. Vom Anfang des Kopfes bis an das Ende des Schwanzes, ich will sagen über den ganzen Rucken hin, waren die Federn ganz gleichförmig: denn sie waren graufalb; manchmalen heller und manchmalen dunckler, aber glatt und glänzend. Doch habe ich auch, wiewohl selten, bemercket, daß es welche gebe, welche völlig weiß, wie Wolle, und wieder andere die halb weiß und halb falb aussehen. Die Weissen sollte ich fast für Junge halten, die erst aus dem Nest gekommen, und mit der Zeit das Weisse mit dem Falben verändert; in dieser Meinung werde ich aber dadurch bestärcket, daß als ich in den americanischen Inseln war, ich einen in seinem Nest gefangen habe, der ganz weiß und zum Flügen starck genug gewesen, weil der andere so ihn gleich war, und sich in eben dem Nest befand, davon flog und sich in die See hinein begab, als ich ihn haschen wollte. Auch habe ich ferner beobachtet, daß ihre Beine und Füsse verschiedener Farben seyen, als grau, blaulicht oder columbinfarb, wie auch fleischfarb oder rosenfarb.

Diese Vögel leben nur von Fischen, und begeben sich deswegen weit in die See hinein. Man trifft sie manchmalen bey fünfhundert Meilen weit von dem Land entfernet an. Man nennet sie Dölpel (Fol) wegen ihrer grossen Dummheit; wegen ihres albernen Ansehens, und weil sie beständig den Kopf schütteln, auch wenn sie auf einer Seegelstange, oder auf etwas anderem sitzen immerzu zittern, da sie sich denn ganz leicht mit der Hand ergreiffen lassen. Ich habe vielmals mit Vergnügen gesehen, wie sie von gewissen andern Vögeln (welche man wegen ihres leichten Fluges Fregatten nennet,) gejaget werden, wenn sie schaarenweis vom Fischfangen, welches insgemein des Abends geschiehet, zurück kommen. Die Fregatten lauern alsdenn auf sie, und wenn sie auf selbige stossen, erheben die Dölpel alle zusammen

men ein Geschrey als ob sie um Hülffe ruffeten, im Schreyen aber geben sie einige von den Fischen von sich die sie ihren Jungen bringen, da denn die Fregatten vom Fischfang dieser Vögel ihren Nutzen ziehen, und sie fortfliegen lassen.

Die Neugierde trieb mich an, einen dieser Vögel zu zergliedern, und da fande ich nichts besonderes, ausser daß die Haut zwischen dem Hinterhaupt und den Schulterblättern gänzlich vom Fleisch abgesondert war, wie ein Beutel, oder eine Leinwand so man etwann auf ein Glied geleget hat. So waren auch die Brustmusceln völlig vom Brustbein los, und die Nerven, welche aus der Brust längst den Flügeln hinlauffen, lagen nebst den Blutadern, sonderlich aber nebst der Schlüsselblutader, ganz blos, und waren von einander abgesondert. Seine Zunge war sehr klein und kurz, und endigte sich mit einer kleinen runden Warze, da aber wo sie am Zungenbein anhienge, oder in der Gegend der Lufftröhre, war sie gespalten, welches machet daß er ein sehr heiscberes Geschrey hören läßt.

Beschreibung einer Fregatte/ oder eines Seegeyers/ mit weissem Kopf.

Vultur marinus Leucocephalos.

Die Fregatten sind Vögel von der Grösse eines Huhnes. Die Seeleute haben sie also benennet, weil sie so schnell und geschwinde sind. Ihre Flügel erstrecken sich, wenn sie offen sind, auf achthalb Zoll, Ihr Kopf ist fast zwey Zoll ards, rund, aber etwas glatt. Sie sind insgemein schwarz, die Brust ausgenommen, welche schön weiß ist, und am Bauch ist gleiche Farbe wahrzunehmen, am Schwanz aber endiget sich selbige. Ihr Schnabel ist bey fünf Zoll

lang, um die Mitte blaulicht, am Ende krumm, und da, wo er anfängt krumm zu werden, scheinet er ein Gelencke zu haben. Ihre Augen sind gros, schwarz, glänzend wie ein wohl polirter Agat, und mit einem blaulichten Augendeckel eingefasset.

Der ganze Rucken ist dunckelfalb, die Federn, woraus die Flügel bestehen, sind mancherley Farbe: die kleineren sind falb, aber weiß eingefasset; die Schwingen sind wie die Schwanzfedern schwarz. Der Schwanz ist ziemlich lang, wie an den Schwalben gespalten, und bestehet aus zwölf Federn, von welchen die zwey längsten sich auf einen Schuh erstrecken. Ihre Beine sind sehr kurz und über und über mit Federn bedecket, wie an den Adlern und den meisten Raubvögeln. Die Füsse bestehen aus vier ziemlich langen Zehen, sind vornen durch einen röthlichten Knorpel mit einander verbunden, und am Ende mit sehr spizigen Klauen bewaffnet.

Diese Vögel sind in allen americanischen Inseln sehr gemein, und den Schiffleuten verkündigen sie am ersten, daß sie dem Land nahe kommen. Das Fett ihrer Jungen ist in allen Nerven-Kranckheiten sehr gut.

Man könnte diese Vögel zum Adlergeschlecht rechnen, und zwar nicht alleine wegen ihrer Form; sondern weil sie eigentlich nur vom Raub leben, wie ich bey der Beschreibung des Dölpels gemeldet habe.

Anmerckungen vom kleberichten Safft womit die Haut des Seehundes überzogen ist.

Der Seehund an welchem ich, was folget, beobachtet habe, war bey acht Schuh lang; kaum wurde dieses Thier auf dem Boden des Schiffes geworffen, als

jeder

jeder von dem Schiffvolck theils mit Beilen, theils mit Säbeln bemühet war, seinen Theil davon zu nehmen; alleine es kostete anfangs Mühe desselben Meister zu werden, ja man getrauete sich nicht, demselben nahe zu kommen: denn ein Bis, oder auch ein Streich vom Schwanz dieser Thiere ist etwas sehr gefährliches; da aber alle Schiffleute aus langer Erfahrung wissen, daß alle ihre Stärcke im Schwanz bestehet, so suchte man vor allen Dingen ihm solchen vermittelst des Beiles abzuhauen, aus Furcht er mögte etwann jemanden einen schlimmen Streich damit versetzen, und hernach wurde der Rest des Körpers bald in Stücken zerschnitten.

Sobald diesem Seehund der Schwanz abgehauen war, und ich mich ihme ohne Gefahr nähern durfte, öffnete ich ihm den Kopf, und da fand ich im vordern Theil des Hirnschedels eine grosse Höle, welche überall einen Durchmesser von fünf Zollen hatte; nicht weit von selbiger traf ich noch verschiedene andere an, so nicht so groß waren, und in welche sich noch einige andere öffneten.

Alle diese Hölen waren mit einer weissen, durchsichtigen und geronnenen Feuchtigkeit angefüllet, welche fast so dick als eine Sulze war. Dieser Safft war in häutigen, weißlichten dünnen Säcken enthalten, die auch ihr Blutgefäse hatten, und die Hölen überzogen. An verschiedenen Orten machte die Haut, worinnen erstgemeldte Feuchtigkeit enthalten war, im Umkreis dieser Hölen, Verlängerungen, oder lange und durchsichtige Röhren so zwey Linien weit und mit der nämlichen Feuchtigkeit angefüllet waren. Diese Röhren giengen bald in die vesten Theile hinein, und nachdem sie durch selbige nahe an die Haut gekommen, wurden sie enger, und durchbohrten endlich die Haut, so, daß man in ihre Oeffnung eine grosse Nadel stecken konnte. Dieser Oeffnungen sind sehr viele,

und man kan sie leichtlich sehen, sonderlich am Kopf, eben dieses aber machte, daß ich sie genäuer untersuchte. Wenn man daran drücket so gehet eine Feuchtigkeit wie Fäden heraus, so einer Drittellinie dick und ganz weich sind. Diese Feuchtigkeit ist fett und kan die Haut gar wohl schlüpferig machen.

Ich sammlete alles was ich davon in der Höle des Hirnschedels fand, und lies selbige auf einem Papier trocknen, da sie denn ganz hart wurde, worauf ich sie verwahrte, in der Absicht solche wenn ich wieder in Europam käme, aufzulösen und genäuer zu untersuchen.

Beschreibung einer weisschwarzen Mewe/ mit dem sehr langen zweyfederichten Schwanz.

Larus leucomelanos, cauda longissima bipenni.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben. Sein Schnabel ist bey zwey Zoll drey Linien lang, steif, gerade und spizig; der Farbe nach ist er safranfarb und fällt in das ocker- oder wachsgelbe, etwas über den Nasenlöchern aber hat er einen kleinen schwarzen Flecken. Seine Augen sind gros, rund, schwarz und wie polirter Agat glänzend, auch werden sie manchmalen, wie an den Eulen, von einer blaulichten Haut bedecket, welche lateinisch nictatoria membrana, oder periophthalmiura genennet wird.

Sein Kopf ist ein wenig gröſſer als an einer Taube, oben etwas platt und weiß, einen schwarzen Streif ausgenommen, welcher an den Augen entspringet, und sich hinten am Kopf endiget. Brust, Rucken und Flügel, einige Federn dieser lezeren ausgenommen, sind weiß. Wenn sich die Flügel ausbreiten, haben sie bey drey Schuh, und die fünf gröſten Schwing-

Schwingfedern derſelben ſind an ihrem innern Theil ſchwarz. Die Beine ſind kurz und weiß; die Füſſe aber ſchwarz und knorplicht, wie an den Gänſen und Schwanen.

Der Schwanz, welches der merckwürdigſte Theil dieſes Vogels iſt, beſtehet aus zwölf Federn, worunter die zwey mittelſten bey funfzehen Zoll lang ſind; ſie ſind wie die zehen übrigen, welche aber viel kürzer ausfallen, ſchön weiß. Dieſe zwey lange Federn haben einen ſchwarzen glänzenden Schafft. Wo ſie am breiteſten ſind, macht ihre Breite fünf Linien aus, welche aber gegen ihr Ende zu immer mehr abnimmt, auch ſind ſie ſo genau mit einander vereiniget, daß, wenn der Vogel flieget, ſie nur eine auszumachen ſcheinen, daher denn auch viele geglaubet haben, er hätte am Hintern nur eine Feder, woher denn auch ſein franzöſiſcher Name Paille-en-cul gekommen, den man ihm in den franzöſiſchen Inſeln giebt, und die Spanier nennen ihn Rabos di junco. Sein Geſchrey beſtehet in *Chirie*, welches er immer hören läſſet. Er lebt nur blos von Fiſchen, auf welche er, ſobald er ſelbige entdecket, mit wunderbarer Geſchwindigkeit losſtöſſet, und ſolche unter dem Waſſer herausholet. Man nennet dieſen Vogel auch noch oiſeau du Tropique, weil, wenn man von Europa nach den americaniſchen Inſeln ſchiffet, man ihn zu erſt bey dem Sonnenwendekreis oder dem Tropico zu ſehen bekommet. Sein Fleiſch taugt nichts, indem es einen unangenehmen ſumpfichten Geſchmack hat, und ſehr ſchwarz iſt.

Sie niſten ordentlicher Weiſe in den Ritzen und Löchern ſteiler Felſen, und legen niemalen mehr als zwey blaulichte Eyer, die etwas gröſſer als unſere Taubeneyer ſind.

Nach

und man kan sie leichtlich sehen, sonderlich am Kopf, eben dieses aber machte, daß ich sie genäuer untersuchte. Wenn man daran drücket so gehet eine Feuchtigkeit wie Fäden heraus, so einer Drittellinie dick und ganz weich sind. Diese Feuchtigkeit ist fett und kan die Haut gar wohl schlüpferig machen.

Ich sammlete alles was ich davon in der Höle des Hirnschedels fand, und lies selbige auf einem Papier trocknen, da sie denn ganz hart wurde, worauf ich sie verwahrte, in der Absicht solche wenn ich wieder in Europam käme, aufzulösen und genäuer zu untersuchen.

Beschreibung einer weisschwarzen Mewe/ mit dem sehr langen zweyfederichten Schwanz.

Larus leucomelanos, cauda longissima bipenni.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben. Sein Schnabel ist bey zwey Zoll drey Linien lang, steif, gerade und spizig; der Farbe nach ist er safranfarb und fällt in das ocker- oder wachsgelbe, etwas über den Nasenlöchern aber hat er einen kleinen schwarzen Flecken. Seine Augen sind gros, rund, schwarz und wie polirter Agat glänzend, auch werden sie manchmalen, wie an den Eulen, von einer blaulichten Haut bedecket, welche lateinisch nictatoria membrana, oder periophthalmiura genennet wird.

Sein Kopf ist ein wenig grösser als an einer Taube, oben etwas platt und weiß, einen schwarzen Streif ausgenommen, welcher an den Augen entspringet, und sich hinten am Kopf endiget. Brust, Rucken und Flügel, einige Federn dieser lezeren ausgenommen, sind weiß. Wenn sich die Flügel ausbreiten, haben sie bey drey Schuh, und die fünf gröstен Schwing-

Schwingfedern derſelben ſind an ihrem innern Theil ſchwarz. Die Beine ſind kurz und weiß; die Füſſe aber ſchwarz und knorplicht, wie an den Gänſen und Schwanen.

Der Schwanz, welches der merckwürdigſte Theil dieſes Vogels iſt, beſtehet aus zwölf Federn, worunter die zwey mittelſten bey funfzehen Zoll lang ſind; ſie ſind wie die zehen übrigen, welche aber viel kürzer ausfallen, ſchön weiß. Dieſe zwey lange Federn haben einen ſchwarzen glänzenden Schafft. Wo ſie am breiteſten ſind, macht ihre Breite fünf Linien aus, welche aber gegen ihr Ende zu immer mehr abnimmt, auch ſind ſie ſo genau mit einander vereiniget, daß, wenn der Vogel flieget, ſie nur eine auszumachen ſcheinen, daher denn auch viele geglaubet haben, er hätte am Hintern nur eine Feder, woher denn auch ſein franzöſiſcher Name Paille-en-cul gekommen, den man ihm in den franzöſiſchen Inſeln giebt, und die Spanier nennen ihn Rabos di junco. Sein Geſchrey beſtehet in *Chirie*, welches er immer hören läſſet. Er lebt nur blos von Fiſchen, auf welche er, ſobald er ſelbige entdecket, mit wunderbarer Geſchwindigkeit losſtöſſet, und ſolche unter dem Waſſer herausholet. Man nennet dieſen Vogel auch noch oiſeau du Tropique, weil, wenn man von Europa nach den americaniſchen Inſeln ſchiffet, man ihn zu erſt bey dem Sonnenwendekreis oder dem Tropico zu ſehen bekommet. Sein Fleiſch taugt nichts, indem es einen unangenehmen ſumpfichten Geſchmack hat, und ſehr ſchwarz iſt.

Sie niſten ordentlicher Weiſe in den Ritzen und Löchern ſteiler Felſen, und legen niemalen mehr als zwey blaulichte Eyer, die etwas gröſſer als unſere Taubeneyer ſind.

Nach-

Nachricht von der martiniquischen Otter.

So lange ich mich in Martinique aufhielte, wande ich fast alle meine Zeit auf die natürliche Historie, und ob man gleich in den dortigen Wäldern in Gefahr laufft von einer Otter gebissen zu werden, so unterlies ich doch nicht in solche, jedoch mit Vorsicht zu gehen. Als ich eines Tages Kräuter suchte, war ich schon weit in den Wald hinein gekommen, ohne an eine Schlange oder andere Gefahr zu gedencken, und da sprung mir mein Haushund, der allezeit mit mir lief, ganz plötzlich zwischen die Beine. Ich wunderte mich darüber, wurde aber noch mehr bestürzet, als ich zugleich gewahr wurde, daß er eine grosse Schlange so sich unten um einen Baum herum geschlungen hatte, und die auf mich losschiessen wollte, anfiel. Meine Verwunderung verwandelte sich nun in ein Entsetzen, sonderlich da ich eben im Begriff war auf die Schlange zu tretten, und es mir schwer gefallen seyn würde, ihr auszuweichen, ohne von selbiger gebissen zu werden. Es stritten diese beede Thiere hefftig mit einander. Der Hund packte die Schlange sogleich beym Kopf an, die Schlange aber wickelte sich um ihn herum, und druckte selbigen so hefftig, daß ihm das Blut zum Rachen heraus schos, unterdessen lies dieser doch nicht von ihr ab, bis er sie in Stücken zerrissen hatte. Dieses getreue und edelmüthige Thier, dem ich mein Leben zu dancken hatte, empfand währenden Streites, nichts von seinen Wunden; einen Augenblick hernach aber, lief sein Kopf, worein ihn die Schlange gestochen hatte, ausserordentlich starck auf, er selbst legte sich nieder, und ich hielte ihn für tod. Zum Glücke fande ich ganz nahe dabey einen Bananabaum, welches ein sehr wässeriger Baum ist. Ich nahm aus selbigem das Marck, druckte den Safft davon aus und lies ihn in des Hundes Rachen lauffen, aus dem ausgepreßten machte ich

ein

ein Pflaster, welches ich ihme über den ganzen Kopf legte, den ich mit meinem Schnupftuch verband. Dieses Mittel verneuerte ich von Zeit zu Zeit; der Hund fieng wieder zu athmen an, ich trug ihn auf meinen Armen nach Haus, gab ihm Theriack ein, und da ich ihm öffters ein frisches Pflaster machte, wurde er völlig gesund.

Als ich eines andern Tages im Wald Kräuter suchte, wurde ich einer Schlange gewahr, welche sich eben dahin legen wollte, wo ich vorbey zu gehen hatte. Die Gefahr, worinnen ich mich vor einigen Tagen befunden, machte mich vorsichtig. Sobald ich die List dieses Thieres entdecket hatte, schnitte ich eine grosse Ruthe ab, und mit dieser versetzte ich ihr einen solchen Streich um die Mitte ihres Körpers, daß ich ihr das Rückgrad entzwey schlug, da sie sich nun, nur bis dahin wo ich sie verletzet hatte, bewegen und auf mich losgehen konnte, war es mir nicht schwer sie gar zu tödten.

Ich habe die Lufftröhre dieser Schlange untersuchet. Sie war bey zwey Schuh lang, von ihrer Oeffnung an, welche gleich unter der Zunge lag. Es war ein Canal der aus einer gedoppelten Haut, und verschiedenen knorplichten Ringen bestund, so an einander in gerader Linie sassen, und gerade vorne an der Brust lagen. Diese Lufftröhre endiget sich unmittelbar am Herzen, sie dienet der Schlange statt der Lunge, und ihre innere Haut ist überall durchlöchert. Auf selbiger siehet man sechs Blutgefässe hinlauffen, wovon viere gerade vom Herzen nach den Kopf, zwey aber vom Kopf nach der Leber gehen. Ich ries dieser Viper das Herze aus, und beobachtete wie sich solches ausdehnte, und wieder zusammen zog; diese Bewegung hörte nach und nach auf, und vier Stunden darnach bewegte es sich gar nicht mehr.

Digitized by Google

Einige Tage hernach betrachtete ich die Zähne einer andern Viper, welche vier Schuh lang war. Die zwey gröſten Hacken hatten sechs andere kleinere neben sich, welche in einer Art einer Höle steckten, die gerade unter jedem gröſſeren Hacken waren, und worein sich auch jeder Hacke verbarg, indem er sich nach dem Gaumen neigte. Ich bemerckte, daß alle diese Hacken, die groſſen sowohl als die kleinen, mit Blut angefüllet waren. Der eine der gröſten machte mit dem Kiefer völlig ein Stuck aus, und der andere war mit ihm durch fleischerne Theile verbunden. Er gieng leicht vom Kiefer los, welcher am Ort wo sich der Zahn anlegte, hol war. Eben dieser Zahn war auch der Länge nach hol, wie ein Federkiel, und oben hatte er an beeden Enden ein Loch. Der Zahn, der mit dem Kiefer ein Stuck ausmachte, war nur oben an seiner Spitze durchlöchert.

Die kleineren Zähne waren von verschiedener Gröſſe, die zwey kleinsten waren sehr weis und zart, die zwey gröſten stunden am Rand des obern Kiefers, und zwischen ihnen sahe man innen am Gaumen zwey Reihen anderer kleiner sehr spitziger Zähne, deren in jeder Reihe neune waren, und vornen waren am untern Kiefer zwey andere Reihen, von vier bis fünf andern kleinen Zähnen wahrzunehmen.

Einesmales traf ich eine andere Schlange an, welcher ich das Rückgrad mit einem Stock entzwey schlug. Weil sie nun verwundet war, fuhr sie zum zweytenmal auf mich los um mich zu beiſſen, alleine sie konnte mich nicht erwischen. Nachdem sie sich aber nicht mehr wehren konnte, betrachtete ich die zwey gröſten Zähne, und fand daß sie mit Blut angefüllet waren. Diese Entdeckung diente zur Bekräfftigung meiner Meinung, welche ich schon lange geheget, daß der Gifft der Viper in der That in den gereizten Geiſtern des Geblütes

seye,

Digitized by Google

ſeye, nicht aber in dem Speichel, oder in dem gelben Safft des Zahnfleiſches, wie Redi will. Wäre der Gifft der Viper in dieſem gelben Safft, ſo würde dadurch in der Wunde etwas bösartiges, als ein Geſchwür, rothe oder blaue Flecken, oder andere Kennzeichen einer Fäulnis ſich zeigen, dergleichen man doch in den Wunden derjenigen, ſo von dergleichen Thieren gebiſſen zu werden, das Unglück gehabt, niemalen wahrgenommen. Severinus und Charas ſind in den Schrifften ſo ſie von der Viper herausgegeben gleicher Meinung; und dieſer ſaget, daß als er mit dieſem gelben Safft die Wunden verſchiedener Thiere gerieben, nichts ſchlimmes darauf erfolget, wodurch er denn in ſeiner vorigen Meinung beſtärcket wurde. Hodierna hatte geglaubet, der Gifft der Viper ſtecke in dieſem gelben Safft, aber er erkannte ſeinen Irrthum, und nahm die Meinung des Severinus an. Baccius behauptet der Gifft der Viper ſeye in keinem gewiſſen Ort ihres Körpers befindlich, ſondern nur blos in den Geiſtern, und es habe mit den Vipern eben die Beſchaffenheit wie mit andern Thieren, deren Biſſe und Stiche nur alsdenn vergifftet ſeyen, wenn ſie in der Wuth wären, und dieſes bekräfftiget, was mit einem Menſchen vorgegangen, den ein wütender Hahn gebiſſen, woran er drey Tage hernach geſtorben iſt.

Beſchreibung der ſchwarzen, oder braunen americaniſchen Amſel.

Cornicula americana nigra aut fuſca.

In dem Hof der vor unſerm Haus war, fanden ſich öffters einige Amſeln ein, ſo nennet man nämlich dieſe Vögel in den americaniſchen Inſeln, und giengen daſelbſt ihrer Nahrung nach. Eine von unſern Katzen gab darauf Acht, und verbarg ſich hinter einer Kiſte mit Cacau; ihre Liſt gieng auch gut von ſtatten, indem ſie verſchiedene der-

selben fieng. Ich kam auf das erste Geschrey aus meinem Zimmer, und da sie eine zwischen ihren Klauen hatte, nahm ich ihr solche ab um sie zu beschreiben.

Diese Vögel gehen dem Aas starck nach, weswegen man sie vielmehr vor eine Art Krähen, als vor eine Amsel halten sollte; ihr Fleisch ist ungeschmack, hart und schwarz, worinnen sie wieder mit unseren gemeinen Krähen überein kommen; übrigens aber sehen sie unsern europäischen Amseln vollkommen gleich, indem sie eben so groß sind, und gleiche Form und Farbe haben, mit dem einigen Unterschied, daß ihr Schnabel nebst den Füssen gelb ist; da sie hingegen an unsern europäischen Amseln schwarz sind.

Die Männlein sind von den Weiblein der Farbe nach unterschieden. Das Männlein ist ganz schwarz, und das Weiblein völlig grau. Der Stern des Auges ist in beeden schwarz und mit einem schönen gelben Kreis eingefasset, der am Weiblein heller als am Männlein ist. Der Kopf und die Brust ist an diesem schön schwarz wie Agat, und dabey ein wenig indigblau, welches ihm ein sehr feines Ansehen giebt, der Rest aber hat keinen solchen Glanz; am Ende sind die Flügel etwas röthlicht.

Diese Vögel gehen stolz und kühn einher, sie sind in den Inseln sehr gemein, und thun den Einwohnern grossen Schaden; weil sie die jungen Pflanzen ausreissen, wenn sie hervorzukommen anfangen.

Im Jahr 1710. habe ich in Westindien, unter einer südlichen Polhöhe von 30. Gr. eine andere Art von Amseln gesehen, welche die Eingebohrnen des Landes Tilli nennen. Diese sind so gros wie unsere Krametvögel; ihr Schnabel ist zehen

hen Linien lang, ſehr ſpizig, gerade, an ſeiner Wurzel dick und ſchwarzgraulicht. Ihre Augen haben einen ſchwarzen mit einem braunrothen Kreis umgebenen Stern. Ihr Kopf, ihr Rucken, die Bruſt, und ihre übrigen Federn alle ſind hellſchwarz, die Beine ausgenommen, welche, wie die Zehen, roth ſind, und die lezteren endigen ſich mit einer ſchwarzen ſehr krummen Klaue. Einige Federn der Kopfplatte, welche eine ſchöne weiſſe Einfaſſung haben, wie die an den Flügeln, und dem Schwanz, ſind nebſt denen ſo oben an der Schulter ſtehen, alle ſehr ſchön gelb.

Als ich im Jahr 1705. aus Neuſpanien zurück kam, habe ich in der Inſel St. Thomas eine andere Art von Amſeln geſehen, welche viel kleiner als vorige war. Dieſe Amſeln haben oben am Ende der Schultern gelbe Federn, alle übrige am Leib aber ſind ſchön glänzend ſchwarz; doch habe ich nicht beobachten können, ob zwiſchen dem Männlein und Weiblein ein Unterſchied ſeye.

Da ich keine aſtronomiſchen Inſtrumente bey mir hatte; weil ich ſolche in Peru bey einem meiner Freunde zuruck gelaſſen, in der Hoffnung, daß er ſelbige ſehr nüzlich gebrauchen würde: ſo wande ich alle meine Zeit, ſo lange ich mich in Martinique aufhielte, auf die natürliche Hiſtorie. Eines Tags gienge ich nach dem Fort Royal, drey Stunden weit von der Wohnung des Herrn la Chapelle, und war auf dieſer kleinen Reiſe ſo glücklich, daß ich bey einem meiner Freunde, eine ziemlich groſſe Schildkröte fand, die er um meine Neugierde zu ſtillen, eben gekauffet hatte, damit ich von dem Fleiſch dieſer Thiere eſſen mögte, welches ſowohl das Geblüte reiniget, als auch verſchiedene Kranckheiten heilet. Aus dieſer Urſache bringen viele Leute in der Inſel St. Aloiſia vierzehen Tage zu, wo ſie nichts als das Fleiſch dieſer Thiere eſſen,

welche sich daselbst in Menge aufhalten; worauf sie wieder ganz munter und gesund nach Martinique zurück kommen.

Beschreibung des Herzens einer Schildkröte.

Das Herz dieser Schildkröte hatte die Form einer grossen etwas platten Birne, und in Ansehung der Grösse war es nach der Schildkröte proportioniret. Dieses Herz hat keinen Beutel, sondern ist mit einer ziemlich starcken Haut bedecket, so an ihm sehr vest anhanget, und die Stelle des Beutels vertritt. Es hat zwey grosse ziemlich dicke, häutige Ohren, eines zur rechten und das andere zur lincken; aussen ist es ganz runzlicht, und innen ist es voller Hölen, zwischen welchen sehr viele Bündel fleischerner Fasern sind. Jedes Ohr öffnet sich in seine Herzkammer, aber auf eine ganz besondere Weise: denn an statt daß das Blut bey dem Menschen zu erst in das Ohr kommet, ehe es sich in die Herzkammer ergiesset, so wird hingegen hier das Blut, vermög des durch seine Bewegung ihm gegebenen Triebes, in die Höle der Herzkammern geführet, und die Herzohren scheinen nur deswegen dazuseyn, um dasjenige einzunehmen, so nicht in die Kammern hinein kan.

Das Herz hat drey Hölen, die rechte empfängt das Blut von der Holader und dem rechten Herzohr; die lincke erhält das Blut von der Lungenader und vom Herzohr der nämlichen Seite. Das Blut gehet aus der lincken Höle in die rechte vermittelst eines besondern Loches, wodurch sie sich in einander öffnen, und von da kommet alles Blut in zwey Schlagadern, welche aus dieser rechten Höle entspringen, und sich in die verschiedenen Theile des Körpers vertheilen; doch ist ein Theil dieses Blutes davon auszunehmen, welcher durch ein Loch der dritten Höle gehet, so vornen ist, um in die

die Lungen Schlagader ſich zu ergieſſen, welche aus dieſer dritten Höle entſpringet. Dieſemnach empfängt die lincke Herzkammer ihr Blut einig und alleine aus der Lungenblutader und dem lincken Herzohr; in die rechte Herzkammer kommt es aus der lincken, aus dem rechten Herzohr und aus der Hohlader zugleich aber giebt es ſolches den beeden Schlagadern, welche die Stelle der groſſen Schlagader vertretten, und der dritten Höle, aus welcher das Blut in die Lungenſchlagader gehet.

Anmerckungen über einige innere Theile der nämlichen Schildkröte.

Die Schildkröte welche mir zur vorhergehenden Unterſuchung Gelegenheit gegeben, war ein Männlein ſo bey drey Schuh lang geweſen. Nachdem ich die Gedärme derſelben wohl gereiniget hatte, nahm ich ſie, und fand, daß ſie, von ihrem Anfang bis an den After, eine Länge von fünf und vierzig Schuhen hatten. Der Schlund war ſehr weit, und ich konnte mit meiner Fauſt ſogar bis an den Magen kommen, wo er ſehr enge war. Er hatte eine Länge von ſechzehen Zollen; innenher war er vom Anfang bis um die Mitte, mit einer Menge weicher Spitzen beſetzet, welche weiß und jenen kleinen Flocken gleich ſahen, die man am Rand einiger wollener Decken findet, und hatten ihre Richtung gegen den Magen zu; im übrigen ganzen Theil waren zwar auch einige dieſer Spitzen, alleine mehr einzeln und kürzer.

Der Magen war bey zwey Schuh lang. Nach einer Länge von achtzehen Zollen, wird er enger, und iſt gleichſam zuſammengeſchnieret, ſo, daß es das Anſehen hat, als ob zwey Mägen da wären, die mit einander zuſammen hiengen; beede

beede sind innenher gefältelt, und die Falten des zweyten sind viel dicker als die im ersteren.

Der Pförtner ist zwey Zoll lang und so enge, daß kaum der kleine Finger durch kan, überdem ist er auch der Länge nach innenher gefältelt, der ganze übrige Rest der Gedärme aber, vom Pförtner an bis zu dem After, läßt sich nur in zwey Därmer theilen. Der dünne Darm ist bey zwölf Schuh lang, vom Pförtner an bis zum Anfang des dicken; die Häute desselben sind beym Anfang viel dicker als am Ende. Innenher ist er bey vier Schuh lang, und durch eine Menge kleiner Oeffnungen, welche die Maschen eines Netzes vorstellen, wie zerrissen. Im Grund jeder solcher Oeffnung sind wieder andere kleinere, und in diesen noch kleinere, so, daß es das Ansehen hat, als ob drey oder vier Netze über einander lägen, indem die innersten Oeffnungen viel enger und kleiner, als die äussersten sind. Diese erhabene Maschen halten vielleicht den Milchsafft auf, welcher durch die kleineren Oeffnungen in die Milchgefäse gehet. Der übrige Theil der Gedärme ist bis an den After, wie ein Chorrock, der Länge nach gefältelt, ohne daß man etwas nezförmiges darinnen sehen sollte. Der ganze Darm ist innenher von einem dicken zehen Schleim überzogen, und der Gallengang gehet zwey Schuh unter dem Pförtner in selbigen hierein. Wie ich bemercket habe, so war der ganze übrige Theil dieses Darms, nämlich von der Oeffnung des Gallenganges an bis zu dem Anfang des dicken Darms, von einer ganz grünen Galle angefeuchtet, welche aus eben diesem Gallengang kam. Der dünne Darm ist von dem dicken durch einen starcken Schliesmuscel abgesondert, der einen sehr engen Durchgang hat.

Der dicke Darm ist, auf anderthalb Schuh lang, sehr weit, der übrige Theil ist bis an den Affter von einer Dicke, ausgenom-

genommen etwas vor dem Affter, wo er dicker als der ganze Rest ist, weil die Häute, woraus der ganze Darm bestehet, daselbst viel dicker sind.

Der ganze Darm vom Schlund an bis zum After bestehet aus dreyen Häuten, einer inneren, einer mittlern und einer äusseren. Die innere ist sehr zart und voller Aeste von Blutadern und Schlagadern; die mittlere ist sehr dick, sehr weiß, und bestehet vornehmlich aus länglichten zarten fleischernen Fasern, hin und wieder gehen viele Blut- und Schlagadern durch sie durch, um sich in die innere Haut durch verschiedene Aeste zu vertheilen. Die äussere Haut ist sehr dünne, sie kommt vom Gekröse, welches mit der Lunge und der Leber zusammen hänget, und so zart ist, daß man selbige, wenn nur ein wenig starck daran gezogen wird, zerreiset. Es ist ganz von vielen Aesten von Blutadern überzogen, welche aus einer sehr dicken Haut bestehen. Alle diese Aeste von Blutadern haben andere Schlagadernaeste neben sich, deren Häute viel dünner als an den Blutadern sind, längst dieser Aeste von Blut- und Schlagadern laufft ein sehr gelber Streif von Fett hin, und alle Ende dieser Aeste gehen über die Gedärme, und geben in das Innerste derselben verschiedene andere Aeste ab.

Ich habe bemercket, daß das Herz unmittelbar über der Leber liege, die Leber aber über der Lunge. Die Leber ist bis um die Mitte ihrer Länge hin gespalten, daher sie denn gleichsam zwey Lappen hat, einen grossen und einen kleinen, ob sie gleich eigentlich nur aus einem Stück bestehet; der grosse ist zur Rechten, und der kleine zur Lincken. Die zwey Lungenlappen sind durch eine ziemlich starcke und dicke Haut mit einander verbunden; sie sind röthlicht und schwammicht; jeder derselben bekommt von der Lufftröhre einen Ast, welcher der

Diese Haut hängt am Grund des zackichten Plättleins oder an der Hornhaut an, und ihre Oeffnung in der Mitte wird wieder durch eine sehr zarte Haut gemachet, welche wie das Trommelfell im Ohr gespannet ist.

Stücken woraus das Ohr der Schildkröte bestehet.

Nachdem ich das vorige betrachtet hatte, zergliederte ich das Ohr der Schildkröte, und zeichnete die vornehmsten Theile davon ab, wie die hier vorgestellten Figuren ausweisen.

A, Der Kopf der Seeschildkröte von der Seite.

B, Die Gegend unter welcher das Ohr lieget.

C, D, E, F, stellet dasjenige vor, was man zu sehen bekommet, wenn um die Gegend B die Haut hinweggenommen worden, C ist der obere oder erhabene Theil des Trommelfelles.

D, ist eine weisse Materie, welche weich ist, und sich als ob sie aus Wachs und Unschlit bestünde, zerreiben läßt.

E, F, ist ein musculöses Fleisch, so unmittelbar an der Haut hängt: denn es ist auch ein leerer Raum an der nämlichen Haut, und was in D, enthalten ist, macht daß sich die Haut B hineinziehen, und wieder erheben kan, wenn sie die angetriebene Lufft drucket.

F, G, H, ist der Theil C, D, von oben.

H, das Trommelfell von der holen Seite, wo man siehet wie der häutige oder vielmehr der nervichte Theil des Hammers, durch die Ausbreitung verschiedener kleiner Fasern angehefftet ist.

G, eine

G, eine kleine beinerne Verlängerung, welche ein Loch hat, wodurch der Stiel des Trommelfelles gehet.

J, P, K, das Trommelfell mit ſeinem Stiel und Griffel, von dem ganzen Ohr abgeſondert, von der holen Seite anzuſehen.

P, O, der ganze Hammer vom Trommelfell abgeſondert, L, das bloſe Trommelfell von der erhabenen Seite.

M, das bloſe Trommelfell, von der holen Seite, da es gleich einem kleinen Löffel ausgehölet iſt, und ringsherum einen runden Rand hat.

R, S, T, V, der inere Theil der Trommelhöle, von innen beym Hirn.

S, eine Verlängerung, welche gedachte Höle gleichſam in zwey Hölen theilet.

X, der Ort, wo der Griffel R, T, durch die Höle durchgehet, um ſich mit dem Stiel des Trommelfells zu vereinigen, T, der Kopf des Griffels R.

V, das eyförmige Loch welches der Kopf T, machet.

Die folgenden Figuren ſtellen ein Ey der Schildkröte vor.

A, ein Theil der Muttertrompete, oder der mit Eyern angefüllten Mutter.

B, der Umkreis eines Eyes um zu zeigen, wie das gelbe C, im Weiſſen enthalten iſt.

D, Abbildung des erſten Eyes ſo herausgehen ſoll, wann die Schildkröte legen will; es iſt birnförmig, und die Spitze kommt zu erſt.

F, Gröſ-

F, Gröſſe und Dicke der Eyer.

E, an jedem Ey ſiehet man einen Eindruck, eben als ob man in weiches Wachs mit dem Finger einen Eindruck gemachet hätte; wenn man aber das Ey mit der Spitze einer Nadel durchbohret, ſo erhebt ſich dieſer Eindruck, und das Ey wird ganz rund, wie ein Billardkugel.

C, Gröſſe des Dotters und ſeine Form.

Die Schale des Eyes iſt nicht hart, wie an den Vogeleyern, oder an den Eyern der Crocodile, ſondern ſie beſtehet aus einer ſehr zarten Haut, die aber doch ſtarck genug iſt, und nicht leicht zerreiſet. Dieſe Eyer ſind ſehr weiß, und die Schildkröte leget derſelben auf einmal 80. ja wohl 100.

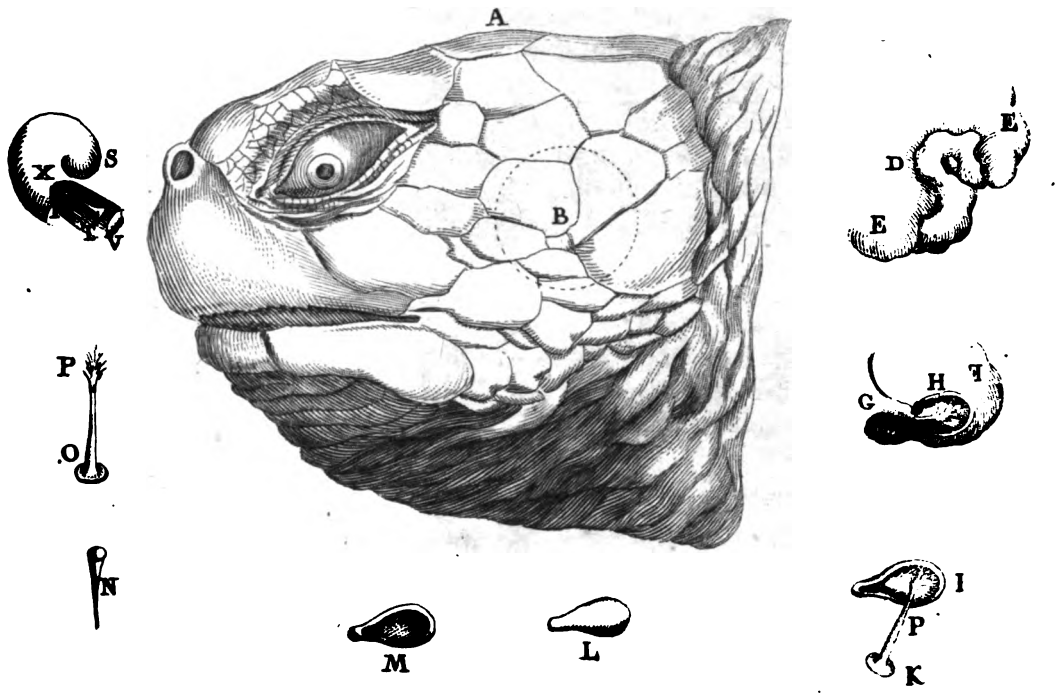
Beſchreibung einer, einen Kamm habenden Eydexe, mit ſehr langem Schwanz.

Lacertus criſtatus, cauda longiſſima.

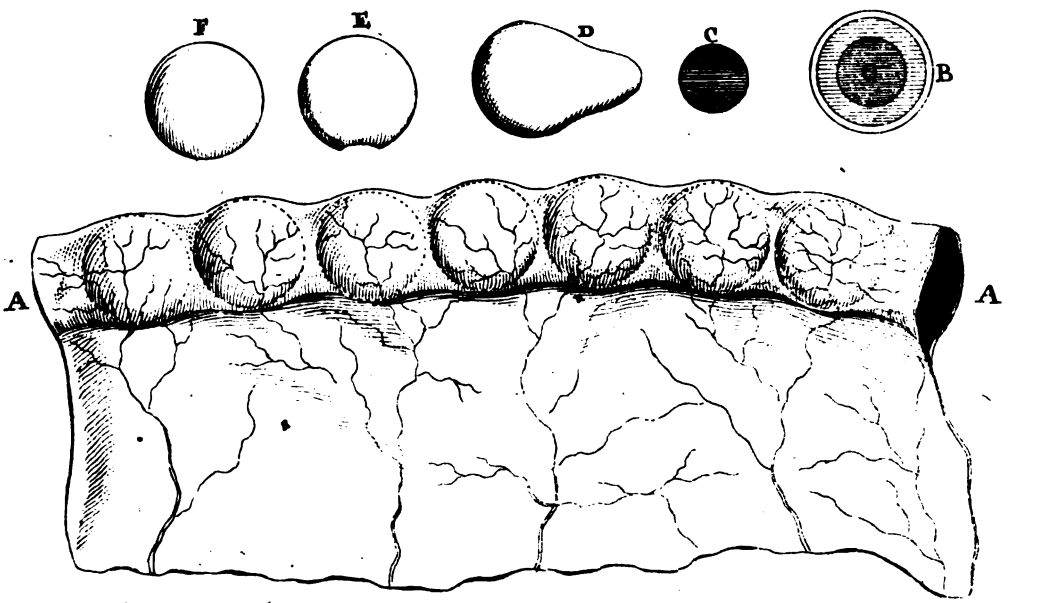
Dieſe Eydexe hatte ein ſehr anmuthiges Anſehen. Sie war von iher Schnauze bis zu Ende des Schwanzes vierthalb Schuh lang, und gegen den Bauch zu zwölf Zoll dick. Uber den ganzen Leib war ſie mit kleinen Schuppen bedecket, die am Kopf, an den vordern und hintern Füſſen und am Schwanz ausgenommen, welche viel gröſſer waren.

Der Kopf dieſer Eydexe war zwey Zoll vier Linien lang, und einen Zoll vier Linien dick; ihre Schnauze war am Ende ſtumpf; ihr Rachen erſtreckte ſich vom Ende der Schnauze bis an den Winckel welchen die beeden Lippen machen, und hatte oben und unten eine Weite von einem Zoll vier Linien. Die Schuppen um die Lippen herum waren dreyeckicht und

ziem-



Die Oyer und die Mutter der Meer-Schildkrotten p. 149.



Digitized by Google

Digitized by Google

ziemlich klein, an ihrem Grundtheil aber waren sie gros und fast länglichte Vierecke. Die Nase dieses Thieres, so zwey runde Nasenlöcher hatte, und etwas aufgeworffen war, stunde am Ende der Schnauze. Ihre Augen waren so groß wie Erbsen, glänzend und rund. Sie hatten schwarze Sterne, und diese waren mit einem weissen Kreis eingefasset, und mit sehr kleinen Schuppen umgeben. Die Ohren stunden ganz nahe am Hals, waren rund und mit weissen Schuppen von verschiedener Grösse eingefasset.

Unter der Kehle hieng ein grosser halbrunder Knorpel, der sich von der Schnauze bis an das Ende des Halses erstreckte, und über und über mit sehr kleinen Schuppen bedecket war. Bey dem Ursprung dieses Knorpels, sahe man an der Schnauze neun bis zehen, an beeden Seiten, platte Spitzen, so sehr biegsam, und weis und grün waren; das merckwürdigste aber an diesem Thier, ist eine Art einer Krone, so vornen auf dem Kopf stehet, und fünf himmelblaue Spitzen hat, die so viel kostbare Steine vorstellen, und unvergleichlich aussehen.

Der Hals dieser Eydexe war sehr kurz und dick. Vom Anfang des Halses bis an das Ende des Schwanzes stunde auf dem Rucken eine Art eines Kammes, welcher sägenförmig aussahe, und platte, sehr spitzige Zähne hatte. Die gröstem so gegen den vordern Füssen über stunden, waren neun Linien lang; bis gegen das Ende des Schwanzes hin wurden sie immer kleiner und endlich so klein, daß sie kaum zu sehen waren.

Die vordern Füsse dieses Thieres, waren bey drey Zoll lang und einen Zoll dick. Sie hatten fünf Zehen, von welchen sich jede mit einer schwarzen Klaue endigte, welche sehr scharf war. Die hintern Füsse waren viel gröser, wie auch die

die Zehen, ſo ebenfalls mit Klauen verſehen, und angezeigter maſſen mit gröſſern Schuppen, als der Leib, bedecket geweſen.

Die Eyer der Eydexen, welche in unſern americaniſchen Inſeln ſehr hoch geachtet werden, ſind an Form und Gröſſe unſern Taubeneyern gleich. Sie haben nichts Weiſſes, und ihre Schale, welche weiß und biegſam iſt, enthält blos eine gelbe Materie, die niemalen hart wird, man mag ſie auch noch ſo lange über dem Feuer halten. Man bedienet ſich insgemein dieſer Eyer zu allen Arten von Brühen, und ſonderlich zu derjenigen ſo man an das Fleiſch der Eydexen machet.

Wenn die Weiblein der Eydexen legen wollen, machen ſie in den Sand ein Loch, bedecken hernach mit ſelbigem die gelegten Eyer, ohne ſie ferner auszubruten, als worzu die Sonnenhitze ſchon hinlänglich genug iſt.

Beſchreibung des Manicou.

Der Manicou iſt ein beſonderes und wunderbares Thier, wie ich in meinen Anmerckungen, über die Reiſebeſchreibung des Herrn Frezier nach der Sudſee, gemeldet habe. Derjenige den ich geſehen habe, ſchiene mir aus einer Raze, einem Fuchſen, einem Affen und Dachſen zuſammen geſetzet zu ſeyn. Dem lezern ſiehet er wegen ſeines falben und ſchwarzen Felles gleich, welches ſo weich als feine Wolle iſt. Der Kopf iſt einem Fuchskopf ähnlich, indem er einen lange, ſpizige Schnauze und ſehr ſcharfe Zähne hat. Der Schwanz und ſeine Ohren, ſind vom Schwanz und den Ohren einer Ratze nicht viel unterſchieden, ob ſie gleich gröſſer und länger ſind. Die Pfoten gehen nur in ſo ferne von den Pfoten des Affen ab, daß ſie keine ſo lange Zehen, an ſelbigen aber ſehr krumme Klauen haben.

Ins-

Insgemein iſt dieſes Thier ſo gros, als ein Caninichen bey uns zu ſeyn pfleget, dabey iſt es mittelmäßig dick, und der Form nach ſcheinet es aus einem Ratzen und Fuchſen zuſammen geſetzet zu ſeyn. Denn ſein Kopf iſt faſt ſo rund wie an dieſem und ſeine Schnauze lang und ſpitzig. Die Ohren ſind nackicht, knorplicht, eyförmig, ſchwärzlicht und ziemlich gros. Der Schwanz iſt faſt zehen Zoll lang, und wie an einer Ratze, beym Urſprung bey acht Linien dick, ganz ſchuppicht und hin und wieder mit kurzen Härlein beſetzet, auſſer an ſeiner Wurzel, wo er ganz haarig iſt, wie der Reſt des Körpers.

Sein Maul öffnet ſich ſehr weit; der untere Kiefer iſt länger als der obere, weil das Fleiſch der Schnauze an dieſem Ort dicker iſt. Seine Hundszähne ſind ſehr ſpitzig, am Ende krumm und haben kleinere aber ebenfals ſpitzige Zähne neben ſich. Die Naſenlöcher ſind groß, die Augen rund, erhaben und ſchön ſchwarz. Die Beine ſind kurz, aber ſtarck, und jeder Fuß iſt in fünf fleiſcherne Zehen getheilet, ſo am Rand wie bey den Affen rund ſind, und jede Zehe hat eine kurze und ſehr ſpitzige Klaue, die groſſe Zehen der hintern Füſſe ausgenommen, welche ohne Klauen ſind. Der Schwanz iſt halb graulicht und halb ſchwärzlicht, und ſiehet wegen der länglichten Schuppen wie eingekerbet aus.

Das merckwürdigſte an dieſem Theil iſt der Bauch des Weibleins, woran die Haut der Länge nach wie ein Beutel eine Oeffnung hat, und mit kleinen röthlichten und wollichten Härlein bedecket iſt, und worinnen es ſeine Junge, wie in einem Beutel träget. Es träget ſelbige überall mit ſich hin, ohne ſie heraus zu laſſen, da ſie denn faſt beſtändig an den Dutten hangen.

Dieses Thier ist ein Todfeind des Geflügels, wie der Fuchs, im gehen aber ist es so langsam, daß es nicht leicht eines derselben ohne List fangen wird; sonst aber ist es von wunderbarer Hurtigkeit: denn wenn es sich auf einem Baum befindet, springet es so leicht von einem Ast auf den andern, daß man seiner ohne es zu schiessen nicht wohl habhaft werden kan.

Beschreibung einer Scholle.

Passer oculatus.

Diese Scholle ist, wie diejenigen so wir in Europa haben, platt, aber doch mehr rund. Ihre Farbe ist hellbraun, und auf eine anmuthige Weise himmelblau gefleckt; das besonderste aber an selbiger ist, daß sie auf dem Rucken, gegen den Schwanz zu, einen grossen schwarzen Flecken hat, und über und über mit vielen blauen Kreisen besetzet ist, welche gleichsam die Augen am Kopf des Argus vorstellen.

Das Fleisch dieses Fisches ist sehr weis, niedlich und wohlgeschmack, aber voll kleiner, dünner und sehr zarter Gräten, wie fast bey unsern europäischen Elften (Alauses). Für die Vielfräse ist dieser Fisch nicht gemachet: denn man muß ihn mit vieler Vorsicht essen.

In den americanischen Inseln ist auch eine andere Scholle; so viel kleiner als diese ist, zu sehen, welche von Farbe grau und voll kleiner, weisser Flecken ist.

Digitized by Google

Beſchreibung eines Landkrebſes.

Cancer terreſtris ſanguineus.

Ich werde hier von dieſem Thier keine weitläufige Beſchreibung machen, weil ſolches der Pater du Tertre bereits gethan, und nach ihm auch der Pater Labat dieſelbe erſt kürzlich mitgetheilet hat.

Es giebt wenig Orte in den americaniſchen Inſeln, wo man nicht eine ſehr groſſe Menge dieſer Art Krebſe ſehen ſollte, welche insgemein Krabben genennet werden, deren ſich der meiſte Theil der armen Einwohner, und ſonderlich die Negern zur Nahrung bedienen. In einer gewiſſen Jahrszeit ſiehet man in einigen Inſeln die Erde faſt ganz davon bedecket, und da gehen ſie hauffenweis nach der See, um daſelbſt ihre Eyer zu legen, hernach begeben ſie ſich wieder auf das Land, wobey ſie ein ſolches Geräuſche machen, daß man glauben ſollte, es fiele der ſtärckſte Regen. Das merckwürdigſte iſt an dieſen Thieren, daß ſie geraden Weges auf die See zugehen, und niemalen des Weges verfehlen, ſie mögen gleich herkommen wo ſie wollen, und von der See noch ſo weit entfernet ſeyn. Eines Tages hatte ich das Vergnügen ſie auf ihrer Reiſe anzutreffen; ich war im Wald, und traf daſelbſt von Zeit zu Zeit ſo groſſe Hauffen an, daß ich faſt nicht gehen konnte, ohne auf einige dieſer Thiere zu tretten; zum Glücke hatte ich gute Stiefleten an, welche mich gegen ihre Biſſe bewahrten.

Dieſe Krebſe ſind verſchiedener Farbe; einige ſind völlig grauweißlicht, einige roth wie faules Geblüte, und einige veilblau. Gröſſe und Form iſt faſt einerley, die Scheeren aber ſind verſchieden, als welche bey einigen gröſſer ſind, und ſich weiter öffnen können, als bey andern.

Ihr Körper ist grösser als eine Faust; ihr gewölbter Rucken ist ziemlich eingedruckt, und fast eyförmig, aber gegen die Füsse etwas breiter und runder, als von dem Schwanz nach dem Kopf zu. Unter dem Kopf verstehe ich diejenige Seite, wo die Augen stehen, und unter dem Schwanz, den gegen über befindlichen Theil, wo man wircklich den Schwanz siehet, welcher eigentlich wie ein Brustbein ist, so am Bauch lieget, worunter man den After und den ganzen Darm sehen kan, den man den Mastdarm nennet. Ich habe öffters bemercket, daß dieser Theil an den Männlein viel kleiner und schmäler als an den Weiblein seye, bey welchen er zur Bedeckung und Erhaltung der Eyer dienet, ehe sie solche noch von sich geben. Was den Kopf anbelanget, so siehet man da keinen vom Leib unterschiedenen Theil, ausgenommen die zwey Augen, welche zwey kleine länglichte, runde und bewegliche Körper sind, deren jeder in seiner Höle sitzet, die nicht weit von einander entfernet sind, und unter selbigen ist der mit zwey sehr grossen Mahlzähnen versehene Mund wahrzunehmen.

Die Füsse sind unmittelbar unter dem Bauch, an jeder Seite des Brustbeines eingelencket; es sind ihrer an jeder Seite viere, ohne die Scheeren dazuzurechnen, welche eigentlich ihnen statt der Arme und Hände dienen, weil sie sich damit vertheidigen, und dasjenige was sie haschen können, vesthalten. Alle diese Füsse sind bey vier Zoll lang, die zwey hintern ausgenommen, welche etwas kürzer sind, sie biegen sich alle vermittelst etlicher Gelencke, welche von verschiedener Länge, und wovon dreye wegen einiger kleinen Spitzen rau sind, das lezere aber sich mit einer harten Spitze endiget.

Die Scheeren bestehen aus einem ziemlich dicken und bey zwey Zoll langen Arm, einer runden und dicken Handwurzel

wurzel, (Carpe) und einer länglichten Mittelhand, (Metacarre) ſo ſich in zwey länglichte Finger theilet, die ſpitzig und krumm ſind, und wovon der eine beweglich iſt, der andere aber mit der Mittelhand ein Stuck ausmachet. Dieſe zwey Finger ſind zackicht, ſo, daß die Zacken des einen ſich in den Zwiſchenraum der Zacken des andern hinein begeben, wie an den Nahten des Hirnſchedels.

Das Fleiſch dieſer Krebſe iſt ſehr weis, ziemlich zart und von gutem Geſchmack; aber es giebt wenig Nahrung. Es iſt mir etliche mal begegnet, daß da ich nichts als ſolche Krebſe zu eſſen bekam, ich eine Stunde nach der Mahlzeit mehr Appetit hatte, und matter war, als wenn ich den ganzen Tag nichts gegeſſen hätte.

Beſchreibung des Vogels ſo der Muſicant genennet wird.

Erithacus è cinereo niger.

Ich hatte dieſen Vogel bereits öfters pfeiffen hören, da er ſich aber längſt den Flüſſen, und in den groſſen Wäldern aufhält, ſo iſt es ſchwer ihm nahe zu kommen, und auf das geringſte Geräuſch begabe er ſich hinweg, ſo, daß man ſeiner nicht leicht, als mit groſſer Mühe, wird habhaft werden. Einsmal gieng ich durch den Wald, und ſchos daſelbſt einen mit der Flinte, eben da er ſang, ſo, daß ich dadurch Gelegenheit bekam meine Neugierde zu ſtillen. Sobald als ich ihn hatte, zeichnete ich ſelbigen ab, und machte ihn in meiner Thierhiſtorie mit natürlichen Farben vorſtellig.

Es iſt dieſer Vogel etwas gröſſer, als eine unſerer europäiſchen Nachtigallen. Sein Schnabel iſt kurz, ſchwarz,

spitzig, am Ende krumm und am Grundtheil breit. Seine Augen sind schwarzblau und mit einem goldfarben Kreis eingefasset; über den ganzen Rücken ist er aschfarb schwarz; an der Brust aber und unter dem Bauch, bis an den Schwanz, hat er die Farbe welcher Blätter. Seine Schwingfedern sind schwarz und haben einige aschfarbe Flecken. Beine und Füsse sind gelb, und die Zehen endigen sich mit grauen und spitzigen Klauen. Sein Schwanz ist drey Zoll lang, und bestehet aus zwölf Federn, wovon die zwey mittelsten wie der Rücken gefärbet, aber doch nicht so gar dunckel sind, die übrigen zehen sind ganz schwarz, und die zwey Nebenfedern sind die Hälfte weiß.

Dieser Vogel wird der Musicant genennet, weil er im Singen die vier Musicnoten ut, re, mi, fa, ausdruckt, und hernach in dem nämlichen Thon wieder anfängt, so, daß man ihn für einen Meister halten sollte der Singen lehret.

Beschreibung eines kleinen Habichts.

Accipiter minor pullivorax.

Seit etlichen Tagen kam ein kleiner Habicht alle Morgen in unser Hühnerhaus, wo er grausamen Schaden that, und wie ich merckte fiel er nur die jungen Hühner an. Da wir nun seiner Visiten genug hatten, erschos ich ihn, und bildete selbigen in meiner Thierhistorie nach dem Leben ab.

Dieser Habicht war etwas gröſſer als unsere Drosseln; sein Schnabel war wie an allen andern Vögeln seiner Art, kurz, dick und spitzig. Der obere Theil so den untern an Länge übertraf, war am Ende sehr krumm, und der untere kurze Theil hatte eine stumpfe Spitze, und war für zwey kleine run-

runde Zähne ausgeſchnitten. Der obere Theil war oben, wo die länglichten Naſenlöcher ſtunden, gelb, und gegen das Ende wurde dieſe Farbe immer dunckler und an der Spitze ganz ſchwarz. Der Grundtheil, des obern und untern Theiles des Schnabels, welchen ich den Mund des Vogels nennen könnte, war von gleicher Farbe wie der obere Theil. Die feurigen Augen dieſes Habichts waren ſchwarzblau, und hatten einen gelben goldfarben Kreis. Die Krone des Kopfes war dunckel himmelblau und mit langen ſchmalen Flecken durchzogen, welche ſich bis an die Wangen erſtreckten, bis wohin die blaue Farbe der Krone reichte, und nach und nach weniger dunckler wurde, ſo, wie ſich auch die Flecken verlohren. Der Rucken war wie welcke Blätter gelb und mit bogenförmigen himmelblauen Flecken beſetzet, ſeine Flügel waren ſchön blau und eben ſo geflecket, und hatten vier ſchöne ſchwarze mit einem weiſſen Streif eingefaßte Schwingfedern, die übrigen waren gleicher Farbe, und eben ſo eingefaſſet auch weis geflecket. Die Bruſt und der Bauch waren bis an den Schwanz ſchön weiß und dunckelblau ins ſchwarze fallend gefleckt. Die Beine waren unrein weiß, die Füſſe ſchön gelb wie die Zehen, welche ſich mit krummen, ſchwarzen und ſehr ſpitzigen Klauen endigten. Der Schwanz hatte die Farbe welcker Blätter, am Ende aber war er ſchwarz mit einer weiſſen Einfaſſung.

Beſchreibung einer Kropfgans mit blauen kurzen Füſſen und einem löffelförmigen Schnabel.

Onocrotalus pedibus coeruleis et brevioribus, roſtro cochleato.

Die beſondere Form des Schnabels dieſes Vogels hat mich vornehmlich bewogen ſelbigen zu beſchreiben. Dieſer Schnabel war von ſeinem Grundtheil bis an ſein

sein Ende, einen Schuh und anderthalb Zoll lang, dieses Maas aber wurde nur am obern Theil genommen: denn der untere Theil ist an seinem Ursprung ein wenig schmal, hernach wird er gleich einem Spatel breit, so, daß seine Breite anderthalb Zoll ausmachet, am Ende aber gehet er rund zu, und hat eine dicke hackenförmige Spitze, so einen grossen holen Nagel vorstellet, als ob es ein kleiner Löffel mit einem stumpfen Ende wäre. Der untere Theil nimmt bey seinem Anfang den obern ein, weil er ein wenig breiter ist; hernach aber hat er mit dem obern gleiche Breite, und endiget sich mit einer Art eines Knopfes, der in die Höle des obern Nagels passet, wenn der Vogel den Schnabel geschlossen hat. Die Hälfte dieses Schnabels ist grünlicht und die andere Hälfte taubenfarb, worunter sich am Ende, nahe am obern Hacken und am untern Knopf, etwas weniges rothes mischte. Am untern Theil dieses Schnabels siehet man unten einen grossen Sack, der aus einer starcken und dicken Haut besteht, und mit vielen taubenfarben Streifen besetzet ist. Diese Haut hängt zum Theil an den beeden Seitentheilen des untern Schnabels, und zum Theil sitzet sie vornen längst der Hälfte des Halses vest. Sie dienet dem Vogel, gleich einem grossen Löffel um die Fische zu verschlingen, wenn er aufs Fischen ausgehet. Im Grund dieses Sackes siehet man den ziemlich offenen und gespaltenen Kopf der Luftröhre, und etwas darunter, eine so kleine Zunge, daß man fast glauben sollte, dieses Thier hätte gar keine: denn sie ist nicht gröſſer, als der Kopf einer grossen Stecknadel, und hänget am Zungenbein, und steckt recht in der Haut. Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Gänse; oben ist sein Kopf platt, hinten rund, vornen etwas eingezogen, und an den Seiten hat er ein Paar platter, nackichter und weißlichter Wangen, in deren Mitte zwey ziemlich grosse Augen zu sehen, so etwas länglicht und dunckelblau sind, dabey aber in das taubenfarbe spielen.

Sein

Sein Hals war eilf Zoll lang, und mit zarten Federlein besetzet, die so lind und weich wie die feinste Seide waren. An den alten ist der Kopf ganz weiß, die Brust braun und der Rucken, wie die Schwingfedern schwarz; doch haben diese noch eine schmale weisse Einfassung. Ihr Schwanz ist sehr kurz, von gleicher Farbe wie die Schwingfedern, und auch so eingefasset.

Seine Flügel sind sieben Schuh breit, die Beine sehr kurz, und die Füsse haben, wie an unsern Gänsen und Schwanen eine Haut, und sind von Farbe blaulicht.

Beschreibung eines Fisches welcher Turdus niger, maculis cæruleis oculatus genennet wird.

Dieser Fisch wird nicht grösser, als einer unserer Karpfen von mittlerer Grösse, er siehet viel unsern europäischen Schleyen gleich. Seine Schuppen sind auch klein. Am Rucken ist die Grundfarbe schwärzlicht, an den Seiten, bis an den Bauch röthlicht, über und über aber hat er kleine himmelblaue Flecken, so rund und mit einem kleinen schwarzen Kreis eingefasset sind, so, daß diese Schuppen so viel kleine Augen vorstellen.

Seine Augen sind sehr gros, schwarz wie Agat, und mit einem grossen weissen, blauen und rothen Kreis umgeben. Innerlich im Rachen ist er fast mennigroth, und seine Kiefer sind mit einer Reihe kleiner, krummer und sehr spitziger Zähne besetzet.

Es ist ein sehr guter Fisch, man findet ihn nur in solchen Gegenden, wo der Grund der See steinigt ist, und es viele Felsen giebt. Der Neger so mir ihn brachte, hatte

ihn an einem Sonnabend gefangen, welches für einem Ordensmann ein wahres Geſchenck war.

Beſchreibung einer Schwalbe.

Oder:

Hirundo cantu Alaudam rerſens.

Eines Morgens hörte ich einen Vogel, deſſen Geſang von dem Geſang einer Lerche nicht unterſchieden war. Weil es noch nicht recht Tag war, konnte ich ihn nicht ſehen, als er aber anbrach, ſahe ich mit ziemlicher Verwunderung eine wahre Schwalbe auf einem Felſen ſitzen, worauf ſich die Vögel dieſer Art ordentlich aufhalten.

Dieſe Schwalbe iſt von eben der Gröſſe, Form und Farbe wie die in Franckreich, ſo wir (Martinets) Rauchſchwalbe, und die Naturaliſten Apus nennen, weil ihre Füſſe ſo kurz ſind, daß man glauben ſollte, wenn man ſie irgendwo ſitzen ſiehet, als hätte ſie keine.

Der Kopf, der Rucken und faſt ihr ganzes Gefieder iſt ſchön glänzend ſchwarz. Die Bruſt und den ganzen Bauch, bis an den Schwanz ausgenommen, welche ſchön weiß ſind. Die Schwingfedern und die am Schwanz ſind von matter Farbe; unter den Flügeln iſt ſie dunckelgrau, wie an den Beinen und Füſſen. Die Zehen endigen ſich, wie an allen Vögeln dieſer Art, mit einer kleinen, ſehr ſcharfen und krummen Klaue. Im May, Junio und Julio, ſiehet man in den americaniſchen Inſeln eine Menge dieſer Vögel.

Digitized by Google

Beſchreibung einer Mewe.

Oder:

Larus albo-niger Hirundinis cauda.

Der Körper dieſer Mewe iſt nicht völlig ſo groß als an einer unſerer Tauben. Ihr Schnabel iſt ſchwarz, anderthalb Zoll lang, gerade, ſteif und ſpitzig. Oben auf dem Kopf, am Rucken, an den Flügeln und an der Bruſt iſt ſie ſchön ſchwarz, einen weiſſen Flecken vornen am Kopf ausgenommen, und die zwey Hauptfedern des Schwanzes ſo gleicher Farbe ſind, aber doch eine ſchwarze Einfaſſung haben. Ihre Flügel breiten ſich auf dritthalb Schuh aus. Ihre Schwingfedern ſind untenher grauaſchfarb, und der Bauch iſt ſchneeweis. Ihr Schwanz iſt ſechs Zoll lang und geſpalten, wie an den Schwalben. Ihre Beine ſind ſehr kurz und wie die Füſſe ſchwarz, deren jeder aus vier Zehen beſtehet, worunter die kleinſte innen und die drey groſſen vornen hinaus ſtehen, auch wie an den Gänſen durch eine Haut mit einander verbunden, und mit kleinen ſpitzigen Klauen beſetzet ſind.

Dieſe Vögel niſten auf dem bloſen Felſen, und legen ordentlich nur zwey Eyer, welche noch einmal ſo gros als unſere Taubeneyer, ſehr unrein weis und mit Flecken, ſo wie faules Blut gefärbet, ausſehen, worunter einige dunckler und einige heller, marmorirt ſind.

An dem nämlichen Tag ſchos ich eine andere Mewe, welche von dieſer durch den vordern Theil ihres Kopfes unterſchieden war, und wollenweis ausſahe, aber nach dem obern Theil des Kopfes zu ins Aſchfarbe fiel; ihr Schwanz war nicht geſpalten und ich nannte ſie, Larus alter nigrocinereus.

Beschreibung eines Reigers.

Ardea varia.

Ich fand diesen Reiger an einem Wassergraben nahe an der See. Der Grösse nach war er einem grossen Huhn gleich, von den europäischen Reigern war er aber nur durch die Mannigfaltigkeit seiner Federn unterschieden. Oben auf dem Kopf sind sie blauaschfarb, oben am Rucken aber loh- und welckblätterfarb, der übrige Theil desselben aber ist schön blauaschfarb, grünbraun und gelb gemischet. Die Federn der Brust sind weis und mit einigen welckblätterfarben untermischet. Die Federn der Flügel sind verschieden gefärbet, die Hälfte sind sie grünbraun und gelb eingefasset, die andern sind schwarz, und die Schwingfedern haben gleiche Farbe und eine schmale, weisse Einfassung. Am Bauch sind sie ganz aschfarb, wie an den Beinen, und am kurzen Schwanz schwärzlicht. Die Beine sind schön gelb, wie die Füsse, deren Zehen sich mit schwarzen Klauen endigen. Ein schwarzer Schnabel ist am untern Theil auch etwas gelb; die goldfarben Augen haben einen sehr runden Stern welcher dunckelblau ist und starck glänzet.

Man findet diese Reiger nur an den Flüssen. Unsers Franzosen nennen ihn Cracra, weil er im Fliegen so schreyet, und die Caribanen heissen ihn Jaboutra.

Beschreibung einer Pflanze so Draconticus triphillus, laciniatus et perforatus, caule serpentem referente genennet wird.

Die Schönheit dieser Pflanze bewog mich sie zu beschreiben, ob ich gleich in der Pflanzenkunde kaum ein Lehrling war.

Ihre

Ihre Wurzel ist gar nicht regelmäßig; einige sind fast rund, und einen halben Schuh dick, einige aber dünner, so, daß sich wegen ihrer Dicke nichts gewisses bestimmen läßt, sie ist fleischig, und fast von gleicher Consistenz wie die Wurzel des Saubrodes; innerlich ist sie blas und safftig, ihr Geschmack ist taub und ohne Schärffe. Ihr erhabener Theil ist mit vielen Sezlingen bedecket, so spitzige Warzen vorstellen, und dunckelgrau sind, zwischen welchen viele starcke, lange, ästige und zarte Fasern hervorkommen, die mit vielen andern, kleinern Fasern bedecket sind. Zwischen diesen Warzen kommt ein schöner, gerader, runder und bey zwey Zoll dicker Stengel hervor, der zwey Ruthen hoch wird, und wegen vieler in einem silberfarben Grund stehender rother Linien, Puncte und Flecken scheckig und gewässert aussiehet. Ausser diesem hat er auch noch viele schwärzliche Fortsätze, welche kleinen, stumpfen Stacheln gleichsehen. Seine Oberfläche scheinet ziemlich glatt zu seyn, ob sie gleich der Länge nach von verschiedenen vertieften Streifen durchzogen ist. Seine ganze Substanz ist ziemlich zart, weil sie nur aus einer häutigen Materie und vielen Röhren von verschiedener Grösse bestehet, welche hin und wieder durch kleine ausgespannte Häute, wie eine Trommel, oder wie die Trommel im Ohr verschlossen sind.

Dieser Stengel ist gegen die Wurzel zu gespalten und hol, wie eine Scheide, und die eine Lippe des Spaltes gehet über die andere und bedecket selbige; mit der Zeit aber öffnen sie sich, und da kommet ein anderer, dem ersteren ähnlicher Stengel zum Vorschein. Alle diese Stengel haben am Ende ein einiges, gleich bey seinem Ursprung, in drey gleichweit von einander abstehende Zweige getheiltes Blat, so, daß es wie ein umgewandter Dreyfus aussiehet. Ein jeder Zweig ist der Länge nach in andere, und diese wieder in andere noch kürzere vertheilet. Alle diese Zweige sind an beeden Seiten

ten mit Flügeln besetzet, welche an ihnen der Länge nach, gleich kleinen Blättern stehen, auch haben sie wieder gespaltene Blätter, so, daß ein ganzes Blat, mit den Blättern und Ausschnitten unserer Angelica überein kommet, welche wir insgemein die Böhmische Angelica nennen: denn sie sind eben so ausgeschnitten und haben verschiedene an beeden Enden spitzige Lappen, wie die Lorbeerblätter. Sie sind so zart wie die Blätter unseres Aronkrautes. Noch ist an dieser Pflanze als etwas sehr besonders zu bemercken, daß ihre Blätter über und über grosse Schlizöffnungen haben.

Ich habe weder die Früchte noch Blüten dieser Pflanze gesehen, und einige Einwohner haben mich berichtet, daß die Caribanen aus dieser Pflanze ein Geheimnus machen, so sie niemalen haben offenbaren wollen.

Beschreibung eines Waldhuhnes mit langem Schwanz, so insgemein Katrakas-Katrakas genennet wird.

Gallina silvestris cauda longiori, vulgo Katrakas-Katrakas.

Diese Hühnerart siehet wie unsere Fasanen aus; sie ist aber etwas kleiner; gehet wie unsere Haushühner einher, und führet auch eben so ihre Küchlein mit sich.

Ihr Schnabel siehet fast dem Schnabel unserer Holztauben ähnlich, und ist nur hierinnen unterschieden, daß er etwas kürzer und vester ist, er hat eine blaulichte Farbe, und um die Mitte grosse, nach der Länge gespaltene Nasenlöcher. Ihre Augen sind gros dunckelblau, und mit einem kleinen rothen Kreis eingefasset. Oben auf dem Kopf ist sie dunckelgrau, und

und bis an die Bruſt columbinfarb. Die Bruſt iſt caſtanienbraun, und gleiche Farbe hat er auch unter den Flügeln. Der Rucken, der Hals und der übrige Körper ſind graulicht, röthlicht und grün gemiſchet, das Ende der Schwingfedern aber iſt etwas dunckler.

Der Schwanz iſt bey achthalb Zoll lang und beſtehet aus zwölf columbinfarben Federn, die auch etwas dunckelgrün ſpielen, welches man nur unter einer gewiſſen Lage wahrnimmt; die zwey mittleren Federn haben gleiche Farbe, die an den Seiten aber ſind am Ende dunckelwelckblätterfarb.

Die Beine ſind von den Beinen unſerer Hühner nur darinnen unterſchieden, daß ſie länger und ziemlich hellſchwarz ſind. Die Zehen ſind oben röthlicht, und haben lange, ſpitzige, krumme Klauen.

Der Hahn iſt von der Henne, weder durch die Gröſſe des Körpers; noch durch einige Verſchiedenheit der Federn; noch durch ſonſt ein anderes äuſſerliches Kennzeichen zu unterſcheiden. Aber die Lufftröhre des Männleins macht einigen Unterſchied: denn nachdem ſelbige bis unter den Bauch gegangen, gehet ſie zurück nach der Kähle, um ſich in die Lungen zu begeben, welches ich an ſechſen, ſo ich geſchoſſen, unterſuchet hab. Dieſes iſt der einige Unterſchied, ſo ich zwiſchen dem Hahn und der Henne gefunden. Da wir an dieſer Reede nur eine kurze Zeit vor Ancker lagen, konnten wir keine andere Beobachtungen anſtellen.

Dieſer Vogel iſt von vortrefflichem Geſchmack; man ſiehet ihn in verſchiedenen Orten an der Küſte des veſten Landes. Die Wilden nennen ihn Katrakas-Katrakas, welcher Name von ſeinem Geſchrey herkommet.

Beſchrei-

Beschreibung eines Reigers.
Oder:
Calidris leucophæa.

Dieser Reiger sieht demjenigen sehr viel gleich, den die Lateiner Ardea stellaris nennen. Sein Schwanz ist kurz, sein Schnabel, seine Füsse und der Hals sehr lang, auch halten sie sich in sumpfichten Gegenden und an Flüssen auf.

Der Gröſſe nach kommt er mit unsern Tauben überein. Der Schnabel ist dritthalb Zoll lang, er ist gerade, am Ende stumpf und schwarz, übrigens aber himmelblau. Oben am Kopf, auf dem Rucken und an den Flügeln ist er hellgrau, einige Flügelfedern ausgenommen, welche schwarz sind, und die Schwingfedern sind halb schwarz halb weiß. An der Brust und am ganzen untern Leib ist er weis. Die Beine, und die aus vier Zehen, welche kleine schwarze Klauen haben, bestehende Füsse, sind gleicher Farbe wie der Schnabel.

Beschreibung eines Wasserhuhns.
Gallinula paluſtris.

Dieses Huhn ist so gros als eines unserer Rebhühner, der Schnabel ist den Hühnerschnäbeln gleich: von seiner Wurzel an bis um die Mitte bey den Nasenlöchern, ist er, sowohl oben als unten schön gelb, der Rest aber, bis an das Ende, graugelblicht. Die nach der Länge gespaltene Nasenlöcher gehen durch und durch. Vornen hat dieses Huhn am Kopf ein Schildlein, welches den Ursprung des Schnabels bedecket, und aus einer starcken, glatten und dicken Haut bestehet, so die Form eines Spieseisens hat. Seine Augen sind klein, der Stern derselben ist schwarzblau und glän-

glänzend, mit einem goldfarben Kreis eingefaſſet. Auf dem Kopf iſt es ſchön glänzendſchwarz, und dieſe Farbe endiget ſich an der einen Seite, beym Urſprung der Bruſt, und an der andern am Rucken. Die Bruſt, der Rucken und die Flügel ſind ſchön indigblau, mit etwas himmelblauem vermiſchet. Die Schwingfedern ſind oben dunckelblau und unten dunckelgrau. Der gleichfärbige Schwanz iſt ſehr kurz, und um den After herum ſind die Federn weiß.

Die Henne unterſcheidet ſich von dem Hahn durch den dunckelfalben Kopf; durch den gleichfärbigen Rucken, durch die weiſſe Bruſt, durch die Flügel, welche grünlicht, und mit etwas Falben vermiſchet ſind, und durch die himmelblauen in das grüne ſpielende Schwingfedern.

Dieſe Vögel ſind ſehr mager; ſie haben ein ſumpfichten unangenehmen Geſchmack.

Beſchreibung eines Vogels ſo Hæmantopus marinus genennet wird.

Dieſer Vogel iſt ſo gros als eine unſerer Tauben und ſiehet einer Schnepfe ſehr gleich. Sein Schnabel iſt vier Zoll ſechs Linien lang, gerade und corallenroth, am Ende aber ſcharf, gleich einem kleinen Beil. Seine Augen ſind gelb, der Stern derſelben dunckelblau, und der Augendeckel roth wie der Schnabel. Das Häutlein womit er, wie die Käutzlein die Augen bedecket, iſt blas, zart und dünne. Oben am Kopf iſt er ſchön ſchwarz; die Bruſt iſt bis an den Schwanz ſchön weis, der Rucken und die Flügel braunfalb. Die Schwingfedern ſind von der Mitte an bis zum Kiel weiß, und ihr Reſt bis an das Ende von gleicher Farbe, wie der Rucken. Der Schwanz iſt halb weiß und halb grau. Schen-

ckel und Beine sind sehr lang und unrein weiß. Die Füsse haben drey Zehen, die mit kleinen Klauen besetzet sind.

Man findet diese Vögel nur am Ufer, sie leben von kleinen Muscheln, die sie mit dem Schnabel, an den Felsen zerdrucken. Ihr Fleisch ist von angenehmen Geschmack und von dem Fleisch des erstbeschriebenen Huhns sehr unterschieden.

Beschreibung des Tamarindenbaumes.

Dieses ist ein hochstämmiger Baum, sein Stamm ist von einer dicken Rinde bedecket, so braun und voll Schrunden ist. Er treibt viele auseinander stehende Aeste, woraus wieder verschiedene andere kommen, die sich in noch kleinere theilen, alle aber wechselsweis mit verschiedenen, vier bis fünf Zoll langen Reisern, der Länge nach besetzet sind. Uberdem haben sie, von einem Ende bis zum andern, funfzehen bis sechszehen Paar Blätter, welche sehr nahe an einander stehen, fast wie an unserer gemeinen Laßir. Den Tag über sind sie ausgebreitet, mit anbrechender Nacht aber schliessen sie sich, da sich dann jedes Blat mit dem vordern Theil an das gegen ihm über stehende anleget.

Diese Blätter sind an beeden Enden rund, am obern aber etwas ausgeschnitten. Sie haben ihrer ganze Länge nach fast einerley Breite, und diese Breite erstrecket sich auf drey bis vier Linien, einige wenige ausgenommen, welche nach obenzu etwas breiter werden. Die längsten dieser Blätter sind nicht über zehen Linien lang, sie haben einen sauern Geschmack wie die Blätter unseres Sauerampfers, oder die Knospen unserer Reben. Sie sind etwas fleischicht und dunckelgrün, und zwar mehr oben als unten, und dabey glatt. Die Ribbe so mitten durch sie durchlauffet, ist ziemlich dünne, und die andern so aus ihr entspringen und sich bogenweis an beeden Seiten

ten ausbreiten, ſind ſehr zart, ſo, daß man ſie kaum ſehen würde, wenn ſie von Farbe nicht etwas dunckler als das Blat wären.

Die Blumen wachſen traubenweis an andern Reiſern, welche etwas länger und dicker, als die an den Blättern ſind. Dem erſten Anſehen nach ſollte man ſie für Blumen des Knabenkrautes, oder der wilden Nieswurz halten: denn ſie beſtehen aus einem unter ſich gekehrten Kelch, der in vier ſpitzige, ſchmale, blaſſe und auswärts gebogene Theile getheilet iſt, ſo den äuſſern Blättern unſerer Schwertellilie gleichen. Aus dem untern Theil dieſes Kelches kommen drey andere ſpitzige Blätlein, ſo wie der Klee beyſammen ſtehen, nebſt einem groſſen und anfangs dreyfachen Faden, woraus hernach drey grüne, krumme Fäden werden, auf deren jedem ein kleines röthlichtes Knöpflein ſtehet. Das mittelſte dieſer drey Blätlein iſt etwas kleiner als die andern; ſie ſind alle zuſammen roſenfarb, und mit purpurfarben Adern durchzogen, am Rand aber gleich einem Kragen gekrauſet.

Aus dieſen dreyen Blätlein und dem dreyfachen Faden, kommt ein kleiner, krummer, grüner, faſt einem Angel ähnlicher Stempfel, woraus eine falbe Schote wird, die zehen Linien dick und vier Zoll lang iſt, und faſt wie unſere groſſen Bohnen ausſiehet, an den Seiten aber nur ein wenig platt iſt. Die Schale dieſer Schoten iſt dünn und gebrechlich, und enthält ein abgeſondertes, leimiges, ſehr ſaueres und röthlichtes Fleiſch, ſo am innern Ende der Schale durch drey Fäden anhänget, welche durch ſelbiges oben und unten nach der Länge durchgehen und zu einem häutigen Sack führen, der mit zwey bis drey, und höchſtens mit vier ſehr harten, glatten, lohfarben, oder caſtanienbraunen Saamen, oder die wie die Haut der gemeinen Caſſie, Caſſia fiſtula Alexandrina ausſehen angefül-

let ist. Diese Saamen bestehen aus zwey Stücken, so mit dieser Haut bedecket sind, und haben oben einem Keim, der bey einer Linie lang ist, und dessen Lage durch eine kleine Erhöhung angezeiget wird.

Dieser Baum giebt einen zehen, sauern und röthlichten Safft von sich, der mit der Zeit hart und weißlicht wird.

Der Gebrauch der Tamarinden ist in Europa bekannt genug, weswegen ich weiter nichts davon zu melden habe.

Beschreibung einer americanischen Schüsselmuschel.

Lepas Americana.

Diese Art einer Schüsselmuschel ist so gros als ein neuer Thaler; sie hat nicht sowohl eine runde, als vielmehr ovale Form. Sie ist sehr hart, schön weis, an der einen Seite platt und an der andern erhaben. Mit ihren platten oder untern Theil, welcher vom Mittelpunct nach dem Umkreis zu gestreift ist, oder kleine Vertiefungen hat, hängt sie sich an die Felsen, wie auch an den Rucken und Bauch der Schildkröten an. Der erhabene oder obere Theil, ist durch kleine Vertiefungen, welche einen Stern formiren, in sechs ungleiche Theile getheilet. In der Mitte hat sie ein mit ihrem Umkreis gleichförmiges Loch, welches ungefähr vier Linien im Durchmesser hat. In diesem Loch siehet man vier Zähne die an einer weissen Haut, wie an einem Zahnfleisch hangen. Mitten zwischen diesen Zähnen ist der Mund, welcher, da er sich wie zwey Lippen öffnet, dem Thier, so hinten an der nämlichen Haut, woran die Zähne vestsitzen, hänget, Gelegenheit giebt, seine Nahrung durch eine andere Mündung, welche wieder vier zarte und kleine Zähne hat, an sich zu ziehen.

Die-

Dieses kleine Thier siehet einem kleinen Krebs, oder einem kleinen Fühlfus sehr ähnlich, es hat zehen Füsse, an jeder Seite fünf. Jeder diese Füsse ist krumm, mit Gelencken versehen, sehr zart wie die Fühlhörner eines Krebses, und unten mit zarten Härlein besetzet, welches machet, daß alle diese Füsse kleinen, mit Zähnen versehenen Sicheln gleich sehen. Ich hatte schon welche an einigen Schildkröten gesehen, die aber an selbigen so vest anhiengen, daß ich sie, ohne selbige zu zerbrechen, nicht davon losmachen konnte.

Zur Historie des Crocodils dienliche Nachrichten.

Das Crocodil oder Caiman, dessen anatomische Beschreibung ich hier liefere, war von der Schnauze an, bis zum Ende des Schwanzes, siebendhalb Schuh lang. Von der Schnauze bis hinter den Kopf hatte es eilf Zoll, von da an bis zu den Schulterblättern neune, von den Schulterblättern bis zum Anfang des Schwanzes, das ist, bis an das letzte Gewerbe des heiligen Beines, einen Schuh und neun Linien, und die drey übrigen Schuhe von dieser Länge des Thieres, machte der Schwanz aus.

Der Schus wodurch dieses Thier ausser Stand gesetzet wurde, sich zu wehren, hatte ihm fast den ganzen Hirnschedel und einen Theil des obern Kiefers zerschmettert, weswegen ich dann die Beschaffenheit der Knochen dieses Theiles, nicht genau genug untersuchen konnte. Der untere Kiefer, welcher ganz geblieben war, bestunde aus zweyen, am Ende durch eine Naht mit einander verbundenen Beinen. Sie waren von Substanz sehr veste und weiß, und hatten innenwendig eine Höle. Jedes dieser Beine bestunde wieder aus dreyen Stucken, so vest mit einander verbunden waren. Im

obern Theil dieses Kiefers sahe man an jeder Seite funfzehen bis sechzehen Hölen, worinnen die Wurzeln so vieler Zähne stacken, die den Hundszähnen, der Hunde ähnlich waren, ausser daß sie an ihren Seiten zwey kleine scharfe Kämme hatten, ihre Wurzel aber war lang und gleich einer Röhre hol.

Im obern Kiefer waren an jeder Seite siebenzehen Zähne, der vierte und der zehende jeder Seite, und der erste und vierte jeder Seite am untern Kiefer, waren viel grösser und länger als die übrigen alle. Wenn die beeden Kiefer geschlossen sind, begiebt sich jeder Zahn des untern Kiefers in den Zwischenraum der Zähne des obern hinein, und die Zähne des obern begeben sich ebenfalls in den Zwischenraum der Zähne des untern, ja es sind im Zahnfleich wie kleine Hölen da, welche selbige aufnehmen.

Als ich dieses Thier völlig in meiner Gewalt hatte, sonderte ich den Kopf vom Rest des Leibes ab, und lies ihn im Wasser sieden, bis die Zähne leichtlich aus ihren Löchern giengen; nachdem ich selbige herausgenommen hatte, fande ich andere neue, viel kleinere und noch nicht so vollkommene Zähne als die erstern waren, welche, wie es scheinet, diese heraus treiben, um an ihre Stelle zu tretten, wie bey den Elephanten die langen Zähne ausfallen, wenn neue an ihre Stelle kommen.

Einige Reisende, welche vielleicht nicht Zeit gehabt haben, alle Theile des Kopfes am Crocodil genau zu untersuchen, haben ohne Bedencken gesaget, das Crocodil habe keine Zunge; weil ich nun begierig war hierinnen gewis zu werden, öffnete ich den Rachen dieses Thieres, und glaubte, dem ersten Ansehen nach, daß es sich wircklich also verhielte, nachdem

dem ich aber die Sache genäuer untersuchte, fande ich in seinem Rachen eine Zunge die durch eine ziemlich lange Haut am untern Kiefer anhieng. Sie war sechs Zoll lang, und an ihrer Wurzel, wo sie fast die Dicke eines Zolles hatte, etwas über zwey Zoll breit. Der Form nach stellet sie ein etwas langes und stumpfes Spieseisen vor. Sie war weiß und vest und mit zwey Häuten bedecket. Die erstere war ziemlich dick, gelb und dunckelgrau marmoriret, und hatte viele Striemen und Furchen, wie ein Netz, und im Zwischenraum dieser Art der daher entstehenden Maschen, waren verschiedene nicht viel über diese Haut herausstehende Wärzlein. Die zweyte Haut war fleischern, und dicker als die erstere, und bestunde aus den fleischernen Fasern der Zunge, von deren äussersten Theilen sie formiret wurde.

Die zwey Nasenlöcher waren am Ende der Schnauze, in einer grossen ästigen Hervorragung. Sie hatten die Form des Neumonden und schlossen sich vermittelst eines Knorpels wie ein Augendeckel. Die Höle dieser Nasenlöcher gienge theils oben nach der Nase, und theils unten nach dem Schlund zu, und diese Hölen waren mit einer weissen und weichen Haut überzogen.

Um die Gegend des untern Kiefers waren zwey eyförmige Drüsen, die an Grösse dem äussersten Glied des Zeigefingers gleich kamen, in der Haut sassen, unreinweiß aussahen, und innenher weich waren. In ihrer Mitte war eine Höle, woraus durch eine Oeffnung, so jede unter einer Hautfalte des Halses hatte, eine gelblichte Materie kam.

Das Ohr lag gleich hinter dem Aug fast in einer Linie, es fängt gleich am kleineren Winckel an und endiget sich am Ende des Hirnschedels oder am Hinterhaupt. Nach diesem zu ist es weiter offen als beym kleinen Winckel, und vermit-

telst

telst eines etwas dicken Knorpels, der einem Ohrläpplein gleichet, und den das Thier angeschlossen hält, so vest vermachet, daß man die Oeffnung nur vermittelst eines kleinen schregen Spaltes entdecket; unterdessen kan das Thier dieses Lärlein nach Belieben öffnen, und schliessen. Innen sind in diesem äusseren Gehörgang statt einer Trommelhaut, zweye, eine grosse und kleine; diese ist nahe am kleineren Augenwinckel; die andere stehet mehr nach dem Hinterhaupt zu. Die kleinere ist dick und graulicht, die andere ist weiß, zart, durchsichtig, eyförmig und so gros als ein halber Nagel. Der Hammer so eigentlich nur ein zarter Griffel, dunckel und an beeden Enden breit ist, wie eine Trompete, gehet durch die ganze Trommelhöle; mit dem einen Ende sitzt er am Trommelfell innenher vest, mit dem andern aber am eyförmigen Loch, so, daß er dabey ziemlich beweglich ist. Das nämliche Trommelfell liegt auf zwey langen Körpern so durch die Trommelhöle wie Schnüre gehen.

Das Aug des Crocodils siehet einigermassen dem Aug eines Schweines gleich, seine Blicke aber sind düster und zeigen des Thieres Grausamkeit an. Dieses Aug stehet starck am Kopf heraus, es ist ziemlich gros, und mit zwey grossen Augendeckeln bedecket. Der untere beweget sich insgemein, wenn das Thier das Aug öffnen oder schliessen will, der obere aber bleibt unbeweglich. Der Theil des Auges den man das Weisse nennet, ist sehr glatt und glänzend: das Schwarze und Goldfarbe ist in selbigem so künstlich mit einander vermischet, daß man nicht wohl unterscheiden kan, ob der Grund schwarz oder goldfarb sey, und dem Ansehen nach sollte man glauben man hätte einen schwarzgefirnisten Grund mit Goldpulver bestreuet. Der Stern im Aug ist blaulicht, ziemlich gros und rund, wenn er offen ist; wenn er aber geschlossen, wird er an den beeden Enden sehr spitzig, eben wie eine mit

der

der Lanzette gemachte Oeffnung. Das Crocodil kan das Weisse im Aug, nach Belieben, mit einer Haut, wie die Eule bedecken, und ob selbige gleich ziemlich dick ist, so ist sie doch sehr durchsichtig und hat am Rand zwey grosse Falten, welche schregs über das Aug weglauffen. Wenn diese Haut, um das Aug zu bedecken in Bewegung ist, scheinet sie aus dem grossen Winckel hervorzukommen, und nach dem kleinen hinzugehen, und wenn das Thier das Aug wieder blos haben will, geht sie wieder nach der Seite zurück, wo sie hergekommen. Diese Anmerckungen über das Aug, sind an einem andern Crocodil gemachet worden, welches die Freybeuters (Flibustiers) lebendig gefangen, und mit zwey Stricken vestgebunden hatten, daß es ihnen nicht schaden konnte. Es war viel kleiner als dasjenige, dessen anatomische Beschreibung ich hier mittheile.

Die Lufftröhre hatte eine besondere Richtung; anfangs gieng ste nach unten, schreg, ziemlich nahe zur Leber hin, nach der lincken Seite zu, hernach stieg sie rechts in die Höhe und nahe zur Mitte des Brustbeines, sodenn krümmte sie sich wieder abwärts und theilte sich in zwey Aeste, die sich in die Lungen verlohren.

Die Substanz der Lunge ist ganz schwammicht und bestehet aus Häuten, die gleich einem Gewircke durchlöchert waren, man sahe auch darinnen verschiedene Säcke oder Hölen, so sich in einander öffneten: denn wenn man durch die Lufftröhre einblies, giengen die Lungenlappen auf, wie ein Ballon. Die ganze Substanz der Lunge war röthlich, und voll Feuchtigkeit.

Der Herzbeutel bestunde aus einer starcken, weissen und glatten Haut, er war so weit daß er ein grosses Gansey enthal-

halten konnte, und von einem sehr hellen, aber röthlichten Wasser angefüllet. Mit seinem Grundtheil hieng er am Gekröse und an der Verdopplung des Darmfelles, und mit einer Seite an der Leber.

Das Herz war ungefähr so gros als ein Hühnerey, und hatte fast gleiche Form. Der Farbe nach war es dunckelroth und wie blaulicht. An seinem Grundtheil sahe man zwey grosse, an Grösse ungleiche Ohren. Das rechte war das gröste und roth wie ein sehr brauner Bolus; das lincke war kleiner und von gleicher Farbe mit dem Herzen. In dem inneren des einen, wie des andern, waren verschiedene fleischerne Erhöhungen, welche durch ihre Verwicklung eine Art eines Netzes machten. Jedes dieser Ohren nahm zwey Blutgefäse ein, und gab auch zwey von sich, welche durch den, das Herz umgebenden, Beutel giengen.

Dieses Crocodil hatte eine Art eines Zwergfelles, so aus einem ziemlich dünnen Körper bestunde, und gerade unter dem Brustbein der Länge nach ausgespannt war, und ein anderes, so durch seine Verlängerung, das nämliche Brustbein innenher überzog, und dieses Zwergfell war mit etwas Fett bedecket.

Der Schlund war bey zwey Schuh vier Zoll lang, und bestunde aus verschiedenen Häuten, von welchen die innerste weiß und glatt, aber nach der Länge, wie der Chorrock eines Priesters, gefältelt war. Er hatte eine solche Weite, daß ich leicht mit der Faust durchkonnte.

Der Magen war fast von einem Dutelsack nicht unterschieden, er konnte anderthalb grosse Maase Feuchtigkeit enthalten, ohne sich zu erweitern, und bestunde aus dreyen durchaus ziemlich dicken Häuten. Die mittlere Haut war mit

einer

einer Menge Fett beſetzet; die innere ſahe fleiſchfarb aus, und machte verſchiedene Falten, die an der obern Mündung ihren Anfang hatten, und innenher im Magen zu ſehen waren.

Am Pförtner war eine Valvel wie ein Ring, wodurch leichtlich ein Finger zu bringen war, nach derſelben ſahe man gleichſam einen zweyten, aber ſehr kleinen Magen, und auf dieſen folgte wieder eine ringförmige Valvel, als ein zweyter Pförtner, ſo enger als die erſtere war. Als ich den Magen öffnete, fand ich in ſelbigem viele Federn, welche wie ich ſahe, die Federn eines in den Inſeln ſo genannten Tauchers waren, den wir lateiniſch Mergus nennen.

Ich fand in den nämlichen Magen auch noch eine ganze Schildkröte, und viel von dem Kraut einer Art Potamogeton foliis pennatis C. P. Pin. 141. nebſt einigen kleinen Kieſeln. Es hatte bereits vorher im Sterben vielen Schleim, einen groſſen Ballen Federn, und einige kleine Meerſchildkröten, ſo noch ganz waren, von ſich geſpien.

Alle Gedärme waren vom Anfang des Schlundes, bis an den After, funfzehen Schuh und anderthalb Zoll lang, und beſtunden aus dreyen Häuten. Die äuſſere Haut war ſehr dünne und faſerig, die zweyte ſehr dick, aber nach einer Länge von ſechs Schuhen und einen Zoll, fieng ſie an dünne zu werden, und blieb ſo bis an den Maſtdarm, wo ſie wieder ſehr dicke wurde, ſonderlich gegen den After zu. Die innere Haut war voll kleiner ſehr zarter Drüſen, welche zuſammen ein Nez formirten, ſo mit einer biſamartigen Materie überzogen waren.

Ich beobachtete ferner, daß der groſſe Darm (Colon) welcher zwey Schuh acht Zoll lang war, dünner als die übrigen

rigen Gedärme war. Der Mastdarm war sehr weit, und innen voller Runzeln, sonderlich gegen den After zu; dieser war bey eilfthalb Zoll lang, und hatte am Ende einen Schließmuschel, womit sich alle die Gedärme endigten.

Die Gedärme waren bis gegen den grossen Darm hin mit einem sehr weissen Milchsafft angefüllet; was hernach in den dicken Därmen enthalten war, wurde nach und nach immer von Farbe brauner, bis es endlich gar im Mastdarm schwärzlich, wie schwarzer Koth aussahe, und Brocken eines Zolles gros ausmachte, welche den ganzen Darm anfüllten.

An den beeden innern Seitentheilen des Afters fand ich zwey Drüsen, so von Farbe wie gelbes Wachs aussahen, und die Dicke und Form einer Olive hatten. Diese Drüsen waren hol wie ein Sack, und mit einer dicken gelblichten Feuchtigkeit angefüllet, welche, wenn man diese Drüsen ein wenig drückte, zu einer kleinen Oeffnung heraus kam, die alsdann wie ein kleiner runzlichte Schliesmuscel aussahe, und dieses sind diejenigen Drüsen, worinnen der wie Bisam riechende Safft enthalten ist.

Zwischen den Falten, welche der Zwölffingerdarm nahe am Magen machte, war ein drüsichter und röthlichter Körper der nichts anders als das Rücklein (Pancreas) seyn konnte. Der Gallengang öffnete sich an zweyen Orten in den leeren Darm, bey zwey Schuh und einen Drittelzoll weit vom Magen, wobey zu mercken, daß die Gedärme ausgespannet waren. Dieser Gallengang gieng durch den drüsichten Körper durch, und dieser hatte zwey Canäle, so in den Darm unter dem Gallengang hinein giengen.

Die Leber war in zwey ungleiche Lappen getheilet, und sahe von aussen blaulicht, fast indigfarb, aus; innenwendig

aber

Digitized by Google

aber war sie umbrafarb; ihre Substanz schiene drüsicht und schwammicht zu seyn, und einen gleichfärbigem Saft zu enthalten. Der untere Rand der beeden Lappen, war gleichsam von einem in einer Haut enthaltenen Fett eingefasset, und diese Haut hieng mit dem Gekröse zusammen. Die Leber war von zwey Häuten bedecket, wovon die eine die äussere war und von dem Darmfell und Gekröse kam, die andere aber war der Leber eigen, dünne und an der Substanz der Leber vest. Am rechten Lappen der Leber, an der Gallenblase und dem Milz, fande sich ein besonderer Körper, welcher einer zweyten Leber gleich sahe, und in zwey Lappen, einen grossen und kleinen getheilet war. Sein oberer Theil war eben, und der untere hatte, seiner Länge nach, eine grosse kammförmige Hervorragung, welche ihn bucklicht machte. Dieser Körper war innen und aussen fleischfarb, von Substanz sehr weich, und aus gleichförmigen und gleichgrossen kleinen Drüsen zusammengesetzet, wie das Milz, und seine besondere Haut, oder diejenige welche alle diese Drüsen bedeckte, war sehr dünne.

Die Gallenblase sahe einer länglichten Birne gleich, war drey Zoll lang und mit einer fetten, grünlichtschwarzen Galle angefüllet. Sie hieng mit dem aus der Leber kommenden Gallengang zusammen, bestunde aus dreyen Häuten und war mit vielem Fett bedecket.

Das Milz war an Form von der Gallenblase fast nicht unterschieden, erstreckte sich vier Linien lang, und war von einer Haut bedecket so vom Darmfell kam und etwas mit Fett besetzet gewesen. Die eigene Haut desselben war sehr dünne, und an der Substanz des Milzes vest anhangend, welche aus lauter sehr feuchten, rothbraunen in das dunkelbraune fallenden Drüsen bestunde.

Die Nieren waren zwey länglichte Körper, so unmittelbar auf den Wirbelbeinen der Lenden lagen, drey Zoll acht Linien lang, und um die Mitte einen Zoll acht Linien breit waren. Ihre Substanz war zart, drüsicht und eisenfarb, doch fiel sie dabey etwas in das grüne. Man sahe an selbigen etliche Erhöhungen zwischen welchen an der Oberfläche verschiedene Furchen durchliefen, so daß sie wie Würmer aussahen, so ein paarmal gebogen waren. Das Becken des Nierens war mit einem starkriechenden Harn angefüllet, und aus selbigem kamen verschiedene Canäle, so sich miteinander vereinigten um den Harngang zu machen, der sich in den Mastdarm, ungefähr drey Finger über dem After, öffnete, und da sahe man zwey kleine Oeffnungen, so durch eine Art eines ringförmigen und gefälteten Schliesmuscels gemachet wurden.

Wenn man in den After hineinsahe, erblickte man zwey spitzige Erhöhungen, deren jede eine durch eine ringförmige und gefältelte Klappe verschlossene Oeffnung hatte, und diese Oeffnung führte in die Höle des Bauches. Etwas weiter vorwärts sahe man in diesem Crocodil, so ein Weiblein war, die beeden Oeffnungen oder Endtheile der Eyergänge, welche wenn man sie von der Seite des Afters an aufsuchte, nach vielen Beugungen zur Leber hingiengen, ein jeder zu einem Lappen, von da begaben sie sich ganz unvermerckt nach den zwey grossen Eyerstöcken zu, so auf den Wirbelbeinern der Lenden, etwas unter den Nieren, jeder an einer Seite, lagen. Die Eyergänge waren der Länge nach durch eine Haut bevestiget, als ob sie ein Gekröse hätten, auf welcher verschiedene Gefäse liefen. Sie bestunden aus zweyerley Fasern, wovon einige im Kreis herum giengen, einige aber der Länge nach ausliefen.

Die

Die beeden Eyerstöcke sahen zwey langen Trauben gleich, so aus einer unzählichen Menge Eyer bestunden, wovon die gröſten nicht gröſſer als ein Hirsekorn waren.

Den Tag darauf brachte mir ein anderer Freybeuter, der mir ein Vergnügen zu machen glaubte, wie es auch in der That war, ein anderes Crocodilenweiblein, so eine Länge von ungefähr acht Schuhen hatte. Die beeden Eyergänge desselben waren mit bereits vollkommenen Eyern angefüllet. In dem rechten stacken neune dieser Eyer und in dem lincken zehne. Ausser diesen bestunde der Eyerstock noch aus einem Trauben von Eyern, welche theils weiß, und so groß als der Saame kleiner Rüben war, und aus ungefähr zwanzig andern gelben Eyern, so die Gröſſe der Haselnüsse hatten.

Die Eyer so zum legen bereits vollkommen waren, hatten eine Länge von drey, und eine Dicke von zwey Zollen und drey Dritteln. Sie waren ganz weiß, länglicht, eyförmig, gleichdick und an beeden Enden gleichrund. Sie waren alle von einer schleimichten Materie überzogen, welche ihren Ausgang befördern hilft. Ihre Schale war ziemlich dick, aber sehr zerbrechlich, und gieng, wenn man sie nur ein wenig drückte, gleich entzwey. Diese Schale hatte einige Grüblein, wie diejenigen sind, so von den Kinderblattern im Gesichte bleiben, sonst würden sie ziemlich glatt seyn. Wenn man sie zusammenstöst, haben sie einen Klang wie Metall. Innenher war diese Schale mit einer sehr weissen, glänzenden und dünnen Haut überzogen. Das Weisse dieser Eyer bestunde aus einem durchsichtigen Schleim, welcher aber so dick als eine Sulze war, die sich mit dem Messer zerschneiden lies. Der Dotter war flüßig und etwas dicker als Milch. Es umgab denselbigen eine so dünne Haut, daß sie auf die geringste Berührung sogleich zersprang. Sie sind von schlechtem Geschmack,

schmack, und nicht gut zu essen. Wenn man sie kochet, wird der Dotter hart und blas, das Weisse aber lauft nicht so starck wie in den Hühnereyern zusammen.

Die Crocodile haben ein sehr weisses und dem Ansehen nach schönes Fleisch, welches aber so ungeschmack und eckelhaft ist, daß man keinen Bissen davon verschlucken kan, sollte es auch gleich noch so gut gekochet seyn, und dieses habe ich aus eigener Erfahrung. Die Negern welche nicht so genäschig wie die Weissen sind, essen solches mit gutem Appetit. Sie lauern auf die Weiblein, wenn diese ihre Eyer legen wollen, indem sie alsdann sich von den Seeküsten hinwegbegeben, und weit in das Land hinein gehen, um sie zu verbergen, welches sie im Merzen und April thun, wie mich unsere Freybeuter berichtet haben, von welchen verschiedene sich lange in St. Dominique aufgehalten. Sie haben mir auch noch für gewis gesaget, daß sie nicht mehr als dreysig Eyer auf einmal legen, und daß die Männlein grausam mit einander streiten, so, daß wenn sie zusammen treffen, selbige nicht ehender von einander ablassen, bis eines auf der Walstatt bleibet, daher denn an einem Ort niemalen mehr als nur ein Männlein ist.

Anmerckungen über die Knochen des Crocodils.

Der Hals bestunde aus sieben Wirbelbeinern; der Rucken aus zwölfen, wenn diejenigen mit dazu gerechnet werden, woran die Ribben stehen; die Lenden aus fünfen; das Heiligebein, oder die Wirbelbeiner woran die Hüftbeiner vest sitzen, aus zweyen, der Schwanz oder das Schwanzbein aus sechs und dreysigen, so, daß das ganze Ruckgrad aus sechs und sechzigen zusammengesetzet war.

Der

Der Träger oder der Atlas, so das erste Wirbelbein ist, bestunde aus sechs kleinen Knochen, nämlich aus einem so dem Halskragen eines Officiers gleich siehet, aus zweyen so einem grossen krummen Nagel ähnlich sind, aus einem vierten so einen halben Ambos vorstellt, und aus noch zweyen, die die Form eines kleinen ausgeschnittenen Spatels haben. Die vier ersten waren so miteinander vereiniget, daß sie eine grosse Oeffnung machten, wodurch daß Ruckenmarck in den langen von den Wirbelbeinen zusammgesetzten Canal gieng. An diesem ersten Wirbelbein, war der Hirnschedel durch ein starckes häutiges Band vest, und hatte auf selbigem seine Bewegung.

Das zweyte Wirbelbein bestund aus zwey durch eine starcke Naht, mit einander vereinigten Stücken. Das untere Stück sahe fast wie eine kleine Spule aus, worum man Faden oder auch Seide windet, ausgenommen daß es oben eine Rinne hatte. Vornen daran stunde ein grosser Fortsatz, welcher sehr dick, und einen kleinen Schild vorstellte, nebst einem grossen, runden Zahn wie eine halbe Kugel geformet. Dieser Zahn stunde in einer grossen Höle, im Kopf des dritten folgenden Wirbelbeines. Der obere Theil war nach Art einer Brücke gebauet, welcher mit der Rinne des untern Theiles einen ganzen Canal ausmachte. Uber dieser Brücke stunde ihrer ganzen Länge nach ein grosser, breiter und zarter Fortsatz, wie ein Kamm, und an den beeden Enden stunden vier andere gabelförmige Fortsätze, wovon zwey vornen, und zwey hinten waren, und vier Zähnen oder runden Pfälen gleich sahen, so glatt waren, und wie vier kleine Flügel ausgebreitet da stunden. Die zwey vördern waren kleiner als die zwey hintern, und diese sassen gerade auf den zwey innern Fortsätzen des folgenden Wirbelbeines auf, die zwey vördern aber hielten die beeden Hacken des ersten Wirbelbeines. Dieses zwey-

te Wirbelbein hatte noch zwey kurze spitzige Fortsätze mit zwey Köpfen, welche vermittelst eines Knorpels an den grossen Kopf verbunden waren, der vornen so vest sas, daß man ihn nicht anders als mit grosser Mühe ablösen konnte. Diese zwey Fortsätze giengen auch nach der Quere, und kehrten ihre Spitzen nach dem Schwanz der Wirbelbeiner zu, auf ihnen lagen die beeden Spatel des ersten Wirbelbeines, und waren vornen mit selbigen durch einen Knorpel verbunden.

Das dritte Wirbelbein bestund auch aus zweyen miteinander durch eine Naht vereinigten Theilen, welche von den Theilen des ersteren nur dadurch unterschieden waren, daß der Kopf des untern Theiles eine grosse Höle hatte, und sein Schwanz hatte einen grossen in die Höhe stehenden Kopf oder halbrunden Zahn, der wie die Platte eines Kutschennagels aussahe. Der obere Theil hatte auch drey kleine Fortsätze, zu jeder Seite einen, zwischen welchen der dritte in der Mitte stunde. Der obere Theil hatte ebenfalls einen Fortsatz wie einen Kamm, der aber schmäler als an dem ersten war. Die vier Fortsätze, von welchen ich gesaget habe, daß sie vier runden platten Pfälen gleich wären, waren etwas grösser, und alle viere gleich. Dieses Wirbelbein hatte zwey Fortsätze, so kleinen Amboseñ, mit zwey in die Höhe gekehrten Schenckeln gleich sahen, und der obere Theil so etwas rund war, war unterwärts gekehret, und lag längst den Wirbelbeinern hin, wie die Fortsätze der zwey ersten Wirbelbeiner. Bey den vier folgenden Wirbelbeinern war gerade das Gegentheil zu beobachten, wie an dem dritten, jedoch mit dem Unterschied, daß ihre obern Fortsätze länger, dünner und schärfer ausfielen.

Nach den sechs und zwanzig Wirbelbeinen des Halses, des Ruckens, der Lenden und des heiligen Beines, waren für den

den ganzen Schwanz sechs und dreyßig Wirbelbeiner noch übrig. Diesemnach fand ich, daß das ganze Ruckgrad aus zwey und sechzig Wirbelbeinen bestunde, wenn man vom Hirnschedel bis an das letzte Ende des Schwanzes zählte, und dieses mit dazu rechnete, obgleich Olaus Borrichius, an demjenigen so aus Indien nach Koppenhagen gebracht worden, nur sechzig gefunden hat, wie er in seinem Werck, Hermetis et Aegyptiorum sapientia S. 270. meldet.

In einem andern kleinen Crocodil, so mir unsere Freybeuter brachten, fande ich, daß die Hüfftbeine an dreyen Wirbelbeinern fassen, unterdessen waren ihrer doch überhaupts nicht mehr als zwey und sechzig. Die neunzehen Wirbelbeiner so den Rucken, die Lenden und das heilige Bein ausmachen, sind von denen, woraus der Hals bestehet, nicht viel unterschieden; ihr Unterschied zeiget sich nur darinnen, daß die obern Fortsätze fast viereckicht sind, und einander beynahe berühren, so, daß sie alle zusammen einen langen Raum machen, der den ganzen Rucken herunter gehet; auch haben sie zwey grosse Seitenfortsätze, die mit den Wirbelbeinern senckrecht stehen, und wie die Zähne eines Kammes gegeneinander über sitzen. Die sechs ersten Wirbelbeiner des Ruckens haben auch noch unten einen Fortsatz, und die vier ersten, ausser diesem, einen andern kleinen zur Seite, so gleich unter dem grossen stehet, gerade da wo einer der Köpfe der vier erstern Ribben ansitzet. Die vierzehen folgenden haben gar keine Hervorragung, ausser an ihren Enden, welche etwas auswärts stehen, wie eine Lippe, daher denn jedes Wirbelbein in der Mitte vertiefet ist, wie eine Werbel, und dieses haben sie mit allen andern Wirbelbeinern gemein.

Ich habe an diesem Thier zwölf paar Ribben gezählet; zwölf zu jeder Seite, und alle diese Ribben hatten zwey Kö-

pfe, die zwey lezern, falschen ausgenommen, die nur einen Kopf hatten. Die beeden Köpfe, jeder Ribbe der vier ersten Paare, sassen an zwey von einander abgesonderten Fortsätzen, aber die Köpfe der übrigen Paare stunden nur an einem. Einer am Ende des Fortsatzes und der andere in einer kleinen Höle, des vordern Kopfes des Fortsatzes selbst. Die zwey ersten und die zwey letzten Ribben jeder Seite, waren ganz beinern, ohne einen Knorpel, da hingegen die andern Ribben alle aus dreyen Theilen bestunden, wovon einer ganz beinern, die beeden andern aber knorplicht waren; der eine derselben hieng unmittelbar mit dem Brustbein zusammen. Alle diese Theile waren platt, in der Mitte breiter, als an den Enden, und alle mit einander, sowohl unter sich, als mit dem Brustbein und den Fortsätzen der Wirbelbeiner durch Knorpel verbunden. Der beinerne Theil hatte sehr wenig Marck, und die knorplichten kamen ihren Bestandtheilen nach den Beinen ziemlich nahe: denn sie waren etwas hart, sehr weis, aber auch sehr gebrechlich, und ich glaube, daß sie mit der Zeit an den alten Crocodilen beinern werden.

Die zwölff Wirbelbeiner woran die Ribben sitzen, habe ich die Wirbelbeiner des Ruckens genennet; die fünf folgenden nach den Schwanz zu, die Lendenwirbelbeiner, und die zwey oder drey so nach diesen kommen, Wirbelbeiner des heiligen Beines, weil die Hüfftbeiner mit ihnen zusammen hingen. In diesem Crocodil fand ich daß die Hüfftbeiner nur an den zwey letzten Wirbelbeinern hiengen, und an einem andern, an den drey lezten. Auch waren die Seitenfortsätze dieser drey lezten Wirbel, woran die Hüfftbeiner stunden, in diesem Crocodil viel stärcker als in andern.

Dieses Hüfftbein siehet dem Ohr eines Menschen, oder vielmehr einer Auster ziemlich ähnlich: denn der Rucken ist

sehr

sehr erhaben, der vordere Theil aber hat eine grosse Höle, die jedoch nicht gar tief ist, damit der Kopf des Schenckelbeines mehr Freyheit hätte, welches sich solchergestalt bewegen kan, das der Schenckel zusamt dem Bein, sich der Länge nach an den Seiten, oder an den Schwanz anlegen könne, so wie sich die vordern Beine längst den Hals oder den Seiten anlegen, daß wann das Thier die vordern und hintern Beine an den Leib hält, man es vielmehr für einen wahren Fisch, als ein Crocodil halten sollte.

Das Schambein war mit dem untern Theil des Hüftbeins durch zwey Köpfe vest verbunden, wovon der eine gros und der andere klein war, es sahe zwey Schulderblättern gleich, so durch einen Knorpel mit einander zusammen hiengen. Ausser diesem ersten Schambein, war gleichsam noch ein zweytes da, so mit den kleinen Köpfen des erstern verbunden war. Dieses war beweglich, und ebenfals zweyen Schulderblättern ähnlich, und mit einem grossen Bogen bekrönet, der aus zwey Beinen bestunde, welche zwey kleinen an ihren Enden miteinander vereinigten Bogen gleichsahen. Dieses zweyte Schambein und der daran stehende Bogen, lagen platt am Unterleib an, und zwischen dem Bogen und dem schwerdförmigen Knorpel, war etwas wie ein zweytes Brustbein, welches sich längst der Mitte des Unterleibes hinerstreckte. Dieses zweyte Brustbein war wie beinern und knorplicht, und hatte an jeder Seite fünf Paar kleiner Ribben anhangen, davon jede aus zwey zarten, länglichten und durch einen Knorpel vereinigten Stucken bestund, wovon eines mit seinem Ende über dem andern lag. Das zweyte Schambein, der Bogen und alle diese kleine Ribben, waren zusammen mit einer dicken Haut bedecket und verbunden, so über die Musceln des Unterleibes ausgebreitet war.

Die Wirbel woraus der Schwanz beſtunde, hatten mit denen vom Rucken faſt gleiche Form; aber ihre Fortſätze waren viel kleiner und nahmen immer ab, jemehr ſie dem Ende des Schwanzes nahe kamen. Sie hatten auch nach der Quere ſtehende Anſätze zwiſchen den Fugen des untern Theiles, welche eine ſolche Richtung hatten, daß alle ihre Spitzen nach dem Ende des Schwanzes ſtunden. Alle dieſe Anſätze hatten einen gedoppelten Kopf, welcher machte daß ſie wie ein V mit einem langen Schwanz ausſahen. Die erſten dieſer Anſätze waren die längſten, und hatten faſt lauter ſtumpfe Spitzen, aber die lezern welche immer kleiner wurden, ſahen wie Schulderblätter aus.

Auch iſt noch zu mercken, daß alle Wirbel, ſowohl die am Hals und Rücken, als die am Schwanz durch eine tiefe Einlenckung (Enarthroſis) miteinander vereiniget waren: denn jedes Wirbelbein hatte vornen eine ziemlich tiefe Aushölung, und hinten einen ſtarck hervorragenden Kopf, der in dieſe Aushölung hinein paßte, eben wie das Hüfftbein mit dem Schenckelbein verbunden iſt; doch ſind hiervon die Wirbelbeiner des heiligen Beines, woran das Hüfftbein veſt ſas, auszunehmen: denn ſie waren miteinander wie verwachſen, ſo daß ſie keine Bewegung hatten. Ferner iſt noch zu bemercken, daß das erſte Wirbelbein des Schwanzes zwey runde Köpfe hatte, einen vornen, womit es ſich mit der Hölung des lezten Wirbels vom heiligen Bein vereinigte, und einen hinten, welcher in die Höle des zweyten Wirbels vom Schwanz paſſete.

Auſſerdem habe ich auch beobachtet, daß die Verlängerungen an den Seiten aller Wirbel, lauter Fortſätze des obern Theils jedes Wirbels waren, ausgenommen an den Wirbeln des heiligen Beines, als an welchen ſelbige Fortſätze des untern Theils waren. Alle Wirbel des Schwanzes

Digitized by Google

bestunden nur aus einem Stuck oder aus einem Bein. Ich konnte an selbigen weder eine Nacht, noch sonst eine Art einer Vereinigung an den Seiten, oder irgend einem andern Ort bemercken, ob ich sie gleich auf das sorgfältigste kochte und hernach mit einem Messer säuberte, um dergleichen Vereinigung zu finden. In allen Wirbelbeinern stack, in einer schwammichten Substanz, die aber dabey hart war, etwas Marck.

Das Crocodil ist nicht so muthig und starck, als man mich bereden wollte, da ich versichert wurde, das kleinste wäre starck genug einen Ochsen oder Pferd zu überwältigen und in das Wasser zu ziehen; hingegen ist es sehr geschickt die wilden Vögel, womit das Meer und sein Ufer fast das ganze Jahr hindurch angefüllet ist, als Enten, Kriechentlein und andere Wasservögel zu fangen, und wenn es welche fangen will, gehet es in das Wasser, entfernet sich vom Ufer, und giebt sich eine solche Lage, daß das obere Theil des Ruckens ganz über das Wasser herausstehet; so aber bleibt es unbeweglich, wenigstens siehet man nicht, daß es sich rege, ob man gleich wahrnimmt, daß es sich ganz unvermerckt von seinem Ort wegbegiebt: denn seine Bewegung ist ausserordentlich langsam, und man sollte es wohl für ein schwimmendes Stück Holz halten; dieses aber machet, daß sich das Geflügel nichts Böses versiehet; sich ihme nähert und verschlungen wird, ehe es nur einmal seine Flügel ausgebreitet oder aufgehoben hat, um diesem listigen Thier zu entgehen. Wenn sich das Crocodil seiner Beute nahet, hat es die Augen immer über dem Wasser erhaben, so, daß man selbige für ein Paar Nüsse ansehen sollte. Ueberdem ist es auch so listig, daß es dem untern Kiefer so weit herab läßt, als ob er nur von selbigem herab hienge, und daß er mit ihm fast einen rechten Winckel machet; wenn es aber seiner Beute so nahe ist, daß es selbige erlangen kan, zieht es ihn mit solcher Geschwindigkeit in die Höhe, daß ihm jene niemalen entwischt.

Zu

Zu Lande pfleget es eben so vorsichtig und listig zu seyn: es verbirget sich im Gras, am Ufer der Seen und Flüsse, an solchen Orten die recht buschich sind, so, daß man desselben gar nicht gewahr wird, und da weis es seine Augen so geschickt zu richten, daß es alles was ihm nahe kommt leicht entdecket, da ihm denn nichts entgehet.

Beschreibung einer Schlange mit glänzenden sehr schwarzen Schuppen.

Serpens squamis splendentibus & nigerrimis.

Während der Zeit da ich diese Anmerckungen zusammenschrieb, sahe ich einige Schlangen, welche ich, wie man mich berichtet hat, hätte fangen können, ohne zu fürchten von ihnen beschädiget zu werden. Ich wollte aber solches doch nicht wagen, sondern tödete lieber eine, und machte folgende Beschreibung davon.

Diese Schlangenart unterscheidet sich von denjenigen so wir in Europa haben nur dadurch, daß sie in Ansehung ihrer Dicke sehr lange ist: denn bey einer Dicke von einem Zoll, hat sie fast eine Länge von zwey Ruthen. Ausserdem aber daß sie schwarz ist, und wie wohlpolirter Agat glänzet, und dabey etwas blau und taubenfarb spielet, nachdem das sie ansehende Aug eine Lage hat: so ist auch ihr Rücken der Länge nach mit einer doppelten Reihe spitziger, und wie mit einem kleinen Kamm in die Höhe stehender Schuppen besetzet, und dergleichen hat sie auch an den Seiten. Diejenigen Schuppen aber so den Rest des Körpers bedecken, sind länglicht, am Ende rund und ganz besonders geordnet: denn sie stehen zu fünf bis sechsen, vom Rücken bis an den Bauch beysammen, welcher unterher mit grossen, nach der

Quere

Quere stehenden, weißlichten wie ein Spiegel glänzenden Schuppen besetzet ist.

Ihr Schwanz ist sehr dünne, rund und spizig, und die Schuppen so ihn bedecken, sind etwas breiter, kürzer und runder als die andern. Ihr Kopf ist etwas lang, oben glatt, am Ende schmal und stumpf, und mit zwey ziemlich grossen, runden, schwarzen und crystallhellen Augen besetzet, welche einen häutigen und grauen Augendeckel haben.

Diese Schlange ist nicht gifftig, ob sich gleich die Caribanen sehr dafür fürchten, auch hat sie keine solche hackenförmige Zähne, wie die Schlangen in Martinique; sondern es sind ihre beeden Kiefer mit einer Reihe kleiner, zarter und spiziger Zähne besetzet. Man siehet dergleichen Schlangen auch in andern Inseln, und sonderlich in der Insel St. Vincent, wo sie die Caribanen Baira und die Franzosen Tête du chien, wegen ihres Kopfes nennen.

Beschreibung einer Art eines Sperlings.

Passer maculosus.

Einer unserer Leute, der mir ein Vergnügen zu machen hofte, brachte mir einen ziemlich besondern Vogel. Er war so dick und gros als einer unserer Sperlinge. Sein Schnabel war etwas stärcker und blas; die Augen roth und ihr Stern blauschwarz. Sein ganzes Gefieder war verschiedener Farbe. Oben vom Kopf an, war er bis an den Rucken roth, und grau gemischet; der ganze Rucken hatte wie der Schwanz, eine graue Farbe, ohne daß eine andere darunter gemischet wäre; die Schwingfedern waren eben so gefärbet, doch hatten sie eine schmale, grüne Einfassung, welche ihnen ein liebliches Ansehen gab. Die Brust, der ganze Bauch

und die Schenckel waren etwas blasweiß, und dabey, wie unsere Drosseln in Franckreich, schwarzgrau gefleckt.

Ich glaube diese Vögel seyen eben diejenigen, so Oviedo Passeri che vivono insiéme, Sperlinge so sich bey einander aufhalten, nennet. Sie sehen wircklichen Sperlingen gleich, fliegen auch so, und haben mit ihnen einerley Geschrey. Sie fliegen hauffenweis mit einander, und halten sich in einem Nest beysammen auf, welches sie oben auf den Palmenbäumen machen, und dazu brauchen, sie viel Holzspäne so sie überall sammeln, und sowohl in einander fügen, daß sie so veste halten, als ob sie durch Kunst mit einander verbunden worden wären.

Ich habe auch noch einen andern Vogel von gleicher Art gesehen, durch dessen obern rothen Theil zwey schwarze Streife giengen; sein ganzer Rucken war grün, Brust und Bauch bis an den Schwanz weiß, und nur die Brust hatte schwarze Flecken. Das Ende am Schwanz war grau, wie der Rand der Federn an den Flügeln. Beine und Füsse waren weislicht; der Schnabel gelblicht, die Augen saffranfarb und ihr Stern blauschwarz. Diese Art ist sehr rar, und ich habe sie sonst nirgend gesehen.

Beschreibung eines gegitterten purpurfarben Schwammes.

Boletus cancellatus, totus purpureus.

Dieser Schwamm ist von dem Fungus cancellatus coralloides Clusii nicht viel unterschieden: denn anfangs ist er eine weisse Kugel, welche sehr zart und so gros als ein Ball vom Ballspiel ist. Innenher hat er eine Substanz welche wie eine Gallarte aussiehet, und von einer sehr zarten

Haut

Haut umgeben wird, in deren Mitte man etwas wie das Gelbe von einem harten Ey ſiehet, ſo, der Farbe und dem Geruch nach, was ſchwefelhaftes hat. Bey Regenwetter öffnet ſich die äuſſere Haut, und aus dem gelben wird ein Schwamm von einem ganz beſondern Bau. Er ſiehet einem eyförmigen Beutel gleich, der gröſſer als eine Fauſt, und voll groſſer runder Löcher, wie ein Gitter oder Nez iſt, welche rings herum einen der Breite nach gefältelten, und im Umkreis wie eine zarte Säge ausgezackten Rand haben. Von Subſtanz iſt er ganz ſchwammig und corallenroth, aber dabey ſo gebrechlich und zart, daß ſie, wenn man ſelbige nur ein wenig druckt, entzwey gehet, wenn der Schwamm noch friſch iſt. Alle die groſſen Löcher, welche ihm ein gegittertes Anſehen geben, ſind wie die Trommel im Ohr, durch eine ſehr zarte, zehe Haut verſchloſſen, ſo ſchwärzlicht ſchwefelfarb iſt, und rings herum an dem ausgezackten Theil der Löcher, wie eine Spinnenwebe veſt ſitzet.

Dieſe Schwämme haben einen ſehr ſtarcken ſchwefelhaften Geruch.

Beſchreibung einer Art eines Tauchers.

Oder:

Mergus major leucophæus.

Dieſe Taucherart iſt ſo gros als ein junges Huhn. Ihr Schnabel iſt einen Zoll lang, ſpitzig, wie an unſern Sperlingen, gerade, aber am Ende etwas krumm, und hat ziemlich weite Naſenlöcher. Die eine Hälfte deſſelben iſt nach der Spitze zu unrein weiß, die andere aber von den Naſenlöchern an bis zu ſeinen Urſprung, ſchwarz. Die Augen ſind graurörhlicht, weis eingefaßt, und haben einen weiſſen

Flecken neben sich, der zwischen dem Ursprung des Schnabels und dem grossen Augenwinckel stehet.

Die Federn dieses Tauchers sind sehr zarte Pflaumen, und sehen mehr Haaren als Federn gleich. Sie sind sehr glänzend dunckelgrau, die an der Brust ausgenommen, indem diese weiß ist, und in der Mitte einen schwarzen Flecken hat. Der Bauch ist weis und mit grauen Flecken marmoriret. Er hat fast keinen Schwanz, und seine sehr kleine und kurze Flügel sind unten ganz weiß, und an den Schwingen blasröthlicht.

Seine Beine sind ziemlich lang, dick und mit hellschwarzen Schuppen besetzet, und da er niemalen aus dem Wasser gehet, sondern nur schwimmet und sich untertauchet, so hat ihn die Natur mit ziemlich breiten Füssen versehen, so aus einem einigen Knorpel bestehen, und wie ein Kleeblat, drey Zehen haben, wozu auch noch hinten eine ziemlich kleine, als ein Anhang, kommet. Die Füsse sind schuppicht, wie die Beine, und haben eine kleine sehr zarte Klaue.

Die Einwohner nennen dergleichen Taucher, Duc-Laart.

Beschreibung eines Wasserhuhns.

Oder:

Fulica varia calyptrata.

Dieses Wasserhuhn ist einer der schönsten Vögel, so ich auf meinen Reisen nach den americanischen Inseln und am Ufer des vesten Landes von Neuspanien gesehen habe, so wohl wegen seiner glänzenden Farben, als auch wegen der Mannigfaltigkeit seiner Federn: denn das Himmelblaue, das Weisse, das Aurorafarbe, das Grüne und Carminrothe, machen an ihm die wunderbarste Mischung.

Es

Es siehet vollkommen, der Form nach, einem unserer Haushühner gleich; seine Beine sind etwas kürzer, der Hals ein wenig länger, das Huhn selbst aber etwas kleiner. Der Schnabel ist fast ganz schwefelfarb, und gegen seinem Ursprung zu etwas aurorafarb, auch mit zwey ziemlich weiten Nasenlöchern versehen. Oben auf dem Kopf hat es eine fleischerne sehr hellscharlachfarbe Platte. Am Ursprung des Schnabels ist ein kleiner erhabener Beule, und am Kopf sind zwey grosse Ausschnitte. Seine Augen sind gros, roth und stehen mitten in einer nackenden blaulichten Wange, haben auch einen schwarzen glänzenden Stern. Unten siehet man am Ursprung des untern Schnabels, einen kleinen fleischichten, herabhangenden Kamm so zwey kleinen Warzen gleichsiehet, und mit der Kopfplatte einerley Farbe hat.

Die Beine sind etwas kürzer, als an unsern gemeinen Hühnern, wie ich bereits gesaget habe. Die Füsse sind wie an unsern Enten und Gänsen häutig, blasgelb und mit schwarzen Klauen besetzet; der Schwanz ist ein wenig länger als seine Flügel.

Der Hals ist etwas länger als an unsern Hühnern, die Brust blaulichtaschfarb, und diese Farbe gehet bis an die Mitte des Bauches; der übrige Rest ist bis unter den Schwanz ganz weiß, wie die Federn an den Scheuckeln. Der ganze Rucken ist grün, wie auch der gröste Theil der Flügel, deren Schwingfedern halb blauaschfarb und himmelblau, und halb ganz himmelblau sind. Der Schwanz ist schön gelb.

Zwischen allen diesen Farben, siehet man in der Sonne, etwas Goldfarbes starck durchschimmern, welches ihm ein wunderbar schönes Ansehen giebt.

Beschreibung einer Ente
oder
Anas varia cristata.

Diese Ente unterscheidet sich von den europäischen durch ihr scheckiges Gefieder, und durch einen Busch der oben auf dem Kopf, wie ein Kamm stehet.

Ihr Schnabel ist weiß, hat zwey fleischerne, schwarze Nasenlöcher, die sich mit einem schwarzen Schild, und mit einem hackenförmigen Nagel von gleicher Farbe, endigen. Ihre Augen sind gros, himmelblau und mit einem blau und weissen Augendeckel eingefasset, auch haben sie einen schönen schwarzen Stern.

Der Kopf, der Rucken, der Schwanz und ein Theil der Flügelfedern sind schön dunckelgrün, und mit einem Goldglanz vermischet, so zwischen den Federn durchschimmert. Die ganze Brust ist schön weis, wie die Federn in der Mitte der Flügel. Die Schwingfedern sind ganz schwarz und glänzend; der Rest der Flügelfedern, der ganze Bauch und die Federn an den Schenckeln sind schön meerblau, und werden gegen den Schwanz zu immer dunckler.

Beschreibung eines Wasserhuhnes
oder
Fulica Chloropos.

In dem nämlichen See schos ich auch eine andere Art eines Vogels, den ich Fulica Chloropos nennte. Diese Vögelart ist etwas gröſſer als unsere Tauben, siehet fast eben so aus wie unsere Hühner, und gehet auch so einher.

Der

Der Schnabel iſt ſpitzig, ſteif und gerade. Der obere Theil deſſelben iſt länger als der untere, die Spitze iſt ſchön gelb, und der Reſt corallenroth; endiget ſich auch an der Wurzel mit einem fleiſchernen Schild, der ebenfalls corallenroth iſt, und bis oben an den Kopf reichet. Die Augen ſind dunckelroth, haben einen ſchönen himmelblauen Stern, und unten ſtehet ein weiſſer Flecke daran.

Der Kopf, die Bruſt, der Bauch und die Schenckel ſind mit ſehr ſchönen aſchgrauen Federn beſetzet, mit dieſem Unterſchied, daß die oben auf dem Kopf und am Anfang des Ruckens etwas dunckler ſind, wie die am Bauch, welche weiſſe Flecken haben. Der Rucken fällt am Anfang etwas in das grüne, übrigens iſt er ganz dunckelroth. Der Hals iſt gleicher Farbe, die Schwingfedern aber ſind ganz dunckelgrau.

Der Schwanz iſt etwas kurz, ob er gleich länger als die Flügel iſt. Die mittlern Federn ſind ſchwarz und die daran ſtehenden weiß. Beine und Füſſe ſind grün ſchwefelgelb, ausgenommen daß man zwiſchen dem Knie und Schenckelbein einen groſſen rothen Flecken ſiehet.

Dieſer Vogel hält ſich meiſtens in Sümpfen und Seen auf, und am Bauch hat er vortrefliche Pflaumen; ſein Fleiſch iſt ſehr hart und ſchmeckt ſtarck nach den Sümpfen. Ich habe in der Inſel St. Thomas eine Menge dieſer Vögel geſehen, wo ſie von den Einwohnern Water-Coude, daß iſt Waſſerhuhn genennet werden.

Beſchreibung eines martiniquiſchen Rebhuhnes

oder

Turtur rubeus cruribus & oculis corallinis.

Dieſe Turteltauben werden von den Criolen in Martinique Rebhühner genennet; weil ihre Augen mit einem breiten rothen Augendeckel eingefaſſet ſind, und ihr Schnabel an ſeinem Urſprung, die Beine und Füſſe aber oben ſchön roth ſind, wie unſerer rothen Rebhühner (perdrix rouges) in Europa.

Der Kopf, der Rucken, die Flügel und der Schwanz ſind dunckelroth und ſpielen dabey violet, auch haben ſie eben ſo mancherley und eben ſo glänzende Farben als unſere europäiſchen zahmen Tauben. An der Bruſt ſind ſie unrein weiß und etwas roſenfarb. Bauch und Füſſe ſind ganz weiß, doch mit einigen grauen Federn marmoriret. Dieſe Vögel ſitzen ſelten auf den Aeſten, ſie niſten in den Stauden, und legen niemalen mehr als zwey Eyer, wie faſt alle andere Vögel dieſer Inſeln.

Beſchreibung einer Aelſter

oder

Pica Antillana.

Dieſe Aelſter iſt vom Leib etwas kleiner als die europäiſchen, ſonſt ſiehet ſie faſt eben ſo aus und hat einen eben ſo langen Schwanz. Ihr Schnabel iſt dünner, an der Spitze etwas krumm, unten blaulicht und oben ſchwarz. Die Augen ſind gros und blau mit einer breiten rothen Haut eingefaſſet, und in der Mitte haben ſie einen erhabenen ſchönen ſchwarzblauen Stern.

Ihre

Ihre Federn sind fast ganz aschfarb, die Brust ausgenommen welche weis ist, wie auch den Bauch und die Schenckel welche hellroth sind, und die Hälfte der Schwingfedern ist dunckel welckblätterfarb. Die Schwanzfedern sind an ihrem Ende auch verschiedener Farben, die längsten endigen sich schwarz, und die andern mit einem grossen weissen Flecken.

Die Beine sind etwas kürzer als an unsern Aelstern, und von Farbe blauachatfarb, wie die Füsse, woran die Zehen wie bey den Papageyen stehen, nämlich zwey vornen und zwey hinten. Die zwey kürzern stehen allezeit innen am Bein, gerade gegen einander über.

Beschreibung eines Wasserhühnleins.

Pluvialis, miniatis cruribus.

Dieses Wasserhühnlein ist etwas gröſſer als eine unserer Drosseln. Sein Kopf ist vollkommen rund und mit einem kleinen sehr runden und schwarzen Aug gezieret. Der Schnabel ist bey einem Zoll lang, gerade, und spitzig. Der obere Theil desselben ist länger als der untere, und beede sind hellschwarz. Der ganze Rucken ist grauröthlich und weiß marmoriret. Die Brust und der Bauch sind röthlicht weiß. Die Spitze der Flügel erstrecket sich etwas über den Schwanz; ihre Federn sind schön weiß, die Schwingfedern aber hellschwarz, und an ihrem untern Theil haben sie einen breiten röthlichten Streif. Die Federn an den Schenckeln sind gleicher Farbe wie die an der Brust; Beine und Füsse aber sind sehr hell mennigfarb, und mit kleinen, schwarzen, spitzigen Klauen besetzet.

Dieser Vogel ist gleicher Art und gleicher Form wie unsere europäische Wasserhühnlein, er schreyet zuweilen auch so, und lauft sehr geschwind. Man siehet ihn insgemein nur an den sandigen Seebusen, wo er von kleinen Muscheln und Krebsen lebet.

Beschreibung einer Mewe.

Oder:

Larus minor Melanocephalos.

Diese Art ist um die Hälfte kleiner als die ordentlichen Mewen. Ihr Schnabel ist gerade, steif, spitzig und hellschwarz; das Aug schwarzblau. Der Kopf hat eine schwarze Kappe, welche nach vornen mit einigen weissen Flecken marmoriret ist. Der ganze Körper ist von zwey verschiedenen Farben getheilet. Die Brust und der Bauch sind milchweiß, aber dabey sehr schön mit Rosenfarb gemischet. Der Rucken und die Flügel sind nebst den Beinen aschfarb mit etwas Weisem vermischet, zwey grosse Schwingfedern ausgenommen so schwarz sind, Beine und Füsse sind rothfeuerfarb und mit kleinen schwarzen Klauen besetzet.

Beschreibung eines Reigers.

Oder:

Ardea cinerea rostro crassiori.

Dieser Reiger ist so gros als eines unserer Hühner; sein Schnabel ist etwas kürzer als an andern Arten, schön glänzend schwarz und am Ursprung dick. Sein Kopf ist schwarz, ausgenommen an den Seiten, wo er einen breiten weissen Streif hat, der sich von den Augen bis an den Rucken erstrecket. Oben auf dem Kopf hat er einen Busch, der aus milchweissen Federn bestehet, die sehr zart sind, und bis an den Rucken reichen, welcher aschgrau ist, und einige schwarze Federn hat, so länger und schmäler als die andern sind. Die Schwingfedern sind sehr schwarz, Beine und Füsse schön gelb, und die Klauen an den Zehen spitzig und hellschwarz.

Beschreibung eines caribanischen Kohles.

Oder:

Arum esculentum majus.

Diese Pflanze ist in unsern americanischen Inseln starck im Gebrauch, man nennet sie daselbst den caribanischen

Kohl/

Kohl, weil man ſich ihrer Blätter in den Suppen, ſtatt des ordentlichen Kohles bedienet, und die Caribanen unſern Franzoſen den Gebrauch derſelben gelehret haben. Eigentlich iſt ſie ein Aronsart; ihre Wurzel iſt eine groſſe fleiſcherne Rübe, ſo innen weiß iſt, und wenn man ſie nach der Quere durchſchneidet, eine ſehr weiſſe Milch von ſich giebt, ſo einen etwas ſcharfen Geſchmack, faſt wie unſere Bohnen hat. Auſſenher ſiehet ſie lohfarb aus, hat viele im Kreis gehende Falten, und verſchiedene kleine mit einigen zarten Faſern beſetzte Erhöhungen.

Unten treibt dieſe Wurzel viele groſſe, weiſſe Faſern, und oben ſieben bis acht groſſe Blätter, die eben ſo beſchaffen und geformet ſind, wie die Blätter an unſerem europäiſchen Aronskraut. Alle dieſe Blätter ſind mehr oder weniger als zwey Schuh gros, nachdem die Erde beſchaffen, wo die Pflanze gezogen worden. Sie haben die Form eines groſſen ſtarck ausgeſchnittenen Herzens; unten haben ſie eine ſtarcke Ribbe und viele erhabene Adern, zwiſchen welchen viele zärtere ſind, die ſich alle an einer andern kleinen Ribbe endigen, ſo rings um die Blätter herum laufft, und eine doppelte Einfaſſung zu machen ſcheinet. Oben haben dieſe Blätter an den Orten, wo unten die Adern ſind, ſtarcke Vertiefungen, auch ſind ſie daſelbſt von Farbe höher. Man ſiehet dergleichen Blätter von zweyerley Farben; einige ſind unten weißlichtgrün, und oben ſchön hellgrün, und andere ſind ganz dunckel veilblau, ſo wie ihre Stiele, welche an beeden zwey Schuh lang ſind, und alle zuſammen bey ihrem Urſprung gleichſam einen Stamm machen, indem faſt ein Drittel derſelben hol iſt, wie eine Scheide, da ſie denn einander wechſelsweis umfaſſen, und immer eines nach dem andern in den übrigen wächſt. Alle dieſe Stiele ſind hernach rund, Fingers dick, und innenher wie ſchwammig.

Unten und an den Seiten dieſes Stengels den die Stiele machen, wachſen die Blumen, welche häutige Behältniſſe

ſind, ſo auf Stielen ſtehen, die eines kleinen Fingers dick, und eine Länge von ſieben bis acht Zollen haben. Vom Anfang ſind ſie gleich einem Beutel aufgeblaſen, auf einmal aber ſehen ſie wie zugeſchnüret aus, indem ſie einen ſehr engen Hals bekommen, worauf hernach eine Art eines ſpitzigen Löffels folget. Dieſer Beutel iſt grün und der Löffel weiß, fällt aber dabey etwas in das gelbe. Innenwendig iſt ein Stempfel, der im Grund des Beutels entſpringet.

Dieſer Stempfel beſtehet anfangs aus einem gelben Handgriff und iſt mit erhabenen kleinen Vierecken beſetzet, ſo ſtumpfe Ecken haben, auf dieſem ſtehet ein rother Kegel, der mit erhabenen, ungleichen und unregelmäßigen Sechsecken beſetzet iſt. Dieſe Art eines Kegels verlängert ſich hernach und wird faſt walzenförmig, ſiehet auch in einigen ſchwefelgelb und an andern roſenfarb aus, dabey iſt er ſo lang und dick als der Zeigefinger und beſtehet aus regelmäßigen Sechsecken, welche durch eine Art einer Naht mit einander verbunden ſind, und alle in der Mitte eine hole Vertiefung haben. Dieſer Stempfel iſt durchaus ganz dichte aber doch ſehr zart, und faulet gar leicht; der Kegel aber worauf er ſtehet, wird hernach zu einem Körper ſo aus vielen eckichten Körnern zuſammen geſetzet iſt, welche den Granatenkernen gleichſehen, aber fleiſchicht ſind und innenher keinen andern Kern haben.

Dieſe Pflanze blühet im Monat Januario und Februario, ihre Blätter ſind etwas ſcharf wann man ſie gekauet hat. Man findet ſie an verſchiedenen Orten längſt den Bächen, und in ſchattigen und naſſen Gegenden; doch werden ſie für die Küche ordentlich in den Gärten gezogen.

Beſchreibung eines Vogels ſo Erithacus ſive Chloris Eritachoides genennet wird.

Dieſer Vogel iſt nicht gröſſer als eine Grasmücke der kleineren Art, hat auch faſt völlig eine ſolche Form. Sein Schnabel iſt ſchwarz und ſpizig, aber unten an der Wurzel

zel ein wenig blau. Sein Aug ist schön schwarz und sehr glänzend und glatt, oben am Kopf aber und bis an die Brust ist er welckblätterfarb oder röthlichgelb. Die ganze Brust ist gelb und wie unsere europäische Drosseln mit gleichen Flecken besetzet, so die Farbe des Kopfes haben. Der ganze Rücken ist grünlicht, die Flügel aber und Seitentheile sind schwarz, und die Federn, woraus sie bestehen, haben eine grüne Einfassung. Die Beine und der obere Theil der Füsse sind grau, unten aber sind sie ganz weiß und haben etwas gelbes beygemischet; die Zehen sind mit kleinen, schwarzen und sehr spitzigen Klauen besetzet.

Dieser Vogel hüpfet beständig, und sitzet nur wenn er frißt stille; er hat einen zarten aber lieblichen Gesang.

Beschreibung eines Fisches Trachurus maximus, squamis minutissimis genannt.

Dieser Fisch kommet der Form nach mit dem europäischen Thunfisch oder mit der Mackrele viel überein, ob er gleich an den Seiten, wie ein Hering oder eine Sardelle platt ist. Er hat grosse, schwarze und mit einem gelbgoldfarben Kreis, worunter etwas blaues und rothes gemischet ist, eingefaßte Augen. Sein Rucken ist dunckelblau, die Seiten und der Bauch silberfarb, nachdem man sie aber ansiehet, sind sie mit etwas hellpurpurfarben untermischet, welches zwischen den Schuppen hervorschimmert. Oben ist der Kopf nebst dem Ende der Schnauze schwarz, und an dem Ort wo die Nasenlöcher stehen, etwas blau gemischet. Der Schwanz ist graulicht, mit etwas wenigem Gelben vermischet, und an der untern Spitze hat er einen breiten, schwarzen Streif, wie die Flosse welche fast von der Hälfte des Ruckens bis nahe an den Schwanz sich erstrecket.

Dieser Fisch ist von vortrefflichem Geschmack. Sein Fleisch ist vest und weiß, er ist bey zwey Schuh lang, und unsere Criolen nennen ihn Carangue grasse.

Beschreibung eines Palmbaumes.

Palma altissima nucifera, siliquis ventricosis.

Dieser Palmbaum treibet einen Stamm der bey achtzig Schuh hoch wird, und unten, wo er sich immer mehr und mehr ausbreitet, im Durchmesser funffzehen bis sechzehen Zoll hat, an der Erde aber, durch eine Menge Fingers dicker und zwey bis drey Schuh langer Wurzeln, welche röthlicht lohfarb und fast so hart als ein Bein sind, vest sitzet; innenher gehet durch diese Wurzeln ein sehr harter Kern.

Dieser Stamm hat eine gleiche Substanz wie die andern Palmbäume, das ist, er bestehet innenher aus Fasern die zum Theil sehr hart und schwarz, und zum Theil weich, weißlicht und mit einer fleischernen Substanz untermischet sind. Von aussen ist er ganz platt und sonder Rinde, aber grau und von den Merckmalen der abgefallenen Zweige wie gewässert.

Oben endiget sich dieser Stamm mit einer Art eines Capitäles, welches aus den Grundtheilen der Zweige bestehet, so unten sehr breit, und wie grosse Löffel ausgeholet sind, sich auch wechselsweis, wie Schuppen, umfassen, und verursachen, daß dieses Capitál viel dicker als der Stamm ist.

Jeder Zweig verlängert sich hernach bis auf sechzehen oder achtzehen Schuh; bey drey Schuh lang sind sie wie eine Rinne ausgeholet, der Rest aber ist oben platt und unten rund, und nimmt immerzu an Dicke ab, bis er sich endlich in eine Spitze endiget. An den Seiten sind sie viereckicht und der Länge nach mit Blättern besetzet, die wie die Zähne eines Kammes geordnet sind, und den Blättern unserer Schilfrohre sehr gleich sehen, ob sie gleich viel vester, glatter und länger sind: denn sie sind wohl drey bis vier Schuh lang, und drittehalb Zoll breit. Sie sind alle von Farbe etwas dunckelgrün, und der Länge nach durch eine gelblichte und etwas harte Ribbe erhoben.

Wegen

Wegen aller dieser angezeigten Besonderheiten, kommt dieser Baum mit dem grossen gemeinen Cocosbaum sehr wohl überein, indem er gleiche Form und gleiches Ansehen hat, den Unterschied zwischen beeden aber machen die Scheiden so zwischen den Zweigen herauskommen: denn sie sehen grossen starck angefüllten Schläuchen ähnlich, so dicker als der Leib eines Menschen, und wie der Chorrock eines Priesters gefältelt sind; auch endigen sie sich mit einer langen Spitze, welche dem Schnabel einer Galere ähnlich siehet, und ihre Hülse bestehet aus einer harten Substanz so stärcker als Leder ist, und eine Dicke von einem halben Zoll hat. Sie enthalten einen dicken Bündel von unzähligen Zweigen oder Aehren, so voller goldfarber und wohlriechender Blumen sind.

Der mittelste Theil jeder Aehre siehet einer Raspel gleich, wie diejenigen sind, woran die Körner des Getreydes wachsen, er ist auch eben so zackigt und trägt auf jedem Zacken, entweder einen Embryon oder eine Blume; die Embryonen auf den untern, und die Blumen auf den übrigen. Der Kelch jeder solcher Blume bestehet aus drey kleinen ein Dreyeck machenden Blätlein, und diese haben in ihrer Mitte drey andere goldfarbe, gerade, spitzige und fast hornharte Blätlein. In der Mitte derselben, siehet man einige sehr kurze Fäden mit weissen mehlichten Spitzlein, so wie ein Glied einer kleinen Kette gebogen sind.

Alle diese Blumen fallen ab ohne etwas sonst herfür zu bringen, und sind eigentlich nur unfruchtbare Blumen; aber die an unterm Theil stehende unreife Früchte, sehen kleinen Oliven gleich so sich mit einem dreyspitzigen Stempfel endigen, der mit einigen dicken, häutigen und recht schön gelben Blätlein bedecket ist, welche ihm statt eines Kelches dienen. Nachgehends werden sie ein wenig grösser als Taubeneyer und sind mit einer etwas dicken Schale bedecket, welche goldgelb, etwas fleischicht und von sehr angenehmen Geschmack ist.

Diese

Diese Schale enthält eine Nus, so der grossen Cocosnus sehr ähnlich siehet. Ihr Schale ist grauschwarz, etwas dicker als ein Thaler und sehr hart. Innenher hat sie einen sehr weissen Kern der einer Muscatnus ähnlich ist, die von Geschmack sehr angenehm, und recht gute Nahrung giebt.

Beschreibung einer Art eines Kukuks.

Cuculus cinereus roſtro longiori.

Dieser Vogel ist vom Leib etwas kleiner als unsere gemeine europäischen Aelstern, er hat gleiche Form und sein Schwanz ist eben so lang; sein Schnabel ist etwas dünner, am Ende ein wenig krumm, oben blaulicht und unten schwarz. Seine Augen sind gros und blau, mit einer breiten rothen Haut eingefasset, und haben in der Mitte einen schönen schwarzblauen Stern. Seine Federn sind fast ganz aschfarb, die Brust ausgenommen welche weis ist, und die Kehle, die Schenckel nebst dem Bauch sind röthlich; die Hälfte der Schwingfedern aber ist dunckel welckblätterfarb. Die Schwanzfedern sind an ihrem Ende auch verschieden an Farbe. Die längsten endigen sich schwarz und die andern mit einem grossen weissen Flecken.

Die Beine sind etwas kürzer als an unsern Aelstern, ihre Farbe ist, wie an den Füssen blau, und die Zehen von diesen stehen wie an unsern Kukuken, oder wie an den Papageyen, nämlich zwey vornen und zwey hinten. Die beeden kürzern stehen allezeit einander gegenüber und innen am Fus.

Diese Vögel sind in den Inseln gemein.

Verzeich-

Digitized by Google

Verzeichnis

der in diesem zweyten Theil beschriebenen Pflanzen.

Algue-Laguen mit dem grossen Gliedkrautblat und blaulichter Blume. S. 2.

Die Virginische Judenkirsche, mit gelber Frucht, insgemein Capuli. 4

Aniſſillo, insgemein Mouchu. 4

Mexicanischer, stahlichter Mohn mit grosser, gelber Frucht. 5.

Americanisches Sternkraut mit dem Schlüsselblumenblat, grosser, gelber Blume und dickem Kelch. 5

Unächtes Sternkraut mit Flöhkrautblättern, und gelber Blume. 6.

Dreyblätteriger Jupitersbart, mit blau und weisgescheckter Blume, insgemein Culen. 7

Die bollige Bermudiana, mit zurückgebogener blauer Blume, insgemein Illum. 8

Algue-Laguen Sideritidis folio magno, flore ſubcæruleo. p. 2

Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgo *Capuli*. 4.

Aniſillo, vulgo *Mouchu*. 4

Argemone Mexicana, magno flore luteo. Inſt. R. Herb. 5

Aſter Americanus Primulæ veris folio, flore luteo amplo, calice craſſo. 5

Aſteroides Conyzæ folio, flore luteo. 6

Barba Jovis triphilla, flore ex albo & cæruleo vario, vulgo *Culen*. 7

Bermudiana bulboſa, flore reflexo cæruleo, vulgo *Illum*. 8

Die Bermudiana mit dem Schneeglöckleinblat, insgemein Thekel-Thekel. S. 9	Bermudiana, Narcisso - Leucoïi flore, vulgo *Thekel-Thekel.* p. 9
Dreyblätteriges americanisches Kunigundiskraut mit Rindsaugmaslieben Blumen. 10	Bidens trifolia americana Leucanthemi flore. Inst. R. H. 10
Hahnenkamm mit rother Aehre, insgemein Tajos. 11	Blitum spica rubra, vulgo *Tajos.* 11
Der Boigue so Zimmet träget, mit der Olivenfrucht. 12	Boïgue cinnamomifera, olivæ fructu. 12
Boldu ein oliventragendes Baum. 13	Boldu arbor olivifera. 13
Unser Lieben Frauen Schuh mit Blättern der gemeinen Scabiose. 15	Calceolaria foliis scabiosæ vulgaris. 15
Unser Lieben Frauen Schuh mit dem Salbeyblat, insgemein Chachaul. 16	Calceolaria salviæ folio, vulgo *Chachaul.* 16
Kleine indianische gemeine Kresse. 17	Cardamindum minus & vulgare. 17
Indianische Kresse mit grösserem Blat und grösserer Blume. 17	Cardamindum ampliori folio, & majori flore. 17
Alexandrinische Röhrleinscassia. 18	Cassia fistula alexandrina C. B. Pin. 18
Die Cassia mit Baumbohnenblättern. 18	Cassia foliis Pseudo-acaciæ. 18
Die Chala mit dem Wohlgemuthblat. 11	Chala origani folio. 11
Der Gänsefus mit dem ausgeschweiften, dunkelgrünen Blat, insgemein Quinoa. 19	Chenopodium, folio sinuato saturè virente, vulgo Quinoa. 19
Congona. 19	Congona. 19
Die indianische Winde, insgemein Pataten. 20	Conuoluulus indicus, vulgo Patates dictus. Raii Hist. 728. 20
Die Winde mit dem etwas runden Blat, und einzelnen, aus den Winkeln der Blätter wachsenden Blumen. 21	Conuoluulus, folio subrotundo, floribus solitariis e foliorum alis. 21
Grosser Coriander. 21	Coriandrum majus. C. B. Pin. 21

Ger-

Co-

Digitized by Google

Gerberbaum mit Mäusdornblättern, insgemein Deu. S. 21
Americanische breitblätterige Rainblume, insgemein Vira-Vira. 22
Eupadorioides, mit dem dreyrippichten Weidenblat und gelber Blume, insgemein Contrahierba. 24
Peruvianische Ficoides, mit dem dreyeckichten Blat, und grosser, purpurfarber Blume. 23
Kleines nicht ästiges Farrnkraut, mit ausgezackten Blätterfederlein. 26
Fenchelkraut so nur ein Jahr dauert, mit einer länglichten und zusammgezogenen Dolde. 25
Gentianoides mit gelber Blume. 25
Beständiger Taubenfus mit purpurfarber Blume, insgemein Core-Core. 27
Die Gesnera mit fleckichten Blumen. 28
Wilder Aurin mit dem breiten Blat und weisser Blume, insgemein Hulgue. 29
Des Clusii Guajava. 30
Guanabaum mit Perseablättern, einer Blume so innen weiß und aussen röthlich ist, und schwärzlicher, schuppiger Frucht, insgemein Cherimolia. 30
Das Purgationskraut mit violblauer Blume. 32
Jalapa so man in den Apothecken braucht. 34

Coriaria ruscifolia, vulgo Deu. p. 21
Elichrysum Americanum, latifolium, vulgo Vira-vira. Inst. R. Herb. 22
Eupatorioides, salicis folio trinervi, flore luteo, vulgo Contrahierba. 24
Ficoides peruviana, folio triangulari, ampio flore purpureo. 23
Filix minor non ramosa, pinnulis dentatis. 26
Foeniculum annuum, umbella contracta oblonga Inst. R. Herb. 25
Gentianoides flore luteo. 25
Geranium columbinum perenne, flore purpureo, vulgo Core-Core. 27
Gesnera floribus maculatis. 28
Gratiola latiore folio, flore albo, vulgo Hulgue. 29
Guajava, Clusii Hist. app. 1. 30
Guanabanus Perseæ folio, flore intus albo, exterius virescente, fructu nigricante squamato, vulgo Cherimolia. 30
Herba purgationis, flore violaceo. 32
Jalappa officinarum, fructu rugoso. Inst. R. Herb. 34

Digitized by Google

Die Jnga mit sehr langen Schoten, insgemein Pacai. S. 34
Leiguera. 35
Die Hediunda mit der Jasminblume. 36
Narzißlilie mit einer Blume, so scharlachfarb ist. 38
Safranfarbe Narcißlilie, mit einzelner Blume. 38
Narcißlilie mit weisser Blume, und sehr langer Röhre. 39
Weisse Narcißlilie mit vielen Blumen, so den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichet. 40
Narcißlilie mit vielen Blumen, welche aussen roth, innen aber roth und gelb gescheckt sind. 41
Weisser beständiger Flachs mit wenigen und kurzen Blättern, insgemein Unnoperken. 42
Weisser beständiger Flachs, mit wenigen langen Blättern. 43
Beständiger gelber Flachs mit Wegtrittblättern, insgemein Nnancu-Laguen. 43
Llithi. 44
Lucuma. 46
Lun. 47
Grosse fremde haarige Feigbohne, insgemein Chuchu. 48
Lychnidáa mit dem Blat des schmalblätterigen Eisenkrautes, insgemein Sandia Laguen. 48
Lychnidáa, mit dem Ehrenpreisblat und scharlachfarber Blume. 49
Der Liebesapfel, mit dem Blat der kleinen welschen Pimpinelle. 50

Jnga siliquis longissimis, vulgo Pacai. p. 34
Leiguera. 35
Hediunda Jasminiano flore. 36

Lilio-Narcissus monanthos, coccineus. 38
Lilio-Narcissus croceus, monanthos. 38
Lilio-Narcissus flore albicante, tubo prælongo. 39
Lilio-Narcissus polyanthos albus Phalangii flore. 40

Lilio-Narcissus polyanthos flore exterius rubro, intus luteo & rubro vario. 41
Linum perenne album foliis rarioribus & brevioribus, vulgo *Unnoperken.* 42
Linum perenne album, foliis rarioribus & longioribus. 43
Linum perenne luteum, polygonifolium, vulgo Nnancu-Laguen. 43
Llithi. 44
Lucuma. 46
Lun. 47
Lupinus peregrinus major, villosus. C.B.Pin. vulgo Chuchu. 48
Lychnidæa, Verbenæ tenuifoliæ folio, vulgo Sandia-Laguen. 48

Lychnidæa, Veronicæ folio, flore coccineo. 49

Lycopersicum, Pimpinellæ sanguisorbæ folio. 50

Digitized by Google

Weiderich mit Myrtenblättern, und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume, insgemein Vilu. S. 51

Weiderich mit Buchsblättern, und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume. 53

Madi. 53

Maiten. 54

Die Malacoides mit dem grauen und krausen Betonienblat. 55

Maytensillo. 56

Die indianische Melonendistel. 57

Die Münze deren Blumen wirtelweis wachsen, mit Katzenmünzblättern, insgemein Poleo. 57

Meru-Laguen. 58

Mulli. 59

Der Mulli mit ungezackten Blättern. 59

Schuppichter und sehr schöner Wassermoos. 59

Die Schmaruzermyrte mit dem Amberkrautblat, insgemein Hitigu. 60

Der Myrtenstrauch mit dem Buchsblat und rother Frucht insgemein Mortilla. 61

Der Myrtenstrauch mit dem runden Blat, insgemein Cheken. 62

Der Nebu mit dem rundlichten Eschenblat. 64

Weiderich mit dem Ysopblat, und grosser violetfarber Blume, insgemein Innil. 65

Weiderich mit dem Flachskrautblat und grosser purpurfarber Blume. 66

Lysimachia myrtifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto, vulgo Vilu. p. 51

Lysimachia buxifolia flore albo, lineis incarnatis distincto. 53

Madi. 53

Maiten. 54

Malacoides Betonicæ folio incano & crispo. 55

Maytensillo. 56

Melocactus Indiæ occidentalis. 57

Menta verticillata Nepetæ foliis, vulgo Poleo. 57

Meru-Laguen. 58

Mulli, Clusii in Monard. 322. 59

Mulli foliis non serratis. 59

Muscus squamosus, aquaticus elegantissimus. 59

Myrtus Parasitica Mari folio, vulgo Hitigu. 60

Myrtus Buxi folio, fructu rubro, vulgo Mortilla. 61

Myrtus folio subrotundo, vulgo Cheken. 62

Nebu subrotundo Fraxini folio. 64

Onagra hyssopifolia, flore amplo violaceo, vulgo Innil. 65

Onagra Linariæ folio, magno flore purpureo. 66

Digitized by Google

Weiderich mit dem ſchmalen ausgezackten Weidenblat, insgemein Mithon. S. 66

Onagra, ſalicis auguſto, dentatoque folio vulgo Mithon. p. 65

Weiderich mit dem ſchmalen und ausgezackten Weidenblat, gelber Blume und langem Kelch. 67

Onagra, ſalicis anguſto dentatoque folio, flore luteo, calice prælongo. 67

Indianiſche Feige. 68

Opuntia Herbariorum. J. B. I. 154. 68

Gelber jährlicher Sauerklee, mit ausgezackten Blumen. 68

Oxis lutea, annua floribus dentatis. 68

Waſſerpaclas mit Färberbaumblättern. 68

Paclas aquatica, humifuſa Cotini folio. 68

Palillas. 69

Palillas. 69

Palo-Negro. 70

Palo-Negro. 70

Palquin. 71

Palquin. 71

Die äſtige Papaya, mit birnförmiger Frucht. 72

Papaya ramoſa, fructu pyriformi. 72

Parqui. 72

Parqui. 72

Pedorilla. 73

Pedorilla. 73

Die Perſea des Cluſii. 74

Perſea Cluſii. 74

Waſſerpfeffer mit dem breiten Weidenblat das oben und unten ſpitzig iſt, und purpurfarbe Blumen trägt, insgemein Duras-Nnille. 74

Perſicaria ſalicis folio ampliori, utrinque acuto, flore purpureo, vulgo Duras-Nnille. 74

Faſeoln mit dem ſcheckigen Blat und gelbgrüner Blume. 75

Phaſeolus folio vario, flore ex luteo viresſcente. 75

Portulac mit Hauswurzblättern, und weiſſer Blume. 76

Portulaca, ſedi folio, flore albo. 76

Die Proquin. 77

Proquin. 77

Unächte Acacia, mit ſpitzigen Blättern und gelber Blume, insgemein Maju. 78

Pſeudoacacia, foliis mucronatis, flore luteo, vulgo Maju. 78

Quedqued. 79

Quedqued. 79

Quinchamali mit dem Leinkrautblat. 80

Quinchamali lini folio. 80

Waſſerhahnenfus mit ſtachlichten Häuptlein. 33

Ranunculus paluſtris, echinatus C. B. prodr. 33

Die Re-

Digitized by Google

Die äſtige, gelbe Renalmia, mit dornichten Blättern; insgemein Puya. S. 81

Renalmina ramoſa, lutea, foliis ſpinoſis, vulgo Puya. p. 81

Eine Staude ſo dem Wunderbaum ähnlich ſiehet, mit dem welſchen Lindenblat, insgemein Coligoy. 82

Ricinoides Phillyreæ folio, vulgo Coligoy. 82

Rubiaſtrum mit gelben Waldmeiſterblättern, insgemein Relbun. 83

Rubiaſtrum cruciatæ folio & facie, vulgo Relbun. 83

Knotiges jährliches Glasſchmalz. 84

Salicornia geniculata, annua. Inſt. R. Herb. 84

Santolinoydes mit Leinkrautblättern und goldfarber Blume, insgemein Poquill. 84

Santolinoides, Linariæ folio, flore aureo, vulgo Poquill. 84

Seiffenbeerenbaum, deſſen Blätter an einer geflügelten Ribbe wachſen. 85

Sapindus, foliis coſtæ alatæ innaſcentibus. Inſt. R. Herb. 85

Scharlachkraut mit dreyeckichtem Blat und wollichtem Stengel. 85

Sclaræa, folio triangulari, caule tomentoſo. Inſt. R. Herb. 85

Nachtſchatten mit dem groſſen, eckichten und rauen Blat, und ſehr groſſer, goldfarber Blume. 85

Solanum, ampliſſimo, anguloſo, hirſutoque folio, fructu aureo, maximo. 85

Knollichter esbarer Nachtſchatten insgemein Bergpapa. 86

Solanum tuberoſum eſculentum. C. B. pin. vulgo Papa montana. 86

Meerwindenähnliche Pflanze, mit trichterförmiger Blume. 87

Soldanella facie, flore infundibuli forma. 87

Tollkraut mit länglichter, ſtachlichter Frucht. 88

Stramonium fructu ſpinoſo oblongo. Inſt. R. Herb. 88

Chilenſiſche Sammetblume, mit kleiner Blume. 88

Tagetes Chilienſis exiguo flore. 88

Kleinſte chilenſiſche Sammtblume. 88

Tagetes Chilienſis flore minimo. 88

Thilco. S. 89
Tutuca. 90
Eiſenkraut mit länglichten, den Stengel umgebenden Blättern, und kurzer Aehre. 91
Gelbes Veilgen, mit ungeöhrten Blättern. 92
Goldruthe mit dem grauen Levcoienblat insgemein Diuca-Laguen. 93
Vochi, mit der ſehr groſſen carmeſinrothen lilienförmigen Blume. 94
Eine doldentragende Pflanze, mit esbarer Aſphodilwurzel. 95
Kriechendes Waſſerkrugkraut mit fleiſchichten Blättern. 96
Baumwolle mit gelber Blume. 97

Thilco. p. 89
Tutuca. 90
Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, ſpica brevi. 91
Viola lutea foliis non auritis. p. 92
Virga aurea leucoii folio incano, vulgo Diuca-Laguen. 93
Vochi, liliaceo ampliſſimo flore carmeſino. 94
Umbellifera quædam Aſphodeli radice eſculenta. 95
Urceolaria foliis carnoſis ſcandens. 96
Xylon arboreum flore flauo. Inſt. R. Herb. 101. 97

Verzeichnis der zur natürlichen Hiſtorie gehörigen Beobachtungen.

Beſchreibung eines Thieres, ſo der ſchildförmige und durchlöcherte Meerigel genennet wird. Echinus ſcutiformis & perforatus. S. 99

Beſchreibung eines andern Meerigels, welcher Echinus nigerrimus, aculeis longiſſimis genennet wird. 101

Beſchreibung eines Krebſes der in der Erde verborgen ſtecket, Cancer Teſtudinis in arena delitescens. S. 102

Beſchreibung einer Mewe, oder Larus chlamyde leucophæa, alis brevioribus. 103

Beſchreibung einer andern Mewe, oder Larus torquatus, chlamyde nigra & pedibus cinereis. 104

Beſchreibung eines Ringelrabens, oder Corvus torquatus, roſtro

Digitized by Google

ſtro arcuato, pedibus cinereis. S. 104

Beſchreibung eines kleinen Chamäleons, oder Lacertus chamæleontides. 106

Beſchreibung eines Papageys, oder Pſittacus flammeus, viridis & cinereus, roſtro ſerrato. 107

Anmerkung über den Bau, der zur Verdauung beſtimmten Theile bey den Huanacos. 109

Beſchreibung einer Schwalbe. Hirundo minima peruviana, cauda bicorni. 122

Beſchreibung einer anderen Schwalbe. Hirundo maxima peruviana, avis prædatoris calcaribus inſtructa. 122

Beſchreibung des indianiſchen Korns. 123

Beſchreibung einer kleinen Eydexe. Lacertus minimus variegatus. 124

Beſchreibung eines Fiſches. Cephalus fluuiatilis aureus. 124

Beſchreibung eines Reigers. Ardea varia major chilenſis. 125

Beſchreibung eines Schuhu. Bubo ocrocinereus, pectore maculoſo. 126

Beſchreibung einer Schnecke. Cochlea turbinata terreſtris. 127

Beſchreibung eines Vogels ſo der Dölpel genennet wird. Fiber marinus roſtro acutiſſimo adunco ſerrato. 128

Beſchreibung einer Fregatte, oder eines Seegeyers, mit weiſſem Kopf. Vultur marinus Leucocephalos. 131

Anmerkung vom klebrichten Saft, womit die Haut des Seehundes überzogen iſt. 132

Beſchreibung einer weisſchwarzen Mewe, mit dem ſehr langen zweyfederichten Schwanz. Larus leucomelanos, cauda longiſſima bipenni. 134

Nachricht von der martiniquiſchen Otter. 136

Beſchreibung der ſchwarzen oder braunen americaniſchen Amſel. Cornicula americana, nigra aut fuſca. 139

Beſchreibung des Herzens einer Schildkröte. 142

Anmerkungen über einige innerliche Theile der nämlichen Schildkröte. 143

Anmerkungen über ein und andere beſon-

besondere Dinge im Aug der nämlichen Schildkröte. 147

Stücken woraus das Ohr der Schildkröte bestehet. 148

Beschreibung einer einen Kamm habenden Eydere, mit sehr langem Schwanz. Lacertus cristatus, cauda longissima. 150

Beschreibung des Manicou. 152

Beschreibung einer Scholle. Passer maculatus. 154

Beschreibung eines Landkrebses. Cancer terrestris sanguineus. 155

Beschreibung des Vogels so der Musicant genennet wird. Erithacus e cinereo niger. 157

Beschreibung eines kleinen Habichts. Accipiter minor pullivorax. 158

Beschreibung einer Kropfgans mit blauen, kurzen Füssen und einem löffelförmigen Schnabel. Onocrotalus pedibus caeruleis & brevioribus, rostro cochleato. 159

Beschreibung eines Fisches, Turdus niger maculis caeruleis oculatus. 161

Beschreibung einer Schwalbe. Hirundo cauda alaudam referens. 162

Beschreibung einer Meve. Larus albo-niger H rundinis cauda. 163

Beschreibung eines Reigers. Ardea varia. 164

Beschreibung einer Pflanze so Draconticus triphillus, laciniatus & perforatus, caule serpentem referente genennet wird. 164

Beschreibung eines Waldhuhnes mit langem Schwanz, so insgemein Katrakas-Katrakas genennet wird. Gallina silvestris cauda longiori, vulgo Katrakas-Katrakas. 166

Beschreibung eines Reigers. Calidris leucophæa. 168

Beschreibung eines Wasserhuhns. Gallinula palustris. 168

Beschreibung eines Vogels so Hæmantopus marinus genennet wird. 169

Beschreibung des Tamarindenbaumes. 170

Beschreibung einer amerikanischen Schüsselmuschel. Lepas Americana. 172

Zur Historie des Crocodils dienliche Nachrichten. 173

Anmerkungen über die Knochen des Crocodils. 184

Beschrei-

Digitized by Google

Beſchreibung einer Schlange. Serpens ſquamis ſplendentibus & nigerrimis. 184

Beſchreibung eines Sperlings. Paſſer maculoſus. 193

Beſchreibung eines Schwammes. Boletus cancellatus, totus purpureus. 194

Beſchreibung einer Art eines Tauchers. Mergus major leucophæus. 195

Beſchreibung einer Art eines Waſſerhuhnes. Fulica varia calyptrata. 196

Beſchreibung einer Ente. Anas varia criſtata. 198

Beſchreibung eines Waſſerhuhnes. Fulica Chloropus. 198

Beſchreibung eines martiniquiſchen Rebhuhnes. Turdur rubeus cruribus & oculis corallinis. 200

Beſchreibung einer Aelſter. Pica Antillana. 200

Beſchreibung eines Vogels, Pluvialis miniatis cruribus. 201

Beſchreibung einer Mewe. Larus minor melanocephalus. 202

Beſchreibung eines Reigers. Ardea cinera roſtro craſſiori. 202

Beſchreibung eines caribaniſchen Kohles. Arum eſculentum majus. 202

Beſchreibung eines Vogels. Erithacus ſive Chloris eritachoides. 204

Beſchreibung eines Fiſches. Trachurus maximus, ſquamis minutiſſimis. 205

Beſchreibung eines Palmbaumes. Palma altiſſima nucifera, ſiliquis ventricoſis. 206

Beſchreibung eines Kukukes. Cuculus cinereus roſtro longiori. 298

NB. Aus Verſehen ſind folgende beede Pflanzen in der Beſchreibung der Pflanzen ausgelaſſen worden.

S. 19. Die peruvianiſche fruchttragende Fackeldiſtel, mit gelber Blume. Cereus fructiferus Peruvianus flore luteo. Tabern. icon.

S. 29. Golondrina. XL. Platte.

Golondrina.

Ihre Wurzel iſt gerade, zwey Zoll lang, einer Linie dick, braun und mit vielen Faſern beſetzet. Ihr Stengel wird einen halben Schuh hoch, er iſt rund, grünbraun, einer Linie dick, und mit einigen wenigen Blättern

Digitized by Google

Blättern beſetzet, ſo paarweis gegen einander überſtehen und einen zwey Linien langen Stiel haben. Ihre Länge erſtrecket ſich auf einen und einen Drittelszoll und die Breite auf einen halben Zoll. Sie endigen ſich in eine Spitze, ſind oben dunkelgrün und unten blasgrün. Neben der Ribbe ſo der Länge nach durch ſelbige durchgehet, lauffen zwey Adern, die ſich etliche Linien weit von der Spitze der Blätter endigen, ſie machen einen Bogen und theilen ſich in andere Seitenadern, die ſich durch das Blat ausbreiten. Aus den Winkeln der Blätter, kommen andere Zweige an welchen die Blätter eben ſo wie an dem Stengel ſtehen; der Stengel ſelbſt aber endiget ſich allezeit mit einem Büſchel kleiner, weiſſer Blumen, worauf kleine ſchwarze Saamen folgen.

Dieſe Pflanze vertreibet das Fieber und hat eine erfriſchende Kraft. Die Indianer geben den abgekochten Trank davon, denen die das Fieber haben, mit Zucker verſüſſet ein.

Man findet dieſe Pflanze in den Feldern bey Lima im Königreich Peru.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google